H
663

von Halder.
N. 2824.

Naturgeſchichte

für

Jünglinge,

welche ſich
den Wiſſenſchaften weyhen, wie auch für
andere Liebhaber dieſer Geſchichte.

In alphabetiſcher Ordnung
abgefaßt und herausgegeben,
von

Johann Gottfried Eſſich,
Doktor der Arzneygelahrtheit und Mitglied des
mediziniſchen Collegiums in Augsburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg,
in der Joſeph-Wolffiſchen Buchhandlung.

1790.

Wer ein Buch drucken läßt, begehet immer ein großes Wageſtück, denn unter allen Unmögli-chen, iſt dies das Unmöglichſte: „ es allen Leſern recht zu machen. Cervantes.

Dem Hochwohlgebohrnen

Herrn Herrn

Johann Heinrich

Edlen von Schüle,

Des Heil. Röm. Reichs Ritter, Sr. jezo glorreicheſt regierenden Kaiſerl. Köngil. Majeſt. Joſeph des II. wirklicher Rath, Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Würtemberg Hofrath und Reſident in Augsburg.

Meinem gnädigen verehrungswürdigen

Gönner,

weihet dieſe Abhandlung

mit devoter Verehrung

der Verfaſſer.

Vorrede.

Daß die Betrachtung des Naturreiches für alle Menſchen eine der vornehmſten Pflichten ſey, bedarf wohl keines Beweiſes. Denn an was anders, ſollen wir die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes fühlen, bewundern und erkennen lernen, als an den ſichtbaren Werken ſeiner Schöpfung? — Die Naturlehre hat alſo auf das wahre Wohl der Jünglinge, welche ſich den Wiſſenſchaften weyhen,

einen beſonders groſʒen Einfluß. Sie erweitert die Einſichten der Jünglinge in göttliche und natürliche Wahrheiten, und beſtätiget die Lehren, ſo ihnen die chriſtliche Religion von dem Daſeyn, von der unendlichen Hoheit und Majeſtät Gottes, und ſeiner über alles ſich erſtreckenden weiſen und gütigen Vorſehung ertheilet. Sie gewähret ihnen unzählbare Vortheile und Bequemlichkeiten ihres Lebens. Ja ſie läßt es ihnen nie an Stof zu lehrreichen und angenehmen Geſprächen in Geſellſchaft fehlen, und wird ſie ſtets im lächelnden Frühling, ſo wie in dem mit tauſenderlei reifenden Früchten beladenen Sommer; im rauhen und naſſen Herbſte, ſo wie in dem unfruchtbaren kalten und ſchneereichen Winter, in den Stand ſezen, eine nüzliche Unterredung anzufangen und ſtundenlang fortzuſezen und zu unterhalten.

Zu dieſem Vergnügen und Nuzen habe ich gegenwärtige Naturgeſchichte herausgegeben. Es giebt freylich vortrefliche, von den gelehrteſten und berühmteſten Männern abgefaßte Schriften, über dieſe ſo äuſſerſt angenehme Wiſſenſchaft vorhin ſchon genug; und man hätte alſo meine geringe Arbeit vielleicht gar wohl entbehren können. Allein manche ſind zu koſtbar, als daß ſie von jedermann angeſchaft werden können; andere hingegen ſind nur zu Vorleſungen auf Akademien und Schulen eingerichtet, und daher ſehr kurz und trocken. Daher hoffe ich auch daß dieſe Naturgeſchichte nicht ganz überflüßig und Manchen nicht ganz unangenehm ſeyn wird.

Ohne Tadel, wird freilich dieſe Naturgeſchichte ihr Glück nicht machen. Einigen

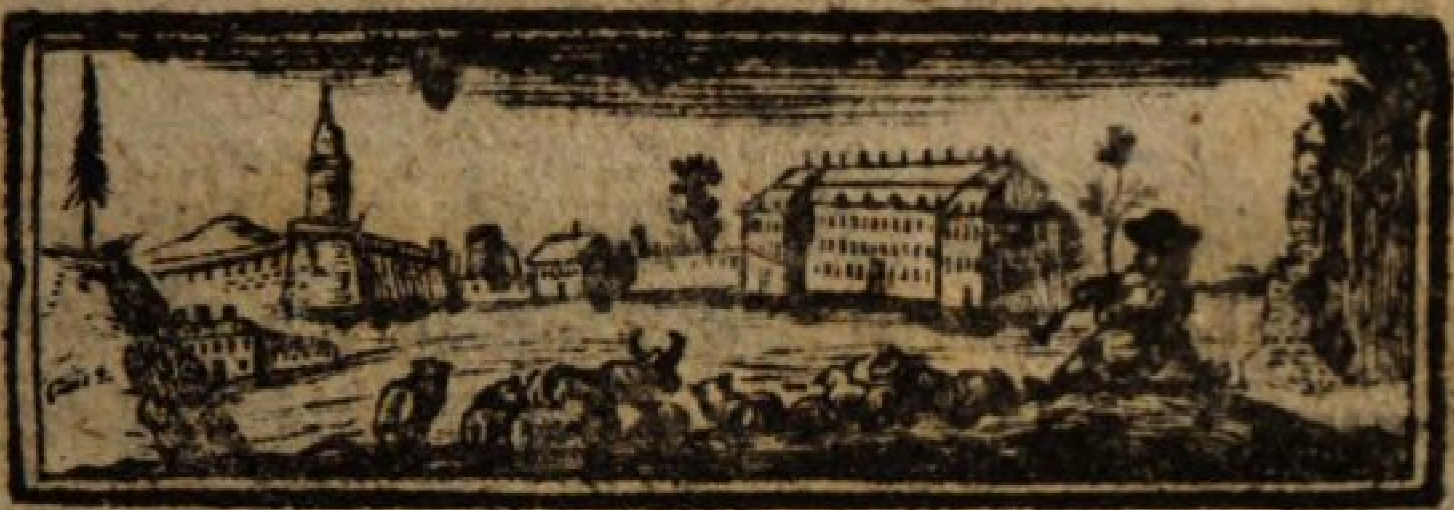
wird vielleicht der alphabetiſche Vortrag nicht gefallen. Dieſen wird vielleicht manche Stelle zu kurz; jenen allzuweitſchichtig ausgearbeitet vorkommen. Ueberzeugt, daß die Jugend gern Auswahlen macht, die Veränderung liebt, und ſich gern bald mit dieſem, bald mit jenem Gegenſtand beſchäftiget, dünkte mir ein alphabetiſcher Vortrag jederzeit der nüzlichſte zu ſeyn. Denn die jungen Leute bekommen auf dieſe Art zerſchiedene Gegenſtände, ohne das Buch erſt durchblättern zu müſſen, zu leſen. Hier finden ſie einen Gegenſtand aus dem Pflanzenreich, dort einen aus dem Thierreich, und mit unter einen aus dem Steinreich. Liebhaber der Naturgeſchichte hingegen können dieſes Buch als ein Lexicon gebrauchen. Und was den Tadel, einer bald zu kurzen, bald all-

zu weitſchichtig ausgearbeiteten Stelle anbetrift, ſo hoffe ich, daß gegenwärtige Naturgeſchichte gewis eine Ausnahme leidet, indem eine Beſchreibung des Menſchen, und des Weltgebäudes ſich darin befindet, welche man in vielen andern Naturgeſchichten vergebens ſuchet. Anſtatt meine Leſer mit Mährchen von Thieren zu unterhalten, dachte ich: würde eine genaue Beſchreibung des Menſchen und Weltgebäudes, einen größern, und der Vernunft und Wißbegierde junger Leute vortheilhaftern Nuzen verſchaffen.

Uebrigens habe ich, um dieſe Naturgeſchichte auch für gelehrte Leſer, und beſondes für angehende Aerzte, recht gemeinnüzig zu machen, die in dieſes Fach einſchlagenden berühmteſten Schriftſteller zum Grunde gelegt. Alle beſchriebene Thiere und Pflanzen habe

ich

ich nach dem Linneiſchen und Blumenbachiſchen Syſtem lateiniſch angezeigt, und bin auch dem erſtern, ſo weit ich überhaupt Syſtem nöthig hatte, beim ganzen Thierreich, bis an die Säugthiere, gefolgt. Bey den Säugthieren folgte ich der Blumenbachiſchen Klaſſification. So viel von der Einrichtung und Ausarbeitung gegenwärtiger Naturgeſchichte.



A.

Aal.

Muræna Anguilla.

Gehört in die erſte Ordnung der Fiſche, welche Apodes oder Kahlbäuche heiſſen, weil ſie gar keine Bauchfloſſen haben. Er hält ſich faſt in allen europäiſchen Gewäſſern, in Flüſſen, Seen, Sümpfen, Weihern und Gräben auf, hat einen langen ſpizigen Kopf, und über den ganzen Leib eine gelblicht braune Farbe, frißt mehrentheils Aaſe, kleine Fiſche und Fiſcheier, ſchleicht auch zuweilen des Nachts aufs Land, und benagt und frißt allerhand Früchte nnd Gartengewächſe.

Er iſt meiſtens eine Elle lang, und drey bis vier Finger dik. Es giebt aber auch einige, die zwo Ellen lang, und faſt ſo dik, als ein Mansarm ſind. Und in den Meeren ſoll man hie und da Aale antreffen, die drey bis vier, ja gar fünf bis ſechs Ellen lang, und dikker als ein Mannsarm ſeyn ſollen.

Uebrigens hat er ein ſehr zähes Leben, und rührt ſich noch, wenn er ſchon in etliche Stükke zerſchnitten worden, ja die Stükke ſchnellen oft noch vom Roſt am Feuer weg.

Von den recht groſſen Aalen zieht man die Haut ab, und gebraucht ſie, weil ſie durchſichtig, zähe und ſehr dauerhaft iſt, in Rußland hie und da anſtatt der Fenſterſcheiben, und in Deutſchland gebrauchen ſie die Bauern als Strikke um damit ihre Dreſchflegel feſte zu knüpfen.

Abgottsſchlange.

Boa conſtrictor.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien, oder unter die faſt allen Menſchen verhaſten, und zum theil auch gefährlichen Schlangen. Sie iſt die gröſte Schlange auf der Welt, aber nicht giftig. Sie iſt zehn bis fünfzehn Ellen lang, ſehr oft dikker als ein Mann, kann ein ganzes Reh verſchlingen, und den ſtärkſten Löwen, Ochſen oder Tieger erdrükken.

Einige Indianer lieben ſie ſehr, weil ſie Kröten, Heuſchrekken, Eidexen und kleine Schlangen wegfrißt, und beten ſie an, ja ſie halten es für das gröſte Verbrechen, eine zu tödten, und ſtrafen den allemal ſehr hart, der eine tödtet. Andere Indianer hingegen ehren

Sie

ſie nicht nur nicht, ſondern fangen, ſchlachten und eſſen ſie, und verkauffen ihre ſchöne Haut.

Achat.

Iſt weisroth und gelblicht, und gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, oder ſolche, welche im Waſſer nicht weich werden, und Glas und Feuerſteine geben.

Der dunkelrothe heiſet Chalzedonier, der hellere rother Carniol, und der bleichrothe Sarder. Hat er aber allerhand farbichte Streiffen, ſo nennet man ihn ſtreifigten Achat oder Onix.

Adler.

F a l c o.

Gehört in die Ordnung der Raubvöge Accipitres. Er wohnt und horſtet auf hohen Bäumen und ſteilen Felſen, und nähret ſich vom Raube lebendiger Thiere. Man findet ihn in der Schweitz, in Spanien, Frankreich, und an mehrern Orten von Europa. Auch in Aſia und Afrika ſieht man hie und da einen. Er zieht alle Jahre zwey Junge groß, die er aber, wenn es ihm am Fleiſch mangelt, noch ehe ſie recht fliegen können, aus dem Neſt jagt, oder gar ſelbſt auffrißt.

Er hat das ſchärfſte Geſicht unter allen Vögeln, und ſieht daher auch hoch in der Luft ei-

nen Vogel oder Haſen auf der Erde ſitzen, doch ſtoßt er nur auf groſſe Vögel, Haſen, Lämmer und Ziegen. Sein Alter erſtreckt ſich auf hundert Jahre, und wohl noch drüber; je älter er aber wird, deſto ſtumpfer werden ſeine Zähne und Krallen, er muß auch daher in ſeinen alten Tagen ſtatt der Lämmer und Haſen, mit Schlangen und Eidexen vorlieb nehmen.

Der **Goldadler** oder **Steinadler**, oder auch nur geradeweg **groſſe Adler** Falco chrysaetos, iſt der König unter allen.

Der **gemeine ſchwarze Adler** Falco melanaetus iſt merklich kleiner, als der Goldadler, und wohnt in Europa und im nördlichen Amerika. Er horſtet auf hohen Bäumen, die nahe bey Flüſſen ſtehen, nährt ſich von Haſen, Vögeln, Fiſcher und Schlangen, und zieht alle Jahr zwey bis drey Jungen auf, die er ſo lange bey ſich behält, bis ſie das Fliegen und Rauben gelernt haben. Und deswegen nimmt er ſie fleißig mit auf die Jagd.

Der **Entenadler** oder **kleine Adler** Falco anataria frißt gern Enten, und andere kleine Vögel, aber auch Schlangen und Mäuſſe. Er hält ſich in Europa, Aſia und Afrika auf, iſt etwas über eine Elle lang, und mit ausgebreiteten Flügeln nicht völlig zwo Ellen breit.

Der **Meeradler** Falco haliaetus, und **Fiſchadler** Falco pygargus, hat ſchwarze und weiſſe

ſe Federn, einen weiſſen Schwanz, und kahle Füſſe, wohnt in den Wäldern der nördlichen Länder, und nährt ſich von Fiſchen und Vögeln. Sie jagen auch ihre Jungen, noch ehe ſie recht fliegen, und ihren Fras ſelbſt ſuchen können, wie die groſſen Adler aus dem Neſt.

Aelſter.

Corvus pica.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Sie horſtet auf hohen Birnbäumen in Gärten bey Dörfern und Städten, deckt ihr Neſt oben mit Dornen zu, hat ſchwarze und weiſſe Federn, und lernt ſprechen.

Sie iſt ein ſehr ſchädlicher Vogel, ein ſehr liſtiger und gefährlicher Dieb, und niſtet auch deswegen ſo nahe zu den Städten und Dörfern, damit ſie nicht weit zu den Hünerſtellen hat, um dorten dem Geflügel ſeine Eyer auszuſauffen, oder gar ſeine Küchlein zu rauben.

Uebrigens lernen die Aelſtern unter allen Vögeln am beſten ſprechen. Sie nennen alle Perſonen im Hauſe mit Namen, wünſchen ihnen einen guten Morgen, eine gute Nacht, eine geſegnete Mahlzeit, bitten ſich Freſſen und Trinken aus, danken dafür, und ſchwazen nach und nach ſehr viele Worte nach, die ſie oft hören.

Aeneas.

Didelphis dorſigeta.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er hält ſich in Amerika, und vorzüglich in der holländiſchen Landſchaft Surinam auf, und iſt eine gewiſſe Art Ratte, die oben aſchgrau, und unten weis iſt, in unterirrdiſchen Höhlen lebt, und die Gewonheit hat, in Gefahr alle ſeine Jungen auf den Rücken zu nehmen, und mit ihnen davon zu fliehen.

Affe.

Simia.

Gehört in die eilfte Ordnung der Säugthiere Pitheci. Es giebt zweyerlei Affen, geſchwänzte und ungeſchwänzte, und nur die letztern haben ein etwas menſchenähnliches Geſicht. Der berüchtigte Orangutang, der langarmichte Affe, und der gemeine Affe haben keine Schwänze; der Makako aber, oder der Bartkragen hat einen Schwanz.

Auch an Gröſſe und Bildung ſind ſich die Affen nicht alle gleich. Es giebt welche von der Gröſſe eines Fuchſes; aber auch welche, die faſt ſo groß ſind, als ein erwachſener Mann, wie der Orangutang.

Sie leben alle nur in den heiſſeſten Gegenden von Aſia und Afrika, haben ein glattes menſchenähnliches Geſicht, auch Hände, Finger

und

und Nägel faſt wie der Menſch, graubraune Haare, zum Theil am Hintern groſſe nakte Schwielen, am Kopf Bakkentaſchen, freſſen Reis und Hirſen, Citronen, Pomeranzen und Nüſſe, und ſonſt noch allerhand Feld- Baum- und Gartenfrüchte, trinken Waſſer, Bier, Milch, und auch ſüſſen Wein, wenn ſie ihn bekommen können, bringen alle Jahr ein Junges zur Welt, und werden 20 bis 40 Jahr alt.

Sie wohnen wie Völkerſchaften in Kolonien zu etlichen tauſenden, oder wenigſtens in ſehr groſſer Anzahl, in den Wäldern, ja Hauffenweis beyſammen, ſo, daß ſich jeder Affe zu ſeiner eigenen Kolonie hält. In dieſer Kolonie beobachten ſie die Geſetze der Unterwerfung ſehr genau. Sie haben ihre Oberhäupter, deren Anführung ſie gehorchen. Sie verſammeln und berathſchlagen ſich, und vertheidigen ſich untereinander. Sie helfen einander, legen ihre gemeinſchaftliche Speiſſemagazine miteinander an, ſtellen Schildwachten aus, löſen einander ab, beſtrafen die Nachläſſigen, zanken miteinander, und ſo weiter.

Die Weibchen tragen ihre Jungen auf dem Rükken, faſt eben ſo, wie zuweilen einige Menſchen ihre Kinder auf dem Rükken tragen, denn das Junge umfaßt den Hals des Weibchen, und hält ſich mit den Hinterfüſſen an ihren Hüften feſt. Wenn die Weibchen ihre Jungen ſaugen laſſen wollen, ſo nehmen ſie dieſel-

 ben

ben hervor, halten ſie in den Armen, und le-
gen ſie faſt eben ſo an die Bruſt, wie die
Menſchen.

Der Affe iſt ein ſehr boshaftes diebiſchrs
Thier. Er frißt, ſäuft und trägt alles weg,
was er ſieht und findt, und verderbt gewöhnlich
noch weit mehr, als er ſtiehlt und frißt. Denn
er ſieht den Hirſen- oder Reisſtengel nicht erſt
an, ehe er ihn abreißt, ob der Hirſen oder der
Reis auch reif ſey? ſondern er reißt immer
drauf los, ſiehts hernach an, und wirfts fort,
wenns ihm nicht gefällt. Und ſo verwüſtet er
oft in einer einzigen Nacht mit etlichen Ka-
meraden, ein ziemlich groſſes Hirſen- oder
Reisfeld.

Auch ſind ſie bey einer ſolchen Einſammlung
ihres Fraſes ſehr liſtig und behutſam. Sie
ſtellen Wachen aus, und geben ſehr gut auf
alles acht, was ſie ſehen und hören. Sind
ſie wirklich mit Abpflikkung der Reisſtengel be-
ſchäftiget, ſo nimmt jeder in eine Pfote einen
oder zween Stengel, eben ſoviel unter die Ar-
me, zween oder drey ins Maul, und hüpfen
nun ſo mit ihrer Beute auf den Hinterbeinen
fort, ſezzen ſich auf einen Baum, und ver-
zehren ſie darauf. Verfolgt man ſie aber, ſo
laſſen ſie alles fallen, was ſie in den Händen
und unter den Armen haben, um nicht an der
Flucht gehindert zu werden, und fliehen mit
dem, was ſie im Maul haben, haſtig davon.

Wollen ſie aufs Stehlen ausgehen, und irgend einen Baum ableeren, ſo machen ſie es ſo: erſt ſchikken ſie einen Spion aus, der auf einen Baum ſteigen, und darauf die ganze Gegend durchſchauen muß, ob auch irgend Gefahr vorhanden ſey. Merkt er nichts gefährliches, ſo giebt er ein Zeichen mit einem Geſchrey, und plözlich kömmt ſeine Kameradſchaft herbey. Zwey drey bis ſechs ſteigen auf den Baum hinauf, und pflükken ihn rein ab, und werfen die Früchte den unten ſtehenden zu. Und da die übrigen alle in einer Reihe, und nur etliche Schritte von einander entfernt ſtehen, ſo wirft immer einer dem andern das Geſtohlne, es ſeyen nun Kokkosnüſſe oder Zitronen oder Feigen oder Pommeranzen zu, bis es ſo durch die ganze Reihe an den lezten kömmt, der alles ſo lange auf einen Hauffen wirft, bis ſie hernach, wenn der Baum rein abgepflikt iſt, in einer ähnlichen Ordnung die Reihe weiter fort ſezzen, und auf eben dieſe Art ihren Raub endlich in ihre Schlupfwinkel bringen, und verzehren.

Während der Zeit, daß dieß geſchieht ſtehen allenthalben Schildwachten, und wofern ſie, ohne durch eine Schildwache gewarnt worden zu ſeyn, durch Jäger ertapt werden, ziehen ſie mit einem mörderlichen Geſchrey, und heftigem Gezänke, über die Nachläßigkeit der Schildwache, die ſie zuweilen ſogleich zerreiſſen, haſtig davon.

 Eini-

Einige Affen freſſen auch ſehr gern Schnekken und Auſtern, die ſie auf folgende Art zu erhaſchen pflegen: Sie geben acht, wenn ſich die Muſchel öfnet, und ſtekken ſodenn geſchwind einen Stein dazwiſchen, daß ſie offen bleiben muß, und von ihnen nun das Thier heraus gelangt werden kan. Iſt aber der Stein zu klein, oder von ihnen nicht recht hineingeſtekt worden, ſo, daß er weicht, und ſich alſo die Muſchel wieder ſchlieſſen kann, ſo kömmt ihnen zuweilen die Pfote dazwiſchen, ſie können nicht mehr fort, ſind gefangen, und müſſen elendiglich ſterben, oder nach vielen ausgeſtandenen Schmerzen ohne ihre Pfote abziehen.

Weil die Affen erſtaunlich geſchwind ſpringen, ſehr flink auf die Bäume ſteigen, und ſogar von einem Baum auf den andern ſpringen und ſchleidern können, ſo ſind ſie auch ſehr ſchwer zu fangen. Greift man ſie auf dem Boden an, ſo gehen ſie mit groſſem Zähnegekläpper mit wüthenden Augen, und hin und her Bewegung ihrer Lippen auf ihren Feind los, und wehren ſich mit Beiſſen, Zerren und Krazzen. Geht man auf ſie los, wenn ſie auf einem Baum ſizzen, ſo werfen ſie Obſt, Steine und Reiſer, und ſelbſt ihren eigenen Koth auf die Leute herunter. Müſſen ſie ſich in der Noth über einen Fluß flüchten, ſo ſpringt der gröſte zuerſt hinein, an deſſen Schwanz oder Hinterleib hält ſich der zweyte, und an dieſen der dritte, und ſo gehts bis auf den kleinſten. Der erſte

erſte groſſe zieht alſo die ganze Reihe an ſeinem Schwanze hinüber. Sind alle glüklich übers Waſſer gekommen, ſo ſezzen ſie ihre Flucht in der beſten Ordnung weiter fort.

Mit Liſt aber kann man ſie auf folgende Weiſe lebendig fangen: Man ſezt unten zu dem Baum, worauf ſie ſizzen, oder doch ſo nahe dazu, damit ſie ſehen, was man thut, ein Gefäs mit Waſſer hin, und waſcht ſich das Geſicht; gießt nachher das Waſſer aus, füllt das Gefäß mit Leimwaſſer an, und geht und verſtekt ſich unter einen Baum, oder ſonſt wo. Da nun der neugierige Affe ſogleich von ſeinem Baum herunter kömmt, und ſich auch das Geſicht waſchen will, ſo wird er von dem Leimwaſſer blind, denn ſeine Augen kleben ihm zu, und er iſt gefangen. — Oder man zieht bey ihm Schuhe an und aus, läßt kleine, innen mit etwas Harz angefüllte Schuhe liegen, und geht fort. Zieht nun der Affe dieſe Schuhe an, ſo kann er nicht mehr ſpringen, und muß ſich alſo zum Gefangenen ergeben. — Oder man zieht die Hoſen vor ihm ab und wieder an, und legt ihm kleine, innen mit Harz beſchmierte Höschen hin. Da er nun ſehr neugierig iſt, und gewöhnlich gleich alles nachmacht, was er ſieht, ſo zieht er dieſe klebigte Hoſen an, und nun kann er nicht mehr laufen, vielweniger ſpringen, und iſt alſo gefangen.

Will

Will man aber einen Affen blos zum eſſen haben, ſo ſchießt man ihn tod. — So gern die Leoparden und Tiger Affenfleiſch eſſen, ſo wenig bekommen ſie eins, weil die Affen flinker ſpringen können, als ſie, und ſie ihnen auch nicht auf die Bäume folgen können. Aber von den Schlangen werden viele ſchlaffende Affen erdroſſelt, und gefreſſen, und zum theil auch wohl lebendig verſchlungen.

Den Affen kann man zu viel hundert Dingen abrichten. Er lernt ſehr künſtlich auf dem Seile tanzen, die Trommel rühren, mit der Flinte exerzieren und ſchieſſen, die Schubkarten ziehen, Holztragen, Tanzen, Reiten und Fahren.

Wegen ſeiner Raub und Freßbegierde iſt der Affe nie ruhig, er gukt immer umher, was paßieret, und obs nichts für ihn zu ſchmauſſen gebe. Dicht zugepfropfte Krüge und Boutellien weis er zu öffnen, und die Milch, oder das Bier, oder den Wein heraus zu ſchaukeln und zu trinken. Bringt er aber den Kork nicht heraus, ſo klopft er die Boutellie ſo dicht wo an, daß ſie zerbricht. Und wenn ihn auch gleich nicht mehr hungert, ſo fült er doch wenigſtens ſeine Bakkentaſchen voll, und ſchlept ſodenn oft etliche Malzeiten auf die Zukunft fort, und verſtekt ſie in ſeinem Quartier, oder ſonſt wo zu einem verborgenen Ort. — Er iſt gleich böſe, und blekt die Zähne, und wakkelt mit ſeinen Lippen.

Der

Der Orangutang wilde Menſch, oder Waldmenſch, oder Mongo oder Jokko Simia ſatyrus iſt der gröſte Affe in der Welt. Er iſt zwo bis drey Ellen hoch, und faſt eben ſo dik, als ein erwachſener Mann. Er hat einen groſſen haarichten Kopf, kahle Ohren, Augbraunen mit Wimpern, ein naktes altes Mannsgeſicht, eine kurze platte Naſe, breiten Mund, Hände, Füſſe, Bruſt und Bauch, faſt wie der Menſch an beyden Schläffen und auch im Nakken lang herunter hängende Haare, ſonſt aber einen wenig behaarten Leib, keine Bakkentaſchen, wie die übrigen Affen, auch keine Schwülen am Hintern, und keinen Schwanz, geht meiſt immer gerade, wie die Menſchen, und ſcheint auch blos zum Aufrechtgehen gemacht zu ſeyn, er lebt und wohnt in den dikſten Wäldern von Afrika und Oſtindien, und frißt allerhand Baumobſt, Kräuter und Auſtern.

In der Gegend wo die Orangutang wohnen, leiden ſie kein vierfüſſiges Thier, auch ſo gar den Elefanten jagen ſie fort, und werfen und ſchlagen ihn oft gar mit Steinen und Prügeln tod. Sehen ſie Feuer und keine Neger dabey, ſo gehen ſie luſtig und freudig dazu hin, und ſezzen ſich um daſſelbe herum. Aber ihre Freude währt gewöhnlich nicht lange, weil ſie das Feuer ausgehen laſſen, und zu dum ſind, wieder Holz dazu zu legen. Den Negern ſelbſt aber thun ſie weiter keinen Schaden, als daß ſie zuweilen über ſie herfahren, und ihnen lau-

ſen

ſen wollen: doch ſchleppen ſie ihnen zuweilen auch ihre kleinen Kinder weg, die, wenn ſie etliche Wochen bey ihnen geweſen ſind, faſt wie junge Affen ausſehen, und von ihren Aeltern kaum erkannt, und nur mit viel Mühe und Gefahr den Affen wieder weggenommen werden können.

Die meiſten Neger glauben, dieſe Affen ſeyen ein fremdes Volk, das ſich in ihrem Lande niedergelaſſen habe; daß ſie aber nicht reden, ſey keine andere Urſache, als weil ſie beſorgen, ſie möchten hernach arbeiten müſſen.

Man kann die Orangutang zahm machen, und ſo abrichten, daß ſie, wie Knechte und Mägde, umher laufen, ſtill, und gar nicht boshaft, kühn und verſtohlen ſind, wie die andern Affen. Sie ſollen, nach der Ausſage der Reiſebeſchreiber, Holz und Waſſer in die Küchen tragen, den Bratſpies drehen, in Mörſern ſtoſſen, Gläſer und Teller rein machen, das Eſſen auf die Tiſche tragen, Stühle zu den Tiſchen hinſetzen, und ſodenn, wenn man ihnen ruft, mit ihrem Teller herbey kommen, und ſich auch eine Portion darauf geben laſſen. Auch ſollen ſie zuweilen gar ſich ſelbſt mit zum Tiſch hinſetzen, ſich ausſchöpfen, und mit Meſſer, Gabel und Löffel eſſen, ſich zu trinken einſchenken, ſich ihr Bette ſelbſt machen, ſich der Länge nach darein legen, die Decke über ſich herziehen, des Nachts aufſtehen, und in ihr eigenes Nachtgeſchir

geſchir piſſen, aber doch auch mit unter, wenns ihnen nicht gelegen iſt, aufzuſtehn, und ſie die Noth zu oft ankömmt, alles ins Bett gehen laſſen. Will man ſie dafür züchtigen, ſo heulen und ſchreien ſie, faſt wie ein Kind.

Nach Europa kömmt ſelten ein Orangutang, weil ſie die Kälte nicht ertragen können, und ſehr leicht ſterben, man mag ſie auch verpflegen und füttern, wie man will.

Der langarmichte Affe, Gibbon oder Golok Simia longimana, iſt faſt ſo groß, als der Orangutang, und ein recht ſonderbarer Affe. Er iſt von den Menſchen, welchen er faſt eben ſo ähnlich, ja dem Geſicht nach, wohl noch ähnlicher ſieht, als der Orangutang, durch die Bakkentaſchen und Schwielen am Hintern; von den übrigen Affen aber durch ſeine ungeheuer langen Arme, ſehr leicht zu unterſcheiden.

Er wohnt in Oſtindien, und frißt Mandeln, Feigen und Pomeranzen u. ſ. w. Sein Kopf iſt rund, und ſein Geſicht iſt plat, kahl und dunkelbraun, und mit einem Kreiſe von weisgrauen Haaren beſetzt. Sein Leib iſt um die Helfte merklich ſchmäler, als oben, und mit ſchwarzen Haaren bedeckt, und ſein Geſäs mit harten Schwielen verſehen. Er hat keinen Schwanz. Seine Arme ſind beynahe ſo lang, daß ſie auf der Erde anſtoſſen, wenn er auch gleich ganz gerade auf den Füſſen ſteht. Er geht meiſt immer gerade auf den Füſſen, wie

die

die Menſchen; doch läuft er zuweilen auch auf allen Vieren. Er iſt ſanft, ſehr zärtlich und ſchwächlich. Die geringſte Kälte oder Näſſe ſchadet ihm, tödtet ihn. Und eben deßwegen kann er auch nicht leicht nach Europa gebracht werden.

Der gemeine Affe Simia ſylvanus, iſt ſo groß wie ein Fuchs, hat einen länglichten Hundskopf, ein plattes Geſicht und weisgraue Haare. Er iſt ſehr ſtark und dauerhaft, und kann unter allen Affen die mehrſte Kälte und Näſſe vertragen, deswegen er auch am allerhäufigſten nach Europa gebracht, und für Geld ſehen gelaſſen wird.

Er iſt ſehr gelehrig und luſtig, und leicht ſo zahm zu machen, daß man mit ihm ſpielen, ihm Kleider anziehen, und ſonſt noch allerhand Späſſe mit ihm treiben darf.

Der Hundsbeiſſer oder Makako Simia cynomolgus, lebt in Afrika, hat braune Haare, und einem ziemlich langen Schwanz, und iſt, wenn er zahm geworden, ſehr luſtig und artig, und verträgt ſich mit allen Hausthieren, nur mit den Hunden nicht.

Uebrigens bedienen ſich die Indianer der Affen, und auch der Pavianen und der Meerkazen, um Kokkosnüſſe zu bekommen. Sie jagen ſie nämlich auf die Bäume hinauf, und werfen mit Steinen nach ihnen. Um ſich nun zu wehren, pflükken die Affen die Kokkosnüſſe

ab,

ab, und werfen ſie auf die Indianer herunter. Dieſe ſammeln nun haſtig ſo viel Kockosnüſſe, als ſie häben wollen, gehen weiter, und laſſen die Affen ſitzen.

Aguti.

Cavia aguti.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es iſt ſo groß, als ein Haſe, und wird in Braſilien angetroffen. Es wohnt aber nicht unter der Erde, wie das Meerſchweinchen, ſondern in hohlen Bäumen, und frißt Obſt, Wurzeln und Blätter. Man ißt es in Amerika, und nennt es auch Ferkelkaninchen.

Ai.

Ignavus tridactylus.

Oder das **Faulthier** gehört in die Ordnung der äuſſerſt trägen langkralligten Thiere Bradypoda. Es wohnt in Südamerika, und zwar vorzüglich in Braſilien, wo es auch ſeinen Namen Ai bekommen hat, weil es faſt unaufhörlich Ai ſchreit. Es iſt ſo groß, als ein Fuchs, hat einen kleinen Kopf, und ein altes weinerliches Menſchengeſicht, kleine Augen, keine Ohrläpchen, ein ſehr kleines Schwänzchen, und an allen vier Füſſen drey dicht zuſammen gewachſene Zehen mit krummen Klauen, und

graubraune, wie verdorbenes Gras ausſehende Haare, frißt Baumblätter, wirft alle Jahr drey oder vier Junge in einem kleinen Loch dicht an einem Baum, und lebt ohngefähr zehn bis fünfzehn Jahr.

Sein Fleiſch ſchmeckt ziemlich gut, ob es gleich nichts als Baumblätter frißt. Wenn es einen Baum völlig kahl gefreſſen hat, ſo geht es nicht gleich fort, ſich wieder einen andern aufzuſuchen; ſondern es ſcheint, als wenn es erſt etliche Tage überlegen müſſe, wie es wohl von dem entblätterten Baum herunter, und auf einen guten belaubten wieder hinauf kommen wolle. Fängt es nun in dieſer Ueberlegungszeit endlich an zu hungern, ſo ſtürzt es ſich von ſeinem Baum, auf dem es wenigſtens ein Vierteljahr gewohnt und gefreſſen hat, ohne auch nur ein einzigesmal von ihm herunter, und auf dem Boden geweſen zu ſeyn, — denn zum herunterklettern iſt es viel zu faul — hinunter, kriecht allmählig fort, und nach acht bis vierzehn Tagen kömmt es endlich ganz ausgemergelt, nichts als Haut und Knochen, und vor Hunger faſt tod, auf einen neuen Baum, und bleibt auch auf dieſem nun wieder ſo lang, bis kein Blat mehr darauf iſt.

Es läßt nach ſich werfen und ſchieſſen, ſich ſtechen, treten und umwenden, und wehrt ſich nicht, und ſucht ſich auch nicht zu retten. Ja es ſieht nicht einmal um, obwohl ein Feind in

der

der Nähe, oder gar ſchon hinter ihm ſein möchte. Und ſieht es auch gleich von ohngefähr ſeinen Feind kommen, ſo läuft es doch nicht geſchwinder, und läßt ſich lieber dicht vor einem Baume gefangen nehmen und zerreiſſen, ehe es hinauf klettert. Es kann drey bis vier Wochen Hunger leiden, und hat das Trinken gar nicht nöthig, weil es keinen Durſt hat.

Alabaſter.

Gehört in die Ordnung der gipsartigen Steine. Er iſt weis oder grau, läßt ſich ſchön poliren und zu allerhand Gefäſſen und Bildern verarbeiten. Auch Tiſchblätter, Kalk und Glas giebt er.

Alaun.

Gehört in die Ordnung der ſauren Salze. Er entſteht aus der Schwefelſäure, und einer thonartigen Erde, iſt weis und achteckichter Figur. Selbſtgewachſenen oder gediegenen Alaun giebts wenig; ſondern der meiſte wird aus kohlichten, holzichten und ſchiefrichten Erden geſotten.

Ameiſen.

Formicae.

Gehören in die fünfte Ordnung der Inſekten Hymenoptera, worin diejenigen Thierchen

vorkommen, die vier häutichte oder aderichte Flügel, und zum Theil auch einen Stachel im Hinterleibe haben, mit dem ſie ſich gegen ihre Feinde vertheidigen können. Sie werden geflügelt, wenn ſie ganz ausgewachſen ſind, allein nur die Männchen und Weibchen; denn die Ameiſen von keinem Geſchlecht oder die ſogenannten Zwitter bekommen keine Flügel, und müſſen gleichſam das Haus beſtellen, und für ihre Nachkommenſchaft ſorgen.

Es giebt fünf Sorten von Ameiſen: erſtlich Hügelameiſen; zweytens groſſe ſchwarze. Drittens kleine ſchwarze; viertens rothe; fünftens gelbe Ameiſen. — Die Hügelameiſen ſind die größten.

Am Kopfe haben alle Ameiſen eine doppelte Säge, einen Mund, ein paar Hörner, zwey Augen, und einen Hals, der mit der Bruſt zuſammen hängt.

Die Säge beſteht aus einer knochenartigen Materie, und ſitzt an beyden Seiten des Mundes, hat vier oder fünf Zähne, und an den Enden feine Hacken.

Der Mund beſteht aus einer hohlen Röhre, die ihnen ſtatt einer Kehle dient, und aus vier beweglichen und mit Gelenken verſehenen Hörnern, die ſie als Lippen und Finger gebrauchen, um ihre Nahrung in die Kehle zu bringen.

Ihre

Ihre Augen ſind unbeweglich, daher ſehen ſie vor ſich nichts, und müſſen ſich ihrer Fühlſtangen bedienen, um gerade aus, ohne Gefahr laufen zu können.

Jede Ameiſe hat ſechs Füſſe, davon die zween vordern die kürzeſten, und die hintern die längſten ſind.

Nur die Weibchen und Zwitter haben einen Stachel, deren Stich zwar ſehr ſchmerzt, aber bald wieder vergeht. Dieſer Stachel iſt hohl, und deßwegen können die Ameiſen auch, wenn ſie jemand damit verwunden wollen, durch ihnen einen ſcharfen beiſſenden Saft ergieſſen, welcher das Jucken und die kleine Geſchwulſt verurſacht, die man nach dem Stiche einer Ameiſe empfindet.

Die Ameiſen vereinigen ſich in verſchiedene Geſellſchaften oder Kolonien, die gewöhnlich nahe bey einander leben. Wenn ſich aber eine von einer andern Farbe, oder aus einer andern Geſellſchaft, in eine fremde Kolonie wagt, ſo wird ſie den Augenblick getödtet, oder aus der Kolonie weggetragen.

So oft ſich zweyerley Ameiſen begegnen, haben ſie kleine Scharzmüzel mit einander, und tödten ſich. Wird aber der Feind ſtark, ſo zieht man in guter Ordnung in Streit, und fängt eine heftige Schlacht an. Es bleiben oft fünfzig und mehrere Todten auf dem Platze;

 und

und der Sieger erobert ſogleich das feindliche Lager, und ſtellt Schildwachen aus, die auf die Flůchtlinge lauern můſſen. Erwiſchen ſie einen Feind, ſo muß er ſterben; treffen ſie aber einen von ihren Kameraden an, der ſich im Treffen verirrt, oder aus der Gefangenſchaft losgemacht hat, ſo legen ſie ihn auf die Schultern, und tragen ihn nach Hauſe.

Einige Ameiſen ſterben im Herbſt; aber alle nicht. Im Winter haben ſie ihre Wohnungen, eine auch wohl zwo bis drey Ellen tief in der Erde, und ſchlafen daſelbſt bis in den Frůhling. Die Ameiſen in wårmern Gegenden der Welt aber ſchlafen nie, ſondern arbeiten, wachen und freſſen immer.

Ihr Staat iſt in viele kleine Zellen abgetheilt, die alle, vermittelſt kleiner runder unterirdiſcher Kanåle, Gemeinſchaft mit einander haben. Und eben dadurch kånnen ſie ſehr bequem ab und zugehen; auch ſchadet ihnen der Regen nicht viel. Ihre Zellen ſind långlicht rund, aber ganz ohne Kleiſter.

Erſtlich zerſchneiden ſie die Erde mit ihren Sågen in kleine Stůckchen, und ſchaffen ſie hernach mit den Hacken an ihren Fůſſen weg. — Ihre Wohnung halten ſie ſehr rein, und ſo bald eine von ihnen ſtirbt, ſo tragen ſie ihn aus der Kolonie hinaus, und legen ihn an den nåchſten beſten Ort hin.

Die

Die meiſten Ameiſen ſind, wie die Bienen und Weſpen von keinem Geſchlecht oder ſogenannte Zwitter, und blos zur Verpflegung und Auferziehung der Jungen beſtimmt, die die Ameiſenkönigin in die Zellen gelegt hat: Sie legt innerhalb ſieben oder acht Monaten ſieben bis acht tauſend Eyer.

Die Weibchen der Ameiſen ſind länger und dicker, als die Männchen. Und die ſogenannten Zwitter, welche die gröſte Zahl ausmachen, unterſcheiden ſich von beyden nicht nur durch den Mangel der Flügel, ſondern auch dadurch, daß ſie die kleinſten, und faſt noch einmal ſo klein ſind, als die Männchen.

Eine jede vollkomme Kolonie hat wenigſtens eine Königin, die an Gröſe und Farbe von den andern Ameiſen unterſchieden iſt. Sie iſt fünfmal gröſſer, und hat, auſſer den zwey Augen, welche die übrigen Ameiſen auch haben, noch drey kleine Augen, vorne am Kopf, die ein Dreyeck ausmachen, und ihr dazu dienen, daß ſie alle dunkle Gänge ihrer Wohnung bequem durchwandern, und ihre Eyer in die Zellen legen kann. In welche Zelle ſie kömmt, darin wird ſie mit Freuden empfangen. Ihre Unterthanen ſpringen und tanzen um ſie herum, und leiſten ihr allerhand Dienſte. Hat ſie aber die Eyer gelegt, ſo nimmt die Liebe ab, ſo achtet man ſie nicht mehr viel. — Die Bienen hingegen leben nicht ohne ihre Königin.

Sie lieben ſie immer, und wo ſie iſt, da bleiben ſie auch.

Gelbe Ameiſen giebts am meiſten. Ihre Königin legt vom Januar bis zum September in jede Zelle etliche Eyer, und in alle Zellen zuſammen gegen acht tauſend Eyer. — Und dieß ſind dreyerley Eyer: Männliche, weibliche und keines Geſchlechts. Die männlichen und weiblichen Eyer legt ſie im Frühling; und die von keinem Geſchlecht, im Julius und Auguſt. — Die weiblichen Eyer ſind ſchwarz; die männlichen braun; und die von keinem Geſchlecht weis und durchſichtig. Die Ameiſen entſtehen alſo aus Eyern, welche die alten das Jahr vorher gelegt haben.

Die Arbeiter oder Zwitterameiſen ſitzen etliche Tage über die Eyer, und nun werden ſie alle weis. Bald nachher werden ſie rauh und mit kleinen Haaren bedeckt; und endlich zeigen ſie ſich als Maden, die ſich aber noch nicht von ihrer Stelle wegbegeben können. So bald nun dieſe Maden groß genug ſind, werden ſie von den Arbeitern an einen bequemern Ort in der Oberfläche der Kolonie gebracht, und von ihnen nicht mehr mit Speiſe verſorgt.

Dieſe Maden fangen jetzt an zu ſpinnen, und verwickeln ſich in etlich Tagen in eine Art eines ſeidenen Gewebes, und werden Püpchen. — Und dieß ſind nun die ſonderbaren Dinge, die man im gemeinen Leben fälſchlich **Ameiſeneyer** nennt.

Die

Die weiblichen Ameiſen bleiben ſechs Wochen; die männlichen aber und die keines Geſchlechts nur vier Wochen Puppen.

Des Morgens bringen die Ameiſen ihre Püpchen an die Sonne, und des Abends, oder wenn es regnen will, tragen ſie alle wieder in ihr Neſt. Und wenn man ihnen etliche Püpchen nimmt, oder ihnen gar ihre Wohnung zerſtöret, ſo ſchleppen ſie Eyer, Maden und Püpchen mit ſo erſtaunlicher Geſchwindigkeit zuſammen, daß in einer halben Stunde alles wieder unter der Erde, und in Sicherheit iſt.

Die Ameiſen legen ihre Püpchen deßwegen an die Sonne, damit ſie eher reif werden. Die weiblichen werden zuerſt reif, und erſcheinen in der Geſtalt großer Fliegen, und fliegen ſogleich davon. Bald nachher folgen die männlichen als kleine Ameiſenfliegen; die Zwitter aber haben keine Flügel, und müſſen da bleiben und arbeiten, und gleichſam ihr Haus auf die Zukunft beſtellen.

Die Ameiſen legen ordentliche Vorrathskammern auf den Winter an, indem ſie allerhand Samenkörner und Harz zuſammen ſammeln, und ſie ſo gut unter der Erde verwahren, daß ſie nicht nas werden oder gar verderben. Und doch eſſen ſie des Winters nichts davon, weil ſie im Schlaf oder vielmehr in einer Art von Betäubung oder Unmacht liegen, und erſt im warmen Frühling wieder erwachen. Sie

 thun

thun es blos deßwegen, damit ſie gleich eine Nahrung haben, wann ſie erwachen. Denn im Frühjahr haben ſie nicht gleich was zu ihrer Nahrung.

Die Ameiſen zernagen und zerfreſſen manche Kirſche, Aprikoſe, Birne und Pfirſich; ja ſchon durch ihr vieles Auf- und Ablaufen an den Pflanzen und Bäumen, verderben ſie manches Blat und manche Blüteknospe, daher ſie unter die ſchädlichen Inſekten gehören. Uebrigens dienen ſie verſchiedenen kleinen und groſſen Thieren zur Speiſe; ſie ſammeln das Harz an den Wachholderſtauden und Kirſchen- und Pflaumenbäumen zuſammen, man nimmts ihnen weg, und gebrauchts unter dem Namen, wilder Weihrauch, zum Räuchern; ſie vermindern die Raupen dadurch, daß ſie dieſelben von den Gewächſen herunter ziehen und tod beiſſen; ſie tödten und freſſen die Kornwürmer auf den Kornböden; und ihre Puppen oder fälſchlich ſogenannten Ameiſeneyer geben den Nachtigallen ein herrliches Futter. Sodann ſkeletiren ſie auch Mäuſe, Fröſche und Kröten, wenn man ſie ihnen in ihre Wohnung hineinſteckt.

In Amerika giebt es ſo viele und ſo große Ameiſen, daß etliche Kolonien von ihnen oft in wenig Tagen ein ganzes Zuckermagazin auffreſſen.

Gräbt man Eingeweide von Fiſchen in die Ameiſenhaufen, und knüpft man einen Strick,

der in Fiſchſaft getaucht worden, an die Bäume, ſo entfernen ſich die Ameiſen augenblicklich. — Und um die Ameiſen aus den Speiſekammern, und andern Orten zu entfernen, lege man in ein Papier einige Weizenkörner, die eine viertel Stunde mit etlichen Händevoll Kraut und Wurzeln von dem ſtinkenden Schierling gekocht worden ſind, ſo werden ſie gewiß alle davon laufen; und nie wieder kommen. — Auch geſtoßner Schwefel, auf Papier geſtreut, und in die Schubladen gelegt, vertreibt alle Ameiſen.

Ameiſenbär.

Myrme - Cophaga.

Gehört in die zehnte Ordnung der Säugthiere Bradypoda. Es giebt vier Sorten von Ameiſenbären, langbehaarte, kleine, mittle und große, und nach der Zahl ihrer Finger, zwey- drey- und vier Fingerichte.

Der kleinſte Ameiſenbär iſt ohngefähr ſo groß als ein Eichhörnchen. Der Größte hingegen hat die Größe eines Metzgerhundes.

Alle Ameiſenbäre haben kleine Köpfe, aber ſehr lange ſpitzige Schnauzen, lange Schwänze, kurze Beine, und zween bis vier, mit langen Krallen beſetzte Zehen, lange ſchwarz und weiße, oder braune Haare, eine ſehr lange klebrichte Zunge, keine Zähne, freſſen Ameiſen, und laufen

laufen auch ziemlich langſam, aber doch viel geſchwinder, als das Faulthier. In Braſilien nennt man die Ameiſenbären Tamandua; und daſelbſt ißt man auch ihr Fleiſch.

Der kleine oder zweyfingerichte Ameiſenbär Myrmecophaga didactyla, der nur ſo groß, als ein Eichhörnchen iſt, hat ſehr zarte lange hellbraune Haare, und an den Vorderfüſſen zwo, an den Hinterfüſſen aber vier kralligte Zehen, um damit die Ameiſenhaufen aufzuſcharren, und auf die Bäume klettern, und ſich darauf feſt halten zu können. Er läuft zwar auf der Erde auch nicht ſonderlich hurtig, aber doch viel flinker als das Faulthier, und läßt ſich nicht ſo blindlings gefangen nehmen. Doch kann ihn ein Menſch bald einholen, und leicht gefangen nehmen.

Der große oder dreyfingerichte Ameiſenbär Myrmecophaga tridactyla, hat eine ſehr lange Schnauze, die faſt einem Elefantenrüſſel ähnlich ſieht, an den Füſſen vier krallichte Zehen, und ſchwarz und weiſſe Haare, und iſt wie geſagt, ohngefähr ſo groß, als ein Metzgerhund.

Gehen die Ameiſenfreſſer über einen Ameiſenhaufen her, ſo ſtecken ſie ihren langen Rüſſel darein hinein, und machen ihn darin auf, damit die Ameiſen an ihrer klebrichten Zunge hängen bleiben. Sitzt oder hängt nun die Zunge voller Ameiſen, ſo ziehen ſie ihren Rüſſel

geſchwind

geſchwind heraus, ſchitteln ihn gegen die Erde, damit die Ameiſen, und die Erde, oder der Sand, der ſich auch an die Zunge geklebt hat, wegfallen. Und nun geht es geſchwind über die Ameiſen her, und alle werden aufgefreſſen.

Ameiſenlöwe.

Formicarius.

Gehört in die vierte Ordnung der Inſekten mit vier Nezförmigen Flügeln Neuroptera. Die Ameiſſenlöwen ſind geflügelte Inſekten, die faſt ganz den Waſſerjungfern ähnlich ſehen, und ſind auch nicht ſo ſchwer zu fangen, wie die Waſſerjungfern.

Sie fliegen zwar nur des Nachts herum, aber doch nicht ſchnell, ſondern ſehr langſam, nnd ſitzen oft ſtille, und beſuchen die Leute in ſandigten Gegenden, wenn die Fenſter offen ſind, in ihren Stuben.

Seine Larve iſt weit merkwürdiger, als das geflügelte Inſekt ſelbſt, das keine Gruben gräbt, keine Ameiſſen fängt, und eigentlich kein Ameiſenlöwe mehr iſt.

Der Ameiſenlöwe, aus dem ein geflügeltes dünleibiges Inſekt werden ſoll, ſieht braun und roth und aſchgrau unter einander aus. Sobald er aus dem Ey gekrochen, daß ſeine Mutter aus Liebe zu ihm in den Sand nahe zu den Ameiſſen, weil er dieſe gern frißt, gelegt hat,

gräbt

gräbt er ein Trichterförmiges Grübchen, ſetzt ſich mitten drein, und laurt nun auf Raupen, Ameiſen und Fliegen, die er, ſobald ſich eine ſeinem Loch genahet, ſo liſtig mit Sand zu werfen weis, daß ſie herunter ſtürzen muß, und von ihm nun mit ſeiner Fangzange erhaſcht und ausgeſaugt werden kann. Viele Ameiſſen ſtürzen auch von ſelbſt und mit dem Sand in ſein Loch hinunter.

Seine Zange iſt hohl, und innen mit einer Säugröhre verſehen. Es iſt eine Luſt, ihm in ſeiner Arbeit und wenn er auf eine Beute lauret, zu zuſehen. Er läuft und arbeitet hinterwärts. Erſt gräbt er im Ring herum, und dann, wenn alles um ihn herum ruhig und ſicher iſt, gräbt er auch der Mitte und nach innen zu. Den Sand aber wirft er mit ſeiner Zange links und rechts auf die Seiten. Beym Spazierengehen kann man in ſandigten Gegenden oft eine Menge kleine und große Löcher beyſammen ſehen. Denn wie der Ameiſſenlöwe wächſt, ſo macht er ſich auch ein größer Häuschen.

Des Tags ſitzt und verbirgt er ſich gewöhnlich an den Seiten ſeiner Löcher, des Nachts aber liegt er faſt immer in der Mitte deſſelben mit offnen Fangzangen. Bey Mondſchein alſo, doch zuweilen auch bey Tage, kann man dieß wunderbare Thierchen arbeiten und ſchmauſſen ſehen. Man darf nur ſehr leiſe zu ihm hingehen,

hen, ruhig ſtehen bleiben, und ihm eine leben-dige Fliege oder Ameiſſe zu werfen, ſo kann man ihn alle ſeine Künſte machen ſehen.

Amerikaniſcher Tiger.

Onca.

Gehört in die dritte Ordnung der Säugthiere Feræ. Er iſt nur ſo groß, als ein Schäferhund, ſonſt aber dem aſiatiſchen Tiger in Bildung und Fras ganz ähnlich.

Pferde, Hunde und Kazen heiſſen, wenn ſie eben ſolche Haare und Flecken, wie die Tiger haben, Tigerpferde, Tigerhunde, Tigerkazen.

Man giebt ihme auch den Namen **amerikaniſche Tigerkaze**; in Braſilien nennt man ihn **Jaguar**, in Portugall aber **Onza**.

Amethiſt.

Gehört in die Ordnung der Edelſteine. Er hat eine violette und röthlichtbraune Farbe.

Ammer.

Emeriza.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Die Ammer oder **Aemmerlinge** ſind kleine artige Vögel, ſo groß, als die Sperlinge, ſehen grau und gelb aus, wohnen in Ge-

büſchen

büſchen und Hecken, und freſſen Hirſen und Haber, und andere kleine Samenkörner, und kommen des Winters vor unſere Thüren und Ställe, und ſuchen ſich da ihre Speiſe auf, weil ſie ſie auf den, mit Schnee bedeckten Feldern, nicht mehr finden können.

Es giebt **Goldammer** oder **Embrizen** Emberiza citrinella; **Ortolane** oder **Gartenammer** Emberiza hortulana, die ſich gern in den Gärten aufhalten, und gern Hirſen freſſen; **Grauammer** Emberiza miliaris, **Rohrammer** Emeriza ſchöniclum die im Rohr oder Schilf niſten; und **Schneeammer** oder **Schneevögel** Emberiza nivalis, die in nördlichen Gegenden leben, und nur in recht ſtrengen Wintern nach Deutſchland kommen.

Ammonshörner.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sind um ſich ſelbſt gewundene Hörnchen, die entweder feſt an einander liegen, oder wie eine Uhrfeder von einander abſtehen. Sie koſten nicht viel, weil man ſie an mehrern Orten, und ſelbſt in Deutſchland, aber nur verſteinert in Menge findet. Man nennt ſie auch **Ammoniten**, **Kornua Ammonis** und **Widderhörner**, weil die alten Heyden in Afrika den Jupiter ehedem Ammon genannt, und mit Widderhörnern neben den Ohren abgemahlt haben.

Amphi-

Amphibien.

Amphibia.

Nennt man diejenigen Thiere, die ein Herz mit einer einzigen Kammer, und einem einzigen Herzohr, und rothes kaltes Blut haben, und durch Hülfe ihrer Lungen Othem holen; theils nur im Waſſer wohnen, wie die Neunaugen; theils ſich nur auf der Erde im Trockenen aufhalten, wie die Eidexen; oder gar in beyden zugleich, bald im Waſſer, bald auf der Erde leben können wie die Frösche; Gras und Fliegen, Fiſche und andere Thiere freſſen; und theils Eyer legen, theils lebendige Jungen zur Welt bringen.

Faſt alle Amphibien haben was Trauriges und Widriges, und zum Theil auch was Fürchterliches und Schauderndes in ihrem Geſichte, und ein ſehr zähes Leben. Ein Krokodil kann zwey Jahre; und eine Schlange gar fünf Jahre Hunger leiden.

Man muß bey den Amphibien behutſam ſeyn, und nicht allzu vertraut mit ihnen umgehen, weil viele von ihnen den Menſchen ſchädlich ſind. Sie haben meiſt alle eine unangenehme Farbe, und viele geben auch einen üblen Geruch von ſich. Ihre Haut iſt kahl, ſchleimig und kalt; ihre Stimme heiſcher; ihr Geſicht heimtükiſch; ihr Gang oder ihre Bewegung träge; ihr Gerippe knorpelartig; und ein

groſser Theil von ihnen giftig, oder ſonſt den Menſchen gefährlich. Es iſt alſo nützlich und nöthig, ſie genau zu kennen, damit man ſich vor ihnen in Acht nehmen kann.

Einige Amphibien legen alle Jahr ihre Haut ab, wie die Schlangen; andere leiden gar eine Verwandlung, und bekommen erſt bey reiferm Alter gewiſſe Glieder, die ſie vorher nicht hatten, wie die Fröſche, die erſt nur wie geſchwänzte Kügelchen ansſehen, und leben zwey, zehn bis dreyſig, und wohl noch mehrere Jahre, und dienen zum Theil auch den Menſchen zur Nahrung. Denn die Sägefiſche, Störe, Hauſen, Neunaugen, Schildkröten, wie auch die Schenkel der Fröſche kann man eſſen; und hie und da ißt man auch einige Schlangen, ſtatt der Aale.

Die Haifiſche, Rochen, Sägefiſche, Hauſen und Neunaugen machen gleichſam den Uebergang von den Fiſchen zu den Amphibien; denn ſie haben keine Füſſe, wie die Kröten und Eidexen, ſondern Flosfedern, und ſchwimmen immer im Waſſer herum, ſehen aber etwas anders aus, als die Fiſche.

Und eben daher, weil einige Amphibien Füſſe haben, wie die Fröſche; andere nicht, wie die Schlangen; und noch andere mit Floſſen verſehen ſind, und im Waſſer herumſchwimmen, ſo theilt man auch die Amphibien in drey Ordnungen ein: In der erſten Ordnung ſtehen

hen die Schwimmenden, Nantes. In der zweyten die Schleichenden Serpentes. In der dritten die Kriechenden Amphibien Reptiles.

Amſel.

Turdus merula.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie hat faſt ganz ſchwarze Federn, und lernt, wenn ſie zahm geworden iſt, allerhand Liedchen pfeiffen, die ſie, ſo lange ſie lebt, nicht wieder vergißt. Sie frißt auch gern Wachholderbeere, brütet nicht in Deutſchland, und wird höchſtens acht Jahr alt. Man nennt ſie auch Schwarzdroſſel.

Ananas.

Bromelia ananas.

Sieht faſt wie eine Artiſchocke aus, iſt eine Spanne lang, und eine halbe Spanne dick, hat eine gelbe oder orangenfarbige Schale, oder ein gelblicht weiſſes Fleiſch, das ſäuerlich ſüß ſchmeckt, wenn es in Scheiben geſchnitten, und mit Zucker beſtreut worden iſt.

Sie wächſt in den amerikaniſchen Ländern, Braſilien, Peru und Surinam, auf etlichen weſtindiſchen Inſeln, und auch hie und da in Aſia und Afrika wild; in Europa aber und vorzüglich in Deutſchland kann man ſie nur auf Miſtbeten und in Treibhäuſern ziehen.

 Ango-

Angoriſche Ziege.

Capra angorenſis.

Gehört in die fünfte Ordnung der Säugthiere Biſulca, oder diejenigen Thiere die geſpaltene Klauen haben. Sie wohnt in klein Aſien, hat feine ſilberweiſſe, eine halbe Elle lange Haare, aus denen man allerhand trefliche Zeuge weben kann, von denen die Kämelotte die bekannteſten ſind. Uebrigens ſehen ſie den deutſchen Ziegen ſo ziemlich ähnlich, ſie haben auch zwey Hörner wie dieſe, doch giebts auch unter ihnen, die keine Hörner haben; — ſie freſſen auch Gras, Blätter und Kräuter, und mekkern auch wie die deutſchen Ziegen. Doch darin ſind ſie unterſchieden, das man ihnen alle Jahr, wie den Schafen ihre Haare abſchneidet, den deutſchen Ziegen aber nicht.

Anta.

Tapir.

Gehört in die ſiebente Ordnung der Säugthiere Belluä, oder unter die faſt ganz haarloſe Ungeheuer. Iſt nur ſo groß, als ein Müllereſel, und doch in der neuen Welt, nach dem Biſon oder Bukkelochſen, das gröſte Landthier. Er hält ſich Heerdenweis in den Südamerikaniſchen Wäldern, nahe bey Sümpfen, Flüſſen und Seen auf, gleicht viel dem Elefanten

ten und Schwein, grunzt auch faſt, wie das Schwein, hat einen dicken langen Kopf, und eine Art von Rüſſel; denn ſeine Oberlippe hängt ohngefähr eine halbe Elle über die andere heraus, iſt Armdick und beweglich, und faſt eben ſo gebildet, wie des Elefanten ſein Rüſſel, aber vorne ohne Hacken, ſo daß er damit keine Knoten auflöſen, aber doch ſeine Jungen damit aufheben, und auf ſeinen Rücken ſetzen, und ſeinen Fraß damit abpflicken kann. Er hat einen kurzen breiten Hals, einen gebognen Rücken, einen kleinen nackten Schwanz, ziemlich dicke, vorne mit vier, hinten aber mit drey geſpaltenen Klauen verſehene Füſſe, ſieht röthlicht aus wie eine Kuh, frißt Gras, Zuckerrohr und allerhand Baum- und Feldfrüchte, bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, und lebt ohngefähr dreyſig bis vierzig Jahr.

Waſſerſchwein heißt er, weil er viel ähnliches mit dem Schwein hat, und faſt immer im Waſſer lebt. **Anta** nennt ihn der Portugieſe — und **Tapir** iſt ſein Braſilianiſcher Name.

Man ißt ſein Fleiſch, und gebraucht ſein Fell zu Kleidern und Zelten. Er iſt ein trauriges, träges Thier, das die Finſterniß ſucht, und nur des Nachts auf ſeinen Fras ausgeht, und ſich nirgends lieber, als in dicken dunkeln Wäldern, nahe bey Seen, Flüſſen und Moräſten aufhält, um ſich ſogleich, wenn er ei-

nen Feind merkt, in das Waſſer ſtürzen, und durch Schwimmen retten zu können. Setzt man ihm aber auch da noch nach, ſo taucht er unter, und läuft unter dem Waſſer ſehr weit fort.

Antimonium.

Gehört in die Ordnung der feſten Halbmetalle. Sieht weislicht aus, iſt hart, und beſteht aus Schwefel, und einer arſenikaliſchen Erde.

Apfelbaumſchmetterling.

Phalaena padella.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera. Iſt ein kleiner blaulichter, und mit ſchwarzen Punkten gezierter Schmetterling, der ſeine Eyer in Aepfel und Birn legt, daraus hernach ſolche Würmer oder Raupen werden, die man ſehr oft in Aepfeln und Birn antrifft, und die die Aepfel und Birn ſehr zerfreſſen. Auch die Raupen oder Würmer in den Zwetſchgen oder Pflaumen kommen von einem gewiſſen kleinen Nachtſchmetterling her.

Appel de Sina, ſiehe Pomeranzen.

Argonauten.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sind flachgewundene, milchweiſſe, über-

überaus dünne und leichte, halbdurchſichtige und höchſtens zwo Hände lang und breite Schalen, darin ein Spinnen ähnliches Thierchen wohnt, das, ob es gleich nicht darin angewachſen iſt, mit Hülfe ſeines ausgeſpannten häutigen Segels, wie ein Schiffmann ſehr kühn und geſchickt auf dem Meer herumſchwimmen, untertauchen und ſich wieder in die Höhe heben kann. Und dieß geſchieht folgender Geſtalt.

Die Argonauten oder **Papiermuſcheln** haben viele Bärte oder Füſſe, die ſie hinten und vornen ausſtrecken, und als Segel und Ruder gebrauchen können. So lange nun das Meerwaſſer ruhig iſt, und ſie keinem Feinde nahe kommen, rudern und fahren ſie immer ganz dreiſte im Meere herum. Entſteht aber ein Sturmwind, oder ſehen und merken ſie gar, daß ein Feind komme, ſo ziehen ſie plötzlich alle Bärte ein, heben den hintern Theil ihrer Schale in die Höhe, daß ſie Waſſer ſchöpfe und ſchwer werde, und ſinken zu Boden.

Armadillo.

Tatu ſive Daſipus.

Gehört in die ſechſte Ordnung der Säugthiere Sclerodermata, oder diejenigen Thiere, die ſtatt der Haare, Stacheln, oder Schilder, oder Schuppen haben, und ſich, wenn ſie wollen, in eine Kugel zuſammen rollen, und ſich

 ſo

ſo gegen ihre Feinde ſichern oder vertheidigen können. Er iſt in Südamerika zu Hauſe, und ſo groß, als ein Kaninchen, und mit Schildern bedeckt. Er hat einen langen ſchmalen Kopf, und eine ſehr lange dünne, und in eine Art von Rüſſel ausgehende Schnauze, lange Ohren, einen langen Schwanz, und kurze Füſſe, und frißt Aepfel und Birn und Mäuſe, und ſonſt noch allerhand Dinge. Man nennt ihn auch **Kachikamo** oder das **Panzerthier**, und ißt ſein Fleiſch.

Arſenik.

Gehört in die Ordnung der feſten Halbmetalle. Iſt hart und eiſenfärbig, und giftig, und färbt das Kupfer weis. Es gehören dazu das Auripigment, der Kobolt und das Giftmehl.

Das **Auripigment** oder Opperment iſt ſchwefelgelb, ſchwer und brühig, wird von den Mahlern mit blauem Indigo vermiſcht, und ſo denn als eine grüne Farbe vermahlt.

Der **Kobolt** ſieht grau und röthlicht, und wie verbrochenes Metall aus. Man macht aus ihm eine blaue Farbe, die **Schmalte** genannt wird.

Das **Giftmehl** iſt nichts anders, als der Rauch oder Ruß, der ſich in den Schmelzhütten an den Wänden der Oefen und Rauchfänge anſetzt. Es iſt eins der ſtärkſten Gifte.

Arti-

Artiſchocken.

Cynara Sativa.

Sehen faſt wie große Tanzapfen aus, wachſen in Italien, Frankreich und Sicilien von ſelbſt auf den Aeckern; bey uns aber werden ſie in den Kohlgärten gepflanzt, und als was Delikates geſpeißt. Ihr Blumenkopf iſt mit dicken röthlichten Blättern umgeben, die am untern Theil ſaftig und fleiſchigt ſind, und ſich mit dem obern Theile von einander abſondern.

In Italien ißt man ſie roh mit Baumöl, Eßig, Salz und Pfeffer; bey uns aber werden ſie erſt im Waſſer abgeſotten, und dann mit Fleiſch- und Butterbrüh gekocht. Ehe man zum Blumenkopf oder innern Fleiſche kommen, und es eſſen kann, muß man erſt von den Blättern eins nach dem andern abnehmen, und deren untern ſaftigen Theil in die Sauce tauchen, und ebenfalls eſſen.

Asbeſt.

Asbeſtus.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine. Iſt ein weicher und zäher Stein, und ſieht faſt wie faules Holz, weisgrau, grünlicht und röthlicht aus. Man nennt ihn auch **Amiant** oder **Bergflachs** oder **Steinflachs**.

Man kann eine Art Flachs daraus machen, den man ſpinnen, und zu Leinwand verweben, oder zu Můzen und Geldbeuteln verſtricken kann. Man zerſchlågt ihn nåmlich in lange Stůcke, legt ihn in warmes Waſſer, und theilt ihn mit den Fingern in ſoviel Faden als möglich. Nach einem ſiebentågigen Waſchen legt man die Faden auf einem Sieb in die Sonne. Nun nimmt man zween Kåmme, befeſtiget ſie wo, gebraucht ſie ſtatt eines Spinrogens, und ſpint nun flink darauf los. Damit aber die Spinnerinn ihre Finger nicht wund ſpinne, taucht ſie ſie öfters in Oel.

Aſſeln.

Scolopendra.

Gehören in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera. Sind lange dünne Thierchen, die ſich unter der Erde aufhalten, Würmer und zarte Würzelchen freſſen, und dreyßig, vierzig bis hundert und zwanzig Füſſe haben.

Auerhan.

Tetrao urogallus.

Gehört in die Ordnung der der Hüner Gallinae. Iſt zwey bis dreymal gröſſer, als der Haushan, hat graue und braungeflekte Federn, rauhe behaarte oder gefiederte Füſſe, und einen

rothen Strich um die Augen, und hält ſich faſt in ganz Europa und auch hie und da in Deutſchland, in hohen waldichten Gegenden auf, legt acht bis zwölf Eyer, und frißt allerhand Waldbeere und Baumknoſpen, auch Ameiſſeneyer und Getraidekörner. Man ißt ſein Fleiſch und ſeine Eyer. Er wiegt oft zwölf bis vierzehn Pfund.

Auerochs.

Urus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Iſt gröſſer und haariger, als unſere Ochſen, und hält ſich in Oeſterreich, Ungern, Polen und Rußland auf.

Auſter.

Oſtrea edulis.

Gehört in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Die Auſtern ſind den Holländern und Engländern, Dänen, Norwegen, Franzoſen und Deutſchen willkommene Thierchen; denn ſie fangen derer alle Jahre viele hundert tauſſend, und verkaufen und eſſen ſie blos in Waſſer abgeſotten, oder mit einer Butterſauce. Die Schalen dieſer esbaren europäiſchen Auſtern ſind eine, höchſtens zwo Hände breit und fingerdik, und gewöhnlich ſchwarzgraugrünlicht, zuweilen

aber

aber auch röthlicht und blau und aſchgrau. Und die Auſtern ſelbſt ſind ſo groß, als die Weinbergſchnekken.

Die Auſtern ſind demnach Zweiſchalichte dikke, runde Meereinwohner, die beſtändig auf einer Stelle und in ihrer Schale bleiben, und ihr Leben nur dadurch zeigen, daß ſie ihre Schale öffnen, und dann wieder ſchlieſſen. Sie ſtrekken eine Art Zunge oder Bein aus ihrem Gehäuſſe heraus, und ziehen ihr Haus eben ſo wie die Krebſe das ihre, nach ſich. Da aber dieſe Bewegung ſehr langſam iſt, ſo ſagt man, ſie bewegen ſich gar nicht. Zu Leiden zeigt man eine Auſterſchale, die 150 Pfund wiegt. Einige Auſtern haben auch ſchöne und theure Schalen, wie der Königsmantel und der polniſche Hammer. Ein Königsmantel koſtete ſonſt zehn bis zwey hundert Thaler. Jetzt aber ſind beyde viel wohlfeiler geworden.

Auſterndieb.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Iſt ein ausländiſcher, und wenig bekannter Vogel.

Azeln.

Gehören in die zwote Ordnung der Vögel Pici. Man nennt ſie auch Waldvögel. In ihre Ordnung gehören der Papagay, der Pfef-

ſerfreſſer, der Nashornvogel, der Rabe, die Krähe, die Dohle, die Aelſter, die Heher, die Mandelkrähe, der Kolibri, der Specht, der Blauſpecht, der Grauſpecht, der Drehals, der Eisvogel, der Widehopf, der Paradisvogel, der Kirſchvogel, der Immenwolf, und der Kukuk, die alle einen erhabenen, aber ſehr verſchieden gebildeten Schnabel, und kurze ſtarke Füſſe haben, an denen bey einigen zwo Zehen nach forne, und zwo nach hinten; bey andern hingegen drey nach forne, und eine nach hinten ſizzen; die auf Bäumen und Thürmen niſten; alle Jahr vier bis acht Eyer legen, allerhand Baum- und Feldfrüchte, Aas, Unrath und Gewürm freſſen, und zum theil ſechszig bis hundert Jahr alt werden, wie die Papagayen. Auch ſind die Azeln gewohnt, miteinander beym Brüten abzuwechſeln, oder doch einander zu ernähren, ſolang das Brüten währt.

Man kann weder ihr Fleiſch, noch ihre Eyer eſſen, auch machen ſie ein unausſtehliches Geſchrey. Man findet ſie in dem einen Lande mehr, als in dem andern. So giebts zum Beyſpiel, nur in Aſia, Afrika und Amerika Papagayen; und nur in Amerika Kolibri. Dagegen aber haben dieſe Länder keine ſolche Raben, Dohlen und Aelſtern, wie die Deutſchen, und die übrigen Europäer haben.

B.

B.

Babiruſſe.

Babiruſſa.

Gehört in die Ordnung der Thiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Heißt auf den molukkiſchen Inſeln in Oſtindien dasjenige Schwein, das ſtatt der Borſten dünne Haare, und im Oberkiefer vier groſſe krumme Zähne hat, die ihm ein fürchterliches Anſehen geben. Es frißt Gras und Baumblätter. Man glaubt, er hänge ſich an dieſe vier groſſen Zähne an die Bäume, um daran ruhen und ſchlafen zu können. Wahrſcheinlicher Weiſe aber zieht er damit die Aeſte und Zweige der Bäume herunter, um das Laub deſto bequemer abpflikken zu können. Dieſe Babiruſſen-Zähne ſind ſchön weis, und ſo hart, daß man ſie wie Elfenbein verarbeiten kann. Man nennt den Babiruſſe auch **Schweinhirſch** oder **Hirſcheber.**

Bachſtelze.

Motacilla.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Die Bachſtelzen haben einen ſehr langen Schwanz, und können ziemlich geſchwind lauffen.

fen. Sie niſten unter den Dächern, in den Mauern bey Teichen und Waſſergräben, und ſonſt noch in allerhand Löchern. Sie freſſen Fliegen und Mükken und allerhand Würmer, und werden nicht gegeſſen, auch nicht in Käfigen auferzogen, weil ſie nicht ſingen können.

Es giebt weiſe und gelbe Bachſtelzen. Die weiſſe oder ſchekkichte Motacilla alba iſt bey uns die bekannteſte, weil ſie ſich faſt bey allen Waſſergraben und Teichen ſehen läßt.

Badeſchwämme.

Spongiae.

Sind Wohnungen gewiſer kleiner Würmer, die ſich in verſchiedenen Meeren aufhalten, ihre Wohnungen an Felſen und Klippen ankleben und befeſtigen, und ſie auch allmählig wie die Koralleneinwohner, ſehr groß machen. Sie beſtehen aus flokichten Faſen, und ſehen gewöhnlich ſchmuzig weiß, und röthlicht braun aus. Man braucht ſie zum Auftroknen und Reinmachen, und zu vielen andern Dingen. Sie gehören in die Klaſſe der Gewürme, und werden auch Meerſchwämme genannt.

Bär.

Urſus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Es giebt zweyerley: Landbären und

Waſſer-

Waſſerbären. Die Landbären leben und wohnen immer auf dem Lande; die Waſſer- oder weiſſe Bären hingegen halten ſich mehr im Waſſer und auf dem Eis, als auf dem Lande auf. Es ſind zwey gantz verſchiedene Thiere, ſowohl in der Bildung, als auch in der Lebensart.

Der **Landbär** Urſus arctus iſt ein träges brummichtes Thier, hat ſchwarze zottichte oder röthlich braune Haare, breite Fußſohlen oder Tazen, einen kurzen Schwanz, ſteigt gern auf Bäume, frißt Honig und Milch, Getreide und Obſt, und allerhand kleine Thiere, und fällt auch, wenn er geſchlagen oder ſonſt böſe gemacht worden iſt, Menſchen an, und zerreiſt oder verwundet ſie tödtlich, wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt, und bringt alle Jahr drey bis fünf Junge zur Welt.

Sie wohnen in Preuſſen, Pohlen und Rußland, und in allen nördlichen Ländern von Europa, in Aſia und Amerika. Uud ehedem gabs auch im gelobten Lande, in Afrika, und ſelbſt in unſerm Deutſchland viele Bären.

Des Winters ſchläft er, aus Mangel der Nahrung, ſechs bis vierzehn Wochen in einem fort, je nachdem es da, wo er wohnt, kalt oder warm, und der Winter lang oder kurz iſt. Aber ſo ſtarr, wie das Murmelthier wird er nicht.

Sein

Sein Lager hat er faſt immer auf dicken zwanzig bis dreyßig Ellen hohen Bäumen, doch zuweilen auch unter Baumwurzeln und Gebüſchen. Und damit er weich und trocken liege, macht er ſich ein Bett von Laub und Moos, und deckt es oben, um gegen den Regen geſichert zu ſeyn, mit Reiſern, Moos und Kräutern zu.

Auf die Bäume kann er ziemlich geſchwind klettern, und auch ganz gut darauf herum laufen. Und wenn er die Früchte nicht gleich alle erwiſchen kann, ſo ſetzt er ſich auf einen Aſt, als wenn er darauf reiten wollte, hält ſich mit einer Vordertaze feſt, und zieht mit der andern die Zweige ſammt der Frucht an ſich, und pflickt ſie mit dem Maul ab. Will er wider herunter, ſo umarmt er den Baum, und ſteigt ſo ganz langſam hinter ſich herab; oder er rollt ſich zuſammen, und ſtürzt ſich herunter.

Die Stimme der Bären iſt ein dumpfichtes Gebrum, und ein groſſes Gemurmel. Wenn ſie noch jung ſind, laſſen ſie ſich zum Tanzen und Trommelſchlagen, und zu vielen andern poſſirlichen Dingen abrichten.

Die Polacken fangen die Bären mit Honig, den ſie mit Brandwein vermiſcht haben. Denn wenn dieß ein Bär etliche Minuten im Leibe hat, ſo wird er taumelnd, und kann ohne Lebensgefahr gefangen und angebunden werden.

Es giebt Bären, die ſo groß ſind, als ein kleiner Ochſe. Und hie und da findet man auch ganz weiſſe Landbären.

Das Bärenfleiſch ſchmeckt gut, und wird faſt allenhalben, vorzüglich aber ſeine Tazen und Schinken, mit Appetit gegeſſen. — Die ſchwarzen Bärenpelze geben Pferdedecken, Muffe, und allerhand andere warme Kleidungsſtücke.

Der weiſſe Bär oder Waſſerbär Urſus maritimus, iſt viel gröſſer, als der Landbär, und oft ſo gros, als ein Ochſe. Er hat lange weiſſe Haare, und ſieht einem Schäferhunde ſehr viel ähnlich. Sein Aufenthalt iſt Grönland und Spizbergen, und das benachbarte Eismeer, und ſein Fraß beſteht in Vögeln und Fiſchen, und toden Seehunden und Wallfiſchaas. Er iſt liſtiger und geſchwinder, als der Landbär, ſpringt ins Meer, ſchwimt und taucht unter, und wehrt ſich gegen die Menſchen, und verſetzt ihnen oft tödtliche Wunden.

Die weiſſen Bären halten ſtreng zuſammen. Wenn einer in Gefahr iſt, ſo kommt ihm gleich der andere zu Hülfe. Der Alte eilt dem Jungen, und der Junge dem Alten zu Hülfe, und beyde laſſen ſich lieber mit einander todſchlagen, ehe ſie fliehen. Die Wallfiſchjäger machen ſich Pelzwerke aus ihrem Balg, und der Grönländer ißt auch ſein Fleiſch.

Band-

Bandwurm.

Taenia.

Gehört in die Ordnung der ganz nackten Würmer Inteſtina. Er hält ſich im Leibe der Menſchen, Pferdehunde, Kazen und Murmelthiere auf, und gleicht einem Bande, das aus vielen Gliedern oder Stücken zuſammen geſetzt iſt, er hat einen Mund, und für jedes Glied ſeine eigenen Eingeweide, und iſt für Menſchen und Thiere ſehr gefährlich, weil er oft zehn bis zwanzig Ellen lang wird, und ſehr viel frißt. So bald ſich ein Glied von dem andern trent, ſo iſt jedes ein beſonderer lebendiger Wurm für ſich.

Es giebt drey Sorten von Bandwürmern, lang Gelenkichte, kurz Gelenkichte, und breit Gelenkichte. Die erſte Sorte iſt die gefährlichſte, weil ſie ſehr ſchnell wächſt, und ein Menſch oft 2. bis 400. Ellen davon im Leibe hat; und die letzte iſt die gemeinſte Sorte.

Barbe.

Cyprinus barbus.

Gehört in die vierte Ordnung der Fiſche Abdominales, oder Bauchfloſſer, weil ſie ihre Bauchfloſſen hinter den Bruſtfloſſen ſitzen haben. Er hat am Maul einen Bart, und gehört in das Geſchlecht der Karpfen.

Bars.

Perca.

Gehört in die dritte Ordnung der Fiſche Thoracici, oder Bruſtbäucher, weil ſie ihre Bauchfloſſen gerade unter den Bruſtfloſſen haben. Er iſt ein kleiner ſchmackhafter Fiſch, der ſich faſt in allen Europäiſchen Flüſſen und Gewäſſern aufhält, ſcharfe ſchwarze, ſtachlichte Finnen hat, und faſt nichts als junge Fiſchgen frißt. Doch frißt er auch gern Regenwürmer, geronnen Blut, und Leber und Lunge von Ochſen und Kühen. Steckt man einen Regenwurm oder ein Stückchen Lunge an einen Angel, und läßt ihn an einem Binfaden ins Waſſer ſinken, ſo kann man den Bars herlocken und fangen. Es giebt vielerley Arten von Barſen, Flußbarſe, Sandbarſe, Kaulbarſe u. ſ. w.

Baſalte.

Gehören in die Ordnung der ſtaubartigen Steine. Sie haben meiſtentheils eine ſäulenförmige viereckichte Geſtalt, und liegen und ſtehen häufig auf der Oberfläche der Erden herum. Man nennt ſie auch Säulenſteine.

Baſilisk.

Lacerta baſiliſcus.

Gehört in die dritte Ordnung der Amphibien Reptiles, oder Kriechende. Er hält ſich in Aegypten auf Bäumen auf, und frißt Fliegen, und andere kleine Inſekten. Er iſt faſt eine halbe Elle lang, und von blaulicht grauer und weisgefleckter Farbe, und hat oben auf dem Nacken einen häutigen Kam, den er wie Flügel ausbreiten, und damit ein wenig fliegen kann. Ehedem glaubten einige einfältige und leichtglaubige Leute, die Häne legten Eyer, und aus dieſen Eyern kämen Baſilisken, die jedes lebendige Thierchen, und alſo auch den Menſchen, der ſie anſähe, auf der Stelle mit ihrem Gift tödteten.

Baumnachtigal.

Motacilla motularis.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Man heißt ſie auch Graswücke, und dieß iſt derjenige Vogel, in deſſen Neſt der große Kukuk ſeine Eyer legt. Sie iſt kleiner, als ein Sperling, hat graugelbe, und ſonſt noch allerhand gefleckte Federn, niſtet auch auf der Erde unter Gebüſchen, und ſingt ſo ziemlich, und kann ſo gar einige Töne der Nachtigal nachſeufzen.

Baumwolle.

Wächſt auf einer krautartigen Staude, die alle Jahr friſch geſäet werden muß, und gewöhnlich etwas über eine Elle hoch wird. Sie treibt eine gelbe Blume, an der ſich länglichte Nüſſe anſetzen, die nach etlichen Wochen reif, und gewöhnlich ſo groß, wie welſche Nüſſe, und oft auch, wie kleine Hünereyer werden.

Dieſe krautartige Baumwollenſtaude wächſt im wärmern Amerika wild; im Königreich Neapel aber und in klein Aſien, und auf den Inſeln Kandia, Lemnos, Cypern, Malta und Sicilien, und auf noch mehreren dort herum liegenden Inſeln, wird ſie in großer Menge gebaut. Man ſäet ſie an dieſen Orten im Frühling auf die Aecker, ſchneidet ſie im Herbſt, wenn ſie reif iſt, ab, und erndtet ſie ein.

Es giebt aber auch in Oſtindien baumartige Baumwollenſträuche, die drey bis vier Ellen hoch ſind, und etliche Jahre fortdauren, ehe ſie verdorren. Wenn die in den Schalen oder Kapſeln eingeſperte Wolle reif iſt, zerplazt die Schale in ein Dreyeck, ſo daß der, in die Wolle verhüllte Samen, geſehen werden kann.

Eine jede Staude trägt gewöhnlich fünfzehn bis zwanzig, oder höchſtens dreyſig Wollenkaſpeln, darin die Wolle mit dem Samen ſo feſt verwickelt iſt, daß man ſie mit vieler Mühe von einander abſondern muß. Die Wolle von

der

der krautartigen Staude iſt feiner und weiſſer, als die von der baumartigen, aber auch theurer und beliebter.

Die Kaufleute unterſcheiden die Baumwolle nach den Ländern, wo ſie gewachſen iſt. Die Cyperſche iſt ſchön weis, zart und lang; die Korſikaniſche iſt feiner und länger, aber knollicht; und die Maltefiſche iſt die feinſte und beſte. Sie wird roh und geſponnen zu uns gebracht.

Auch unſere Weiden, und noch viele andere Gewächſe geben eine Art Wolle, aber freylich nur eine ſchlechte, und nicht viel brauchbare Wolle.

Beinfiſch.

Oſtracion.

Gehört in die erſte Ordnung der Amphibien Nantes, oder Schwimmende, die Flosfedern haben, mit deren Hülfe ſie, wie die Fiſche, im Waſſer herumſchwimmen können. Er hat eine ſehr harte lederartige Haut, und in jedem Kiefer zehn ſtumpfe rundlichte Zähne, und länglichte Luftlöcher.

Es giebt neun Arten von Beinfiſchen, die ſich alle in den Indiſchen Meeren aufhalten, und ihre Beinahmen von ihrer äuſſerlichen Geſtalt haben.

Belzebub.

Cercophitecus paniſcus.

Gehört in die eilfte Ordnung der Säugthiere Pitheci, die alleſammt vier gefingerte Hände, und theils viel, theils wenig, theils gar keine Aehnlichkeit mit den Menſchen haben, und ſich in den heiſſeſten Gegenden der Welt aufhalten. Man nennt ihn auch Sapajou, kleinen Pan oder Waldgott, er hat eine ſchwarzgraue Farbe, und ein recht ſehr wildes Anſehen. Er iſt ſo groß, als ein Fuchs, und alſo die größte Meerkaze, und kann mit ſeinem langen Schwanze, der von der Mitte an unten kahl iſt, zerſchiedene Künſte machen. Er hat an ſeinen vordern Händen keinen Daumen, und wird deßwegen auch der vierfingerige Sapajou genannt. Er zieht in Kameradſchaften von etlichen hunderten herum, und ſchwingt ſich an ſeinem Schwanze, in faſt unglaublicher Geſchwindigkeit, von einem Baum auf den andern. Iſt aber die Entfernung zu groß, ſo hängen ſich mehrere an einander, und machen eine Kette, die ſich ſo lange hin und her ſchwingt, bis der vorderſte einen Zweig erreicht, wo er ſich anhalten kann; und zieht nun die andern alle nach ſich. Auf ähnliche Art ſetzen ſie auch über die Flüſſe.

Bergmehl.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Erden. Iſt eine feine weiſſe Kalkerde, die ſich in den Höhlen und Felſenrizen und Steinklüften findet, und aus mehlichten lockern Theilen beſteht, und ſo leicht, wie ein Schaum iſt, daher man ſie auch Schaumerde nennt. Doch nennt man das etwas ſchwerere Bergmehl Steinmark.

Weil es von armen und unwiſſenden Leuten ſchon oft für ein ordentliches Mehl gehalten, und von ihnen verkocht und verbakken, und zum Nachtheil ihrer Geſundheit gegeſſen worden iſt, ſo nennt man es auch Himmelmehl, oder Mondmilch.

Bergpech.

Gehört in die Ordnung der feſten Erdharze. Es iſt ſchwarz und feſt, und heiſet, wenn es ſo zäh wie Wachs iſt, Erdpech oder Bergwachs; iſt es aber hart und glänzend, ſo nennt man es Aspalt oder Judenpech.

Beril.

Gehört in die Ordnung der Edelſteine, und ſieht graubläulicht aus.

Bernhard.

Cancer Bernhardus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten Aptera, die keine Flügel haben, und zu dem Geſchlecht der Krebſe, die einen nakten Schwanz haben, und in leeren Schnekkenhäuſern wohnen. Dieſe kleine Krebſe nennt man auch Schnekkenkrebſe, Eremiten oder Einſiedler, Diogenes Cancer diogenes. Damit andere Krebſe ihren nakten Schwanz nicht wegbeiſſen, oder ſie gar ganz auffreſſen, ſo ſuchen ſie leere Schnekkenhäuſer auf, ſtekken ihren nakten Schwanz hinein, und gukken mit dem Kopf heraus, und lauern ſo auf ihre Speiſe.

Weil ſie in dieſen Schnekkenhäuſern nicht anwachſen, ſo können ſie ſie auch nicht wegſchleppen, ſondern müſſen immer auf einem Flek ſizzen bleiben; und ſind ſie zu groß geworden, und haben ihre Schwänze nicht mehr Plaz in den Schnekkenhäuſern, ſo ziehen ſie ſolche heraus, kriechen weiter, und ſuchen ſich gröſſere Schnekkenhäuſer auf.

Bernſtein.

Gehört in die Ordnung der feſten Erdharze. Er iſt feſt und hart, läßt ſich poliren, drechſeln und ſchnizzen, ſieht gelb und weis aus und iſt theils durchſichtig, theils nicht. Der

weiſſe

weiſſe Bernſtein iſt der beſte, und meiſt immer ſehr rein und durchſichtig. Oft ſtekken auch mitten im Bernſtein kleine Inſekten, die verurſachen, daß er theuer verkauft wird. Einige nennen den Bernſtein auch Agtſtein, und noch andere Brenſtein, weil er wie ein Leicht brennt, wenn er einmal angezündet iſt, und ſehr angenehm riecht.

Den meiſten und beſten Bernſtein findet man am Ufer des baltiſchen Meers beym Königreich Preuſſen. Doch findet man auch in dem deutſchen Meer, und noch an mehrern Orten welchen, aber er iſt ſchlecht, und nie ein Inſekt darin.

Man hielt ihn ehedem für einen dik und hart gewordenen Bergther; andere aber glaubten, daß er ein ein bloſes Baumharz ſey, und durch eine Ueberſchwemmung oder durch ein Erdbeben, ſammt den Tannen und Fichten, Kirſchbäumen und Wachholderſträuchern im Meere verſunken, und durch allerhand Zufälle bisher immer noch fortgewachſen ſeye. Allein das erſte iſt falſch, und das lezte nicht gewis. Wahrſcheinlicher Weiſe macht eine gewiſſe Sorte Ameiſen, die roth ausſieht, und ihre Wohnung in Hölzern und Wäldern hat, Harz von Wachholderſträuchen zuſammen trägt, und ſich ihre unterirdiſchen Palläſte davon baut, und verkleiſtert, den Bernſtein, und bearbeitet das Baumharz faſt ſo, wie die Bienen das Wachs.

Wie

Wie aber ein ſolches Ameiſſenharz ehedem in die Oſtſee gekommen, und noch jezt darin in ſo erſtaunlich groſſer Menge gefunden werde, iſt eine andere Frage.

Man drechſelt und ſchnizt Stokknöpfe, Birchen, Bilder und Becher, und ſonſt noch allerhand Dinge aus dem Bernſtein. In Dresden und Kaſſel trift man groſſe Bernſteinſammlungen an.

Beutelmeiſe.

Parus pendulinus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlechte der Meiſen. Sie hängt ihr Neſt, das einem Beutel ähnlich ſieht, und aus Pappelwolle beſteht, und zwo Oefnungen hat, an die oberſten Zweige der Fichten und Tannen.

In Polen, Ungern und Italien gibts viele Beutelmeiſen. Blaumeiſen und Kohlmeiſen aber gibts allenthalben, und auch in Deutſchland genug. Man läßt ſie in den Stuben herumlaufen, und füttert ſie mit Nußkernen. Auch Fliegen und Mükken fangen ſie weg.

Beuttelthier.

Didelphis Marſupialis.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Iſt ſo gros als eine Kazze, hat einen

Fuchs-

Fuchskopf und einen Schweinrüſſel, ſchwarz-gelbe Haare, einen halb Ellen langen, oben behaarten, unten aber kahlen ſchuppichten Rattenſchwanz, und zwiſchen den Hinterbeinen einen Beutel, darinn ſie ihre Jungen saugen läßt und aufzieht, und für Gefahr ſichert.

Dieſes Wunderthier, welches man auch Beutelratte, Philander, Opoſſum oder Sarige nennt, wohnt in Amerika, frißt Zukkerrohr, Vogeleyer und Blut, und richtet oft unter dem Geflügel ſehr groſſe Verheerungen an, weil ſie ihm nur das Blut ausſaugt, den Körper oder das Fleiſch aber liegen läßt.

Sie klettert auf Bäume, und hängt ſich mit ihrem langen Schwanz an einen Aſt an, und ſchwebt nun ſo lang in der Luft, bis ein Thierchen vorbey kömmt, das es bezwingen, erhaſchen und entbluten kann.

Sie wirft alle Jahr vier bis ſieben Junge, die nicht ſo groß, als eine wälſche Nus, kaum halb reif, und doch ſchon lebendig ſind, aber weder lauffen und ſehen, noch ſonſt ein Glied rühren können. Sobald demnach dieſe kleine Thierchen gebohren ſind, wirft ſie ihre Mutter mit den Vorderpfoten in ihren Beuttel, worinn acht mit Milch angefüllte Zizen ſind. Kaum ſind ſie in dieſem Beutel, ſo nimmt jedes eine Saugwarze in ſeine Schnauze, und ſaugt wenigſtens vierzehn Tage in einem weg, ohne das es die Warze los läßt, ſo,

daß

daß es ſcheint, als wäre es daran angewachſen und alſo ſo lange fort, bis es völlig reif, und ungefähr ſo groß, als eine Hausmaus geworden iſt, und ſehen und lauffen kann. Nun jagt ſie ihre Mutter zum Beutel hinaus, und lehrt ſie ihr Freſſen ſelbſt ſuchen. Sieht aber das alte Beutelthier einen Feind, ſo ruft es ſeinen Jungen, pakt ſie alle in ſeinen Beutel, und flieht eilends davon. Wird es aber auf der Flucht eingeholt, oder auch ſonſt wo unvermuthet überfallen, ſo fällt es plözlich nieder, ſtellt ſich tod, oder verliert vielmehr alles Gefühl, läßt ſich ſtechen und brennen, Füſſe und Ohren abſchneiden, und alle ſeine Jungen rauben, ehe es ſich rührt oder ſchreyt. Iſt aber der Feind fort, ſo macht es die Augen auf, und rettet ſich ſo geſchwind, und ſo gut, als es noch kann.

Weil die Beutelthiere nicht geſchwind lauffen, ſo kann man ſie auch leicht einholen, und ſammt ihren Jungen gefangen nehmen, und bald ſo zahm machen, daß ſie in den Häuſern herum, und hinter ihren Herrn, wie Hündchen drein lauffen, ſich gutwillig ihren Beutel öffnen, und ihre Jungen an den Zizen ſaugen, und hängen ſehen laſſen. Man kann ſie eſſen, indem ſie faſt wie junges Schweinenfleiſch ſchmekken.

Bezoarbok.

Capra bezoartica.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Er lebt in Egypten, Perſien und Syrien heerdenweis, und iſt wegen der Steine bekannt, die in ſeinem Magen gefunden, und Bezoarſteine genannt werden. Sie ſehen dunkelbraun, zuweilen auch ſchwarz aus, ſind ſo groß, als Haſelnuskerne, ſehr mürbe, und ſezzen ſich ſchichtenweis, ſo wie die Zwibeln wachſen, aus einer Feuchtigkeit um ein Samenkorn, oder um ein Stükchen von einem Dorn, nach und nach an. Ehedem waren dieſe Bezoarſteine ſehr theuer; und einer, der die Gröſſe einer Haſelnus hatte, wurde zuweilen, wie die Reiſebeſchreiber ſagen, für hundert Thaler bezahlt. Man gebrauchte ſie in den Apotheken zu allerhang Arzneyen, und vorzüglich zu einem Gegengift. Heut zu Tage iſt ihr Gebrauch mit Recht verbannt worden.

Biber.

Caſtor.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die kurze Schweinfüſſe haben, oder gleichſam ohne Füſſe ſind, denn ihre Vorderfüſſe ſind an den Leib gezogen, und die Hinterfüſſe in einen

flach

flach liegenden Schwanz verwachſen, Palmatra. Er iſt faſt ſo groß, als ein Schaf, hat einen ſpizigen Rattenkopf, einen flachen ſchuppichten Schwanz, kurze mit fünf Klauen beſezte Füſſe. — Seine Vorderfüſſe ſind merklich kleiner, als ſeine Hinterfüſſe, und die Zehen daran frey, und mit keiner Schwimmhaut beſezt; an den Zehen ſeiner Hinterfüſſe aber hat er eine Schwimmhaut, um damit im Schwimmen gut rudern zu können. Er hat über den ganzen Leib ſchwarzbraune zarte Haare, doch giebt es auch ganz weiſſe, und braun und weiß geflekte Biber, wohnt an Flüſſen, Seen und Teichen, frißt Baumrinden und Laub, wirft alle Jahre zwey bis drey Junge, und wird fünfzehn bis zwanzig Jahre alt.

Man ißt ſein Fleiſch, und hält vorzüglich ſeinen Schwanz und ſeine Zunge für was delikates. Sein Schwanz iſt ohngefähr eine halbe Elle lang, und faſt eine viertel Elle breit, kaum einen Mannsdaumen dik, und über und über mit Schuppen bedekkt, und ſieht am Ende aus, als wenn er ihm abgebiſſen worden wäre.

Aus ſeinen Haaren macht man feine Hüte, Strümpfe und Handſchuhe, die man faſt allenthalben in der Welt unter dem Namen Kaſtorhüte und Kaſtorſtrümpfe verkauft. Die Indianer kleiden ſich in ihre Felle, und machen aus ihren Zähnen Meſſer und Gabeln.

In

In Amerika, und vorzüglich in der Provinz Kanada iſt ihr wahres Vaterland, denn daſelbſt giebts ihrer viele tauſend, ſo, daß es da, wo ſie ihre Wohuungen aufgeſchlagen haben, ausſieht, als wenn etliche hundert Indianer beyſammen in einem Dorfe wohnen, und daher treiben auch die Engländer mit ihren Haaren den ſtärkſten Handel. Doch findet man ſie auch in der Schweiz, in Italien, Spanien, Frankreich, und ſelbſt auch hier in Deutſchland.

Ihre Art zu bauen iſt äuſſerſt ſonderbar: Sie fällen nämlich Mannsdikke, und ofr noch dikkere Bäume, die dicht am Ufer ſtehen, und ganz, oder faſt ganz ins Waſſer fallen, wenn ſie ſie abgebiſſen haben; fallen ſie aber unvermuthet ganz aufs Land, ſo ziehen und ſchleppen ſie ſie ins Waſſer, ſezzen ſich darauf, und fahren und ſchwimmen darauf an den Ort hin, wo ſie ihr Haus aufbauen wollen. Einige von ihnen ſezzen ſich auch wohl nur auf einen Aſt, und ſchwimmen darauf fort. Und dabey dienen ihnen ihre Schwänze und ihre Hinterfüſſe statt der Ruder.

Sind die Biber alle an Ort und Stelle, ſo gehts plözlich aufs Arbeiten los. Einer muß dieß thun, der andere jenes: denn es arbeiten gewöhnlich ihrer zehn, zwanzig bis dreyßig bey einem Haus gemeinſchaftlich mit einander. Einige beiſſen die Aeſte von dem herbeygeführten Baume ab, und behauen ſie zu Pfählen; an-

dere tauchen unter, graben mit ihren Vorderpfoten Löcher in den Boden, ſtekken die Pfähler darein, rammeln ſie feſt, und durchflechten ſie mit Zweigen. Einige ſchleppen Erde und Waſſer, und Moos und Steine zu: andere machen einen Leim zurechte, und verkleiſtern und verſtopfen damit, und mit dem Moos und mit den Steinen die Löcher ihres Dammes.

Und auf dieſen Damm bauen ſie nun ihr Haus, das gewöhnlich nur eine, zuweilen aber auch zwo Ettagen hoch wird, eine eyförmige Figur hat, und bald groß, bald klein wird, je nachdem ihrer viel darinn wohnen wollen. Iſt endlich auch das Haus fertig, woran ſie alle gemeinſchaftlich gearbeitet haben, ſo baut ſich zulezt je ein Paar ſeine eigene Zelle, und füttert ſie mit Heu und Moos aus, damit es für ſich und ſeine künftigen Jungen ein weiches warmes Lager habe, und lebt ſo Herbſt und Winter über, ruhig und zufrieden darinn.

Stelt ſich aber der Frühling ein, ſo eilen junge und alte Biber mit einander in die Gehölze und Wälder, und beluſtigen und freſſen ſich bey den friſchen ſaftigen Baumrinden, Knospen und Blättern ſat: dann den Winter über müſſen ſie ſich mit alten Baumrinden, und abgepfliktem Laub, daß ſie unter dem Waſſer verborgen, und feucht und grün erhalten haben, behelfen. Sie ſtekken zu dem Ende im Herbſt ganze Aeſte und Zweige, nahe bey ihrem Damme

me unters Waſſers. In den Wäldern bleiben ſie bis in den Herbſt: den Winter über aber ziehen ſie wieder zu ihren Hütten zurük. Sind ſie beſchädigt, ſo beſſern ſie ſie aus; ſind ſie aber gar nicht mehr da, ſo bauen ſie ſich wieder neue.

Die Füſſe, Zähne und Schwanz haben ſie zu ihrem Bauen nöthig. Ihre Zähne dienen ihnen ſtatt der Sägen und Aexte; ihre Vorderfüſſe gebrauchen ſie als Hände, und mit ihren Hinterfüſſen, machen ſie den Leim an; und ihr Schwanz dient ihnen zur Schauffel und Kelle, denn ſie ſchmieren mit ihm den Leim an den Wänden herum, und klopfen ihn auch damit feſt. Und dann dient ihnen ihr Schwanz auch zu ihrer Rettung; denn ſo bald einer von ihnen einen Jäger, oder ſonſt einen Feind ſieht, oder hört, ſo ſchlägt er mit ſeinem Schwanz ins Waſſer, und giebt ihnen dadurch ein Zeichen, daß ſie in Gefahr ſeyen und fliehen ſollen, und nun ſind ſie alle weg, alle unter dem Waſſer.

Ihre Wohnung hat gewöhnlich zwo Oeffnungen, eine ins Waſſer, und eine aufs Land. Dieſe gebrauchen ſie ſelten zur Flucht, weil ſie wegen ihrer ſonderbaren Füſſe ſchlecht lauffen, ja nur wie eine Gans daher ſchaukeln können; jene aber dient ihnen zum Abtrit und zur Flucht. Schwimmen und Untertauchen auch unter dem Eis weglauffen können ſie ſehr gut.

Wollen ſie den zu ihrer Wohnung nöthigen Leim machen, ſo ſcharren ſie irgendwo die Erde auf, und tragen in ihrem Maul ſo viel Waſſer zu, als ſie brauchen. Iſt aber da, wo ſie gern ihren Leim anmachen wollen, keine Erde oder Ton vorhanden, ſo hohlen ſie ihn maulvollweis herbey.

Obſchon die Fiſche ihnen immer vor der Naſe herumſchwimmen, ſo freſſen ſie doch weder Fiſche noch Krebſe, noch ſonſt ein Thierchen. Auch den Feld- und Baumfrüchten fragen ſie nicht viel nach. Macht man ſie aber Zahm, ſo freſſen ſie zwar nach und nach alles, was man ihnen giebt, aber nie kein Fleiſch. Auch thun ſie niemand was zu leide, faßt man ſie aber grob an, oder will man ſie gar prügeln, ſo beiſſen ſie einem Hände und Füſſe entzwey.

Unter ihrem Schwanze haben ſie einen Beutel, worin diejenige ſchmierige Feuchtigkeit enthalten iſt, mit der ſie ihre Haare einſchmieren, damit das Waſſer darüber wegrollen, und nicht auf ihre Haut dringen kann. Auch in den Apothekken gebraucht man dieſe Beutelfeuchtigkeit zu allerhand Dingen, und nennt ſie Bibergeil. Ein dikker groſſer Biber wiegt fünfzig bis ſechszig Pfund.

Biene.

A p i s.

Gehört in die fünfte Ordnung der Inſekten Hymenoptera. Sie hat vier häutichte oder aderichte Flügel, und einen Stachel im Hinterleibe, mit dem ſie ſich gegen ihre Feinde vertheidigen kann. Iſt ſie im Arbeiten begriffen, ſo läßt ſie ſich ſo leicht nicht ungerochen fangen. Wer ſie fängt, wird von ihr geſtochen, wenn ſie auch gleich ihr Leben darüber einbüſt. Denn ſo oft eine Biene jemand ſticht muß ſie ſterben, weil ihr Stachel in der Wunde ſtekken bleibt. Es iſt alſo ſchon ſehr gefährlich, nur allzunahe zu den Bienenkörben hinzugehen, geſchweige denn eine zu fangen, oder gar unter ſie hineinzuſchlagen. Man hat Beyſpiele, daß ſie Menſchen und Pferde tod geſtochen haben, die ſich gegen ſie gewehrt, und unter ſie hineingeſchlagen haben, denn ſie leiden nur den nahe bey ſich, der täglich bey ihnen iſt, und für ſie ſorgt. Sie ſtechen ihren Herrn nicht, wenn er auch gleich mitten unter ihnen ſteht, und eine, oder gar zwey bis dreyhundert Stük auf einmal in die Hand nimmt, und von einer Stelle zur andern trägt.

In jedem Bienenſtok befinden ſich dreyerley Bienen. Arbeit Bienen oder Zwitter; männliche Bienen oder Thronen; und Bienenmütter, Weiſel oder Königinnen.

Die Arbeitsbienen ſind die kleinſten, die Königinnen ſind gröſſer; und die Männchen ſind die gröſten Bienen.

Die Bienenmännchen ſind faſt um die Hälfte gröſſer, als die Arbeitsbienen, haben keine Stachel, ſind überaus träge und ſchläfrig, und können im Herbſt leicht gefangen werden.

Die Bienenköniginn hat einen Stachel, und iſt merklich länger, als die Männchen und Arbeitsbienen; ſieht aber übrigens den Arbeitsbienen ganz ähnlich.

In einem Korbe giebts bald viel bald wenig Bienen. In einigen ſind fünfzehn bis zwanzig tauſend; und in andern ſind dreyßig, vierzig bis ſechszig tauſend. Und in einem jeden Korbe iſt nur eine einzige Königinn, nur zwey= drey= bis ſechszehn hundert Mänchen; aber viele tauſend Arbeitsbienen.

Die Königinnen und die Männchen ſammeln weder Honig noch Wachs ein, ſie kommen auch nie zum Korbe heraus, ſondern ſie begatten ſich mit einander; die Königinn legt Eyer; und die Mänchen brüten ſie aus; deswegen nennt man ſie auch Brutbienen.

Eine Bienenköniginn legt dreyßig bis vierzig tauſend Eyer, und zwar alle Tage eine gewiſſe Portion, nämlich ohngefähr zwey bis drey hundert. Und ehe ſie das thut, geht ſie erſt, in Begleitung etlicher Männchen, vor denjenigen

gen Zellen vorbey, in die ſie Eyer legen will, und ſieht zu, ob ſie auch in gutem Stande ſind. Und nun legt ſie in jede Zelle ein Ey. Und ſo macht ſie es alle Tage bis die ſämmtlichen Zellen, die kleinen und die groſſen, mit Eyern angefüllt ſind.

Die Bienen bauen dreyerley Zellen: kleine für die Arbeitsbienen; etwas gröſſere für die Königinnen; und noch gröſſere für die Männchen. Königliche Zellen ſind in einem Korbe nur ſechs bis zehn; Männliche etliche hundert, Zwitter Zellen aber viele tauſend.

Die erſte Beſchäftigung der Bienen iſt, alle Rizen und Löcher mit einer klebrichten Materie zu verſtopfen, und ihre Zellen zu bauen; und dann erſt ſammeln ſie Honig und Wachs in ihre Vorrathskammern ein.

Einige verkleben die Löcher gegen die Kälte; und gegen allerhand feindliche Inſekten; andere bauen Zellen; wieder andere tragen Wachsmaterie zu; und noch andere lauren unter der Thür auf die Wachsſammler, und nehmen ihnen ihre Laſt ab, wobey ſie ſo lange an den Füſſen ſchütteln, bis die Wachskörner herab fallen.

Dieſe Körnchen tragen ſie ſodann in die Wachsvorrathskammer; und die Wachsſammler fliegen von neuem wieder auf Beute aus. Sind aber keine ſolche Handlanger da, ſo legen ſie ihre Laſt ſelbſt in die Zellen ab. Sie ſtekken zu

dem Ende ihre Hinterfüſſe in die Zellen, und ſtreiffen das Wachs mit den zween Hinterfüſſen, denn die Bienen haben ſechs Füſſe, herab, worauf es die andern Bienen mit den Füſſen durchkneten, glattſtreichen und ſchichtenweis übereinander legen.

Die gelben Körner müſſen die Bienen erſt verſchlingen, damit ſie in ihrem Wachsmagen gleichſam geläutert, und zu Wachs werden. Nach kurzer Zeit aber geben ſie dieſes Wachs als einen Brei von ſich, aus dem ſie nur mit ihren Zungen, Zähnen, und Füſſen, die wunderbare ſechsekkichte Zellen verfertigen.

Auch der Honigſaft muß erſt einige Zeit in ihrem Honigmagen gelegen haben, ehe ſie ihn als brauchbaren Honig von ſich geben können. Eine Biene ſammelt immer, wenn es angeht, Honig und Wachs zugleich. Das Honig verſchließt ſie in ihrem Honigmagen; das Wachs aber klebt ſie an ihre Hinterbeine ſo geſchwind und künſtlich an, daß man darüber erſtaunen muß. Und weil die Bienen auf allerhand Blumen herum ſchwärmen, ſo haben auch ihr Honig und Wachs nicht immer einerley Farbe, und einerley Geſchmack. Sie haben jeden Monat ihre gewiſſe Blumen, die ſie beſuchen. Die Lindenblüte aber iſt für ſie die beſte und angenehmſte Speiſe. Wenn es alſo um die Lindenblüte Zeit regnet, ſo leiden die Bienen gewaltig, und es iſt keine gute Honigernte zu erwarten.

Näſſe

Näſſe können die Bienen überhaupt gar nicht vertragen.

Im Winter bleiben die Bienen alle lebendig, wenn ſie was zu freſſen haben, denn die Kälte ſchadet ihnen nicht, es iſt in ihrem Korbe warm genug, und ſammeln im Frühjahr und Sommer wieder Honig und Wachs ein. Wenn man ihnen aber ihren Honig nimmt, oder ſie wegen naſſer und kalter Witterung keinen Vorrath haben einſammeln können, ſo müſſen ſie alle ſterben.

Sind in einem Bienenkorbe allzu viel Bienen, und zwo oder drey, oder gar noch mehrere Königinnen, ſo müſſen ſich die jungen Königinnen entſchlieſſen, ihre Wohnung zu verlaſſen, und mit etlich tauſend Männchen und Zwittern eine eigene Kolonie anzulegen: denn mehr als eine Königinn, wird in einem Korbe nicht gelitten. Sie müſſen entweder auswandern: oder ſterben, die meiſten wählen das erſte, und wandern aus, oder ſchwärmen weiter, wie man es nennt.

Da nun die Bienen ihre Königin auſſerordentlich lieben, ihr alles zu Gefallen thun, nur da bleiben, wo ſie iſt, und ihr allenthalben nachfolgen, wo ſie hin zieht, auch Arbeit und Fleiß unterlaſſen, und nicht das geringſte mehr einſammeln, wenn ſie ſtirbt, oder durch einen Zufall umkömmt; kurz, da die Königin das Kommando im Korbe führt; ſo darf ſie nicht

fürchten, daß ſie allein und ohne Begleitung ausziehen müſſe: es folgen und ſchwärmen ihr immer etliche tauſend an den nächſten beſten Baum, oder ſonſt wohin nach.

Die weggeflogenen Bienen fängt man ſodenn wieder auf, und giebt ihnen einen eigenen Korb zu ihrer Wohnung ein, wo ſie alsdenn gleich nach etlichen Stunden nach Honig und Wachs ausfliegen, und wie die alten Bienen bauen und wirthſchaften.

Wenn es anfängt kalt zu werden, und die Bienen nichts mehr einſammeln können, ſo halten ſie ein ordentliches Mordfeſt. Ihre Kameraden, die Männchen, müſſen nämlich im Herbſt alle ſterben. Einige tödten ſie gleich im Korbe, oder verbeiſſen ihnen die Zungen, daß ſie keinen Honig mehr lekken können, und nun ermatten und Hunger ſterben müſſen; und andere jagen ſie als unnütze Freſſer hinaus, die alsdenn bald Hunger ſterben, oder erfrieren, oder von Vögeln gefreſſen werden. Die Urſache dieſes Mordfeſtes iſt: weil ſie gerade noch ſo viel Honig aufgeſpart und übrig haben, als ſie und ihre Königin den Winter über gebrauchen. Würden nun die Männchen noch dazu kommen, ſo müßten ſie mitten im Winter alle zuſammen Hunger ſterben.

Die **Maurerbienen** Apis cämentaria, halten ſich an alten Mauren auf, und machen ſich

ihr

ihr Neſt von Grand und Mörtel, und darinn ſehr artige einförmige Zellen.

Die Moosbienen Apis muſcorum, wohnen in der Erde, und dekken ihr Neſt von auſſen mit Moos zu, damit man ſie und ihre Jungen nicht ſo leicht finde und beleidige.

Die Holzbienen Apis violacea, halten ſich in alten Baumſtämmen auf.

Die Roſenbienen Apis centuncularis, leben einſam unter der Erde, und verfertigen ſich von Roſenblättern eine niedliche Wohnung.

Bienenfreſſer.

Merops apiaſter.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Iſt ſo groß, als eine Lerche, ſieht ſchön blau und roth aus, und frißt faſt nichts, als Bienen. Doch ſucht er auch Heuſchrekken, Fliegen und Mükken auf. In Deutſchland läßt er ſich wenig ſehen, deſto häufiger aber iſt er auf der Inſel Kandia. Man nennt ihn auch Immenwolf.

Biſamſchwein.

Tajaſſu.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Iſt ein Südame-

Südamerikaniſches Schwein, das ſchmächtiger vom Leibe iſt, als das zahme Schwein, kurze Beine, keinen Schwanz, ſchwarz und weiſſe Borſten, die faſt ſo hart ſind, als des Igels ſeine Stacheln, und hinten auf dem Rücken eine Drüſe hat, darinn ſich eine milchichte Feuchtigkeit ſammelt, die in der Ferne beynahe wie Biſam riecht, in der Nähe aber entſetzlich ſtinkt. Es frißt Erd- und Baumfrüchte und Wurzeln, Schlangen, Kröten und Eidexen, und dient den Braſilianern zur beſten Nahrung. Sie fangen es deswegen jung in den Wäldern, und machen es zu einem zahmen Hausthiere. Man nennt es auch Tajaſſu, Pakari, oder das Nabelſchwein.

Birkhan.

Tetrao tetrix.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinä. Iſt um die Hälfte kleiner, als der Auerhan, ſieht ihm aber ſonſt ganz ähnlich. Er frißt auch allerhand Beere und Knoſpen, und vorzüglich gern Birkenknoſpen, deswegen man ihn auch Birkhan nennt. Kirſchen und Erbſen ſind ihm tödlich.

Biſam-

Biſamäfchen.

Cercophitecus jacchus.

Gehört in die eilfte Ordnung der Säugthiere Pitheci, und zu dem Geſchlechte der Meerkazen. Iſt nur ſo groß, als ein Eichhörnchen, hat ein kleines rundes Köpfchen, groſſe ſtarre Augen, groſſe hängende Ohren, einen langen dicken Schwanz, und lange graurothe Haare, und kann ganz, nämlich mit Kopf, Schwanz und Füſſen in eine leere Kokosnuß ſchlupfen, und darinn über Nacht bleiben. Es frißt gern ſaftige Baumfrüchte, und vorzüglich gern Kokosnüſſe. Es beißt und nagt ſie daher mit groſſer Mühe auf den Bäumen auf, und langt ſodenn mit ſeinen Vorderpfoten den Kern und die Milch heraus. Aber auch Fiſche frißt es ſehr gern.

Dieſe Lüſternheit nach Kokosmilch aber bringt viele Biſamäfchen um ihre Freyheit. Denn wenn man gern ein lebendiges haben will, ſo wirft man ihm eine Kokosnuß, worinn ein kleines Loch iſt, zu. Will er nun hineinlangen, ſo muß er ſein Pfötchen klein machen, ſodenn aber darinn ausbreiten, um die Milch und das Fleiſch faſſen und halten zu können. Kaum hat er ſein Pfötchen darinn, ſo geht man auf ihn zu, und nimmt ihn gefangen, weil er vor Angſt vergißt, ſein Pfötchen klein zu machen, um es wieder heraus ziehen zu können; und die Nuß weit und lang mit ſich fortſchleppen, kann es

doch

doch auch nicht. Es ſieht ſehr viel den kleinen Bologneſerhündchen ähnlich, geht immer auf allen vieren, wie alle ſeine Kameraden, und heißt auch Sagoin.

Biſamthier.

Moſchus moſchiferus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es hält ſich in den bergichten und waldichten Gegenden von der Tartarey und Sina auf, und hat an Grösse, Bildung und Fraß viel Aehnliches mit dem Reh. Hörner aber hat es nicht. Das Männchen iſt wegen des braunen dicken Saftes bekannt, der ſich in einen Beutel unten am Bauche hinter dem Nabel ſammelt, und ihm viel Beſchwerlichkeit verurſacht. Daher ripßt es ſich an Bäumen und Steinen, und drückt denſelben hinaus. Er riecht erſtaunlich ſtark. Wer ihn aufſuchen und einſammeln will, muß ſich die Naſe verbinden, und den Mund zuhalten, wenn er nicht erſticken will. Man gebraucht den Moſchus zum Salben und Schmieren, und zu allerhand Arzeneyen. Man nennt das Biſamthier auch Moſchus.

Bitterſalz.

Gehört in die Ordnung der Mittelſalze. Es hat eine viereckichte Figur, iſt weis, ſchmeckt bitter,

bitter, ſchmelzt im Feuer, wird aus Sauerbrunnen geſotten, und zum Laxiren eingenommen. Und dergleichen Bitterſalze ſind das Engliſche, das Seidſchüzerſche und das Egerſche.

Blatweſpe.

Tenthredo.

Gehört in die fünfte Ordnung der Inſekten Hymenoptera. Sie legen ihre Eyer auf allerhand Bäume und Stauden, vorzüglich häufig aber auf Weiden und Roſenſtöcke, deren Raub ihre Larven vorzüglich gern freſſen. Wenn die Larve ausgewachſen iſt, ſo kriecht ſie auf den Boden, bohrt ſich in die Erde, und verpüpt ſich darin.

Blaukehlchen. Siehe Rothkehlchen.

Blaumeiſe. Siehe Meiſe.

Blauſpecht.

Sitta europaea.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel. Iſt kein ordentlicher Specht, weil er keine Wurmförmige, mit einem Stachel verſehene Zunge, und drey Zehen noch vorne, und nur Eine nach hinten hat. Er iſt ohngefähr ſo groß, als eine Lerche, hegt in hohlen Bäumen,

und

und frißt die, an den Bäumen auf = und ablaufende Inſekten.

Bley.

Gehört in die Ordnung der unedlen Metalle. Es ſieht bläulicht aus, und iſt das weichſte Metall, das im Feuer gar bald fließt. Und die Erze, darin es ſteckt, heiſſen Bleyglanz, Bleyſpath und Bleykriſtall u. ſ. w.

Blindſchleich.

Anguis fragilis.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes. Hält ſich faſt allenthalben in Europa auf, und iſt nicht giftig. Wegen ihrer ſehr kleinen Augen nennt man ſie Blindſchleiche; und den Namen **Bruſtſchlange** giebt man ihr deßwegen, weil ſie leicht in Stücke zerhauen werden kann.

Blutfink.

Loxia pyrrhula.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er ſingt unter allen Kernbeiſſern am beſten. Hat einen ſchwarzen Kopf, eine rothe Bruſt, und ſchwarzgrauen Rücken. Wenn er aber einige Jahre lang eingeſpert geweſen iſt, wird ſeine Bruſt weislicht grau, wie ſeines

Weib-

Weibchens ihre immer iſt. Man nennt ihn auch Dompfaf, Gümpel, oder Gol.

Blutigel.

Hirudo.

Gehören in die Ordnung der nackten Würmer Inteſtina. Sind länglicht runde, aber an beyden Enden abgeſtumpfte Thierchen, leben in ſumpfichten Wäſſern, und ſaugen Menſchen und Vieh, wenn ſie im Waſſer ſtehen, oder darin herumlaufen, das Blut aus. Und deswegen gebraucht man ſie auch zuweilen ſtatt des Aderlaſſens.

Blutſauger.

Veſpertitio ſpectrum.

Gehört in die Ordnung der fliegenden Mäuſſe oder Fledermäuſſe Chiroptera. Iſt ſo groß, als ein Eichhörnchen, hat einen Hundskopf, ein ſchwarzes Geſicht, und ſchwarzbraune Haare, und hält ſich, zum Glück für uns, nicht in Deutſchland, ſondern gewöhnlich nur im mittäglichen Amerika, und in Oſtindien auf.

In dieſen beyden Weltgegenden aber giebt es deren ſo viele, daß ſie im Flug des Abends die Luft verdunkeln, und die Gaſſen in den Städten bedecken ſollen. Und das iſt gar wohl möglich, da

da ein großer Vampir, mit ausgeſpanten Flügeln, anderthalb Ellen breit iſt.

Ihr gewöhnlicher Fraß ſind Baumfrüchte, und der Saft des Palmbaumes, denn ſie vorzüglich lieben, und ſich darin oft ſo berauſchen, daß ſie wie tod zur Erde fallen. Blut aber eſſen oder ſaugen ſie doch unter allem am liebſten. Wenn es daher Abend geworden iſt, ſo durchſtreichen ſie in der Abſicht die ganze Gegend, wo ſie wohnen, um irgendwo einen ſchlafenden Menſchen zu finden. Und haben ſie einen gefunden, ſo ſchleichen ſie ganz leiſe zu ihm, und lecken ſo lang mit ihrer ſtachelichten Zunge an einem Arm oder Fuß, bis Blut aus einer Ader läuft, und ſie ſaugen können. Und nun ſaugen ſie ſich auch dick voll an.

Damit aber die Menſchen, Ochſen, Kühe, Eſel oder Pferde, denn auch dieſen, und noch vielen andern Thierchen, zapfen ſie ihr Blut ab, nicht ſo leicht unter dem Saugen erwachen, wehen ſie ihnen mit ihren Flügeln immer ein kühles Windchen zu. Oft erwachen die Menſchen ſchon beym Lecken, oft erſt unter dem Saugen, und oft merken ſie es gar nicht. Wenn ſie aber erwachen, ſo fühlen ſie ihren Blutverlurſt, und ſind matt und entkräftet, und zuweilen, wenn der Blutſauger allzuviel geſogen, und die Wunde nachher noch lange geblutet hat, tod krank.

Sonſt

Sonſt aber, wenn ein ſolcher Blutſauger nicht allzuviel geſaugt hat, gilts für eine geſunde Aderläſſe, die ſich ganz gewiß diejenigen Menſchen gern wünſchen würden, die ſich keine Ader öffnen laſſen können, ohne unmächtig zu werden.

Auch ſogar zu offnen Laden und Fenſtern ſoll dieſer verhaſte Blutſauger hineinfliegen, und den, in Kammern und Stuben ſchlafenden Menſchen das Blut wegſaugen.

Den Tag über halten ſich dieſe groſe Fledermäuſſe in hohlen Bäumen, häufig aber auch auf dem Bäumen ſelbſt auf. Sie hängen ſich nämlich an den Aeſten ſo häufig und dicht an den Hinterfüſſen, mit herunterhängenden Köpfen zuſammen, daß ſie von fern wie Kokusnuß Trauben ausſehen.

Keine Fledermaus iſt giftig. Man kann ſie alle ohne Gefahr eſſen. Die Sineſer und viele Inſulaner in Oſtindien eſſen ſie auch wirklich mit vielem Appetit. Man nennt den Blutſauger auch **Vampir.**

Bohrmuſchel.

Pholas.

Gehört in die dritte Ordnung der Würmer Teſtacea, oder Schalthiere. Sie halten ſich gern an Ufern und Felſen auf, und bohren

 ſich

ſich in die härteſten Steine, und in Korallenſtämme und in Auſterſchalen hinein, und leben und wohnen darin.

Bologneſer Hündchen. Siehe Hund.

Bolus.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Erden. Er iſt fett, zeh und klebricht, wird im Waſſer weich, und im Feuer hart, und ſieht gemeiniglich roth aus; doch giebts auch weiſſen Bolus. Der beſte reinſte rothe Bolus wird Siegelerde oder Arzneyerde, lateiniſch Terra Sigillata genannt, und in den Apotheken zu allerhand Dingen gebraucht. Auch der bekannte Röthel oder Rothſtein iſt eine Art Bolus.

Borax.

Gehört in die Ordnung der Mittelſalze. Sieht ſchneeweis aus, wird aus Meerſalz und Urin, und etlichen andern Dingen gemacht, und von den Goldſchmieden theils zum Löthen, theils um dem Gold verſchiedene Farben geben zu können, gebraucht.

Brachkäfer.

Scarabaeus ſolſtitialis.

Gehört in die erſte Ordnung der Inſekten Coleoptera, oder diejenigen Inſekten, die zween dünne

dünne durchſichtige mit zwo hornartigen Decken verſehene Flügel, und ſechs Füſſe haben, und aus Larven entſtehen, die an der Bruſt ſechs Füſſe haben. Er iſt kleiner, als der Maykäfer, ſieht blasbraun aus, hat an ſeinen Fühlhörnern keine Blätter, wie der Maykäfer, ſondern nur kleine Kölblein, ſitzt auf keine Bäume oder Gebüſche, fliegt gewöhnlich nur den Tag über doch zuweilen auch noch des Abends eine Zeitlang herum, und ſchadet dem Getreide. Er hat ſechs haarichte Füſſe, davon immer ein paar länger iſt, als das andere. Man nennt ihn auch Juniuskäfer.

Braunfiſch.

Delphinus phocaena.

Gehört in die Ordnung der Wallfiſche Cetacea. Iſt nur drey bis vier Ellen lang, und faſt in allen Europäiſchen Meeren, und vorzüglich in der Oſt- und Nordſee zu Hauſe. Er hat einen ſchwarzbraunen Rücken, und einen weiſſen Bauch, wie alle andere Wallfiſche auch haben, eine Finne auf dem Rücken, die nahe beym Schwanze ſitzt, und faſt wie ein halber Mond ausgehöhlt iſt, ein ſpitziges, faſt wie ein Schweinsrüſſel gebildetes Maul, und in beyden Kinladen kleine ſpitzige Zähne.

Man fängt die Braunfiſche gern, weil ſie vielen guten Speck, und ein ſehr wohlſchmeckendes Fleiſch haben. Zur Zeit eines Sturms nähern ſie ſich in groſſer Menge den Schiffen, vermuthlich aus Angſt, um nicht von den Wellen an Felſen und harte Ufer geſchleudert zu werden. Wegen ſeines ſpitzigen Maules, und weil er ſich im Meer gern wälzt, hat man ihn **Meerſchwein** genannt.

Bremſe.

Oeſtrus.

Gehört in die Ordnung der zweyflüglichten Inſekten Diptera. Sie ſehen den Hummeln der Geſtalt nach ſehr ähnlich, legen ihre Eyer gewöhnlich in oder auf die Haut der Kühe, Ochſen, Renthiere, Pferde, Hirſche und Kameele, und noch vieler anderer Thiere. Aus dieſen Eyern entſtehen dicke runde Maden, welche oft in der Haut dieſer Thiere, von deren Saft ſie ſich nähren, den ganzen Winter über ſtecken, und darin auch Puppen werden. Durch die Ausdehnung dieſer Larven werden die Höcker verurſacht, die man auf der Haut des Rindviehs ſehr oft ſehen kann.

Es giebt vier bekannte Arten von Bremſen, die alle nur in Anſehung der Gröſse und Farbe von einander unterſchieden ſind. Die erſte Art ſind die ſogenannte **Viehbremſen** Oeſtrus bovis, die

die ihre Eyer auf die Ochſen und Kühe legen. Die zweyte Art ſind die Renthierbremſen Oeſtrus taranti, welche die Qual der Renthiere ſind.

Die dritte Art ſind die Pferdebremſen Oeſtrus haemorrhoidalis, die den Pferden ihre Eyer an das Ende des Äfters oder Maſtdarms legen, deren Larven ſo denn durch die Gedärme bis in den Magen kriechen, zur Zeit ihrer Verpuppung aber gewöhnlich wieder heraus kommen, und ſich in die Erde graben und verpuppen. Die vierte Art endlich ſind die Schafbremſen Oeſtrus ovis, die den Schafen, Ziegen und Hirſchen in die Stirnhöhlen kriechen und darin ihre Eyer legen.

Endlich giebts noch eine gewiſſe Art röthlicht brauner Bremſen, die den groſſen Stubenfliegen ſehr viel ähnlich ſehen, und den Pferden, Ochſen und Kühen, und noch vielen andern Thieren, die Haut mit ihrem Rüſſel durchbohren, und Blut und Saft weg ſaugen, aber ihre Eyer nicht auf dieſe Thiere, ſondern in die Erde legen.

Brieftaube.

Columba tabellaria.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Hat bläulichte Federn, hält ſich in Aſia und Afrika, und auch hie und da in Eu-

ropa auf, und läßt ſich ſo zahm machen, daß man ihr ein zuſammengerolltes Briefchen unter einen Flügel hängt, und ſie damit in einem Tag viel weiter fliegt, als ein Menſch in ſechs Tagen kaum zu Fuße gehen könnte. Und ſie bringt das Briefchen allemal richtig an.

Die Türken in der Siriſchen Stadt Aleppo, und in der Aegiptiſchen Stadt Alexandria gebrauchen ſie wirklich jetzt noch, und ehedem thaten ſie es noch häufiger als einen Briefträger oder Poſtillion, und ſchicken durch ſie einander Briefe zu. Und das geht auf folgende Weiſe zu: Man trägt ſie in einem Bauer von Aleppo nach Alexandria, damit ſie den Weg ſieht und merkt, rollt das Briefchen zuſammen, hängt es ihr an einen Flügel, und läßt ſie nun damit fortfliegen. Und in einer Stunde bringt ſie ihr Briefchen ſchon zu Aleppo an, da doch ein Menſch mehr als vier Tage genug dahin zu laufen gehabt hätte. Man nennt dieſe Taube auch Poſttaube. Man kann auch jede Taube zu Wegtragung eines Briefchens gewöhnen.

Brillenſchlange.

Coluber naia.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes. Iſt ſehr groß, und oft neun Ellen lang, und eine viertel Elle dick,

und

und ſehr giftig. Sie hält ſich blos in Oſtindien auf, und heißt deßwegen Brillenſchlange, weil ſie auf dem Rücken eine Zeichnung, wie ein Brille hat.

Bruchdroſſel.

Turdus arundinaceus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Droſſeln. Sie hält ſich im Schilf, oder doch nahe beym Waſſer, in Brüchen auf.

Buchfink.

Fringilla celebs.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Finken. Er hat ſeinen Namen von den Buchen, auf denen er niſtet. Er baut unter allen Singvögeln das künſtlichſte Neſt aus Moos und Gras und allerhand Haaren, und entwiſcht ſeinen Feinden, den Raubvögeln auf eine liſtige Art dadurch, daß er ſeinen Kopf in Moos oder Dreck, oder unter den Leib ſteckt, und den Schwanz in die Höhe hebt, ſo daß alſo ſein Feind ihn nicht kennt, oder doch ſtatt des ganzen Vogels höchſtens nur deſſen Schwanz bekömmt.

Bücherſcorpion.

Phalangium cancroides.

Gehört in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera, die in der Größe, Bildung, Aufenthalt, Nahrung, Fraswerkzeugen, und Anzahl und Größe der Füſſe und der Augen ſehr verſchieden von einander ſind, und theils Eyer legen, theils lebendige Jungen zur Welt bringen. Die Bücherſcorpione oder Krebsſpinnen haben beynahe die Größe und Farbe einer Bettwanze, ſonſt aber gleichen ſie einem Scorpion, nur den Schwanz ausgenommen, welcher ihnen ganz und gar fehlt. — Und Bücherſcorpione heißt man ſie deßwegen, weil ſie ſich nicht nur in Schränken und Rizen alter feuchter Gebäude, ſondern auch in altem feuchtem Papier, und in Büchern und Kräuterſammlungen aufhalten, und darin wühlen und freſſen.

Büffelochs.

Bubalis.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Sie haben zwar Indien zu ihrem Vaterlande, ſind aber ſchon ſeit zwölf hundert Jahren in Italien, Ungarn, Krain und Tirol einheimiſch gemacht, und zum Zug abgerichtet worden. Man legt ihnen einen Ring in die Naſe, und zähmet

ſie

ſie dadurch zur Arbeit. Sie ſind nicht gröſſer, als unſere Ochſen, aber viel wilder, und haben meiſt alle ſchwarze Haare.

Bukkelochs.

Biſon.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Die Bukelochſen oder **Biſons** ſind im nördlichen Amerika zu Hauſe. Sie ſind die gröſten unter allen andern Ochſen, und auch die wildeſten; haben am Hals und an der Bruſt ſehr lange und braunrothe Haare, und auf dem Rücken einen Bukel oder Höcker von Haaren. Sie ſind entſetzlich grimmig, und müſſen mit Ketten angebunden, und in eigene Bauer eingeſperrt werden, wenn ſie nach Europa gebracht, und für Geld ſehen gelaſſen werden ſollen.

Bullenbeiſſer.

Canis moloſſus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er hat ſtarke Muskeln und Schenkel, und tief an den Seiten herunterhängende Wangel, und ein geiferndes Maul. Wenn er frey herumläuft, iſt er zahm und friedlich; an Ketten oder Stricken angelegt aber, iſt er wild und fürchterlich. Er fällt Vieh und Menſchen an und

reißt

reiſſt ſie nieder. Man heiſſt ihn auch Bären-beiſſer oder Dogue.

Butte.

Pleuronectes.

Gehört in die Ordnung der Bruſtbäucher Thoracici, oder diejenigen Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern gerade unter der Bruſt ſtehen haben. Iſt ein breiter und ganz plat gedrückter Fiſch, der oben grau und gelb gefleckt, und unten weis ausſieht, und das einzige Thier in der Welt iſt, daß ſeine beyde Augen auf einer Seite des Kopfes beyſammen ſtehen hat, und nicht gerade auf dem flachen Bauche, ſondern ſchief auf einer Seite ſchwimmt. Auch ſeine beyden Naſenlöcher ſitzen ſchief und ſeitwärts. Man nennt ihr auch Scholle oder Seiten-ſchwimmer.

Die Schollen oder Butten ſchwimmen alſo immer ſchief, entweder halblinks, oder halb-rechts, je nachdem ſie ihre Augen links oder rechts ſtehen haben. Denn einige haben ſie auf der rechten Seite, andere auf der linken. Es giebt kleine oder groſſe Seitenſchwimmer. Die kleinſten ſind wenigſtens eine viertel Elle lang; und die gröſten ſind ſo groß als ein Kalb. Sie halten ſich theils in Flüſſen, theils in Meeren auf. Man kann ſie eſſen. Sie ſchmecken ſo ziemlich. Einige Seitenſchwimmer nennt man

Pla-

Plateis; andere Flünder; und noch andere Steinbutten.

Butter.

Wird folgender Geſtalt gemacht: Man gießt die friſch gemolkene Milch in breite runde Näpfe, und ſteckt in den Milchkeller, oder in die Milchſtube, oder an einen andern kühlen reinen Ort, wo ſie drey vier Tage ruhig ſtehen bleibt. Jetzt nimmt man die obere dicke fette Haut, die man Raum nennt, ab, wirft ihn in einen Kübel, oder in ein Rührfaß, oder auch nur in eine groſſe tiefe Schüſſel, und rührt ihn mit einer Keule, einem Löffel oder Stecken, ſo lang hin und her, und auf und ab, und durch einander, bis alle Milch davon gelaufen, und die Butter fertig iſt.

Diejenige Milch, welche während dem Buttern von dem Raum wegläuft, heißt Buttermilch. Eine friſche fette Buttermilch iſt geſund, und ſchmeckt auch ſehr gut.

Nun wäſcht oder rührt man die Butter noch ſo lang in friſchem Waſſer durch einander, bis kein Tropfen Milch mehr darin iſt, und das Waſſer ganz helle bleibt. Aber jetzt kann man ſie aufs Brod ſchmieren und roh eſſen, oder verkochen und verbacken, oder auch zu Schmalz ausſieden. Denn wenn man die Butter ans Feuer ſetzt, und ſo lang ſieden läßt, bis

bis aller Schaum, der in die Höhe ſteigt, weggenommen worden iſt, ſo erhält man eine Art Fett, das man Schmalz nennt. Dieß Schmalz gebraucht man an den meiſten Orten von Deutſchland häufiger, als die ſüſſe und eingeſalzene Butter.

Gewöhnlich nimmt man zu einem Pfund Butter zwey Loth Salz. Und wem ſeine Butter nicht gelb genug iſt, der kann ſie mit Ringelblätterſaft gelb färben. Dieſer Saft iſt geſund, und riecht auch an der Butter nicht.

Buxbaum.

Es giebt hochſtämmigen Buxbaum, und Zwergbuxbaum. Erſterer iſt die Mutter des letztern, welcher aus jenes Zweigen gezogen, und durch die Wartung in dem niedrigen Stande erhalten wird, damit man Blumenbette, Wege und Rabatten mit ihm einfaſſen kann.

Zu groſſen hohen Stämmen kann er nie gezogen werden: Wer alſo in ſeinem Garten gern eine Kugel oder Pyramide, oder ſonſt eine ſchöne Geſtalt von Buxbaum haben will, der muß dazu einen hochſtämmigen Buxbaum nehmen.

In den Herzogthümern Piemont und Savoyen, im Königreich Neapel, und auf der Inſel Korſika giebt es ganze Wälder von Buxbäumen, darunter viele ſo dick ſind, daß ſie ein

ein Mann nicht umarmen kann. Dieſer hochſtämmige Buxbaum wird durch Samen und Ableger, und durch im April abgeſchnittene, und in feuchte Erde geſetzte Zweige fortgepflanzt; der niedrige Buxbaum hingegen, der niemals blühet, wird durch die Theilung ſeiner Wurzeln vermehrt. Es giebt auch hochſtämmigen Bux mit vergoldeten Blättern. Man macht in Italien Kehrbeſen von den Buxbaumreiſern. Das Buxbaumholz aber können die Tiſchler, Drechsler, und Inſtrumentenmacher zu allerhand Arbeiten gebrauchen.

Man macht Flöten, Hautbois, Kämme und allerhand Spielſachen für Kinder daraus. Es iſt gelb und ſehr hart, und ſo ſchwer, daß es im Waſſer unterſinkt. Auch wird es niemals von Würmern zerfreſſen. Nach einem gefallnen Regen giebt der Buxbaum einen ſehr ſtarken unangenehmen Geruch von ſich.

Buzkopf.

Delphinus orca.

Gehört in die Ordnung der Wallfiſche Cetacea. Iſt eilf bis zwölf Ellen lang, und vier bis fünf Ellen dick, und alſo viel kleiner, als der Grönländiſche Wallfiſch, ſonſt aber ihm beynahe ganz ähnlich. Er wohnt im Nordmeer bey Norwegen, und da vorzüglich häufig, wo das Land Nordkap genannt wird: und deß-

wegen

wegen heißt er auch Nordkaper. Er hat Zähne im Maul, und frißt faſt nichts als Häringe, die er mit ſeinem Schwanz in einem Wirbel zuſammen treibt, und ſodenn fängt und frißt. Buzkopf iſt er wegen ſeiner ſtumpfen abgeſtuzten Schnauze genannt worden.

C.

Cedern.

Gehören in die Ordnung der Nadelhölzer. Sie haben eine Aſchfärbig braune Rinde, ein röthlichtes wohlriechendes Holz, und Büſchelnweis neben einander ſitzende Blätter oder Nadeln, wie die Lerchenbäume.

Cedraöl.

Wird von zerriebenen Citronenſchalen gemacht. Man nennt es auch Cedraeſſenz.

Chamäleon.

Lacerta Chamaeleon.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Iſt in Südafrika, Oſtindien und Spanien zu Hauſe, ſteigt gern auf Bäume, und friſt Fliegen und andere kleine Inſekten, die er mit ſeiner überaus langen Zunge

ge ohne viele Mühe zu haſchen weis. Und weil er ſich ſehr dick aufblaſen, und gleich wieder ganz dünne machen kann, ſo glaubte man ehedem, er freſſe nichts, ſondern lebe von der Luft. Er iſt eine Spanne lang, und ſieht gewöhnlich bläulicht grau aus.

Macht man ihn aber böſe, ſo bekömmt er allerhand Farben, gelbe, aſchgraue und ſchwarze. Merkwürdig iſt noch dieß vom Chamäleon, daß er ſchöne goldgelbe Augen hat, und mit denſelben zu gleicher Zeit zweyerley Dinge zugleich anſehen kann; mit dem einen Auge ſieht er hinter ſich, und mit dem andern vor ſich.

Choras.

Papio mormon.

Gehört in die Ordnung der Affen und ihres gleichen Pitheci, und zu dem Geſchlecht der Paviane. Er wohnt in Indien, und vorzüglich auf der Inſel Borneo, iſt faſt ſo groß als ein Bullenbeiſſer, hat einen länglichten Hundskopf, und auf demſelben einen Haarſchopf, einen langen Hals, lange kahle Ohren, ein glattes länglichtes Geſicht, eine lange Schnauze, eine blutrothe Naſe zwiſchen erhabenen ſchiefgefurchten himmelblauen Flecken, ein kleines aufgerichtetes Schwänzen, groſe rothe Schwielen am Hintern, und über den ganzen Leib wollichte dunkelgraue Haare. Er iſt ein recht ſehr

ſchönes Thier, das man oft lebendig zu ſehen kriegen kann. Man nennt ihn auch Mormon, kann ihn zahm machen, und ſogar zum Briefwegtragen gebrauchen.

Criſtall.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er ſieht einem Edelſtein ähnlich, hat entweder eine ſäulenförmige, oder eine pyramidaliſche ſechseckichte Geſtalt. Der reine weiſſe Cryſtall wird Bergcryſtall, und der ſchwärzliche ſchwarzer Cryſtall genannt.

Cryſolith.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Edelſteine. Er ſieht grüngelb aus, und wird im Orient, wie auch in Deutſchland gefunden.

Citronenbaum.

Wächſt ſehr häufig in Italien, am häufigſten aber in Spanien und in Portugall. Er iſt ſo groß, als ein Zwetſchgenbaum, immer grün, und hat faſt immer zu gleicher Zeit Blüte, und halb und ganz reife Früchte. Ein Theil von den Früchten wird reif und fällt ab; und der andere Theil wächſt noch, oder kömmt jetzt eben zum Vorſchein.

Dieſer Baum iſt uns eben ſo nützlich, als der Pomeranzenbaum, ja ſeine heilſame Säure giebt ihm vor dieſem noch einen Vorzug. Zu wie vielen Speiſen kann man die Citronen nicht gebrauchen? Es giebt allerhand Citronen, länglichte, runde und zugeſpitzte, kleine und groſſe; und faſt alle ſind runzlicht nnd knoticht. Die größten ſind oft ſechs Pfund ſchwer. Es giebt aber auch welche; die nur etliche Loth wägen.

Die beſten Citronen wachſen im Großherzogthum Toskana in Italien, die meiſten aber wachſen im Gebieth des Königs von Sardinien und in Spanien. In Spanien kann man zwo für einen Pfenning kaufen, wenn ſie gut gerathen ſind. Diejenigen Citronen, die weit verſchickt werden ſollen, müſſen etwas unreif, und wenn ſie noch ganz grün ſind, abgepflückt werden, ſonſt halten ſie ſich nicht.

Die ganz reifen ſind gelb. Man legt gewöhnlich 6. bis 800, und oft gegen 1500. Stück in eine Küſte zuſammen, um ſie verſchicken zu können.

Man kann von den Citronen alles gebrauchen, die Schale, das Fleiſch, den Saft und die Kerne ſowohl zur Speiſe als auch zur Arzney. Weil auf Italieniſch eine Citrone Limonie heiſet, wird das Getränk, das man aus Waſſer, Zukker und Citronenſaft macht, Limonade genannt. Der Citronenbaum ſtammt aus Medien in Aſien her.

Conchylien.

Sind Wohnhäuſer der Gewürme; und wenn man eine Sammlung davon in einer Stube oder ſonſt wo aufbewahrt, ſo nennt man es ein **Conchylienkabinet.**

Cucang.

Lemur Cutang

Gehört in die Ordnung der Affen und ihres gleichen Pitheci. Er wohnt auf der Inſel Ceilon, iſt ſo gros als ein Eichhörnchen, hat keinen Schwanz, und von hellbrauner Farbe. Man nennt ihn auch **Loris**, oder **Langſchleicher.**

D.

Dachs.

Viverra meles.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er iſt ſo gros, als ein Fuchs, oder ein kleiner Pudelhund, hat lange dikke weiſſe, rothe und ſchwarze Haare, einen Fuchskopf, und eine Hundsſchnauze, kleine kurze Beine, und faſt gar keinen Schwanz, wohnt in den dikſten europäiſchen Wäldern, zwo bis fünf Ellen tief

unter

unter der Erde, und friſst Ratten, Mäuſſe, Vögel, Getraide, Wurzeln und Obſt, wirft alle Jahr drey Junge, und wird gewöhnlich neun Jahr alt. Er ſchläft den ganzen Tag, die halbe Nacht, und noch dazu den ganzen Winter; und alſo zuſammen über drey Viertel ſeines Lebens, und viel länger, als das Murmelthier und der Siebenſchläfer.

Zwiſchen den Hinterbeinen hat er einen Fetbeutel, worinn er bey ſeinem Winterſchlaf ſeine Schnauze ſtekt, und vermuthlich das Fet darin auſſaugt. Den er erſtart des Winters nicht, wie das Murmelthier, ſondern bleibt immer warm, und fliehet die Kälte.

Man kann den Dachs zahm machen, und ſtatt einer Kaze im Hauſe herumlauffen, und Mäuſſe und Ratten fangen laſſen. Allein man thut es nicht gern, weil er nebſt den Mäuſſen und Ratten, auch Hüner und Gänſe, und was er ſonſt noch Lebendiges und Esbares erwiſchen kann, erwürgt und aufſchmauſet.

Das Dachſenfleiſch kann man eſſen. Aus ſeinen langen Haaren macht man Mahlerpinſel, und ſein Fell giebt, weil es ſo dauerhaft und feſt iſt, daß es weder Regen noch Näſſe durchläßt, Ranzen, Jägertaſchen, Fusſäkke und Reiſekaſten.

Dachshund.

Canis Vertagus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er hat kurze krumme Vorderfüſſe, eine lange Schnauze, hängende Ohren, und einen lang geſtrekten Körper. Er iſt des Dachſes ärgſter Feind, denn er kriecht zu ihm in ſein Loch, und jagt ihn heraus, und tödet, oder hält ihn wenigſtens mit ſeinen Kameraden ſo lang feſt, bis der Jäger kömmt, und ihn tod ſchießt. Auch der Fuchs nöthigt ihn vorzüglich dadurch, daß er ihm dicht vor ſein Loch ſeinen ſtinkenden Unrath, den er gar nicht riechen kann, ſezt, aus ſeinem Loch heraus, und ſchlägt nun ſeine Wohnung darinn auf.

Dämmerungs-Schmetterling.

Sphinx.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier geſiederten Flügeln Lepidoptera, und zu dem Geſchlecht der Schmetterlinge. Die Dämmerung-Schmetterlinge, Abendvögel oder Sfinxe fliegen nur in der Abenddämmerung herum, und haben mehrentheils einen langſamen ſchweren Flug. Ihre Raupen ſehen faſt alle ſchön aus, und haben am hinterſten Theil ihres Leibes eine Spize oder Horn, und halten ſich in Gärten und Wäldern und Feldern auf

aller-

allerhand Bäumen, Pflanzen und Gewächſen auf, und verpuppen ſich ohne Geſpinſt unter der Erde.

Die merkwürdigſten Sfinxe oder Abendvögel ſind der Fönix, deſſen Raupen ſich an den Weinſtökken aufhalten; der groſſe Weinvogel, deſſen Raupen ſich auf Weinlaub und Balſaminen aufhalten; der Oleandervogel, deſſen Raupen ſich auf Oleander aufhalten; und endlich der Todtenkopf, deſſen Raupen ſich auf Kartoffelkraut, Jesmin und Farberröthe aufhalten.

Damhirſch.

Dama.

Gehört in die Ordnung der Thiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Er iſt kleiner als der Hirſch, und auch ganz anderſt gehörnt. Sein Geweih iſt viel dünner und breitter, und die Zahl und Richtung der Ende ganz ſonderbar. Er lebt heerdenweis in den Wäldern von Europa und Nordamerika; doch nur in derjenigen Gegend häuffig, wo es wenig oder gar keine Hirſche gibt, weil er ſie nicht leiden kann. Uebrigens hat er mit dem Hirſche Fras und Wohnung gemein.

Die Damgeis ſezt alle Jahr ein Kalb, zuweilen auch zwey, ſelten drey, und lebt ohngefähr zwanzig Jahr. In England giebts eine

Menge Damhirſche; in Deutſchland aber gibts nicht viel. Man läßt ſie bey uns gern in den Thiergärten herum lauffen.

Die Haut des Damhirſches iſt viel beſſer und feiner, als des Hirſchens ſeine. Auch ſein Unſchlit iſt beſſer. Und mit ſeinen, und ſo auch mit des Hirſches Haaren, ſtopft man Bänke, Stühle und allerhand Küſſen aus.

Dattelbaum.

Phœnix dactylifera.

Wächſt in Aſia, und iſt eine Art Palmbaum. Seine Frucht iſt ſo gros, als eine Pflaume, und hat einen fleiſchernen Umſchlag, den man eſſen kann.

Aus dem Kern preſſen die Indianer ein Oel, daß ſie ſtatt der Butter gebrauchen; und aus den Blättern macht ſich der Indianer faſt alles, was er braucht: nämlich Strikke und Fäden, Körbe, Säkke und Dächer, ſo gar ſeine Hütte und Haus ſelbſt baut er ſich daraus.

Auch zu Mehl werden die Kerne gemahlen und daraus Brod für Menſchen gebakken.

Man nennt den Dattelbaum auch Dattelpalm.

Del-

Delphin.

Delphinus delphis.

Gehört in die Ordnung der Walfiſche Cetacea. Er iſt ein wenig gröſſer, als das Meerſchwein, ſonſt aber ihm, bis an den Kopf, der etwas ſpiziger iſt an Bildung, Fras und Wohnung ganz gleich. Sie freſſen beede kleine Fiſche und Gewürme. Und Tumler heißt der den alten ſchon ſehr gut bekannte Delphin deswegen, weil er im Schwimmen ſehr geſchwind iſt, und ſich tummelt.

Diamant.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er iſt der beſte und der theuerſte unter allen Edelſteinen. Er iſt ſchön weiß, und ſo klar und durchſichtig, wie das reinſte Waſſer, und glänzt ſehr prächtig. Man nennt die Edelſteine auch Juwelen, und die Leute, die damit handeln, Juwelier. Und dieſe Juwelier theilen die Diamanten nach ihrer Schönheit, Schnit und Politur, in Brillanten, Roſenſteine oder Rauten und Tafelſteine ein. Die beſten kommen aus dem Orient und aus Braſilien. Sie ſind ſehr theuer. Nur ein Linſengroſſer koſtet wenigſtens fünf bis ſechs Thaler; und einer von der Gröſſe eines Fingerhuts koſtet gewis mehr als hundert tauſend Thaler.

Diogenes. Siehe Bernhard.

Diſtelfink.

Fringilla carduelis

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er frißt gern Diſtelſamen, und hält ſich auch nur da auf, wo viele Diſteln wachſen. Man nennt ihn auch Stiegliz. Er hekt in Gebüſchen, uud hat gelbe, rothe, weiſſe, ſchwarze und braune Federn, und ſingt unter allen Finken am beſten.

Dohle.

Corvus monedula.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Sie iſt ſchwarz wie der Rabe, aber merklich kleiner, und wohnt und niſtet in Thürmen und alten Gemäuern, frißt Aas, Gewürm, Inſekten, Obſt und allerhand Saamenkörner, und ſchreyt Do do.

Die graue Dohle hingegen, die ſich nur in einigen Gegenden Deutſchland aufhält, und des Winterszeit wegzieht, ſchreyt Glas glas.

Die Dohle kann man leicht zahm machen, und etliche Worte nachſprechen lehren; weil ſie aber ſehr diebiſch iſt, und alles wegträgt, läßt man ſie nicht gern in den Häuſern herum lauffen.

Dompfaf. Siehe Blutfink.

Dornraupen.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera, und zu dem Geſchlecht der Schmetterlinge. Sie haben einen herzförmigen Kopf, häuten ſich viermal, und hängen ſich vor ihrer Verwandlung an einem bedeckten Orte auf, machen kein Geſpinſt um ſich, hängen perpendikulär in der Luft mit dem Kopfe nach unten, an einem Baume, Aſt oder Zweige, oder ſonſt wo an einem ſichern troknen Orte, und haben eine zakkichte, mit goldnen und ſilbernen Flekken gezierte, oder gar ganz übergüldete Puppe. Man nennt dieſe Art Tagraupen, deswegen Dorneraupen, weil ſie mit Dornen oder Haarborſten beſezt ſind.

Dorſch.

Gadus callarias.

Gehört in die zweyte Ordnung der Fiſche Jugulares oder Halsfloſſer, weil ſie ihre Bauchfloſſen vor den Bruſtfloſſen haben. Er iſt eine Art Kabliau, aber merklich kleiner, als der Schelfiſch. Er ſieht faſt ganz blau marmorirt aus, und hält ſich am häufigſten in der Oſtſee, aber auch in der Nordſee bey Norwegen auf. Sein Fleiſch iſt zärter als des Schelfiſch ſeines,

und

und wird in Butterſaucen geſpeißt. In Lübek, und noch beſſer in Travemünde weiß man die Dorſche vortreflich zu kochen.

Drehals.

Linx torquilla.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel. Er iſt ſo groß, als ein Lerche, hat eine braunflekkichte Farbe, und kann ſeinen Hals faſt ringsum, von einer Seite zur andern drehen. Uebrigens kommt er faſt in allem, in der Bildung ſeiner Zehen, Zunge und Schnabel, und in der Wohnung und Nahrung mit den Spechten überein. Doch hakt er nur aus dem faulen Holz die Würmer heraus. Auch hält er oft bey Ameiſſenhaufen ſeine Mahlzeit. Er heißt auch Wendehals.

Dromedar.

Dromedarius.

Gehört in die Ordnung der Thiere mit geſpaltenen Klauen Biſulca, und zu dem Geſchlecht der Kameele. Der Dromedar oder das Kameel mit einem Hökker, hat Arabien zu ſeinem Vaterlande, findet ſich aber ſchon ſeit undenklicher Zeit in Nordafrika, und faſt in ganz Morgenland in ſo groſſer Menge, daß er beynahe von Jedermann als ein zahmes Hausthier genützt wird.

wird. Man gebraucht ihn vorzüglich zum Laſttragen. Und weil er auf den ungemein langen Reiſen, die man mit ihm thun kann, auſſerordentlich geſchwind fortläuft, ſo nennt man ihn auch Geſchwindläuffer. In Aſien giebt es hie und da auch wilde Dromedare.

Droſſel.

Turdus.

Sieht braun und weis, und roth gefleckt aus, friſt allerhand Waldbeere und Würmer, und zieht von einem Land ins andere. Es giebt viel und mancherley Droſſeln. Einige kommen im Frühling nach Deutſchland, hekken vier bis fünf Junge aus, und ziehen im Herbſt wieder fort. Andere hingegen, und dieß thun die meiſten Droſſeln, kommen erſt im Herbſt, und hekken keine Junge mehr aus, weil ſie gewöhnlich nur etliche Wochen lang da bleiben. Und auf dieſem Strich fangen die Jäger und Vogelſteller viele tauſſende von ihnen weg.

Es giebt Miſteldroſſeln oder Schnarren; Wachholderdroſſeln oder Krametsvögel; Zipdroſſeln; Weindroſſeln; Ringeldroſſeln; Bruchdroſſeln; Weisdroſſeln und Schwarzdroſſeln oder Amſeln u. ſ. w.

Dukſtein.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Steine. Er iſt rauh, leicht und löchericht, und wird in den Häuſſern verbaut.

E.

Edelſteine.

Gehören in die Ordnung der glasartigen Steine. Sie ſind die beſten, die koſtbarſten Steine in der Welt, Sie haben allerhand herrliche Farben, und heiſſen Diamant, Topas, Cryſolith, Hiazint, Karfunkel, Rubin, Balais, Granat, Amethiſt, Saphir, Opal, Beril und Smaragd.

Egelſchnekke.

Faſciola hepatica.

Gehört in die Ordnung der ganz nakten Würmer, die keine Gliedmaſen haben Inteſtina. Sie hält ſich theils in der Leber der Schaafe; theils in den Fiſchen auf, und wird oft noch lebendig gefunden, wenn dieſe auch gleich ſchon geſotten worden ſind. Sie ſieht wie ein ſchmales weiſſes Band aus.

Eiche.

Nüzt uns mit ihren Eicheln, und mit ihrem Holz. Wie viele nüzliche und nöthige Arbeiten machen nicht die Tiſchler und Zimmerleute, die Drechsler und Inſtrumentenmacher daraus. Auch beym Schiff- und Waſſerbau kann man das Eichenholz ſchlechterdings nicht entbehren. Und das ſchlechtere, krumme und allzu äſtige giebt gute Feuerung für Bier und Branteweinbrauer.

Eicheln.

Sind keine Nüſſe, ſondern Galläpfel, die man zum Schwarzfärben, und zur Tinte gebraucht. Sie wachſen auf den Eichen, und zwar auf folgende Art: Eine gewiſſe Flüge, die man Gallinſekt nennt, ſticht mit ihrem Stachel ein Loch in die jungen Eichenblätter oder Eichenſtengel, und legt ſodenn ein, oder auch wohl mehrere Eyer hinein. An dieſen Blättern und Stengeln wachſen nach und nach die Galläpfel, oder runde Kügelchen hervor.

Das an einigen Galläpfeln befindliche Loch macht die Larve des Gallinſekts, die aus dem Ey hervorgekommen, einige Tage darinn gewohnt, ſich durchgegraben, und als Fliege davon geflogen iſt. Wenn die Larve in dem Häuschen ſtirbt, ſo bleiben die Galläpfel klein, und fallen ohne Loch ab. Die beſten Galläpfel kommen aus Arabien.

Eichhörnchen.

Sciurus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es lebt und wohnt in ganz Europa, und auch faſt in ganz Aſia, und im nördlichen Amerika, in Wäldern und Gehölzen, und frißt Haſelnüſſe, Eicheln, Bücheln und Buchnüſſe, wildes Obſt, und allerhand Baumknoſpen. Mandeln, Kaſtanien und Wälſchnüſſe liebt es auch; aber Pfirſchen und Aprikoſen ſind ihm tödlich.

Sein Neſt baut es auf Tannen oder Eichen, und zuweilen auch in hohle Bäume. Es macht es von Reiſern, wölbt es oben zu, damit ihm Regen und Wind nicht ſchaden können, und füttert es mit Moos und Laub aus. Und weil es den Wind gar nicht übertragen kann, ſo läßt es nur ein ſo kleines Loch offen, daß es knapp hinein ſchlupffen kann. Weht aber der Wind gerade zu dieſem Loche herein, ſo ſtopft es daſſelbe ſogleich zu, und macht auf der Seite ein anderes.

Es iſt Sommer und Winter wach und munter; damit es aber im Winter nicht darben darf, ſammelt es im Herbſt Haſelnüſſe und Buchnüſſe zuſammen, und legt ſich davon in einem hohlen Baum ein Magazin an. Wenn ſie aber alle ſind, ſo frißt es Tanſamen und Baumknoſpen.

Weil

Weil es von einem Baum zum andern, wenn ſie auch gleich fünf bis ſechs Ellen von einander entfernt ſtehen, ſpringen kann, ſo iſt es auch ſchwer, eins lebendig zu fangen, wenn man ihm auch gleich etliche Stunden lang nachſpringt. Denn in einer Minute iſt es den Leuten ſchon aus den Augen, und wenigſtens über zwey bis dreyhundert Bäume weggeſchleudert, ſo daß man glauben ſollte, es wäre weggeflogen. Will man es lebendig fangen, ſo legt man ihme Fallen oder Schlingen; will man es aber tod haben, ſo ſchießt man es von den Bäumen herunter.

Das Eichhörnchenfleiſch ſchmekt nicht übel; gewöhnlich aber erwürgt man ſie wegen ihres Pelzes, den man zu Verbremungen, und allerhand Kleidungsſtükken gebraucht.

Die Eichhörnchen ſehen bey uns gewöhnlich röthlicht braun aus, doch giebt es auch hie und da ſchwärzlichte, und ganz ſchwarze, und in Norwegen, Schweden und Rußland, und in andern nördlichen Ländern werden alle Eichhörnchen des Winters grau. Und dieſe graue Pelze ſind die beſten und die theuerſten, und werden unter dem Namen Braunwerk, verkauft Und aus den längſten Haaren ihrer Schwänz macht man Malerpinſel.

Der Schwanz dieſer artigen Thierchen iſt länger, als ihr ganzer Leib, und gleicht faſt einem Federbuſch. Im Gehen laſſen ſie ihn

ſinken, und ziehen ihn auf der Erde hinter ſich her. Im Sizzen aber heben ſie ihn in die Höhe, und legen ihn auf den Rükken, und bis über den Kopf weg, damit er ihnen ſtatt eines Sonnenſchirmes Schatten mache.

Und da ſie auch die Kunſt verſtehen, auf einem Stükchen Holz, oder auf einer Baumrinde, ſich ins Waſſer zu ſezzen, uud darauf über einen Bach oder Flus zu ſchiffen, ſo muß ihnen ihr zottigter Schwanz zum Segel, und einer ihrer Füſſe zum Ruder dienen.

In Amerika giebts Eichhörnchen, die zwey bis dreymal gröſſer als die unſrigen, und ohngefähr ſo groß, als Kaninchen ſind. Und in Polen und Rußland, und noch in einigen andern Gegenden gibts ſogar welche, die zwiſchen denen Vorder- und Hinterfüſſen eine dünne Flatterhaut, und alſo eine Art Flügel haben, mit denen ſie fünfzig bis hundert Ellen weit in die Tiefe, aber nicht in die Höhe flattern oder ſchleudern können. Man nennt dieſe Art Eichhörnchen, fliegende Eichhörnchen.

Die Eichhörnchen ſind närriſche, unruhige und ſchichterne Thiere. Sie bleiben nicht mehr in ihrem Neſt, wenn man auch nur ein wenig an den Baum ſtößt, worauf ſie wohnen. Ja ſie klettern ſamt allen ihren Jungen, deren ſie alle Jahre viere gros ziehen, zu oberſt auf den Baum hinauf, oder ſpringen ſogar auf den nächſten beſten Baum, und noch ſo weit

fort,

fort, daß ihnen ihre Feinde nicht nachkommen können.

Wenn ſie freſſen ſezzen ſie ſich auf die Hinterfüſſe, und bedienen ſich ihrer Vorderfüſſe ſtatt der Hände, wie die Affen, und greiffen damit ihre Speiſe an, und nagen daran herab, oder ſtecken ſie ganz in das Maul.

Und weil ſie ſehr luſtige Thierchen ſind, legt man ſie an kleine Ketten, und füttert ſie zum Spas und Vergnügen in Kammern oder Stuben, mit Nüſſen, Obſt, Zwetſchgen und Kürbiskernen. Sie ſind ſehr reinlich, und lecken und puzzen den ganzen Tag an ſich; und werden höchſtens acht bis zehn Jahre alt.

Weil ſie nicht nur Tiſche, Schränke und Fenſter, ſondern auch Kleider und alles, was ſie finden, benagen und beſchmuzen, und am Ende gar weglaufen würden, ſo darf man ſie auch nicht frey herum laufen laſſen.

Eidergans.

Anas moliſſima.

Gehört in die Ordnung der Schwimm- oder Waſſervögel Anſeres. Sie wohnt auf der Inſel Island, und auf den, um Island her liegenden Inſeln und Klippen, und frißt Schnecken, Fiſche, und allerhand Gewürm, daß ſie im Meere findt. Aber auch in Norwegen und

Schweden, und beym Eiderfluß im Hollſteiniſchen giebts viele Eidergänſe. Man bekommt von ihnen die ſehr leichten und weichen grauen Pflaumfedern, die man **Eiderdunen** nennt.

Die Eidergans baut ihr Neſt von Moos, und macht es von einigen Federn, die ſie ſich ausrupft, weich und ſanft. Sie leg fünf bis acht Eyer, und brütet ſie nun ohne Hülfe des Männchens aus. Wenn ſie aber aus Hunger genöthiget wird, das Neſt zu verlaſſen, und nach einem Fraß auszufliegen, ſo deckt ſie erſt ihre Eyer mit Federn zu, und ſtellt das Männchen zur Schildwache dazu, damit kein Räuber komme, und die Eyer ausſaufe.

Allein nun kommen die gierigen Isländer, und klettern mit Lebensgefahr die ſteilſten Felſen und Klippen hinauf, und nehmen ihr, das Männchen mag Schildwach ſtehen, oder das Weibchen ſelbſt im Neſt ſitzen oder nicht, die Eyer ſammt den Federn weg. Denn dieß ſind eben die Pflaumfedern oder **Eiderdunen**, die man zu uns bringt, und ſehr theuer verkauft. Die Gänſe ſelbſt aber zu fangen, iſt dem Isländer verboten, damit die Gänſe nicht weniger werden, und das Federſammeln nicht ausgeht. Die Isländer löſen alle Jahr aus ihren Eiderdunen drey bis vier tauſend Thaler.

Die Schweden geben ſich ſchon nicht ſo viel Mühe, Eiderdunen zu bekommen. Sie ſchieſſen die Vögel tod, und bringen ſie ungepuzt ſammt

ſammt den Federn zu Markte. Allein dieſe Federn taugen nicht viel, und der Braten ſchmeckt auch nicht ſonderlich. Und die Norwegen ſteigen zu den Neſtern, und brechen allen Jungen, bis an zwey, das äuſſerſte Glied am Flügelknochen entzwey, damit ſie nicht fliegen, ſondern nur flattern können, und ihnen alſo in die Hände gerathen müſſen.

Eidexe.

Lacerta.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Die Eidexen haben einen nackten langgeſtreckten Leib, vier gefingerte Füſſe, lange ſpitzige Schwänze, wie die Krokodile, die ihnen faſt ganz ähnlich ſehen, und auch deswegen zu ihrem Geſchlecht gerechnet werden, können ſehr geſchwind laufen, ſind wenigſtens einen Mannsfinger, und höchſtens anderthalb Ellen lang, und halten ſich an feuchten dunkeln Orten, wo viele Fliegen und Mücken ſind, auf. Viele wohnen auch im Waſſer, und freſſen Fiſcheyer, kleine Fiſche und Waſſerlinſen.

Sie halten ſich faſt in allen Gegenden der Welt auf, und ſind weder giftig noch ſchädlich; ſondern ſehr nützlich, weil ſie die beſchwerlichen Fliegen, und andere ſchädliche Inſekten wegfreſſen. Man ſollte ſie in den Gärten und

Häuſern mit Vorſatz dulden und unterhalten, weil ſie den Fliegen das ſind, was die Katze den Mäuſen iſt. An verſchiedenen Orten ißt man ſie und ihre Eyer. Die kleinſten Eidexeneyer ſind ſo groß, als Felderbſen, und die größten ſo groß, als Taubeneyer.

Merkwürdig iſt noch dieß von den Eidexen, daß ihnen ihr Schwanz wieder wächſt, wenn er ihnen auch gleich halb oder ganz abgeſchnitten worden iſt.

Es giebt grüne und braune, und allerhand ſchöne bunte Eidexen. Einige haben an ihren Füſſen vier Finger, andere fünf, und wieder andere haben an den Vorderfüſſen vier, und an den Hinderfüſſen fünf Finger. Bey einigen ſind alle ihre Finger mit einer Haut verbunden, und bey andern ſind je zween und zween, oder drey und drey zuſammen gewachſen.

Einſiedler. Siehe Bernhard.

Eiſſen.

Gehört in die Ordnung der unedlen Metalle. Es iſt das härteſte Metall, und findet ſich mehr in Erzen, als gediegen, hat eine graue Farbe, und verbrennt nach und nach im Feuer. Es gehören dazu der Stahl und der Magnet.

Eisvogel.

Alcedo.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er iſt ſo groß als eine Lerche, und ein herrlich blau und roth gefiederter Vogel. Er niſtet im Sand an kleinen und groſſen Flüſſen, und frißt kleine Fiſche, und kann von ſeinen drey vordern Zehen einen nach hinten drehen, wenn er will, je nachdem er laufen oder klettern will. Eisvogel nennt man ihn deswegen, weil er in einigen Gegenden von Deutſchland auch über den Winter zugegen bleibt.

Elefant.

Elephas.

Gehört in die Ordnung der faſt haarloſen Ungeheuer und gröſten Landthiere Belluae. Er iſt das gröſte Geſchöpf Gottes auf dem Erdboden, und auch das merkwürdigſte. Er iſt ſechs bis ſieben Ellen hoch, und ganz gewiß dicker und gröſſer, als zween Ochſen auf einander und neben einander. Er iſt in dem heiſſeſten Theil von Aſia und Afrika in ſumpfichten und waldichten Gegenden, und bey Flüſſen und Bächen zu Hauſe, frißt Gras und Reis und Baumblätter, bringt, wie man glaubt, alle zwey oder drey Jahr ein Junges zur Welt, und

lebt

lebt hundert und fünfzig bis zwey hundert Jahr, und auch wohl noch länger.

Wenn er zur Welt kömmt, iſt er ohngefähr ſo groß, als ein kleines Pferd, ſeine zween langen Zähne aber wachſen ihm erſt in ſeinem vierten Jahr. Allein alle Jahre werden ſie länger und dicker. Der Rüſſel wird endlich drey Ellen lang, und dicker, als ein Mannsarm. Die Zähne aber werden faſt zwo Ellen lang, und ſo dick, als ein Mannsarm. Dieſer Rüſſel hängt zwiſchen den zween Zähnen herunter; und die Zähne wachſen aus der untern Kinlade heraus, ſind von unten zu, bis zur Hälfte, hohl, ſchön weis, und erſtaunlich hart, und fallen dem Elefanten alle zwey Jahr aus.

Der Elefant wächſt bis in das dreyſigſte Jahr, hat dicke plumpe, vier Säulen ähnliche Füſſe, woran die Solen mit einem hornartigen Leder überzogen ſind, und ringsumher einen überſtehenden Rand haben. An den Vorderfüſſen, deren Sole wenigſtens über eine Vierteleelle lang und breit iſt, hat er fünf Zehen, an den Hinterfüſſen aber hat er nur vier Zehen, auch iſt deren Sole etwas ſchmäler. Er hat ein kleines, unten mit einem Haarbüſchel beſetztes Schwänzchen, einen ungeheuren Kopf, kleine blizende Augen, groſſe flach herabhängende Ohren, und einen Mund, den man nicht eher ſieht, als bis man ihm unter den Rüſſel auf. Seine Haut iſt Finger dik, voller

Run-

Runzeln und Schwülen, und trocken und rauh, und faſt wie die Rinde einer alten Eiche geſtaltet, und nur hie und da mit einer Haarborſte beſetzt.

Ein ausgewachſener Elefant kann ſeinen Rüſſel drey Ellen lang ausſtrekken, und bis auf eine Elle wieder einziehen. Der Rüſſel ſelbſt iſt lauter Fleiſch und Knorpeln, und innen hohl, wie eine Röhre. Er kann ihn nicht nur bewegen und biegen, ſondern auch, wie geſagt, verkürzen und verlängern, krümmen und drehen, wie und wohin er will. Er holt Othem durch ihn, ſchöpft Waſſer damit, und bringt es, nebſt ſeinem Fraſſe, damit ins Maul. Er reißt damit dikke Bäume aus, wirft Menſchen und Thiere ſo empfindlich nieder, daß ſie das Aufſtehen vergeſſen, und ſchlägt auch ſo gar einem Menſchen damit den Kopf ab. Unten hat er an demſelben einen beweglichen Hacken oder Finger, mit dem er Blumen und Baumblüten, und vorzüglich Pomeranzenblüte, die er äuſſerſt gern riecht und frißt, (er frißt oft die Zweige eines Pomeranzenbaums, mit Laub, Blüten und Früchten auf) abpflücken; Büſcheln von Stroh machen, um ſich damit die Fliegen zu verjagen; kleine Stücke Geld von der Erde aufheben, und hinlegen, wo mans hin haben will; einen Apfel oder Birn, oder ein Stück Brod aus einer Taſche langen; von der Erde eine zugepfropfte Bouteille mit Wein und Brand-

wein oder Bier aufnehmen, den Pfropf heraus ziehen, und den Wein austrinken, und die leere Bouteille wieder dahin ſetzen, wo er ſie weggenommen hat; Knoten, ſehr oft zuſammen geknüpfte Knoten auflöſen; verſchloſſene und verriegelte Thüre, durch Umdrehung der Schlüſſel, und Vor- oder Wegſtoſſung der Riegel öffnen und verſchlieſſen; ſchreiben; ſeinem Herrn, oder ſonſt Jemanden den Hut abnehmen, und wieder aufſetzen; groſſe Laſten aufheben, und ſich ſelbſt auf ſeinen Rücken legen; und noch viele andere Künſte lernen kann.

Ueberhaupt aber iſt der Elefant ſehr gelehrig, und auf alles aufmerkſam, was um ihn vorgeht. Er iſt gut und verträglich, ſanftmüthig und pünktlich gehorſam, und thut Niemand was zu Leide; wird er aber mishandelt, und giebt man ihm nicht, was man ihm verſpricht, ſo iſt er äuſſerſt wild und unbändig. Denn wer ihm was zeigt oder verſpricht, zumal wenn es Wein oder Brandwein iſt, die er beyde auſſerordentlich gern trinkt, und hält nicht Wort, und giebts ihm nicht, der muß ſich für ihm fürchten, und darf ihm nicht mehr ohne Lebensgefahr nahe kommen. Giebt man ihm aber, was man ihm verſprochen hat, ja zeigt man ihm auch nur die Brandweinflaſche, ſo läuft und trägt und zieht er geduldig fort, und thut alles, was man von ihm verlangt.

Ein

Ein Elefant kann eine Laſt von dreytauſend Pfund tragen, und mit derſelben, wenns ſein Führer, der ſich auf ſeinen Hals ſetzt, haben will, einen Weg von vier Tagen in einem Tag zurück legen, und dabey geht er ſehr ſicher, und ſtolpert nicht. Auch durchs Waſſer ſchwimmt er ſammt ſeiner Laſt, und ſtreckt dabey ſeinen Rüſſel in die Höhe, damit ihm kein Waſſer drein läuft. Und weil er ſo auſſerordentlich gut ſchwimmen, und zugleich auch groſſe Laſten auf ſeinem Rücken, und noch etliche Indianer, die ſich an ſeinen Zähnen und Ohren und an ſeinem Schwanze feſt halten, durchs Waſſer ſchleppen kann, ſo muß er oft ziemlich groſſe Schiffe ans Land ziehen, und die Waaren und Güter von den Schiffen aufs Land, und vom Land in die Schiffe tragen. Oft ſitzt und reitet eine ganze Familie auf einem einzigen Elefanten von einem Ort zum andern: denn ein Elefant kann gar kommod dreyſig bis vierzig Menſchen, ſammt einem kleinen Häuschen, worin ſie alle ſitzen, tragen. Und ehedem band man ihnen gar ſo groſſe Thürmer auf den Rücken, daß vierzig Soldaten, darin ſtehen, und gegen ihre Feinde fechten konnten.

Die Elefanten laſſen ſich nicht gern fangen, ſondern man muß immer mit Lebensgefahr auf ſie losgehen. Ein einziger Mann kann keinen fangen; es müſſen ihrer wenigſtens zehn bis zwanzig mit zahmen Elefanten beyſammen ſeyn,

um

um ihn nach und nach einſchlieſſen, und durch Vorwerfung eines guten Biſſen, ſo nahe herlocken zu können, daß man ihm einen Strick um den Fus werfen, und ihn ſodenn völlig gefangen nehmen kann. Viele werden auch in groſſen Gruben, darüber kleine Aeſte und Reiſer gelegt ſind, und ſonſt noch auf allerhand Art gefangen. Kann man ſie aber lebendig nicht kriegen, ſo ſchießt und ſchlägt man ſie tod, damit ihrer nicht zu viel werden, und die Indianer ihren Reis nicht für ſie bauen, oder gar des Nachts, von ihnen in ihren Hütten zertreten werden.

Reis frißt der Elefant erſtaunlich gern. Der Indianer mag daher oft ſein Feld bewachen, wenn er will, Feuer anzünden oder Trommeln, welches er doch beydes nicht leiden kann, er kömmt doch, und frißt doch, und frißt in einer einzigen Nacht einen ganzen Acker leer. Und was er nicht frißt, das zertritt er mit ſeinen dicken Füſſen.

Finden die Indianer einen weiſſen Elefanten, welches aber höchſt ſelten geſchieht — auch die röthlichten ſind was Rares — ſo iſt die Freude ungemein groß, weil man ihn zu Siam, und überhaupt in Indien für heilig hält, und wie einen Gott verehrt, ihm von Menſchen aufwarten, und ſein Freſſen und Trinken in goldenen Gefäſſen vorſetzen läßt. Sein Stall

iſt

iſt prächtig ausgepuzt, und jeder, der zu ihm kömmt, muß die Knie vor ihm beugen.

So bald ein Elefant gefangen und eingeſpert, und zum Reiten, Tragen und Ziehen gebraucht wird, und er nicht mehr frey in Wäldern und Reisfeldern herum ſpazieren, und rauben und freſſen kann, wo und was er will, ſo bringt er kein Junges mehr zur Welt.

In Indien und vorzüglich auf den zwo Inſeln Zeilon und Java koſtet ein ſchöner Elefant gewöhnlich nur dreyſig bis vierzig Thaler; bis er aber zu uns nach Deutſchland gebracht wird, koſtet er faſt allemal über tauſend Thaler, indem er beynahe ein Jahr zu reiſen hat, bis er zu uns kömmt, und faſt alle Tage zween Thaler verzehrt. Denn er muß alle Tage fünfzig bis ſechszig Pfund Brod, oder faſt einen Zentner Heu haben, wenn er ſatt ſein ſoll.

Alle zwey Jahr fallen den erwachſenen Elefanten gewöhnlich ihre Zähne aus, und ſie bekommen nach und nach wieder andere, viel dickere und längere. Man hat Elefanten Zähne, die beynahe zwo Ellen lang, und unten faſt zween Manns Arme dick, und oft hundert und fünfzig Pfund ſchwer ſind. Aus der untern Kinlade wachſen ſie ihnen heraus. Sie ſind unten hohl, und in der Mitte und oben ganz dicht, ſchön weis und ſo hart, daß man Würffel und Nadelbüchschen, Kämme, Kegel und

und Kegelkugeln, Billardkugeln, Schreibtafeln, Stockknöpfe und Marquen, und viele andere Dinge daraus ſchnizen und drechſeln kann.

Die Mäuſſe kann der Elefant ſchlechterdings nicht ausſtehen, ſondern er geht ihnen aus dem Wege, ſo oft er eine ſieht, oder antrift. Und dieß kömmt vermuthlich daher, weil ihm die Mäuſſe, wenn er auf der Erde liegt und ſchläft, gern in ſeinen Rüſſel kriechen, und ſehr viel zu ſchaffen machen, bis er ſie wieder heraus bringt. Deswegen legt er auch die Oeffnung ſeines Rüſſels, wenn er ſich zum Schlafen niederlegt, ſo dicht auf die Erde, daß ihm keine Maus hinein kriechen kann.

Auch der Tiger und der Leopard, der Löwe und das Nashorn fallen ihn zuweilen im Schlaf feindlich an, ſpringen ihm auf den Rükken, und ſaugen ſo lang von ſeinem Blut, bis er tod iſt; oder haken ihm die Mündung ſeines Rüſſels zu, daß er keinen Othem holen kann; oder beiſſen ihm denſelben gar völlig ab.

Ein ausgewachſener Elefant wiegt gewöhnlich vier tauſend Pfund. Man ißt ſein Fleiſch.

Elendthier.

Alces.

Gehört in die Ordnung der Saugthiere, die geſpaltene Klauen haben, Biſulca. Es iſt

ſo

ſo groß, als ein Pferd, hat lange ſteife gelb=licht graue Haare, kleine, zwo Hände breite Hörner mit wenig Enden, und kann auch zahm gemacht, und zum Schlittenziehen abgerichtet werden. Denn es kann auch, wie das Renn=thier, in einem Tage vierzig bis fünfzig Mei=len in einem forttraben, ohne was zu freſſen, oder auch nur einmal ſtille zu ſtehen. Es frißt Moos, Baumknoſpen und Blätter, bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, und lebt ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre.

Man kann alles vom Elendthier gebrauchen, Milch, Fleiſch und Haut. Die Haut iſt ſehr dick, und wenn ſie gegerbt iſt, ſo hart und feſt, daß man mit einer Flintenkugel kein Loch in ſie ſchieſſen kann. Und ungeachtet es eine ſo dicke Haut hat, und ſo groß und ſtark iſt, als ein Pferd, und mit ſeinen Vorderfüſſen auf einen Schlag einen Menſchen, einen Hund oder ei=nen Wolf töden kann, ſo weis es doch der Vielfraß eben ſo anzufallen und zu erdroſſeln, wie das Rennthier.

Engelfiſch.

Chaetodon acaurana.

Gehört in die Ordnung der Bruſtbäucher Thoracici, oder diejenigen Fiſche, die ihre Bauch=floßfedern gerade unter der Bruſt ſtehen haben. Er iſt ſowohl am vordern Theil des Rükkens,

als

als auch am hintern Theil des Bauches mit drey ſcharfen ſpitzigen blauen Stacheln verſehen. Auch ſein Kopf iſt mit vielen kleinen Stacheln beſetzt. Seine Rükken und Bauchfloſſen, die faſt wie ſpindelförmige Flügel ausſehen, und den Namen Engelfiſch veranlaßt haben, ſind in der Mitten blau, und an der Spitze orangenfärbig. Auch ſein Schwänzchen iſt orangenfärbig. Seine Schuppen aber ſind dunkelgrün und rund. Und der ganze Fiſch iſt ſo groß, als eine groſſe Walnuß.

Engliſche Dogge.

Canis moloſſus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Ferä. Er iſt die gröſte Art von Bullenbeiſſern, und nur durch ſeine längere Schnauze von den gemeinen Bullenbeiſſern unterſchieden.

Ente.

Anas.

Gehört in die Ordnung der Schwimm = oder Waſſervögel Anſeres. Sie iſt viel kleiner als die Gans, frißt alle Arten von Getraide, kleine Fiſche, Gewürm, Unrath, Fröſche und Inſekten, und überhaupt alles, was ihren Kropf und Magen füllt. Sie hat weiſſe, ſchwarze, blaue und grüne Federn, und kann nicht gut lau-

lauffen, ſondern nur quakkeln, weil ſie die Füſſe allzu nahe beym Hintern hat.

Man kann von der zahmen Ente Fleiſch, Eyer und Federn gebrauchen. Auch von der wilden Ente, welche faſt eben ſo, wie die zahme, nur nicht weis ausſieht, ſich in moraſtigen Gegenden aufhält, und alle Jahr acht bis zwölf Junge aufzieht, kann man das Fleiſch eſſen.

Die bekannteſte wilde Ente in Deutſchland iſt die Spiegelente, die ſchöne braune, graue und blaue Federn hat, und einen trefflichen Braten giebt. Einige wilde Enten haben einen löffelförmigen Schnabel, und werden deswegen Löffelenten genannt. Das Männchen bey den Enten heißt Entrich oder Erzel.

Erden.

Gehören unter diejenigen Körper, welche wachſen, aber nicht leben, und ſich nicht von einer Stelle zur andern bewegen können. Es giebt fünferley Erden: Stauberden; kalkartige Erden; gipsartige Erden; thonartige Erden; und glasartige oder kieſelartige Erden.

Erdflöhe.

Chryſomela.

Gehören in die Ordnung der Inſekten, welche ganze Flügeldekken haben Coleoptera, und zu dem Geſchlecht der Blatkäfer. Sie heiſſen

deswegen Erdflöhe, weil ſie meiſtentheils nur ſo groß, als Flöhe ſind, und ſo geſchwind auf der Erde wegſpringen können, daß man ſie kaum erhaſchen kann. Sie nagen im Frühjahr faſt alle hervorſtoſſende Keime ab, zerfreſſen das junge Geſäm, und thun ſonſt noch vielen andern Gewächſen groſſen Schaden. Es giebt Blatkäfer, die kaum den dritten Theil ſo groß ſind, als eine Floh.

Erdharze.

Beſtehen aus brennbaren Materien, ſtinken im Brennen ſtark, und ſind theils ölicht und flüſſig, theils trokken.

Oelichte oder **flüſſige Erdharze** heiſſen Bergöle. Dasjenige Bergöl, das weis iſt, heißt **Bergbalſam** oder babiloniſch Oel: dasjenige hingegen, das gelb oder braun iſt, heißt Steinöl oder Erdöl. Und dasjenige Bergöl endlich, das aus einer Quelle quillt, oder in einem Waſſer oben herum ſchwimmt, und in Perſien, Indien und Italien gefunden wird, und ſchwarz und zähe iſt, heißt **Bergther.**

Feſte Erdharze ſind der Amber, der Bernſtein, das Bergpech, die Steinkohlen, der Torf und der Schwefel.

Erdwanze.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Fliegeldekken Hemiptera. Die Erdwanzen

zen halten ſich theils in Gärten an Johannis- und Stachelbeerſträuchen; theils in Wäldern an Baumſtämmen; theils in Taubenſchlägen und andern Winkeln und Löchern auf. Sie ſind klein und rund, und können zum Theil fliegen.

Eſel.

Aſinus.

Gehört in die Ordnung der Säugethiere mit einem einzigen ungeſpaltenen Hufe Solidungula. Er iſt viel kleiner und träger als das Pferd, hat einen dikken häßlichen Kopf, lange Ohren, gelbrothe, graue, oder ſchwarze Haare, über den Rükken einen ſchwarzen Streif, einen kurzen faſt nakten Schwanz, und eine dikke faſt unempfindliche Haut.

Man kann die Eſel zum Laſttragen und zum Ziehen, und im Nothfall auch zum Reiten gebrauchen. In Italien, Spanien, und in der Türkei, wo ſie etwas ſchöner ſind, als bey uns, reitet man häufig auf ihnen. Sie gehen viel ſicherer und bequemer, als die Pferde, werden ſelten ſcheu, ſtolpern faſt nie, legen ſich im Moraſt oder Waſſer nicht nieder, ſondern weichen allem Kothe vielmehr ſorgfältig aus, weil ſie die Reinlichkeit ſehr lieben, und können auch, wenn man flink auf ſie losprügelt, traben und gallopiren.

In Deutſchland gebraucht man ſie nur zum Laſttragen. Die Müller und andere Leute auf

dem Lande, und vorzüglich die Leute in bergichten Gegenden, halten deswegen immer ſtatt der Pferde Eſel, weil ſie über die ſteilſten Berge und gefährlichſten Stege, wo man weder mit Karren noch Wagen hinkommen kann, ſchwer belaſtet, ohne zu ſtürzen weglauffen, und dabey doch ſehr wohlfeil zu unterhalten ſind, denn ſie freſſen Diſteln und Neſſeln, und ſonſt noch allerhand Unkraut, das Pferde, Ochſen und Schafe nicht mögen und verachten.

Getraide und Mehl, Obſt und Waſſer, und was man ſonſt nöthig hat, läßt man die Eſel über Berg und Thal zuſammen ſchleppen. Ein einziger Mann, und oft auch nur ein Knabe von zehn Jahren, kann mit ſechs ſchwerbelaſteten Eſeln über Berg und Thal ziehen, ohne daß ihm einer davon ſpringt. Er treibt ſie blos mit einem Knittel in der Hand vor ſich her.

Eſel giebts nicht ſo viele, als Pferde; und in kalten Gegenden giebts gar keine, weil ſie die Kälte nicht ertragen können. In Spanien, Italien, und in der Türkei giebts die mehrſten; und in Aſia, Afrika und Amerika findet man auch wilde Eſel.

Sie ſchlafen täglich höchſtens drey Stunden, bringen alle Jahr ein Junges zur Welt, und werden zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Die **Mauleſel** oder **Maulthiere**, deren es noch weniger giebt, als Wald = oder Müller=

eſel,

eſel, ſind faſt durch nichts, als durch ihre lange Ohren von den Pferden unterſchieden. Sie haben faſt eben die Farbe und Gröſſe, werden beſchlagen, geſattelt und angeſchirt, und zum Fahren und Reiten gebraucht.

Der Eſel, der von einer Stute Equa und einem Eſel Aſino erzeugt worden iſt, heißt Aſinus Mulus. Hinnum hingegen nennt man den Eſel, der eine Eſelin Aſinam zur Mutter, und einen Hengſt Equum zum Vater gehabt hat. Die von einem Waldeſel und von einer Stute erzeugten Mauleſel ſind die ſtärkſten.

An einigen Orten ißt man das Eſelfleiſch. Es ſchmekt aber ſchlecht. Die Eſelmilch hingegen iſt gut, und wird häuffig getrunken. Sie dient allerhand kränklichen Perſonen, und vorzüglich den Schwindſüchtigen.

Die Eſelshaut giebt Trommeln und Siebe, und Pergament und Schagrin.

Eule.

Strix.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres. Sie kommt aus ihrem Loch und Schlupfwinkel hervor, und jagt nach Beute, und erwürgt manchen Vogel, und manches andere Thierchen, wenn die andere Vögel faſt alle ſchon ruhen und ſchlafen.

Die Eulen haben dikke runde Kazenköpfe, und groſſe ſtarre, in Federn eingehüllte Augen, und wohnen in Felſenklüften, in abgelegenen und wüſten Thürmen, Schlöſſern und Kirchen, in hohlen Bäumen und Scheuren, und an vielen andern Orten, wo ſie weder von Menſchen noch Thieren ſo leicht entdeckt, und in ihrem Tagſchlaf beunruhiget werden können.

Obſchon die Eulen nicht viel ſchlechter ſehen, als andere Vögel, ſo ſind doch ihre Augen ſehr empfindlich, und können die Tageshelle nicht ertragen. Hingegen giebt ihnen das ſchwächere Licht der Abend- und Morgendämmerung, und die Mond- und Sternhelle Nacht, gerade ſo viel Licht, als ſie nöthig haben, ihren Fraß zu ſuchen und zu finden. In finſtern oder dunkeln Nächten aber ſuchen ſie nichts, ſonder ſie müſſen ſich begnügen, in der Abenddämmerung eine Stunde gejagt zu haben, und in der Morgendämmerung noch eine Stunde jagen zu können.

Oft fangen ſie freylich in dieſen zwo Stunden kaum ſo viel, daß ſie ſatt ſind. Aber deſto reichlicher gehts bey der Mondſcheinjagd zu, da erhaſchen ſie allerhand Vögel, Kaninchen, junge Haſen, Fledermäuſſe, Ratten, Mäuſſe, Schlangen, Eideren und Inſekten, und noch andere Dinge, auch Fiſche, Oel, Tran, Butter und Käſe laſſen ſie ſich gut ſchmekken, wenn ſie ſolche erwiſchen können.

Bey

Bey Tage ſtellen ſie ſich ſehr blöde und dumm, und laſſen ſich von den kleinen Meiſen, Finken und Sperlingen nekken und zerſauſſen, ohne ſich zu rühren oder zu wehren. Gehen aber ihre Hauptfeinde, die Aelſtern, Dohlen und Krähen auf ſie loß, ſo wehren ſie ſich bis auf den letzten Blutstropfen. Denn dieſe können ſie bey Tage bezwingen, bey Nacht aber ſchlachten ſie ſie ab.

Eulen giebts ziemlich viel; nur in Europa, ohne die in andern Welttheilen, giebts ihrer zwey Geſchlechter, nämlich Ohren- oder Horneulen, und glattköpfichte Eulen, und darinn zuſammen achterley Sorten, nämlich drey Sorten Horneulen, und fünf Sorten glattköpfichte Eulen.

Die groſſen, mittlern und die kleinen Ohreulen, haben an beyden Seiten des Kopfes einen in die Höhe ſtehenden Harbuſch, den ſie willkührlich bewegen, erheben und ſinken laſſen können.

Die groſſe Ohreule oder Uhu oder Schubut Strix bubo iſt ſo groß, als eine Gans, hat ſchwärzliche Federn mit rothen Flekken, und ſchwarze Augen, kommt niemals in die Städte, ſondern wohnt nur in Wäldern.

Die mittlere Ohreule oder der kleine Schubut, iſt ſo groß, als eine Aelſter, hat blaue Augen, und graue braunroth gefleckte Federn.

Die kleine Ohreule oder die Stockeule hat die Gröſſe einer Taube, und graue rothgeflekte Federn, und iſt die einzige Eule in Europa, die vor dem Winter in wärmere Gegenden fliegt; denn die übrigen bleiben faſt alle den Winter über da, wo ſie den Sommer hindurch geweſen ſind.

Das Geſchlecht der **glatköpfichten Eulen** hat fünf Sorten:

1. Die **groſſe Baumeule**, welche ſchwarze weis und rothgeflekte Federn hat, ſo groß, als eine Gans iſt, ſich des Sommers in hohlen Bäumen, des Winters aber in Scheuren im Heu oder Stroh aufhält.

2. Die **graue Eule**, welche faſt ſo groß, als eine Gans iſt, und bloß in Wäldern lebt. Dieſe Art von Eulen ſoll vorzüglich in Sirien oft kleine Kinder anfallen, und zerfleiſchen.

3. Die **Kirch- oder Schleuereule**, welche ſo groß, als ein Hun iſt, oben gelbbraune grau und weiſſe, unten aber ſchwarz und weis geflekte Federn hat, und in Städten und Dörfern auf Kirchen und Thürmen wohnt. Sie baut kein Neſt, ſondern legt ihre Eyer auf bloſſe Steine oder Erde oder Balken. Bey groſſer Kälte verſtekken ſie ſich ins Heu oder Stroh, oft vier bis ſechs zuſammen in einem Loch.

4. Die **Steineule** oder der **groſſe Rauz**, welche ſo groß, als eine Krähe iſt, gelb, weis und

und rothgefleckte Federn hat, und ſich in Steinbrüchen und verfallenen Kirchen und Schlöſſern aufhält.

5. Das **Räuzchen** oder der Todenvogel Strix ulula, welche ſo groß, als eine Amſel iſt, braun und weis gefleckte Federn hat, und in Kirchen und groſſen alten Gebäuden wohnt.

Weil die Eulen, die Feld = und Gartenmäuſſe fangen und freſſen, die oft ganze Felder verheeren, und Getraide, nebſt allen übrigen Feld = und Gartenfrüchten wegfreſſen, ſo ſind ſie auch allen klugen Leuten willkommene Vögel. Allein der alberne Bauer, und der abergläubige Städter ſind ihnen ſehr gram, und fürchten ſich entſetzlich für ihnen, weil ſie ſie für Abgeſandten des Todes halten, und ängſtlich glauben, daß faſt allemal in der Nachbarſchaft Jemand ſterben müſſe, wo eine Eule oder ein Käuzchen geſeſſen oder geſchrien habe.

F.

Fadenwürmer.

Gehören in die Ordnung der ganz nakten Würmer Inteſtina. Sie haben einen ſehr dünnen einem Zwirnfaden gleichenden Körper, ſehen blasweis aus, werden eine viertel Elle, aber auch zwo, drey bis viertehalb Ellen

lang, und wohnen im Waſſer, und in thonichter Erde, aber auch in Menſchen und Thieren.

Es giebt fünf Arten von Fadenwürmer, unter denen der Hautwurm und der Waſſerfadenwurm die merkwürdigſten ſind.

Der Hautwurm Gordius medinenſis hält ſich auf Guinea und in Surinam, in Arabien und Perſien auf, kriecht den Menſchen, wenn er noch ganz klein iſt, an den Knöcheln, an Knie und Armen unter die Haut, wird darin nach und nach zwo, drey bis vier Ellen lang, und verurſacht ſchmerzhafte Beulen, und andere Schäden. Man nennt ihn auch Nervenwurm.

Der Waſſerfadenwurm Gordius aquaticus iſt nur eine viertel Elle lang, wohnt gewöhnlich im Waſſer, und in thonichter Erde, aber vermuthlich auch im Leibe einiger Vögel und der Pferde. Man nennt ihn auch Waſſerkalb, weil er den Kälbern, wenn ſie ihn im Getränke mit in Leib kriegen, ſchädlich iſt.

Färberröthe.

Hat Wurzeln, die eine ſchöne rothe Farbe geben, wenn ſie gedörrt, und zu Pulver geſtoſſen werden. Man heißt ſie auch Krap.

Falk.

Falco.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres. Er iſt viel kleiner, als der Adler, und hält ſich in allen Welttheilen, und zum Theil auch hie und da in Deutſchland auf. Er horſtet wie der Adler, auf hohen Felſen und Bäumen, damit er gut um ſich ſehen, und auf ſeinen Fraß lauren kann. Nach Beſchaffenheit ſeiner Gröſſe ſtoßt er auf Haſen, Kaninchen und Mäuſſe; auf Hüner, Gänſe, Enten, Alſtern, Krähen, Amſeln, Staren und Lerchen, und noch auf mehr andere Vögel, die oft viel gröſſer, als er ſelbſt ſind, und erdroſſelt und verzehrt ſie auf die nämliche Art, wie es der Adler macht. Erſt hakt er den Thieren die Augen aus, ſodann ſauft er ihr Blut, und endlich geht er über ihr Fleiſch her. Er legt alle Jahr vier bis fünf Eyer, und behält ſeine Jungen ſo lange bey ſich, bis ſie ſich ihren Fraß ſelbſt anſchaffen können.

Die ſchönſten und größten Falken habe aſchgraue Federn, und ſind ſo groß, als ein ſchöner Haushan. Die übrigen aber ſehen weis, ſchwarz, roth, braun, und bunt aus, ſind merklich kleiner, und zum Theil nur ſo groß, als ein Star. Aus Tunis in Afrika, und von der Inſel Malta im Mittelländiſchen Meere werden die ſchönſten Falken zu uns nach Deutſchland gebracht.

Man

Man fängt die Falken gemeiniglich jung, und richtet ſie mit vieler Mühe ſo künſtlich zur Jagd ab, daß ſie auf Befehl ihrer Herren, allerhand Vögel aus der Luft oder von Bäumen herunter holen, um ſie ihnen lebendig zu bringen. Ja ſelbſt auf Kaninnchen, Haſen, Rehe, Schweine und Wölffe müſſen ſie jagen, und ihnen die Augen aushacken, damit ſie die Jäger nun deſto leichter erhaſchen können.

Zur Jagd richtet man ſie nachfolgender Geſtalt ab: Man knüpft ſie erſtlich an, hängt ſie in ſchwebenden Ringen auf, und läßt ſie drey bis vier Tage hinter einander, und allemal ſo lange nicht ſchlafen, bis ſie im Kopf ganz verwirt und dumm geworden ſind, und ihre Wildheit ſo ziemlich verlohren haben. Sodenn müſſen ſie einige Tage hungern; und wenn ſie nun heishungerig geworden ſind, und ſo eben auf eine Taube, oder auf ein Hun, das man nahe zu ihnen hingeworfen hat, losfahren wollen, ſo nimmt man es wieder weg. Doch giebt man ihnen hernach ein Stück von einer Taube, oder von einem Hun, wenn ſie recht folgſam und gehorſam ſind.

Wenn ſie nun faſt ganz zahm ſind, und die meiſten von denjenigen Thieren kennen gelernt haben, auf die ſie auf der Jagd ſtoſſen ſollen, ſo knipft man ſie an einen langen Bindfaden, und läßt ſie in der freyen Luft von Baum zu Baum, oder von Haus zu Haus fliegen,

gen, und Sperlinge oder Tauben, oder ſonſt einen Vogel holen. Dieſe Uebung ſezt man nun ſo lange fort, bis ſie alles wiſſen, was der Falkonirer von ihnen will. Endlich nimmt man ſie frey und unangeknüpft mit auf die Jagd, ſezt ſie auf die Hand, und zeigt ihnen diejenigen Vögel oder vierfüßigen Thiere, die man gerne haben will, wo ſie ſodenn unverzüglich fortfliegen, und die Vögel herbeyholen; den Haſen aber, den Schweinen und Rehen die Augen aushakken.

Uebrigens geht macher Falk zum größten Verdruß und Schaden ſeines Herrn durch, indem ein einziger gut abgerichteter oft achtzig bis hundert Thaler koſtet.

Faraonsmaus.

Viverra ichneumon.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie hat weis und ſchwarz und gelb geflekte Haare, iſt ſo gros als ein Marder, und auch faſt eben ſo gebildet, wohnt im wärmern Aſia und Afrika, vorzüglich in Oſtindien und Aegypten, an den Ufern der Meere, Seen und Flüſſe, frißt Schlangen und Eideren, Ratten, Māuſſe, Vögel und Krokodileyer, wirft alle Jahre drey bis fünf Junge, und wird ohngefähr ſechs Jahr alt.

Man

Man nennt dieſes Thierchen auch Manguſte, Ichneumon oder Mongo. Manguſte iſt ſein indianiſcher Name. Ichneumon iſt griechiſch, und bedeutet einen Nachſpürer. Und Mongo nennts der Portugieſe.

In Aegypten macht man die Faraonsmäuſſe oder Ichneumons zahm, und gebraucht ſie in den Häuſern, wie wir unſere Kazzen zum Mäuſſe- und Rattenfangen. Es giebt eigene Leute, die immer welche zahm machen, und auf den Märkten zu Kauffe bringen. Aber ihr Geſchmak am Rauben iſt noch viel gröſſer, als unſerer Kazen ihrer, denn ſie machen auch Jagd auf Eidexen, Schlangen und Fröſche, und auf alles, was ihnen lebendig vorkömmt; ja ſie fürchten ſich ſo gar für Hunden und Kazen und jungen Krokodillen nicht; ſondern fallen ſie an, bezwingen und freſſen ſie.

Doch ſind die Krokodileyer, die ſie mit viel Liſt aufzuſuchen, und aus dem Sand zu ſcharren wiſſen, ihr beſter Fras. Aber dis iſt grundfalſch, daß ſie den ſchlafenden Krokodilen durch den Rachen in den Leib kriechen, und ihnen ihre Leber und übrigen Eingeweide auffreſſen; ſodenn aber wieder beym Rachen herausgehen, oder gar ein Loch durch den Bauch bohren, und ſodenn haſtig davon fliehen.

Far-

Farbenerden.

Gehören in die Ordnung der Erden. Sie ſind von mancherley Farben: Es gibt gelbe, blaue, grüne, rothe und braune Farbenerden. Keine davon iſt ganz rein, und viele ſind auch thonicht, und haben ihre Farben von beygemiſchten metalliſchen Theilen; denn vom Golde werden ſie roth, vom Kupfer blau oder grün, und vom Eiſſen roth oder gelb gefärbt. Reiniget oder wäſcht man nun dergleichen farbichten Thon von den darinn ſtekkendenden Theilen, und vornehmlich vom Sande, ſo bekommt man die reinen Farbenerden, die die Mahler, nicht aber die Färber, gebrauchen können. Der Okker iſt eine dunkelbraune, oder eine zarte gelbe Erde.

Faſan.

Phaſianus colchicus.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinae. Er iſt ſo groß, als ein Haushan, hat am Hals meiſt lauter graue, am Leib und Flügeln aber lauter goldgelbe Federn und einem Ellen langen Schwanz, mit dem er aber kein Rad ſchlagen kann, wie der Pfau und der Puter.

Uebrigens iſt er nach dem Pfaue faſt der ſchönſte Vogel in der Welt.

Ihr

Ihr wahres Vaterland iſt das Fürſtenthum Mingrelien in Georgien, am ſchwarzen Meere beym Fluſſe Phaſis, das vor Zeiten Kolchis hieß, wo ihn ehedem einige Griechen, die man Argonauten nannte, gefangen, und mit ſich nach ihrem Vaterlande genommen haben. Und von Griechenland aus kamen ſie nach und nach faſt in alle Gegenden der Welt. In Aſien aber und Afrika fliegen ſie wild herum.

In den Höfen und Gärten vornehmer Perſonen findet man auch weiſſe und bunte Faſanen.

Seinen Namen Faſan, oder Phaſan hat er von dem Fluſſe Phaſis.

Faulthier, ſiehe Ai.

Federfuß.

Columba daſypus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlechte der Tauben. Sie iſt bey uns die gröſte Taube, und hat rauhe befederte Füſſe. Man nennt ſie auch **Trummeltaube**.

Feigenbaum.

Wächſt in Italien, und in vielen andern Ländern bey und im mittelländiſchen Meere, aber auch

auch in Spanien und Portugal, und an einigen Orten in Frankreich auf freyem Felde, und wird daſelbſt auch viel gröſſer, als er bey uns wird.

Bey uns muß er eben ſo gepflegt werden, als die Citronen- und Pomeranzenbäume, wenn er nicht erfrieren und Früchte tragen ſoll. Doch giebt es hie und da auch in Deutſchland Feigenbäume, die Sommer und Winter in der freyen Luft in den Gärten ſtehen, und recht ſehr ſchöne Früchte tragen.

Die Feigen werden getrocknet, zu tauſenden in Küſten gelegt, und darin faſt durch die ganze Welt verſchickt.

In Egypten und Paläſtina giebt es gewiſſe Arten von Feigenbäumen, die ſo dick und hoch, als groſſe Aepfelbäume ſind, und auch ſehr groſſe Früchte tragen. Die ſonderbarſte Art von Feigenbäumen aber findet man in Amerika, indem ſie daſelbſt Fingerdicke grüne Blätter haben, die rings um den Stamm herſitzen, und davon immer eins aus dem andern, und die Feigen ſelbſt aus den Blättern herauswachſen. Auf dieſen ſonderbaren Feigenbäumen findet man die ſogenannte Kochenilwürmchen, davon man die ſchönſte rothe Farbe macht.

Auch in Aſien giebt es eine gewiſſe Art Bäume, welche man Piſangs nennt, die mehr einer weichen ſchilfichten Pflanze, als einem Baume ähnlich ſind, und deren Stämme dicker,

als ein Manns Arm, und zehen bis zwölf Ellen hoch, und krum gebogen ſind. Ihre Blätter ſind faſt eine Elle breit, und drey bis vier Ellen lang, hellgrün und dünne, und dienen den Indianern zu Schüſſeln und Tellern. Sie brauchen dieſe Blätter auch ſtatt des Papiers, und ſchreiben darauf. Ihre reife Frucht iſt faſt eine viertel Elle lang, zween bis drey Finger dick, dreyeckicht, gelbgrün, und ſchmeckt wie die beſte italieniſche Feige.

Feldgrillen.

Gryllus campeſtris.

Gehören in die zwote Ordnung der Inſekten Hemiptera, oder unter diejenigen welche halbe Flügeldecken haben. Man findet ſie auf Wieſen und Aeckern, wo ſelbſt ſie Graswurzeln, naſſes und feuchtes Getreide, und was ſie ſonſt in der Erde antreffen, freſſen. Alle Grillen trinken gern; die auf dem Feld ſaugen die Thautröpfchen vom Gras weg; die in den Küchen aber lecken überall herum.

Feldmaus.

Mus terreſtris.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie hat röthlicht graue Haare, einen dicken Kopf, und einen kurzen Stuzſchwanz, iſt ſo groß, als eine Hausmaus, wohnt in Feldern,

dern, Wieſen, Wäldern und Gärten, und thut allenthalben entſetzlich viel Schaden.

Breitet ſich dieſe Art Mäuſſe irgendwo häufig aus, ſo ſind ſie im Stande, in etlichen Tagen einen ganzen Acker, ja eine ganze Gegend kahl zu freſſen, und ſo zu verheeren, daß man weder in Gärten noch in Feldern was einerndten kann. Sie ſind alſo eine äußerſt empfindliche Landplage, und können oft durch keine Liſt vertilget werden, weil ſie ſich ſehr ſchnell vermehren, und noch dazu von einer Gegend in die andere ziehen. Eine groſſe Näſſe und plötzliche Kälte tödet gewöhnlich dieſe ſchädlichen Feldmäuſſe zu tauſenden.

Fenchgras.

Feſtuca fluitans.

Wächſt an vielen Orten als ein Unkraut, und wird nicht eingeſammelt; in Dännemark und Preuſſen aber wird es auf den Aeckern geſäet. Man nennt es auch Mannagras, Hirſegras, Schwaden oder Schwadengras, und ißt es zuweilen unter dem Namen Mannagrüze.

Feuerkröten.

Rana bombina.

Gehören in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Sie ſind merklich kleiner, als

als die gemeinen Kröten, und laſſen ſich häufig nach dem Regenwetter ſehen. Wegen den feuerrothen Flecken auf ihrem Unterleibe haben ſie dieſen Namen bekommen. Man kann ſie nicht eſſen.

Feuerſchwam.

Boletus ignearius.

Iſt eine Art Pilz, welche auf alten Eichen und Büchen, und auf vielen andern alten Bäumen wächſt. Man ſchneidet ſie zu gewiſſen Zeiten weg, und macht Zunder daraus. Sie beſtehen aus einem fleiſchichten, weichen und lederartigen Weſen, und haben weder Zweige noch Blätter.

Feuerſtein.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er giebt Feuer, wenn er an den Stahl geſchlagen wird.

Ferkelkaninchen. Siehe Aguti.

Fichtenbaum.

Sieht faſt eben ſo aus, wie der Tannenbaum, und trägt auch Zapfen, hat aber längere und ſchmälere Nadeln, die immer paarweis aus einer gemeinſchaftlichen Scheide hervor-

vorkommen, und rings um die Zweige herum ſitzen.

Er wächſt unter allen Nadelhölzern am geſchwindeſten und geradeſten, und gewöhnlich auch ſehr hoch, und dient in ganzen Balken ſowohl, als in Dielen und Brettern zerſchnitten den Zimmerleuten, Tiſchlern und Böttchern zu vielerley Arbeiten. Sein Holz iſt ſo harzicht, daß es, wenn es auch gleich noch faſt ganz friſch und nas iſt, wie ein Licht brennt, und an vielen Orten zum Feuer anmachen gebraucht wird.

Fiberrindenbaum.

Cortex peruvianus.

Wächſt in Südamerika, im Königreich Peru. Er iſt nicht ſehr hoch, und hat einen mittelmäßig dicken Stamm, mit vielen Aeſten. Die Rinde, welche man zu Pulver ſtößt, und als eine Arzney gegen das Fieber einnimmt, ſieht auſſen graugelb, und innen dunkelroth, und ſchmeckt bitter und ſcharf.

Den Namen Chinarinde gab man ihr von einer ſpaniſchen Gräfin, mit Namen Cinchon, deren Gemahl Vicekönig im ſpaniſch amerikaniſchen Königreich Peru war, weil ſie mit dieſer Rinde ein heftiges Fieber vertrieben. Und da ſie ihre glückliche Kur allenthalben bekannt gemacht, und die Rinde auch andern Kranken

vom Fieber geholfen, hat man ſie Ihr zu Ehren anfangs Gräfinrinde oder Gräfinpulver; hernach Jeſuitenpulver, weil ſie es den Jeſuiten zum austheilen gab: und endlich auch Cinchonrinde und Chinarinde genannt. Auch **Fieberrinde** wird ſie genannt.

Aus Oſtindien kommt auch eine Wurzel zu uns, die **Chinawurzel** genannt, und in allerley Krankheiten, vorzüglich aber bey der Krätze, und bey Kinderblattern, zu Pulver verſtoſſen, eingenommen wird.

Finfiſch.

Balaena phyſalus.

Gehört in die Ordnung der Wallfiſche Cetacea. Er iſt eben ſo lang, auch wohl noch länger, als der Grönländiſche Wallfiſch, aber drey bis viermal ſchmäler, zugleich auch geſchwinder im Schwimmen und grimmiger, und wegen des Schlagens mit ſeinem Schwanze auch viel gefährlicher. Und dieß iſt auch die Urſache, weswegen die Europäer nicht viel nach ihm fragen, zumal da auch ſeine Barten kurz und knoticht, und ſein Speck wenig, und nicht ſonderlich gut iſt. Fällt es einem Europäer ein, ihm nachzuſtellen, ſo fängt er ihn auf eben die Art, wie er den Grönländiſchen Wallfiſch zu fangen pflegt. Die Grönländer hingegen ſchätzen ihn wegen ſeines wohlſchmeckenden Fleiſches überaus hoch. Statt

Statt der Zähne hat er Barten, und ſeine Kehl oder Schlund iſt ſo groß, daß er Häringe und andere kleine Fiſche verſchlingen kann, daher er auch immer auf die Häringe Jagd macht. Den Namen Finfiſch hat er von ſeiner auf dem Rücken befindlichen Finne erhalten, welche auf ſeinem Rücken gegen den Schwanz zu gerade in die Höhe ſteht, und beynahe zwo Ellen lang iſt. Uebrigens ſieht er faſt ganz dem rechten Wallfiſch ähnlich.

Fink.

Fringilla.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er iſt faſt ſo groß, als die Ammer, hat meiſt graue, aber auch gelbe, rothe, grüne und ſchwarze Federn, niſtet auf Bäumen und in Gebüſchen, frißt allerhand kleines Geſäm, und ſingt auch manchmal ſehr ſchön.

Es giebt Buchfinken, Bergfinken, Grünfinken, Blutfinken, Goldfinken, Diſtelfinken u. ſ. w. Auch den Kanarienvogel, den Zeiſig, den Sperling und den Hänfling zählt man zu den Finken, weil ſie mit ihnen an Bildung und Nahrung viel ähnliches haben.

Fiſche.

Sind Thiere, die ſämmtlich im Waſſer wohnen, Waſſerpflanzen und Waſſerinſekten,

Meerlinſen, kleine Fiſche, Fröſche und Schlam, und allerhand andere Dinge freſſen, Eyer legen, manchmal auch lebendige Jungen zur Welt bringen, und zwey, zehn bis hundert Jahre alt werden.

Sie haben ein Herz mit Einer Kammer und Einem Ohrläppchen, ein rothes kaltes Blut, zwey Ohren oder Kiefern, durch die ſie Othem holen, zwey Augen, und auf dem Rücken, ſeitwärts neben den Kiefern oder an der Bruſt, vor der Oeffnung des Afters, oder am Bauch, und hinter dem After und am Schwanz knorpelichte, mit einer dünnen Haut verbundene Gräte, die man Flosfedern oder Finnen nennt, durch deren Hülfe ſie, auſſerordentlich ſchnell, im Waſſer hin und her, und über ſich und unter ſich ſchwimmen können.

Die mehrſten Fiſche haben im Leibe Luftblaſen, die ſie aufblaſen, wenn ſie in die Höhe ſteigen; und zuſammen drücken, wenn ſie in die Tiefe fahren wollen. Diejenigen Fiſche aber die keine Blaſe haben, wie die Butten oder Schollen; oder denen ihre Blaſe mit einer Stecknadel durchſtochen worden iſt, müſſen immer auf dem Grunde bleiben, weil ſie in die Höhe nicht kommen können. Hätten daher die Fiſche dieſe Luftblaſen, und ihre Flosfedern nicht, ſo könnten ſie auch nicht ſchwimmen, und müſten immer auf dem Boden der Meere, Flüſſe und Teiche herumkriechen, wie die Krebſe.

ſe. Dieß kann man wahrnehmen, wenn man einem Fiſche eine von ſeinen Flosfedern, zum Beyſpiel ſeine Schwanzflosfedern abſchneidet, denn nunmehr kann er nicht mehr vor ſich ſchwimmen, wenigſtens muß er viele Mühe anwenden, ſich mit den Bruſtfloſſen nur etwas fortzuſchieben. Schneidet man ihme die Bruſtflosfedern ab, ſo taumelt er hin und her, und kann ſich nicht mehr gerade halten; und beraubt man ihn ſeiner Rücken- Bauch- und Afterfloſſen, ſo kann er nicht mehr umwenden, und eigentlich gar nicht mehr ſchwimmen; denn nun muß er hin, wo ihn das Waſſer hintreibt.

Damit die Fiſche nicht allzu naß, ſtinkend und krank werden, ſo ſind ſie faſt alle mit harten klebrichten Schildern, die man Schuppen nennt, bedeckt; und die übrigen haben eine ſehr klebrichte Haut über die das Waſſer wegrollt.

Dieſe Schuppen aber liegen bey den Fiſchen faſt gerade ſo auf einander oder über einander, wie die Ziegel auf den Dächern; und ſind bey einigen ſo klein, daß man ſie kaum ſehen kann, bey andern aber oft ſo groß, wie ein Gulden.

Das Waſſer ziehen die Fiſche durch den Mund an ſich, und durch die Kiefern laſſen ſie es wieder hinaus laufen; und weil das Waſſer ihr Element iſt, ſo machen ſie auch immer haſtig hinter einander Maul und Kiefer aus, ſo

bald ſie aus dem Waſſer genommen werden; ja ſie ſtehen auch ſo gleich ab oder ſterben, wenn ſie auch nur etliche Minuten kein Waſſer haben. Der Aalfiſch allein kann, ſo lang er will, auſſerhalb dem Waſſer leben.

Die meiſten Fiſche lieben kaltes Waſſer; denn je kälter das Waſſer iſt, deſto mehrere und deſto fettere Fiſche findet man darin. So halten ſich zum Beyſpiel die Häringe ſelbſt im Eismeer; und die Kabliaue oder Stockfiſche nahe dabey auf.

Iſt das Waſſer mit Eis bedeckt, ſo ſchwimmen ſie dicht am Grunde herum, und kommen ſo denn geſund, dick und fett durch den Winter, wenn man ihnen Luftlöcher in das Eis macht.

Einige Fiſche ſchwärmen des Nachts herum, und ſchlafen bey Tag; andere ſchlafen des Nachts, und ſtreichen bey Tage ihrem Fraße nach.

Die Fiſche können eine Stimme nicht von ſich geben, ſondern nur zum Theil, wenn ſie verfolgt, gefangen und geſchlachtet werden, ziſchen, ſchmazen, pfeiffen und winſeln. Aber ſie haben fünf Sinne, ſie ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen.

Es giebt eine ungeheure Menge von mancherley groſſen und kleinen Fiſchen in der Welt. Es giebt Fiſche, die ſo groß ſind, als ein Ochs,

und

und auch wol noch viel größer; aber auch welche, die ſo klein ſind, wie eine Erbſenſchote. Einige können fliegen, oder ſo lang über dem Waſſer wegſchleudern, als ihre Bruſtfloßfedern nas ſind. Andere haben Schwerdter am Kopfe, womit ſie ihre Nahrung ſuchen, und ſich gegen ihre Feinde vertheidigen können.

Der Walfiſch aber gehört nicht zu den Fiſchen, ob er ihnen gleich faſt ganz ähnlich ſieht. ſondern zu den Säugethieren, weil er durch die Lungen Othem holt, rothes warmes Blut hat, und ſeine Jungen lebendig zur Welt bringt, und an ſich ſaugen laßt.

Einige ſchwimmen einzeln herum, andere in Geſellſchaft, und noch andere, wie die Häringe, nehmen alle Jahre eine Reiſe vor, verlaſſen ihr Vaterland, und ſchwärmen viele Wochen lang, in andern Waſſern herum. Die meiſten andern Fiſche aber bleiben faſt immer in den nämlichen Waſſern, und in derſelben Gegend, darin ſie gebohren ſind. Einige lieben nur ſüſſe Waſſer, als Flüſſe, Seen und Teiche, andere hingegen halten ſich lieber in ſalzichten Waſſern oder in Meeren auf.

Die Aale und etliche andere Fiſche, bringen lebendige Fiſche zur Welt. Alle übrige Fiſche aber legen Eier, und vermehren ſich unter allen lebendigen Geſchöpfen am ſtärkſten. Ein Weibchen legt gewöhnlich alle Jahr zwei bis dreihundert, ja gar etliche tauſend Eyer, wie die Hä-

ringe

ringe und die Kabliau oder Stockfiſche. Aus dieſen Eiern kommen junge Fiſchgen, in Geſtalt kleiner Würmer. Da ſie aber gleich haſtig auf einen guten Fraß ausſchwimmen, werden ſie bald groß und fett. Die Fiſchweibchen nennt man Roger, und die Männchen Milcher.

Man theilt die Fiſche in vier Haufen oder Ordnungen ein.

Die Fiſche in der 1ſten Ordnung heiſſen Apodes oder Kahlbäuche, weil ſie gar keine Bauchfloſſen haben, wie die Aale und die Schwerdfiſche.

Die in der 2ten Ordnung heiſſen Jugularer oder Halsfloſſer, weil ſie ihre Bauchfloſſen vor den Bruſtfloſſen haben, wie die Schalfiſche oder Stockfiſche.

Die in der 3ten Ordnung heiſſen Thoracici oder Bruſtbäucher, weil ſie ihre Bauchfloſſen gerade unter den Bruſtfloſſen haben, wie die Schollen und die fliegenden Fiſche.

Die in der 4ten Ordnung nennt man Abdominales oder Bauchfloſſer, weil ſie ihre Bauchfloſſen hinter den Bruſtfloſſen ſizen haben, wie die Karpfen und die Forellen.

Faſt alle Fiſche kann man eſſen, oder ſonſt zu was gebrauchen. Einige ißt man friſch, wie die Karpfen und Forellen, andere eingeſalzen, wie die Häringe und Stockfiſche, und

nach

noch andere geräuchert, wie die Lachſe und Hä-
ringe.

Uebrigens leben und nähren ſich viele hundert tauſend Menſchen faſt ganz allein von den Fiſchen. Einige Leute fangen nur ſo viel Fiſche, als ſie zu ihrer Nahrung nöthig haben, wie die Lappen und Grönländer, und andere, die ſonſt nichts, als rohe am Feuer gebraten Fiſche eſſen, weil es in ihrer armen Gegend ſonſt nichts giebt. Noch andere aber fangen alle Jahre viele Millionen Fiſche, um ſie verkauffen zu können.

Fiſchotter.

Lutra vulgaris.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die kurze Schweinfüſſe haben Palmatra, oder gleichſam ohne Füſſe ſind, den ihre Vorderfüſſe ſind an den Leib gezogen, und die Hinterfüſſe in einen flach liegenden Schwanz verwachſen.

Sie iſt etwas gröſſer als ein Pudel, hat einen runden bartigen Kazenkopf, große Augen kleine Ohren, einen langen zottichten Schwanz, zottichte Füſſe, und daran fünf, mit einer Schwimhaut verbundene Zehen, und über den ganzen Leib zarte graubraune Haare, welche faſt eben ſo gut zu Hüten und Strümpfen zu gebrauchen, als des Bibers ſeine.

Er frißt Fiſche, Krebſe und Fröſche, Waſſerratten, Baumrinden, Laub und Gras, wirft alle Jahr drei bis fünf Junge, wird zwölf bis fünfzehn Jahr alt, und wohnt im nächſten beſten Loch am Ufer, oder unter den Wurzeln eines Baums. Damit man nicht ſieht, wo er wohnt, ſo geht er unter dem Waſſer in ſeine Wohnung hinein, und läßt nur ein kleines Luftloch oben auf der Erde offen.

Will er gern einen guten Fras thun, ſo ſchlägt er mit ſeinem Schwanz ins Waſſer, und jagt die Fiſche zuſammen, und taucht nun plözlich unter, um ſie heraus zu holen, und auf dem trocknen Land verzehren zu können. Er iſt im Stand oft in kurzer Zeit einen ganzen Teich auszufiſchen, und alle darinn befindliche Fiſche und Krebſe aufzufreſſen. Er ſchleicht daher auch immer, und vorzüglich des Nachts, bei den Teichen umher, und lauert auf die Fiſche. Weil ſein Fleiſch ſehr ſtark nach Fiſchen riecht, ſo ſchmeckt es auch nicht ſonderlich gut.

Uebrigens kann er beſſer ſchwimmen, länger unter dem Waſſer bleiben, und auch flinker auf dem Land laufen, als der Biber. Er läßt ſich auch zahm machen, und ſo zum Fiſchfang abrichten, daß er ſeinem Herrn Fiſche aus den Teichen und Flüſſen herausholt und zuträgt.

Flachs

Flachs.

Hat eine zarte Wurzel, aus welcher ein dünner, höchſtens anderthalb Ellen hoher Stengel wächst, der lange ſchmale Blätter, und eine blaue Blühte hat, und endlich eine runde Samenkapſel mit breiten Körnern bekömmt, die man Leinſamen nennt.

Wenn der Flachs reif iſt, ſo wird er ganz, das heißt, mit der Wurzel, und ſamt den Samenknöpfen, Bollen oder Knoten ausgezogen. Dieſe Knoten reißt man ſodann ab, und trocknet ſie ſo lang in der Sonne, oder ſonſt an einem warmen Ort, bis ſie aufplazen, und aller Same herausfällt.

Der Flachs ſelbſt aber wird durch Einweichen oder Röſten und Trocknen, und durch Brechen und Hecheln ſo lange bearbeitet, bis daß man den eigentlichen Flachs zum Spinnen erhält.

Man nennt den fertigen Flachs auch Werg, und ſpinnt ſo denn aus ihm auch allerhand feines und grobes Garn. Aus dem Garn wird ſo denn allerhand Zwirn gedreht, und ſo feine Leinwand gewebt, daß es Schürze, Halstücher, Schnupftücher, Manſchetten, Oberhemter, wie auch Badiſt und Kammertuch giebt.

Den Abgang unter der Hechel nennt man Abwerg; aus dieſen macht der Seiler Stricke; auch wird es zu Garn geſponnen, und daraus grobes

grobes Leinwand zu Lacken, Säcken und allerhand Kleidungsſtücken gemacht.

Aus dem Leinſamen preßt man ein Oel, daß man Leinöl nennt, und gewöhnlich zum Brennen in den Lampen, zum Häuſer anmahlen, und noch zu allerhand Dingen gebraucht. Auch eſſen kann man das Leinöl. Das deſtillirte Leinöl, wird innerlich wider verſchiedene Krankheiten verordnet.

Flamant.

Gehört in die Ordnung der merkwürdigen, ausländiſchen und wenig bekannten Sumpfvögel.

Fledermaus.

Veſpertilio.

Gehört in die Ordnung der fliegenden Mäuſe Chiroptera. Sie hat weder Federn noch Flügel, wie die Vögel, ſondern ordentliche Haare, wie die Mäuſe, allein ihre Vorderbeine ſind durch eine weite zarte Florähnliche Haut mit dem Körper verwachſen. Und mit Hülfe dieſer ausgeſpannten Haut kann ſie wirklich, obſchon nicht gar hoch, in der Luft herumſchwärmen, und ihrem Fraſe nachjagen. Laufen kann ſie gar nicht, weil die Zehen oder Finger an ihren Vorderfüſſen mehr langen

Stangen

Stangen als Fingern ähnlich ſind, ſondern nur durch Hülfe ihrer Vorderdaumen oder Haken häckelt ſie ſich an den Speck oder an andere Dinge an, um daran bequem freſſen zu können. An den Hinterfüſſen aber hat ſie fünf Zehen. Sie wirft alle Jahr zwei bis drei Junge, und dieſe läßt ſie drei bis vier Wochen an ihren zwo Brüſten ſäugen, hernach aber füttert ſie ſolche ſo lang noch mit Fliegen und Speck, und mit allerhand Säften und Baumfrüchten, bis ſie ſelbſt nach ihrem Fraſe ausfliegen können.

Vorzüglich viel Fledermäuſſe giebts in Aſia und Amerika; in Deutſchland giebts nicht gar zu viel, weil ſie von den Eulen allzuſehr verfolgt, und aufgefreſſen werden. Auch giebt es Fledermäuſſe die viel größer als die gemeinen Fledermäuſſe ſind, ſchwarze und ſchwarzbraune Haare, ganz andere Mäuler, und ganz andere Ohren haben. So giebt es auch zum Beiſpiel Fledermäuſſe mit ſehr langen Ohren, die man deswegen die langohrichten Fledermäuſſe nennt. Die größte aber und auch die gefährlichſte Fledermaus iſt der Blutſauaer oder fliegende Hund, oder der Vampir. Siehe Blutſauger.

Weil die Fledermäuſſe das Licht ſcheuen, ſo fliegen ſie immer nur bei Nacht heraus, und jagen hinter den Fliegen, Mücken und Schmetterlingen her; ſie klettern auch manchmal ſo gar in die Schornſteine und Rauchkamern, und laſſen ſich dort den Speck ungemein wol

ſchmekken. So bald es aber Tag zu werden anfängt, ſo eilen ſie wieder nach Hauſe, und hängen ſich den Tag über an Bäumen an, oder liegen in allerhand Löchern, und hinter alten Laden und Bekleidungen verborgen.

Den Winter über ruhen die Fledermäuſſe in ihren Löchern, und zwar alle dicht neben und unter einander klumpenweis, nachdem ſich vorher jede in ihre Flügel, wie in einen Mantel eingehüllet hat, an den Hinterfüſſen aufgehenkt ſchlafen in einem weg, ohne zu erwachen, und was zu freſſen, bis in den warmen Frühling fort; wo ſie ſo denn wiederum erwachen, ſich nach und nach von ihrer Erſtarrung erholen, und ihrem Fraſe wiederum nachfliegen.

Fliege.

Muſca.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zwei Flügeln Diptera. Sie hat einen weichen biegſamen Rüſſel, und legt ihre Eier auf friſches und geräuchertes Fleiſch, auf Käſe und Aaſe, in die Auswürfe von Menſchen und Thieren, und an verſchiedene andere moraſtige Oerter. Jedoch bringen auch einige lebendige Jungen auf die Welt.

Es giebt ſehr viele Arten von Fliegen, wovon die bekanteſten die Stubenfliegen, die Schmeisfliegen, und die Garten- oder Waldfliegen ſind.

Fliegender Drach.

Draco volans.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Er iſt eine Art Eidexen, und kann mit ſeinen häutigen Flügeln, ſchnell von der Erde auf einen Baum und von einem Baum auf den andern fliegen, ſich aber ſchlechterdings nicht ſo frei, wie ein Vogel, in der Luft herum bewegen. Man nennt ihn daher fliegende Eidexe.

Dieſe fliegenden Eidexen halten ſich in Afrika und Oſtindien auf, ſind höchſtens einen Finger lang, und faſt ganz wie die Eidexen gebildet, haben zween häutige Flügel, die faſt wie Flosfedern eines Fiſches ausſehen, und freſſen Fliegen und andere kleine Inſekten.

Fliegender Fiſch.

Trigla volitans.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, welche ihre Bauchflosfedern unter den Bruſtflosfedern haben Thoracici. Er hat gewöhnlich einen dreiviertel Ellen langen Körper, und beinahe eine viertel Elle breite Bruſtflosfedern, mit deren Hülfe er zimlich weit, jedoch nur ſo lang, als ſie nas ſind, über dem Waſſer wegſchleudern kann. Denn ſobald ſeine Flosfedern trocken geworden ſind, fällt er wieder ins Waſſer; jedoch kann er, wann er von

andern Fiſchen, die ſeine Feinde ſind, gejagt und verfolgt wird, ſo gleich wieder davon fliegen; denn gern und freiwillig fliegt er nie fort.

Es giebt etliche Sorten von fliegenden Fiſchen, unter welchen der gröſte und beſte Flieger der **Seehahn** iſt, welcher einen dicken gepanzerten Kopf, und an der Bruſt drei Fingerartige Fortſäze hat. Zu ſeinem Geſchlecht gehören der **Panzerhan**, der eine Gabelförmige Schnauze, und einen Schildförmigen Körper hat; der **Kirhan**, der wie eine Taube kirret, wann er gefangen wird, und ſich bei England aufhält. Der **Seekukuk**, welcher wie der Vogel Kukuk ruft; und der **Meerleuchte**, der des Nachts aus ſeinem offenen hochrothen Munde, wie ein Licht leuchtet.

Man ſieht in Oſtindien, Sina, Amerika, und beim Vorgebürg der guten Hofnung ſowol, als auch im mittelländiſchen Meere, oft etlich hundert Stück fliegender Fiſche auf einmal aus dem Waſſer ſteigen, und eine Zeitlang hin und her ſchleudern, und denn wieder niederſtürzen. Viele werden dabei auch von Raubvögeln und von Menſchen erhaſcht; denn ſie fallen oft auf die Schiffe herunter.

Flie-

Fliegender Sommer, ſiehe Milben.

Floh.

Pulex irritans.

Gehört in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera. Sie hat Springfüſſe, und zwei gute Augen, die aus unzähligen kleinern Augen zuſammengeſezt ſind, und nährt ſich vom Blut der Menſchen, Hunde, Kazen, und vieler andern Thiere.

Die Flöhe halten ſich gewöhnlich im Sand, alten Lumpen und Betſtroh, und in vielen andern warmen Dingen auf. Sie legen Eier, und vermehren ſich ſehr ſchnell, dann im Sommer giebts alle vier Wochen junge Flöhe. Kälte können ſie nicht ertragen, daher kommen auch im Herbſt die meiſten um. Und in kalten Gegenden, wie zum Beiſpiel auf der Inſel Island, und in Grönland giebts wenig oder gar keine Flöhe.

Floretſeide, ſiehe Seidenwurm.

Flusſpath.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er hat eine weiſſe, und ſonſt noch allerhand Farben und Figuren, und fließt im Feuer gern.

Forelle, ſiehe Lachs.

Formoſaniſch Teufelchen.

Manis.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die ſtatt der Haare Stacheln, Schuppen oder Panzer haben Sclerodermata. Es hält ſich in Aſia und Afrika, und vorzüglich auf der Inſel Formoſa bei Sina auf, iſt ſo groß, als eine junge Kaze, und iſt über und über mit dunkelbraunen harten Schuppen bedeckt, ſo, daß es einer Tanzapfe ähnlich ſieht, und frißt nichts als Ameiſen, und andere kleine Inſekten, weil es keine Zähne hat. Sein Schwanz iſt länger, als ſein ganzer Leib. Es kann ſich auch wie ein Igel, zuſammenrollen. In ſeinem Vaterlande heißt man es Phatagin, und die Deutſchen nannten es vermuthlich wegen ſeiner ſonderbaren Bildung Teufelchen.

Froſch.

Rana.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Er hat einen längern Kopf, als die Kröte, einen dünnen ſchlanken Unterleib gegen die Bruſt zu, und dünne Hinterbeine. Der Körper der Kröte hingegen iſt gleich dick, und die Füſſe ſind plump. Der Froſch iſt

ſt auch überhaupt viel lebhafter, als die Kröte, und kann auf dem Hintertheile ſeines Leibes eben ſo ſizen wie ein Hund. Die Kröte hingegen liegt gemeiniglich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde. Den Tag über bleibt er gern im Waſſer, am Abend aber geht er, nebſt der Kröte aufs Land. Doch geht er auch bei Tag, und vorzüglich nach einem warmen Regen heraus. Daher kann man nach einem Regen, hie und da eine Menge Fröſche und Kröten beiſammen ſehen. Es iſt alſo ſehr lächerlich, wenn man glaubt, daß es zuweilen Fröſche und Kröten regne, und noch viel lächerlicher, wenn man meint, die Fröſche und Kröten wachſen aus dem Schlamme. Auch hat der Froſch ein ſehr zähes Leben, denn er kann zehn bis zwanzig Tage ohne Nahrung leben. Ja man kann ihm alle vier Füſſe abſchneiden, und die Eingeweide aus dem Leibe reiſſen, er lebt doch noch etliche Stunden, und oft noch etliche Tage.

Faſt in allen Gegenden der Welt giebt es Fröſche. In den meiſten Europäiſchen Gegenden aber ſind vorzüglich dreierlei Arten bekant, nämlich die Landfröſche, die Waſſerfröſche, und die Laubfröſche.

Die Fröſche legen jährlich über tauſend Eier, die alle in einem weiſſen ſchleimichten Weſen herumliegen. Aus dieſen Eiern kommen ſodenn nach acht Tagen groſe ſchwarzbraune geſchwänzte Thierchen, die ſehr geſchwind im Waſſer hin

und herfahren, und Schlam freſſen, der an den Waſſerpflanzen hängt. Ihre Füſſe bekommen ſie erſt nach ſechs oder acht Wochen, und zwar wachſen ihnen zuerſt die zween Hinterfüſſe, und dann die zween Vorderfüſſe; und wenn ſie nun alle ihre Füſſe haben, ſo verlieren ſie allmählig ihren Schwanz, und gehen nun aufs Trockne ins Gras, und freſſen Schnecken und Fliegen und viele andere Inſekten. Auch werden ſie das erſte Jahr kaum ſo groß, als eine große Bohne; im dritten Jahre aber ſind ſie völlig reif, legen ſodenn Eier, und werden acht bis zwölf Jahre alt.

Im Herbſt, und wenn es anfängt kühle zu werden, ziehen die Frösche ins Waſſer, machen Löcher in Schlam, und legen ſich paar und paar, oder vier bis acht in ein Loch zuſammen, und bleiben darin bis ins Frühjahr, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen, liegen, und können ſteinhart gefrieren, ohne zu ſterben. Sobald es aber im Frühling warm zu werden anfängt, das Eis in den Teichen und Sümpfen ſchmelzt, und ſich Regenpfüzen ſammeln, erwachen ſie gleichſam von ihrem Schlaf, und zeigen ihre Gegenwart durch ihr Geſchrei an.

Frühlingsfliege.

Phryganea.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier

vier nezförmigen Flügeln Neuroptera. Sie hat viel ähnliches mit den Teufelsnadeln, und fliegt auch eben ſo haſtig in den nahe bei Teichen, Waſſergräben und Flüſſen liegenden Gärten, im Frühlinge herum.

Beſonders merkwürdig iſt noch dies von den Frühlingsfliegen, daß ſich ihre Larven von Schilf oder Gras oder Sandkörnchen oder kleinen Schnekchen, eine Walzenförmige Hülſe verfertigen, und mit derſelben im Waſſer herumſchwimmen, und in ſie zum Schuz gegen ihre Feinde hinein kriechen.

Fuchs.

Canis vulpes.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er iſt ſo groß als ein mittelmäſſiger Schäferhund, und ſieht auch dieſem Hunde faſt ganz ähnlich, hat gemeiniglich rothgelbe, manchmal auch graue, weiſſe und ſchwarze Haare, und einen langen zottichten Schwanz; er wohnt in allen nördlichen Gegenden der Welt, in Höhlen unter der Erde, frißt Gänſe und Enten, Hüner und Tauben, und was er ſonſt noch von Geflügel erwiſchen kann, auch Haſen und Kaninchen und Eier, Käſe, Milch und Butter, wie auch Honig und Weintrauben. Erwiſcht er aber keine ſo guten Biſſen, ſo begnügt er ſich auch mit Ratten und Mäuſſen, Schlangen,

Eidexen und Kröten. Weil er alles, was er nicht mit Gewalt und Stärke thun kann, mit Liſt thut, ſo erzählt man auch viele Märchen von ſeinen liſtigen Streichen.

Er lebt ohngefähr zwanzig Jahr, und wirft alle Jahr vier bis ſechs Junge, die er ein paar Wochen an ſich ſaugen läßt, und nachher mit Tauben, Hünern und Käſe, und was er ſonſt Weiches erwiſchen kann, ſo lange füttert, bis ſie groß und ſtark genug ſind, mit ihm auf das Rauben auszugehen.

Zahm kann man ihn ſo leicht nicht machen. Schlägt man ihn im Winter tod, ſo giebt ſein Balg trefliche Pelzkleider, und auch ſein Schwanz leiſtet vortrefliche Dienſte. Man ſteckt ihn in die Muffe, und hängt ihn um den Hals. Bringt man ihn aber im Sommer um, ſo kann nur der Hutmacher ſeine Haare gebrauchen. In vielen Gegenden ißt man auch ſein Fleiſch. Der Winterbalg eines Norwegiſchen, Lapländiſchen oder Siberiſchen ſchwarzen Fuchſes, ſoll auf dreiſſig bis vierzig, ja ſo gar auf ſechshundert bis tauſend Thaler zu ſtehen kommen.

G.

Gallapfel, ſiehe Eiche.

Galweſpe.

Cynips.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera, und zu dem Geſchlecht der Weſpen. Sie bohrt Löcher in die Blätter der Bäume, Stauden und Pflanzen, legt ihre Eier hinein, und verurſacht dadurch auf den Bäumen, Stauden und Pflanzen allerhand Beulen, Knoten und Warzenähnliche Erhöhungen, die oft faſt gerade ſo ausſehen, wie die Früchte, aber nichtsweniger als Früchte ſind, und Gallen genannt werden.

Eine gewiſſe Galweſpe ſticht gewöhnlich in die zarte weiche Blüthenzweige verſchiedner Arten von wilden, doch zuweilen auch der ſchön roth gefüllten Gartenroſen, Löcher, und legt ihre Eier hinein. Hievon entſteht ein Misgewächs, oder ein Moosartiger bunter Auswuchs, den man den Roſenſchwam, Schlafapfel oder Schlafkunz und Bedeguar nennt. Ehedem war dieſer Auswuchs ein berühmtes Mittel wider die Zauberei. Die alten Weiber pflegten ſolchen den Kindern unter den Kopf zu legen; oder ſie kochten ihn in Waſſer ab, und lieſſen ſie davon trinken, um den Schlaf zu befördern. Gang-

Gangfiſch.

Salmo lavaretus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloſſen hinter den Bruſtfloſſen ſizen haben Abdominales, und zum Salm-Geſchlecht. Er hält ſich in der Nordſee und im Genfer- und Bodenſee erſtaunlich häufig auf. Man ſalzt ihn ganz und geſpalten Tonnenvoll ein. Aber auch geröſtet werden ſie Tönchenvoll weis verkauft und verſchickt.

Gans zahme.

Anas anſer.

Gehört in die Ordnung der Schwimvögel Anſeres. Sie iſt ein ſehr nüzlicher Vogel für die Menſchen, und man kann von ihr alles, vom Kopf bis auf die Füſſe gebrauchen. Man ißt ihr Fleiſch, ihre Eingeweide und Gedärme, ihr Fett und ihre Eier. Aus ihren Flügeln macht man Flederwiſche. Ihre Kiele gebraucht man zum Schreiben, und zu vielen andern Dingen; und aus ihren übrigen Federn macht man weiche Betten.

Gans wilde.

Sieht braun, grau und ſchwarz aus, und iſt viel kleiner, als die Zahme. Einige wilde Gänſe kommen im Frühling zu uns, und beſuchen

ſuchen die Getraidefelder. Des Winters aber ziehen ſie wieder weg. Sie ſind ſehr ſcheu, und ſezen ſich nicht eher auf einen Baum oder auf die Erde, bis ſie die ganze Gegend umflogen haben, und keinen Feind ſehen. Aber der ſchlaue Jäger beliſtet und erhaſcht ſie doch, und verkauft ſie als einen guten Braten.

Garnålen.

Cancer crangon.

Gehören in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera und zu dem Geſchlechte der Krebſe. Sie ſind klein, und haben höchſtens die Länge und Dicke eines kleinen Fingers. Weil man ſie, wenn ſie geſotten ſind, eben ſo gut eſſen kann, wie die ordentlichen Krebſe, ſo werden ſie auch in den Europäiſchen Meeren in unſäglicher Menge gefangen, Korbvollweis verkauft, und mit Eßig und Pfeffer geſpeißt. Sie ſchmecken ſehr gut.

Gartenammer, ſiehe Ammer.

Gartenerde.

Gehört in die Ordnung der Stauberden. Sie iſt ſchwarz, locker und fett, und zieht das Waſſer an ſich.

Gartenfliege.

Muſca meteorica.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zwei Flügeln Diptera, und zu dem Geſchlecht der Fliegen. Sie ſchwärmt in Gärten und Wäldern, und vorzüglich bei heiterm Wetter, hüpfend oder auf- und abſteigend Haufenweis in der Luft herum.

Gazelle.

Capra dorcas.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Iſt ein ſehr artiges flinkes Thierchen, das dem Reh an Größe, Farbe und Bildung gleicht, jedoch keine Geweihe mit Enden, ſondern nur einfache hohle Hörner, wie der Ziegenbock, auch viel feinere und zärtere Haare, als das Reh hat. Man findet es in Afrika, Aſia und Oſtindien, allda es gern in Rudeln oder Geſellſchaft lebt, Kräuter frißt, alle Jahre ein Junges zur Welt bringt, und zwanzig bis dreißig Jahr alt wird.

Uebrigens ſind die Gazellen den Leuten in dortigen Gegenden das, was bei uns die Rehe ſind; denn Rehe giebts bei ihnen nicht, ſo wie bei uns keine Gazellen. Sie fangen ſie jung, machen ſie zahm, und ziehen ſie unter andern Hausthieren groß. Die großen Erwachſenen

oder fangen ſie auf der Jagd, mit allerhand Liſt und Gewalt, und laſſen zahme abgerichtete Falken und Leoparden auf ſie los. Jene hakken ihnen die Augen aus; dieſe aber zerreiſſen ſie, oder halten ſie wenigſtens ſo lange feſt, bis der Jäger näher kömmt, und ſie tödtet.

Geier.

Vultur.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres. Er ſieht graubraun und ſcheckicht aus, hat einen kahlen Kopf, und faſt ganz kahlen Hals. Seine Federn unter der Kehle und unter den Flügeln ſind ſo zart, wie Pflaumfedern. Sein Schnabel und ſeine Klauen ſind kürzer, und nicht ſo krumm, wie des Adlers ſeine. Er wohnt und höcket mehrentheils auf hohen Bäumen und Felſen, wie der Adler, hält ſich lieber in warmen als in kalten Gegenden, beſonders in Egypten und Arabien auf, und bringt jährlich nur zwei Junge auf die Welt.

An Größe kommen die Geier faſt alle den Falken gleich; ja die ſehr großen Geier übertreffen ſo gar die Goldadler an Größe, und ſind mit ausgebreiteten Flügeln acht bis neun Ellen breit. Sie erwürgen und freſſen Schafe, Kälber, Ziegen, Gemſen, Haſen, Füchſe und Kazen; ja die ſehr großen erwürgen ſo gar,

wenn

wenn ihrer zween oder drei beiſammen ſind, einen Ochſen, und zehren ihn bis auf Knochen und Haut ganz auf. Dies geſchieht folgendergeſtalt: Einer hackt ihm die Augen aus, und der andere reißt ihm den Bauch auf, und zieht das ganze Eingeweide heraus, hierauf freſſen ſie erſt ſeine Eingeweide, ſamt allem was darin ſteckt, auf, und dann ſehen ſie in ſeinen Bauch hinein, und freſſen und hacken ſein Fleiſch ſo gut ab, daß nichts als die Haut und Knochen übrig bleiben. Und bei einem ſolchen Fras ſind ſie auch gar nicht furchtſam, ſondern ſo dreiſte, daß man ihnen ganz nahe kommen, und bei ihrem Skeletiren zuſehen darf.

Es giebt große, mitle und kleine Geier. Der große graue Greifgeier oder Cuntur Vultur gryphus, iſt im Stande, ein Schaf in der Luft wegzuführen.

Der Geierkönig oder Kahlhals Vultur papa iſt der ſchönſte unter allen Geiern. Er wohnt im wärmern Amerika, iſt ſo groß, als ein Puterhan, hat einen kahlen Kopf, einen kahlen Hals, und unter dieſem einen Kragen von langen aſchgrauen Federn, eine ſchmuzige Bruſt, einen röthlicht weiſſen Rücken und Flügel, und einen rothen Schnabel, Hals, Füſſe und Zehen.

Der Haſengeier oder Lämmergeier oder mitle Geier Vultur leporarius, iſt ſo groß als ein Schwan, ſieht ſcheckicht aus, und ſtößt auf

auf Gemſen, Lämmer, Haſen und Murmelthiere, und wird ſehr häufig in der Schweiz angetroffen. Auch hat man Beiſpiele, daß er ſo gar kleine Kinder angefallen, und mit ſich in der Luft fortgeführt hat. In der Schweiz binden deswegen die Hirten ihre Kinder auf der Weide an Bäume an, damit ſie ihnen von dieſen Lämmergeiern nicht ſo leicht weggeſchleppt werden können.

Der **Aasgeier** oder kleine **Erdgeier** Vultur percnopterus iſt nur ſo groß, als eine Gans, weis und ſchwarz gefleckt, hält ſich in Egypten Heerdenweis auf, und frißt Aas und Luder und allerlei verdorbenes Fleiſch lieber, als friſches Fleiſch, und dann am liebſten, wenn es recht ſtark ſtinkt, und bringt auch daher ſeine meiſte Zeit auf der flachen Erde zu.

Weil die Egypter keine Raſenknechte haben, welche das verreckte Vieh irgendwo eingraben, oder an abgeſonderte Pläze bringen, ſo halten ſie die Aasgeier für eine wirkliche Wolthat; ſie ſind ihnen aber auch ſchon deswegen ſehr lieb und wehrt, weil ſie die Fiſche, Schlangen und Eideren auffreſſen, die bei der jährlichen Ueberſchwemmung des Nils auf den Feldern liegen bleiben, und einen abſcheulichen Geſtank verurſachen.

Gekko.

Lacerta Gekko.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphi-

phibien Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Eidexen. Er wohnt in Oſtindien und Egypten, und auch im untern Italien; iſt eine Viertel Elle lang und giftig; denn aus ſeinen blätterichten Fingern ſchwizt eine Feuchtigkeit heraus, die an den Früchten und Gewächſen, über die er wegläuft, kleben bleibt; und denjenigen Menſchen, der ſie hernach ißt, die heftigſten Leibſchmerzen verurſachen ſoll.

Gemeiner Affe, ſiehe Affe.

Gemſe.

Capra rubicapra.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Sie iſt kleiner, blöder und ſchwächer, als der Steinbock, geht nicht ſo hoch auf die Berge hinauf, wie der Steinbock, der bis auf die oberſten Spizen hinauf klettert, ſondern ſie bleibt in der Mitte, und bewohnt nur das zweite Stockwerk, wo kahle Felſen und nahe Wälder und Gebüſche ſind, in denen ſie des Winters Schuz und Nahrung findet. Sonſt aber hat ſie einerlei Gewohnheiten, und bewohnt auch die Gebirge von Tirol, Savoien und der Schweiz, frißt auch Kräuter und Wurzeln, Laub und Knoſpen der Geſträuche.

Sie

Sie iſt überhaupt ein niedlich ſchlankes Thier, hat kurze graue und dunkelbraune Haare, zwei kleine, oben wie ein Hacken gekrümmte ſchwarze Hörner an der Stirn, faſt gerade zwiſchen den Augen, bringt alle Jahr Eins, ſelten zwei Junge zur Welt, wird eben ſo alt, als der Steinbock, iſt ſehr munter und flink, ſezt über geſpaltene Felſen und Abgründe weg, und ſtürzt ſich von einem Felſen auf den andern, da ihr weder Hund nach Jäger nachfolgen kann.

Die Gemſe iſt ſelten allein. Man ſieht oft zehn zwanzig bis ſechzig bei einander. Und damit ſie auf ihrer Waide nicht ſo leicht, oder gar unvermuthet von Adlern, Geiern oder Jägern überfallen, erſchoſſen oder erwürgt werden mögen, ſo ſtellt ſich eine von ihnen auf einen hohen Felſen zur Wache aus, die ihnen ſo gleich, wenn ſie einen Feind riecht, hört oder ſieht, durch ein Gemekker oder Gepfif Nachricht davon giebt. Kaum hören jene dies, ſo ſpringen ſie plözlich über Berge und Abgründe weg.

Weil man von den Gemſen alles gebrauchen kann, Fleiſch, Eingeweide, Talk, Fell und Hörner, ſo werden ſie von dem Jäger auf nachfolgende Art gefangen: Ganz ſchlecht und leicht angezogen, mit meinem Ränzlein auf dem Rücken, darin etwas dürres Fleiſch, Käs und Brod, und ein paar Schuheiſen ſind, die er anzieht, wenn er über die ſteilen Felſen, und

über den harten Schnee und Eis klettern will, ſteigt der Jäger Bergan, klopft an die Felſen und Gebüſche, damit die Gemſen aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln herausgehen, und lauert nun auf ſie. Gewöhnlich ſind auch zween bis drei Jäger beiſammen; einer klopft hier, der andere dort, und der dritte lauert und ſchießt. Oft aber müſſen ſie zween bis drei Tage mit Lebensgefahr herumklettern, ehe ſie eine Gemſe geſchoſſen oder lebendig gefangen haben. Sehr oft fällt auch gleich beim erſten Klettern mancher Jäger Arm und Bein entzwei, ſo, daß er tod nach Hauſe getragen werden muß. Ein anderer ſtürzt gar in eine ſolche ungeheure Tiefe über die Felſen hinunter, daß man ihn gar nicht mehr finden kann. Oft müſſen ſie daher auch Rock und Hemde zu Bändern zerſchneiden, ſie zuſammen knüpfen, und auf dieſe Art die Unglücklichen aus den Felſenſpalten und Abgründen heraufziehen. Hat ſich aber ein ſolcher Gemſenjäger ſo hoch verſtiegen, daß er nicht mehr vor ſich, und nicht mehr hinter ſich kann, und entweder Hunger ſterben, oder auf einen, kaum einen Hand breiten Stein hinunter ſpringen muß, ſo muß er einen entſezlich und ſchauervollen Sprung wagen. Um nun dieſes zu bewerkſtelligen, wirft er ſeine Flinte, und was er ſonſt noch ſchweres bei ſich hat, weg, zieht ſeine Schuh aus, ſchneidet ſich mit einem Meſſer die Ferſen oder Ballen ſeiner Füſſe ſo tief auf, daß ſie ſtark bluten, und ſpringt nun auf das, weit unter ihm her-

vor-

vorragende, kaum einer Hand Breite Felſenſtück, in der Hofnung hinunter, daß das Blut an ſeinen Füſſen ihm ſtatt eines Leimes dienen, und ihn für dem Gleiten ſichern werde. Daß aber ſchon mancher doch hinunter geſtürzt, oder den Stein gar verfehlt, und alſo jämmerlich ſein Leben eingebüßt hat, lehren viele leidige Beiſpiele.

Genetkaze.

Viverra geneta.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie iſt etwas kleiner, als eine Kaze, grau und ſchwarzgeſtreift, wohnt in Oſtindien und Afrika, frißt allerhand Früchte, Eier und Vögel, und hat unter dem Schwanze einen Beutel mit einer wolriechenden Feuchtigkeit.

Geometriſche Schildkröte.

Teſtudo geometrica.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlechte der Schildkröten. Sie iſt eine von den kleinſten, und gewöhnlich nur einer flachen Mannshand groß, und hat einen niedlichen, ſchwarz und gelb gefleckten Schild.

Gerſte.

Hordeum.

Verbraut man zu Bier, macht alle Arten von Graupen davon, und mäſtet auch häufig das Vieh damit. Sind die Graupen ganz rund, ſo nennt man ſie Perlgraupen. Die meiſten werden in Holland, Ulm und Nürnberg gemacht, und in Säkken und kleinen Fäßchen zu vielen tauſend Zentnern verſchickt, und weit und breit verkauft. Sie geben für geſunde und kranke Menſchen eine herrliche Speiſe, theils als Suppe, theils als Gemüſe in Waſſer oder Fleiſchbrüh gekocht.

Gewürznägelein.

Caryophyllus aromatica.

Sind Blüte-Knoſpen, welche von den zwo holländiſchen Inſeln Amboina und Ulnaſter kommen, woſelbſt ſie auf Bäumen wachſen, die ſo groß, als unſere Kirſchbäume ſind. Dieſe Blüte-Knoſpen werden nun, ehe ſie ſich öfnen, abgepflickt, und ſo lang geröſtet, und in der Sonne getrocknet, bis ſie faſt ſo hart, wie Holz ſind. Läßt man ſie aber ſo lange ſtehen, bis ſich die Blume öfnet, ſo wächßt in etlichen Wochen eine Frucht hervor, die wenigſtens dreimal größer iſt, als die ordentlichen Gewürznägelein, aber lange nicht ſo gewürz-

würzhaft ſchmeckt. Man nennt ſie Mutternägelein, und ißt ſie roh, oder eingemacht.

Nägelein nennt man dies herrliche Gewürz deswegen, weil es wie ein kleiner Nagel ausſieht; das auf einigen Gewürznägelein ſizende Kügelchen, iſt die noch nicht geöfnete Blumenknoſpe, und nüzt zu nichts.

Gipsſpath.

Gehört in die Ordnung der gipsartigen Steine. Er iſt weis grau oder ſchwarz. Der weiſſe wird unſrer lieben Frauen-Eis, Marienglas oder Frauenglas genannt. In Rußland wird er in große dünne Blatten geſpalten, und zu Fenſterſcheiben gebraucht.

Gipsſtein.

Gehört in die Ordnung der gipsartigen Steine. Er iſt weis, und wird, wenn er gebrannt iſt, zu allerhand Bildern und Statuen verarbeitet. Und in den Häuſern übertüncht man die Decken damit, und bildet auch allerhand erhabene Figuren daraus. Diejenigen Leute, die dieſe Arbeiten thun, heiſſen Stukkatur-Arbeiter.

Giraffe.

Camelo pardalis.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die

die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Sie iſt ein großes ſonderbares Thier, das röthlicht weiſſe braungefleckte Haare, zwei kleine Hörnchen an der Stirn, einen langen Hals, fünf Ellen lange Vorderfüſſe, und kaum vier Ellen hohe Hinterfüſſe hat, alle Jahr ein Junges zur Welt bringt, und wie man glaubt, dreiſſig Jahr alt wird.

Sie iſt nach dem Elefanten das höchſte Thier auf Erden; denn wenn ſie gerade ſteht, iſt ſie acht Ellen hoch. Ihr Gang iſt langſam und ſchauckelnd, und muß, wenn ſie ſaufen und Gras freſſen will, denn ſie nährt ſich gewöhnlich von Baumlaub, niederknien. Uebrigens iſt ſie äuſſerſt furchtſam und ängſtlich, gar nicht ſchädlich, und wird ſelten lebendig nach Europa gebracht.

Man nennt ſie auch **Kameeloparder**, weil ſie dem Kameel an der Bildung, dem Leoparden aber an den Flecken gleicht. Giraffe aber iſt ihr arabiſcher Name.

Glas.

Macht man von Sand, Kieſeln, Quarz, Gips, Kreide, Salz, Salpeter, Kalk und Aſche. Scheiben und Spiegel werden gegoſſen; Bouteillen aber und Wein- und Biergläſer werden geblaſen. Je weiſſer der Stein oder der Sand iſt, deſto weiſſer und feiner wird das Glas. Graue Kieſel geben nur grünes ſchlech-

tes

tes Glas. Und will man rothes, gelbes oder blaues Glas haben, ſo muß man die Glasmaſſe mit rother, gelber oder blauer Farbe vermiſchen, ehe man was davon macht. Einiges Glas wird auch geſchnitten oder geſchliffen.

Die Erfindung des Glaſes gehört in die uralten Zeiten. Zu Hiobs Zeiten war das Glas ſo theuer, als Gold. Die Aegipter hatten zu Alexandrien viele Glashütten; und die Phönizier zu Sidon auch. Da Aegipten von den Römern erobert wurde, ſo kam auch nach Italien Glas. Bald nach Chriſti Geburt machte man ſchon in Spanien und Gallien, dem heutigen Frankreich, vieles Glas; und im dritten Jahrhundert gab es ſchon Glasfenſter daſelbſt. Und ſo gieng es immer ein wenig beſſer; bis endlich faſt in allen Gegenden der Welt, wo nicht ſelbſt das Glas gemacht, doch wenigſtens welches verbraucht wurde.

Glasartige Erden.

Werden im Waſſer nicht weich, und im Feuer weder hart, noch zu Kalk oder Gips, ſondern ſchmelzen zu einem durchſichtigen Glas. Es gehören dazu der Staubſand und der Steinſand.

Glimmer.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine. Er beſteht aus dicht übereinander lie-

genden Blättern, läßt ſich ſpalten, und wird, wenn er weis und durchſichtig iſt, Rußiſch Marienglas genannt.

Gloſſopetren.

Sind Zähne von dem Menſchenfreſſer, welche man auf der Inſel Malta und an vielen andern Orten verſteinert ſind.

Gold.

Gehört in die Ordnung der edlen Metalle. Es iſt dicht, zähe und gelb, und wird gediegen, und in mancherlei Erzen verſteckt gefunden. Das in den Erzen oder Goldſtuffen verſteckte Gold wird Grabegold; und das gediegne, wenn es aus dem Flußſand herausgeſucht werden muß, Flußgold oder Waſchgold genannt.

Gol, ſiehe Blutfink.

Golddroſſel, ſiehe Kirſchvogel.

Goldfink, ſiehe Buchfink.

Goldammer, ſiehe Ammer.

Goldfiſch.

Cotyphena hyppurus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern gerade unter der Bruſt ſtehen

hen haben Thoracici. Er hat einen ſtumpfen und abhängigen Kopf, und ein Maul voll kleiner Zähne, eine ſehr lange Rükkenfloßfeder, und eine gelbe glänzende Haut, iſt zwey bis drittehalb Ellen lang, und eine halbe Elle wenigſtens breit und dick, wohnt bey Afrika im groſſen Weltmeer, und hat ein ſehr fettes, faſt wie Lachs ſchmekkendes Fleiſch.

Dieſer Fiſch ſoll unter allen Fiſchen am geſchwindeſten ſchwimmen, und ſo gefräßig ſeyn, daß er nach einer Feder, welche die Schiffer zuweilen aus Spas an eine Schnur binden, ſehr haſtig aus dem Waſſer herausfahre, und in der Meinung, einen fliegenden Fiſch zu erhaſchen, darnach ſchnappe. Man nennt dieſen Fiſch auch Stuzkopf.

Goldkåfer.

Scarabaeus auratus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Er hat eine ſchöne grüne glänzende Farbe, iſt faſt ſo groß, als ein Maikäfer, und hält ſich am liebſten auf der weiſſen Holunderblüte, auf Zirenen, Narciſſen, Lilien und Roſenſtökken auf; hat aber keine gewiſſe Zeit, wenn er aus der Erde, hohlen Baumſtämmen und Ameiſſenhauffen, wo ſich ſeine Larve, die ſich von faulem Holz und Ameiſſenpuppen nährt, ſich gern aufhält, hervorkömmt.

Die=

Dieſen Goldkäfer kann man mit Obſt und angefeuchtetem Brod, zwei bis drei Jahr lang lebendig erhalten. Man nennt ihn auch Roſenkäfer.

Goldwolf.

Canis aureus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er iſt ſo groß, als ein Fuchs, hat gelbrothe Haare, wohnt in Afrika und der Levante, frißt kleine Thiere, und wenn ers haben kann, auch kleine Kinder, und ſonſt noch allerhand Dinge, lauft Trupweis herum, und ſoll dasjenige Thier ſeyn, mit dem der Simſon die Philiſter gezüchtiget hat.

Granatbaum.

Malus granata.

Trägt eine runde, röthlichtbraune Frucht oder Apfel, der ſo groß, als eine Pomeranze iſt, ein röthliches ſüſſes eßbares Fleiſch und Saft hat, und wächſt in Frankreich, Italien und Spanien sehr häuffig.

Grasmükke, ſiehe Baumnachtigal.

Graufink, ſiehe Buchfink.

Grauſpecht.

Certhia familiaris.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici; aber nicht unter das Geſchlecht der Spechte, weil er ebenfals, wie der Blauſpecht, drei Zehen nach vorn, und nur Eine nach hinten, und keine wurmförmige Zunge und noch zudem einen dünnen krummen Schnabel hat. Er iſt ſo groß, als ein Sperling, niſtet in hohlen Bäumen, und frißt Inſekten, die auf den Bäumen herum lauffen.

Grille.

Gryllus domeſticus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera, oder diejenigen, welche einen an der Bruſt niedergedrukten Kopf, und theils Kinladen, theils Saugrüſſel, mehren, theils vier gerade ausgeſtrekte, oder übers Kreuz zuſammengefaltete, und zum Theil auch mit halben oder kleinen Flügeldekken bedekte Flügel haben.

Sie ſieht braungelb aus, hat zwei lange Fühlhörner, vier kürzere Freszangen, zwo Schwanz=

Schwanzſpizen, und das Weibchen hat noch darzu in der Mitte einen noch längern Stachel, womit ſie ihre Eyer in die Erde legt, und vier Flügel, davon die zween untere länger, als die obern ſind. Und dieſe zween Oberflügel ſchlägt das Männchen aneinander, und macht damit, gewöhnlich des Nachts, ein Getös und Geſchwirl, das manchen Leuten ſehr angenehm, manchen aber ſehr zuwider iſt.

Den Tag über ſizt ſie gewöhnlich in ihrem Loch verborgen, des Nachts aber geht ſie hervor, um ihre Nahrung zu ſuchen. Sie iſt ſehr ſchwer zu fangen, weil ſie auſſerordentlich ſchnell laufen kann.

Man theilt die Grillen in Haus- und Feldgrillen ein. Wenn ſie haſtig ſingen, ſo ſoll es bald regnen.

Grönländiſcher Wallfiſch.

Balaena myſticetus.

Gehört in die Ordnung der Walfiſche Cetacea: Er iſt nicht nur der gröſte Walfiſch, ſondern zugleich auch das gröſte bekannte Thier in der Welt, und hält ſich in der Gegend von Grönland und Spizberg am häuffigſten auf.

Sein Kopf iſt erſtaunlich groß, und macht unſtreitig den dritten Theil ſeiner ganzen Länge aus. Mitten auf dem Kopf hat er einen Bu-

ckel,

ckel, und darin zwei Blaſelöcher, aus denen er das Waſſer, welches er bey Auffangung ſeines Fraſſes mit ins Maul bekömmt, mit einen ſolchen Getös hinausbläßt, daß man es faſt zwo Stunden weit hören, und ſehr weit ſehen kan: denn jeder Strahl iſt Arms dick, und fährt ſo hoch in die Lüft daß man, wenn etliche Wallfiſche beiſammen ſind, in der Ferne eine groſſe Stadt mit rauchenden Schorſteinen zu ſehen glaubt.

Seine mit Augenliedern verſehene Augen ſind ſehr klein, und nur ſo groß, als Ochſenaugen, ſtehen fünf bis ſechs Ellen weit voneinander, und liegen gerade da, wo das Maul ein Ende hat.

Gleich hinter den Augen ſind ſeine Ohren, die aber keine Ohrlappen haben, ſondern nur aus zwo Oefnungen beſtehen. Unter den Augen hat er ſeine zwo Finnen, die fünf bis acht Ellen lang, und faſt eben ſo breit ſind, und ihm mehr zum Umwenden, als zum Rudern dienen.

Sein Maul, das faſt wie ein ſchieffes lateiniſches S ausſieht, iſt ſo groß und geräumig, daß man, wenn er umgebracht worden, mit einem kleinen Kahn in daſſelbe hineinfahren, darin herum lauffen, und ihm ſeine weiſſe ſcheckichten Zunge, und ſeine ſchwarzen hornartigen Barten, deren er kleine und groſſe zuſammen, ohngefähr ſiebenhundert Stück wie Orgelpfeiffen, und einem Sieb oder Netz ähnlich, in ſeiner Kinlade herum liegen hat, abſchneiden kan. Seine Kehle aber iſt kaum vier

bis

bis fünf Finger dick, daher er auch kein Menſchenfleiſch freſſen, ſondern blos gewiſſe Würmer, die man Wallfiſchaas nennt, und kleine Häringe verſchlingen kann.

In dem obern Kinbacken, der wohl zehn Ellen lang, und ſo dick und ſtark iſt, daß man ihn ſtatt der Balken gebrauchen, und Thürpfoſten, Schlitten und Schleiffen davon machen kann, ſtecken dieſe Barten wie Orgelpfeiffen herum, dreihundert und fünfzig rechts, und eben ſo viel links, die kleinen vorne und hinten, und die gröſten, welche gewöhnlich ſechsthalb bis ſechs Ellen lang ſind, in der Mitte, und ſenken oder paſſen ſich in den, ein wenig ausgehöhlten untern Kinbacken, der ohne Finnen iſt, wie eine Scheide. Sie ſind alle wie eine Senſe geſtaltet, und oben, wo ſie im Gaumen ſtecken, eine, zwo bis vier Mannshände, und alſo höchſtens eine halbe Elle breit; und einen, zwey, drey bis ſechs Finger dick; unten aber immer ſchmäler und dünner, und an beyden Enden mit langen Haaren beſetzt, damit ſie ihre Zunge daran nicht wund ſtoſſen, und ihnen auch ihr Fras, den ſie mit viel Waſſer einſchlurffen, nicht wieder durchflieſſe und entwiſche.

Dieſe Wallfiſchbarten ſind diejenigen hornartigen Dinge, die man im gemeinen Leben Fiſchbeine nennt, und zu Reifröcken, Schnürbrüſten, Regenſchirmen und Stöcken, und zu vielen andern Dingen gebraucht. Die Grönländer

länder und die Eskimo u. ſ. w. gebrauchen ſie ſtatt der Stecken und Pfähle zu ihren Sommerhütten, ja ſie machen ſich ſo gar ihre Kähne davon, und überziehen und füttern ſie ſodenn mit Seehundsfellen aus. Die Ribben und Knochen der Wallfiſche geben Stühle und Bänke und Tiſche, indem ſie ſo groß, als die Balken bey unſern Häuſern ſind.

Das Hauptwerkzeug aber, womit der grönländiſche Wallfiſch ſich ſehr ſchnell fort bewegen kann, iſt ſein fünfzehn bis zwanzig Ellen breiter, und an beyden Enden in die Höhe gekrümter, auf dem Waſſer flach oder horizontal aufliegender Schwanz, welcher eine ſolche Stärke beſitzt, daß er ein ziemlich ſtarkes Boot damit in Stücke ſchlagen kann.

Gründling. Siehe Karpfe.

Grünfink.

Loxia chloris.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er ſieht grünlicht aus, und frißt allerhand Beere und Geſäme. Man nennt ihn auch Schnefink.

Grüne Eidexe.

Lacerta agilis.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Sie iſt auf dem Rükken

grün, und auf den beyden Seiten braun und ſchwarz gefleckt, und am Bauche weislicht gelb, hat an ihren Füſſen fünf Finger mit ſcharfen Nägeln, und iſt kaum eine Spanne lang. Wenn man ſie ertapt, ſo ſieht ſie einem ſtarr ins Geſicht, und ſpert das Maul auf; will man ſie aber haſchen, ſo thut ſie einen Sprung und entflieht. Und deswegen nennt man ſie auch Springer.

Uebrigens iſt ſie die ſchönſte Eidere, und wohnt gewöhnlich in trokkenen Gegenden auf Bergen und Mauern, und hie und da auch in Gärten und Gartenländern, und kann Jahr und Tag in einer Flaſche mit feuchtem Moos und etwas Erde lebendig erhalten werden, wenn man ihn zuweilen eine Fliege oder Mükke gibt.

Guanako. Siehe Lama.

H.

Haber.

Avena.

Iſt das beſte Futter für die Pferde, giebt aber auch Grüzze zu Suppen und andern Dingen.

Hänfling.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er ſieht theils braungelb, theils braunroth

roth aus, und frißt gern Hanfſamen. Weil er ziemlich artig ſingt, ſo wird er von vielen Leuten in Vogelhäuſern ernährt.

Haifiſch.

Squalus.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes. Er hat einen dikken Kopf, einen länglicht runden Körper, und entſetzlich groſſen Rachen, hält ſich im Nordmeer, und im mittelländiſchen Meer auf, und bringt lebendige Jungen zur Welt. Sein Fleiſch iſt trokken nnd hart, ſeine Leber giebt Tran, und aus ſeiner Haut macht man den beſten klein körnichten Chagrin.

Es giebt kleine und groſſe Haifiſche, ſo kleine als ein Kalb; aber auch einige von der Gröſſe eines Ochſen, oder gar eines kleinen Wallfiſches. Sie ſind diejenige verrufene Fiſche, die Menſchen und Thiere mörderlich anfallen und verſchlingen. Sie ziehen daher auch immer den Schiffen nach, und erhaſchen und freſſen alles, was aus denſelben hinaus fällt, oder hinaus geworfen wird, es ſeyen nun Menſchen oder Pferde, Hunde oder Katzen, Schafe oder Kälber, Unrath oder alte Kleider und Lumpen: alles verſchlingen ſie in ihren fürchterlichen Magen. Zu den Haifiſchen gehört der Menſchenfreſſer und Sägefiſch.

Halbmetalle.

Sind vermiſchte Mineralien, die dem ordentlichen Metalle ähnlich ſehen, ſich aber nicht hämmern laſſen, und im Feuer im Rauch aufgehen. Es giebt flüßige und feſte Halbmetalle.

Zu den flüßigen Halbmetallen gehört das Queckſilber. Zu den feſten Halbmetallen aber, die theils hart, theils weich ſind, gehören das Antimonium, der Zink und der Galmei, der Wismut und der Arſenik.

Hammer.

Oſtrea malleus.

Gehöet in die Ordnung der Würmer mit Häuſern oder Schalen, oder Schalthiere Teſtacea. Er iſt eine ſehr theure, ſpannenlange Muſchel, die ehedem mit hundert Thalern bezahlt worden iſt.

Hamſter.

Marmota cricetus ſive Mus cricetus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er iſt ſo groß als eine Ratte, nur eine Spanne lang, hat einen braunrothen Rükken, einen ſchwarzen Bauch; weiſſe Füſſe, und ein kurzen haarloſes Schwänzchen, wohnt auf Getraidefeldern in groſſen unterirdiſchen Höhlen

zwo

zwo bis drey Ellen tief in der Erde, wirft alle Jahr zweymal ſechs, acht bis vierzehn Junge, und vermehrt ſich überhaupt ſo ſchnell, daß ein einziges Paar in drey Jahren mehr als ſieben tauſend Junge ziehen kann, wird fünf bis ſechs Jahr alt, und frißt im Sommer und Herbſt nichts als Weizen, Rokken und Bohnen, Gerſte, Haber und Erbſen, Wikken, Linſen und Flachsſamen; im Frühling aber, da es dieſe Früchte noch nicht auf dem Felde giebt, Vögel, Mäuſe, allerhand Pflanzen und Kräuter, und ſchläft den ganzen Winter hindurch ohne Eſſen und Trinken, je nachdem die Kälte groß oder gering iſt, bis in den Frühling fort. Er iſt ſehr wild, beißt ſich mit allen Thieren, die ihm begegnen, und wehrt ſich gegen Hunde und Katzen, und andere viel gröſſere Thiere, ja ſelbſt gegen die Menſchen, und wenn er auch einen von ſeinen Kameraden antrift, und er ihm nicht ausweicht, ſo erwürgt und frißt er ihn. Hat er aber ſeine Bakkentaſchen voll Getraide, ſo kann ihn faſt ein jedes Kind fangen und tödten, weil er alsdenn nicht beiſſen, auch nicht ſchnell lauffen oder klettern kann.

Seine Wohnung ſieht ganz ſonderbar aus. Drey Ellen tief unter der Erde wohnt das Männchen oder der Ramler; noch eine halbe Elle tiefer das Weibchen oder die Beze, welche ihre Jungen, die ſie nakt und blind zur Welt bringt, ganz allein groß zieht; und eine Elle tief die jungen Hamſter.

Den Tag über ſitzt der Hamſter ruhig in ſeiner Höhle, des Abends aber geht er draus heraus, und ſucht ſich was zu freſſen. Ganze Waizenähren, Rokken- und Haberähren, Erbſen, Bohnen und Wikken, und noch mehr andere Geſäme, ſteckt er ſammt den Schoten und Hülſen in ſeine Bakkentaſchen, und marſchirt mit nach Hauſe. Hier enthülſt und entſchotet er die Körner! und bringt ſie in ſeine Vorrathskammern; die Hülſen und Schoten aber wirft er als unnützes Zeug zum Loch hinaus. Und ſo ſammelt er fort, bis ſeine Vorrathskammern voll ſind. Denn ein einziger alter Hamſter ſtielt oft drey bis fünf Mezzen Weizen, Bohnen oder Haber zuſammen, und legt davon in ſeiner Höhle ein Magazin an. Iſt aber einmal die Ernte vorbey, und für ihn auf den Aekkern nichts mehr zu finden, ſo ſtopft er die Eingänge zu ſeiner Höhle zu, und bekümmert ſich nun um nichts mehr, weil er bis zum Winter überflüßig zu freſſen hat.

Die Hamſter ſind daher in mancher Gegend von Deutſchland eine wahre Landplage, und ſehr ſchwer auszurotten, ohngeachtet die von den Obrigkeiten beſtellte Hamſterjäger, und viele andern armen Leute, welche letztere ihnen ihre Magazine nehmen, ihr Fleiſch eſſen, und ihre Bälge verkauffen, alle Jahr viele tauſend fangen und tödten, ohne diejenigen mitgerechnet, welche jährlich von Füchſen, Iltis, Mardern, Eu-

len, Kazen und Hunden zerriſſen und aufgefreſſen werden.

In Rußland, Polen, Ungern, Schleſien, Böhmen und Thüringen giebts eine Menge Hamſter. Die gröſte Menge aber findet man im Fürſtenthum Gotha, indem daſelbſt oft in einem einzigen Jahr dreyßig bis vierzig tauſend Stück gefangen werden. Man nennt den Hamſter auch Kornferkel.

Hanf.

Cannabis.

Iſt viel länger und ſtärker, als der Flachs, und wird gewöhnlich zu Garn geſpnnen, daraus Leinwand gewebt wird, welches zu allen Arten von weiſſem Zeug und Kleidungsſtükken, und zu Zelten und Segeltüchern gebraucht wied. Der Seiler macht auch aus dem Hanf Bindfaden und Strikke; und der Schuhmacher neht alle ſeine Schuhe, Pantoffeln und Stiefel mit Hanfzwirn.

Taugt nun alles, was aus Hanf und Flachs geſponnen, gewebt und gemacht worden iſt, nichts mehr, und iſt zerriſſen und zu Lumpen geworden, ſo nimmt der Papiermacher dieſe Lumpen, zerhackt ſie in kleine Stükke, weicht ſie in Waſſer ein, und trampt und ſtößt ſie ſo lang in hölzernen Trögen, bis ſie zu einem Muß ge-

geworden ſind. Und nun macht er Papier daraus.

Has.

Lepus timidus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er ſieht oberhalb am Leibe grau, und unten weis und gelblicht aus, hat weit hervorliegende groſſe Augen, eine dicke, nach Art der Kazen mit Borſten beſezte Schnauze, lange Ohren, wie ein zweytes Maul ausſehende Naſenlöcher, einen kurzen und in die Höhe gekrümten Schwanz kurze dünne mit fünf Fingern beſetzte Vorderfüſſe, und dikke lange und mit drey Zähen verſehene Hinterfüſſe.

Er bringt alle Jahre fünf bis ſiebenmal, jedesmal drey bis vier Junge auf die Welt; hält ſich gewöhnlich in Wäldern, Gebüſchen, Gärten und Fäldern auf; frißt allerhand Kräuter und Wurzeln, Getraide, junge Saat, Gras, Kohl und Laub, und im Winter auch wohl Baumrinden; ruht gewöhnlich des Tags in ſeinem Lager, das in einem Gebüſch, oder im Laub, oder im Gras, oder mitten auf einem Acker iſt; ſchläft immer mit halb oder ganz ofnen Augen, weil er zu groſſe Augen, und zu kleine Augenlieder hat; entfernt ſich mit ſeinem Willen nie weit von ſeinem Lager, und wird acht Jahr alt, wenn ihm kein Unfall begegnet. Sein Fleiſch

giebt

giebt wohlſchmeckende Braten, mit ſeinem Balg füttert man allerhand Kleider, und aus ſeinen Haaren werden jährlich viel tauſend Hüte gemacht. Ja in Frankreich ſpinnt man ſeine Haare ſo gar zu zarten Fäden, und webt davon allerhand ſchöne Zeuge.

Haſen giebt es in der ganzen Welt; und in mancher Gegend halten ſich ſo viele auf, daß man ſie nicht zählen kan, und ſie daher fangen und tödten und eſſen darf, wer da will. Oft in einem einzigen Klopfjagen tödtet man vier bis fünfhundert Stück.

Weil die Haſen ſehr ängſtlich und einfältig ſind, ſchwache Augen, und einen ſtumpfen Geruch, doch aber ein gutes Gehör haben, ſo laſſen ſie ſich von dem geringſten Geräuſch in Angſt ſezzen, und fliehen und galloppiren in groſſer Angſt von einem Ort zum andern, wenn auch gleich nur ein Blat vom Baum gefallen, oder der Wind gepfiffen, oder ſie einen Menſchen gehört, oder einen Hund oder ſonſt einen von ihren Feinden gewittert haben. Die Hunde fürchten ſie entſetzlich, weil ſie ſie faſt immer verfolgen und quälen. So dumm und ängſtlich aber auch die Haſen ſind, ſo wiſſen ſie doch auch den ſchlaueſten Hund durch allerhand Kontreſpringe zu ermüden, und für einen Narren zu halten. Zuweilen retten ſie ſich unter die Schafe, legen ſich dicht auf die Erde, und ſezzen durch Bäche und Flüſſe. Zween Hunde aber ſind des

Haſen Tod, wie man im Sprüchwort ſagt. Denn wenn zween hinter ihm her ſind, ſo iſt er auf alle Fälle allemal verlohren, vorzüglich wenn ſie ihn auf einem Berg haben; weil er mit ſeinen kurzen Vorder und ſehr langen Hinterfüſſen wohl gut Bergan, aber nicht Bergab ſpringen kan, ſondern Bergab immer und überpurzelt.

Haſelhun.

Tetrao bonoſia.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinä. Es iſt ſo groß, als eine Haushenne, hält ſich vorzüglich ſtark in Norwegen und Schweden auf, frißt gern die Knoſpen der Haſelſtauden, und faſt alle Arten von Waldbeeren.

Haſelmaus groſſe.

Glis quercinus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie iſt faſt ſo groß, als eine Ratie, hat einen ſchwarzen Rücken, einen weiſſen Bauch, und einen ſehr langen haarichten Schwanz, und wohnt mehrentheils in den Wäldern, in Gärten, in hohlen Bäumen und Mauerlöchern, zuweilen aber auch in den Häuſern ſelbſt. Ihr Fleiſch kan man nicht eſſen, und ihr Fell iſt auch nicht viel wehrt.

Sie klettert auf Stauden und Bäume, und frißt und benagt faſt alles reife Obſt, vorzüglich aber die Pfirſchen und Aprikoſen, und leert oft in etlich Tagen einen ganzen Baum ab. Denn was ſie nicht ſo gleich auf dem Baume freſſen kann, das nimmt ſie mit in ihr Loch.

In den Gärten frißt ſie auch Birn, welſche Nüſſe und Hülſenfrüchte weg. Im Walde aber ſind Eicheln, Bücheln und Haſelnüſſe ihr gewöhnlicher Fras. Und weil ſie unter allen wilden Früchten die Haſelnüſſe am liebſten frißt, und ſich in den Wäldern auch gewöhnlich auf den Haſelſtauden aufhält, gab man ihr den Namen Haſelmaus. Man nennt ſie auch **Eichelmaus.**

Haſelmaus kleine.
Glis avellanarius.

Gehört ebenfalls in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie hat röthlichte Haare, einen lang behaarten Schwanz, iſt ſo groß als eine Hausmaus, wohnt in Wäldern in hohlen Bäumen, oder auch nur zwiſchen dicken Hecken und Haſelſtauden, frißt Eicheln und Bücheln, und vorzüglich gern Haſelnüſſe, und heißt deswegen auch Haſelmaus. Sie iſt lange nicht ſo ſchädlich, als die groſſe Haſelmaus. Ihr Fleiſch taugt gleichfalls nichts.

Haſel-

Haſelnuskäfer.

Curculio nucum.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera, und zu dem Geſchlechte der Käfer. Er bohrt im Monat Auguſt, und zuweilen auch noch ſpäter, in die, noch grüne weiche gemeine wilde Haſelnüſſe, in die rothe und weiſſe Lamberts oder Bartnüſſe, und in die groſſen runden Haſelnüſſe, ein Loch, und legt ein Ey hinein, aus dem ungefähr in vierzehn Tagen eine Larve wird, die den Kern nach und nach aufzehrt, und wenn er faſt oder ganz damit fertig iſt, ſich durchbohrt, im Herbſt in die Erde kriecht, ſich daſelbſt verpupt, und den nächſten Sommer drauf zum Käfer wird.

Haubenmeiſe.

Parus criſtarus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie hat auf den Kopf eine Haube oder Federnbuſch, und niſtet in hohlen Bäumen.

Haubentaube.

Columba cucullata.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie hat im Nakken hohe Federn ſtehen,

die

die ſich gekrümt vorwärts über ihren Kopf legen. Man nennt ſie auch Schleiertaube oder Perukkentaube.

Hausgrille.

Gryllus domeſticus.

Gehört in die zweyte Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Sie wohnt gewöhnlich in Küchen, in Brau- und Backhäuſern, in Stuben unter den Oefen, und an andern warmen Orten, und nähret ſich daſelbſt von allerhand Samenkörnern, von Brod und was ſie ſonſt Fraßbares für ſich auftreiben kann.

Hausmarder.

Muſtela martes.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er hält ſich gewöhnlich ſehr nahe bey den Wohnungen der Menſchen in alten Gebäuden, Heuböden und Mauerlöchern auf; klettert Wände und Dächer hinauf, und richtet in den Hüner- und Taubenſchlägen entſetzliche Niederlagen an. Denn iſt er einmal in einen Taubenſchlag eingebrochen, ſo beißt er allen Tauben die Köpfe ab, ſaugt ihnen das Blut aus, und nimmt nun eine oder zwo mit in ſein Lager; und holt auch wohl nach und nach noch mehrere dahin ab.

Hauſen.

Hauſen.

Acipenſer huſo.

Gehören in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Rantes. Sie ſind auſſer ihren Eyern, noch deswegen merkwürdig, weil man aus ihren Häuten und Schwänzen, Floſſen, Eingeweiden und Blaſen die ſogenannte Hausblaſe oder den Fiſchleim macht, womit man Holz und Glas und viele andere Dinge zuſammen leimen kann. Alle dieſe Dinge werden in kleine Stükke geſchnitten, und zu einem Mus gekocht, hernach in dünne Blätter geſtrichen, trokken gemacht und zuſammen gerolt, und nun in alle Gegenden der Welt verſchickt. Die Ruſſen machen die meiſte und die beſte Hauſenblaſe.

Haushan.

Phaſianus gallus.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinä. Er iſt gröſſer als das Hun, hat weiſſe, ſchwarze, gelbe rothe und bunte Federn, einen in die Höhe ſtehenden Schwanz, auf der Stirn einen rothen fleiſchernen Kamm, und einen Sporn an den Füſſen; er frißt Gras und andern zarte Gewächſe, alle Arten von Getraide und andere Samenkörner, auch Brod und faſt alles, was der Menſch ißt; er kräht gewöhnlich dreymal in

der

der Nacht, hat gern viele Hennen um ſich, und leidets nicht, daß ihm ein fremder Han in ſein Gehäge kömmt. Und geſchieht dies, ſo geht er mit feurigen Augen, und emporſteigenden Federn auf ihn los, fällt ihn wütend an, und kämpft ſo lange mit ihm, bis er wieder fortgeht, oder einer von beyden tödtlich verwundet, oder gar tod gemacht worden iſt.

Aus dieſer Urſache treibt man auch vorzüglich in England viele Späſſe oder vielmehr Mishandlungen mit den Hänen. Man lehrt ſie deswegen drey bis vier Wochen lang, mit viel Mühe und Sorgfalt, mit einander kämpfen, und macht ſie entſetzlich kühn und wild. Man ſchneidet ihnen ihre Sporn ab, und ſetzt ihnen dafür ſtählerne an, die ziemlich lang und ſehr ſpitzig ſind, und läßt ſie ſo an einem beſtimmten Tag in Gegenwart vieler hundert Zuſchauer auf einander losgehen. Sobald ſich nun die zween Kampfhäne ſehen, fahren ſie mit groſſer Wut auf einander los, reiſſen und hakken ſich, treten wieder zurück, greiffen aber einander immer heftiger an, und hören nicht eher mit Hakken und Reiſſen auf, als bis einer überwunden und tödlich verwundet, oder gar tod gemacht worden iſt. Der ſiegende Han ſtellt ſich ſodann ſtolz auf den Kampfplaz, und guft freudig umher, ob man ihn auch ſehe. Der Ueberwundene aber läßt alle ſeine Federn ſinken, und iſt froh, wenn er ſich in den nächſten be-

ſten

ſten beſten Schlupfwinkel verſtecken kann. Alle Jahr halten die Engländer ſolche Hanengefechte, und wetten oft etliche hundert Thaler mit einander, welcher Han wohl ſiegen werde.

Haushund.

Canis domeſticus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Feră. Er hat gerade in die Höhe ſtehende Ohren, und einen auf der untern Seite lang behaarten Schwanz. Man nennt ihn auch Hirtenhund.

Hausmaus.

Mus muſculus.

Gehöt in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie iſt viel kleiner, als die Ratte, und auch lange nicht ſo ſchädlich. Sie benagt und durchlöchert alles, frißt Fleiſch, Brod, Speck, Butter, Kás, und beynahe alles, was der Menſch ißt, und bringt alle Jahr zwey bis dreymal ſechs bis zehn Junge auf die Welt. Uebrigens iſt ſie ſehr furchtſam, und geht nur des Nachts, oder wenigſtens nicht eher aus ihrem Loche heraus, als bis ſie Hunger hat, und es recht ſtille iſt, und ſie weder eine Katze, noch ſonſt einen Feind ſieht.

Hausſchwalbe.
Hirundo urbica.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie ſieht am Kopf ſchwarz, an der Kehle ſchmuzigweis, und am Bauch ſchneeweis aus, hat kleine kurze Füſſe und lange Flügel, frißt allerhand fliegende Inſekten, baut ihr Neſt auſſen an die Häuſer von Leim und Koth, brütet zweymal des Jahrs, jedesmal vier oder fünf Eyer aus, flieht gerne in die Höhe, und ſchadet niemand. Weil ſie ihr Neſt auſſen an die Häuſer baut, ſo nennt man ſie auch die äuſſere Hausſchwalbe.

Hausſpinne.
Aranea domeſtica.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Sie wohnt in Häuſern, Stuben, Kammern und Scheuren, macht ein groſſes dichtes Gewebe, und frißt Fliegen und Mükken.

Hautwurm.
Gordius medinenſis.

Gehört in die Ordnung der ganz nakten Würmer Inteſtina, und zu dem Geſchlecht der Fadenwürmer. Er hält ſich in Arabien und Perſien, auch Guinea und in Surinam auf,

kriecht den Menſchen, wenn er noch ganz klein iſt, an den Knöcheln, an Knie und Armen, unter die Haut, wird darin nach und nach zwo, drey bis vier Ellen, und verurſacht ſchmerzhafte Beulen, und andere Schäden. Man nennt ihn auch Nervenwurm.

Hecht.

Eſox lucius.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchflosfedern hinter den Bruſtflosfedern ſizzen haben Abdominales. Er wird zuweilen auf dreyßig Pfund ſchwer, wohnt faſt in allen Gewäſſern von Europa, und raubt und frißt allen andern Fiſchen ihre junge Brut weg. Man nennt ihn daher auch Waſſerwolf.

Heher.

Corvus glandarius.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögerl Pici. Er iſt ſo groß, als die Aelſter, und hat ſchöne Federn.

In Deutſchland giebt es dreyerley Heher, Tannenheher, Nusheher und Birkenheher. Und an andern Orten giebts noch mehrere, die wir aber in Deutſchland ſelten zu ſehen bekommen.

Der

Der Nusheher oder Eichenheher frißt Nüſſe und Eicheln, und allerhand kleine Vögel. Er verſteckt Nüſſe und Eicheln auf den Winter in hohle Bäume, oder unter Gebüſche, und weil er ſie nicht allemal wieder findet, ſo wachſen oft an einem Ort Nusſtauden und Eichen hervor, wo man es gar nicht erwartet hätte.

Hermelin.

Muſtela erminea.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires, und zu dem Geſchlecht der Wieſel. Es hält ſich nur in den kälteſten Gegenden von Norwegen, Schweden und Rußland auf, und frißt Vögel und Vogeleyer, und Lemings oder ſogenannte Norwegiſche Bergmäuſſe.

Von ihm kömmt das theure ſchneeweiſſe Pelzwerk, womit man vielerlei Winterkleider füttert und beſezt.

Er iſt überhaupt ein ſehr wildes und kühnes Thier ſchwimmt an dem Norwegiſchen Ufer bei ſtillem Wetter auf die nahen Inſeln, ſucht allda Vögel und Vogeleyer auf, fällt ſogar ſchlafende Elendthiere, Bären und Adler an, und bleibt ſo lang auf ihnen ſizen, und ſaugt ihr Blut aus, bis ſie tod zur Erde fallen oder irgendwo hinunter ſtürzen.

Hering.

Haringus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern hinter den Bruſtfloßfedern ſizen habenAbdominales. Erhält ſich im äuſſerſten Norden, im Eismeer unter dem Eis, wohin Niemand ohne Lebensgefahr kommen kann, auf, und kommt ſodenn im Mai unter dem Eis hervor. Es würde alſo eine bloſe Unmöglichkeit bleiben Heringe fangen und eſſen zu können, wenn nicht die göttliche Allmacht es ſo veranſtaltet hätte, daß viele Millionen von ihnen, wegen Mangel an Nahrung, von freien Stükken das Eismeer verlieſſen, in fremde Gegenden, von einem Meer ins andere zögen, und alſo dem Menſchen bis Norwegen, Grönland, Island, Schottland, England und Irland, in der ganzen Nord- und Oſtſee entgegen kämen, wo ſie mit mehr als zehn tauſend Schiffen auf ſie lauren. Und weil die Walfiſche, Seehunde, Stockfiſche und viele andere Fiſche, ſo bald ſie im Mai unter dem Eis hervorkommen, hinter ihnen drein jagen, und ihrer viele tauſend auffreſſen, ſo ſchwimmen ſie auch ſo dicht und häuffig beiſammen, daß ſie einander über die Oberfläche des Waſſers hinausdrükken, und man ſie alſo von ferne kommen ſehen kann.

Weil die Heringe deſto magerer werden, je weiter und je länger ſie herum ſchwimmen, ſo

ſchif-

ſchiffen ihnen die Holländer alle Jahr bis zu den Schotländiſchen Inſeln, wo ſie noch ſehr häufig, und recht fett ſind, mit zwei oder drei hundert Schiffen entgegen, und bringen, wenn ſie im Fangen glücklich geweſen ſind, gewöhnlich zwei bis drei Millionen Tonnen voll eingeſalzener Heringe mit nach Hauſe zurück. Ueberhaupt aber und an allen Orten wo es Heringe giebt, nähren ſich viele tauſend Menſchen davon, und nur allein in Holland leben über zwanzig tauſend Familien von dieſer einzigen Sorte von Fiſchen, und ehedem giengen wol fünfzehn hundert holländiſche Buiſen oder Fiſcherſchiffe auf den Heringsfang aus. Jezt aber ſind ſie zufrieden, wenn ſie zwei bis dreihundert auf denſelben ausſchikken können. Den Grönländern, Isländern, Schotten, Irländern, Norwegen, Schweden, Dänen und Preuſſen aber, ſchwimmen die Heringe gleichſam vor der Naſe vorbei, und ſie können alſo, ohne weite Reiſen zu thun, faſt an ihren Ufern ſo viel fangen, als ſie nur immer wollen.

Der Heringsfang wird folgender Geſtalt veranſtaltet: Im Monat Junius, in der erſten Nacht nach dem Johannes Tag, Nachts um zwölf Uhr, werfen die Holländer ihre Neze aus. So bald ſie nun einen Fang gethan haben, ziehen ſie die Neze an ſich, nehmen die Heringe heraus, ſchneiden ihnen den Bauch auf, nehmen alle Eingeweide, bis auf die Milch und den Rogen heraus, und waſchen ſie aus; und

umſalzen ſie ſolche Tonnen voll ein, führen ſie auf Schiffen, welche Jäger oder Poſtſchiffe heiſſen, nach Hauſe, und ſchicken ſie von da aus ſodann faſt in alle Theile der Welt. Die Heringe mit der Milch nennt man Milcher, und die mit den Eyern Roger. Diejenigen Heringe aber, die auf ihrer Reiſe nicht gefangen werden, eilen gegen den Auguſt wieder nach Hauſe ins Eismeer, und kommen künftiges Jahr wieder in dieſe Gegenden.

Gewöhnlich ißt man die Heringe friſch aus dem Salz, häufig aber auch geräuchert. Der Heringsfang wurde ſchon im Jahr 1163 veranſtaltet; das Einſalzen aber derſelben aber iſt erſt im Jahr 1416 von einem Holländer, mit Namen Beukelszoon erfunden worden. Man nennt daher ſeit der Zeit, dieſem ehrlichen Mann zu Gefallen, das Einſalzen Einbökeln; jedes eingeſalzene Fleiſch Bökelfleiſch; und die geräucherten Heringe Böklinge.

Heuſchrekke.

Gryllus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Sie ſieht meiſtens grün und röthlicht gelb aus, hat hinten Springfüſſe, wohnt in der Erde in kleinen Löchern, und nährt ſich von Gras, Laub, Getraide, Stauden und Wurzeln.

Alle Heuſchrekken ſterben immer noch vor dem Winter; aus den Eyern aber, die die Weibchen in die Erde gelegt haben, kommen im Frühjahr, ohne Verwandlung, gleich vollkommene Heuſchrekken hervor, die aber doch noch keine Flügel haben, ſondern ſolche erſt bei der vierten Häutung bekommen. Die Männchen machen ebenfalls mit ihren Oberflügeln ein Geſchrei wie die Grillen.

Die Heuſchrekken gehören zu den ſchädlichen Inſekten, denn wenn ſie ſich in allzugroſſer Menge verſammeln, ſo freſſen ſie oft Kraut und Gras, und alles auf, was ſie vor ſich finden. Ja die ſogenannten Zugheuſchrekken, Strich- oder Heerheuſchrekken kommen in Ungern, Pohlen und dem türkiſchen Reich zuweilen hundertweis an, richten ganze Erndten zu Grunde, und bringen den armen Landmann um den Genus ſeiner Arbeit, ja ſie verurſachen ſogar einen allgemeinen Miswachs und Hungersnoth. Um nun eine ſolche Heuſchrekkenlandplage zu verhüten, muß man in dergleichen Gegenden, in den Monaten Mai, Junius und Julius, ihre Eyerchen, die ſie in die Erde legen aufſuchen laſſen, und verbrennen. Man nennt die Heuſchrekken auch Grasfreſſer, und an vielen Orten in der Welt ißt man ſie.

Hiacinth.

Gehört in die Ordnung der Edelſteine. Er ſieht röthlichtgelb aus; iſt halb durchſcheinend, und kömmt aus Indien und Deutſchland.

Hiäne.

Canis hiaena.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Sie iſt merklich höher, als der Wolf, aber nicht ſo lang, hat braungelbe Haare, lange kahle Ohren, ein ſtumpfes Maul, geht faſt immer mit niederhängendem Kopfe, und muß ſich, wenn ſie ſeitwärts oder hinter ſich ſehen will, mit dem ganzen Leibe wenden, wie das Schwein und das Krokodil, weil ſie einen ſehr ſteifen Hals hat; ſie hält ſich in Felſenlöchern, und in Gruben unter der Erde auf, lebt zwanzig bis dreißig Jahre, iſt viel fürchterlicher und wütender als der Wolf, fürchtet ſich für dem Tiger und Leopard nicht, wehrt ſich ſogar gegen den Löwen, und geht ſowol bei Tag, als bei Nacht, auf den Raub aus, frißt junge Baumwurzeln, Menſchen und Thiere, und iſt überhaupt eins der fürchterlichſten Thiere in der Welt.

Sie wohnt in Afrika und in dem wärmern Aſia; und weil ſie erſtaunlich lang hungern und ſpringen kann, ſo iſt es auch ſehr ſchwer

und gefährlich ſie zu verfolgen. Und weil Schaf- und Menſchenfleiſch ihre beſten Lekkerbiſſen ſind, ſo würgt ſie auch in kurzer Zeit große Schafheerden, und eine Menge Menſchen zuſammen, und hört nicht eher auf zu morden, als bis ſie in derſelben Gegend nichts Lebendiges mehr ſieht oder hört. Auch Leichname frißt ſie gern, ſie ſucht daher Todenbehältniſſe und Gräber auf, und ſcharrt und gräbt die Erde mit ihren Füſſen auf, und zieht den Schlachtfeldern nach, wo die erſchlagenen Menſchen entweder gar nicht begraben, oder doch nur mit wenig Erde bedeckt worden ſind.

Ihr Fleiſch ſchmeckt ſchlecht, und ihr Balg taugt auch nicht viel, auch kann man ſie nicht zähmen, wenn man ſie auch gleich jung aufzieht, ſchlägt, liebkoßt und faſten läßt. Selbſt bewafnete Soldaten und Jäger verfolgen ſie manchmal vergebens, ja man hat Beiſpiele, daß oft ein paar hundert Bauern mit Prügeln, Steinen und vielen Hunden auf eine einzige Hiäne losgegangen, und ſie doch nicht haben bekommen können.

Hirſch.

Cervus elaphus.

Gehört in die Ordnung der Thiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Er iſt etwas höher und ſchlanker, aber nicht ſo lang und

dick als eine Kuh, hat braunrothe, und ſehr ſelten weiſſe Haare, auf dem Kopf ein aſtiges Gehörn, das man Geweih nennt, ein faſt unmerkliches Schwänzchen, frißt Gras, Moos und Baumrinden, Eicheln, Bücheln und dürres Obſt, wohnt in den Wäldern, bringt gewöhnlich alle Jahr Ein, ſelten zwei Kälber auf die Welt, wird dreiſſig bis fünf und dreiſſig Jahr alt, und bekommt alle Jahr ein neues Geweih. Denn das alte fällt ihnen alle Jahr im März oder April ab, und wenn es nicht von ſelbſt abfällt, ſo ſchlagen ſie eine Stange um die andere ab, und in zwölf bis ſechszehn Wochen wächst ihnen ein größeres und ſtärkeres Geweih dafür.

An den Enden oder Spizen des Geweihes, kann man das Alter des Hirſchen abnehmen, denn je älter er iſt, deſto mehr Enden bekömmt ſein Geweih, doch giebts auch Ausnahmen. Vom zweiten Jahr an bis ins achte wird das neue Geweih alle Jahr ſtärker, höher und viel endiger. Bei uns bekommen ſie ſelten mehr als zwei und zwanzig Ende: doch giebts auch welche hie und da von ſechszig bis vier und ſechszig Enden.

Das neue Geweih iſt Anfangs ſehr weich, und mit einer haarichten Haut oder einem Baſt bedeckt, und thut dem Hirſch erſtaunlich weh, wenn er ſich daran ſtößt. Wenn es aber ganz reif und hart geworden iſt, ſo thuts ihm nicht

mehr

mehr weh, wenn er ſich daran ſtößt; ja er ſtößt ſich izt ſo lange mit Vorſaz daran, bis aller Baſt davon abgeſtreift iſt.

So wenig als der Ochs ſeine Hörner mit auf die Welt bringt, ſo wenig bringen auch die jungen Hirſche ihr Geweih gleich mit auf die Welt. Sie bekommen ſie erſt im zweiten Jahr; und dann erſt nur zwo ſpizige Stangen ohne Ende. Und daher kömmt es auch, daß man an der Zahl der Enden, bei einem Hirſch ſo ziemlich wiſſen kann, wie alt er iſt. Die Hirſchkühe, Hündinnen oder Thiere aber bekommen gar keine Geweihe. Das Hirſchkalb ſieht faſt im ganzen erſten Jahr ſeines Lebens roth und weis gefleckt aus; nach und nach aber wirds ganz roth, und wird es dies, ſo heißt man es **Schmalthier.**

Das Geweih des Hirſchen dient in den Häuſern als Zierrath, und ſtatt der Hacken, um was daran aufhängen zu können, man macht auch Meſſer- und Gabelſchalen davon, und der Apotheker präparirt es zu allerhand Dingen, und verkaufts unter dem Namen präparirt Hirſchhorn.

Sein Fleiſch, des Damhirſches, des Rehes, des Haſen, und des wilden Schweins nennt man **Wildpret**, und unter dieſen nennt man vorzüglich das Hirſchfleiſch **Rothwildpret**; weil der Hirſch rothe Haare hat; und das Fleiſch des wilden Schweins, **Schwarzwildpret**;

weil

weil das wilde Schwein ſchwarze Haare oder Borſten hat.

Hirſcheber, ſiehe Babiruſſe.

Hirſchkåfer, ſiehe Schrôter.

Hirſchwolf, ſiehe Luchs.

Hirſe.

Panicum miliaceum.

Hat eine haarichte, runde und rauhe Aehre, welche wenigſtens ſechs hundert Kôrner hat, die gelblicht ausſehen, und ſo groß, als ein kleiner Stecknadelknopf ſind. Man kocht aus ihr den Hirsbrei, welcher wenn er in Milch oder Fleiſchbrüh gekocht wird, ſehr treflich ſchmeckt.

Holunderbaum.

Sambucus.

Trågt ſchwarze Beeren, davon man gute Suppen, und einen geſunden Saft oder Syrup kochen kann. Einige Leute backen die Blüthe mit Mehl, Milch und Eier; und andere machen die unreifen Beere mit Eſſig und Salzwaſſer ein, und gebrauchen ſie ſtatt der Kappern.

Hohlziegel.

Chama gigas.

Gehören in die Ordnung der Würmer mit Häuſern oder Schaalen oder Schaalthiere Teſtacea. Sie ſind die größten Muſcheln in der Welt, oft ſechs hundert Pfund ſchwer, und ſo ſtark, daß ſie die dikken Strikke abbeiſſen können. Man nennt ſie auch Nagelſchulpen, und wegen ihrer ungeheuren Größe Rieſenmuſcheln.

Holzbiene.

Apis violacea.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera, und zu dem Geſchlecht der Bienen. Sie hält ſich in alten Baumſtämmen auf.

Holzerde.

Gehört in die Ordnung der Stauberden. Sie iſt eine noch unvollkommene Erde, und entſteht von verfaultem Holz, und von verfaulten Pflanzen. Man nennt ſie auch Gewächserde.

Holzbock.

Cerambyx.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Er ſieht ſchwarz,

gelb und braunfleckicht aus, trägt ſeine langen Fühlhörner faſt eben ſo gebogen, wie der Ziegenbock, durchbohrt mit ſeinem ſcharfen Zangebis grünes und trokkenes Holz, Aeſte, Zweige, ja gar hölzerne Geräthſchaften, und legt ſeine Eier hinein, und hat ein ſo zähes Leben, daß er vier bis ſechs Wochen ohne Nahrung, an eine Nadel geſpießt, lebendig bleiben kann. Aus ſeinen Eiern werden fußloſe Maden, die das Holz gewaltig durchlöchern, ſich endlich aber verpuppen, und als Käfer davon fliegen.

Es giebt eine Menge kleine und große Holzbökke. Der kleine Holzbock legt ſeine Eier auf die Haſelnusſtauden, und zwar jedes Ey einzeln, oben an die Spizen der Zweige, oder in die Augen derſelben. Wenn nun aus dem Ey eine Made wird, ſo frißt ſie ſo lang in dem Mark des Zweiges fort, bis ſie ausgewachſen iſt, nun zur Puppe werden, und nach etlichen Tagen als Käfer davon fliegen kann. Und weil ſie das Mark oder den Kern aus dem Zweig weggefreſſen hat, ſo kann er auch nicht mehr wachſen, ſondern muß verderben.

Holzweſpe.

Sirex.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera. Sie bohrt mit ihrem Stachel Löcher in mürbes Holz, und legt

legt ihre Eyer drein, aus denen Larven kriechen, welche die Gewohnheit haben, zwei bis drei Jahr faules Holz zu freſſen, ſich dann zu verpuppen, und endlich als Holzwespen davon zu fliegen.

Hornis.

Veſpa vulgaris.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldecken Coleoptera und zu dem Geſchlechte der Weſpen. Er ſticht entſezlich, und iſt daher beſonders den Italiänern und Aſiatern, und wo er ſonſt ſich aufhält, oft eine große Plage.

Hornfiſch.

Baliſtes.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien, oder unter diejenigen, die Flosfedern haben, mit deren Hülfe ſie, wie die Fiſche im Waſſer herumſchwimmen können. Er hat einen plat gedrückten Kopf, acht Zähne in jedem Kiefer, und oberhalb den Bruſtfloſſen lange, in einem unbedeckten Rize ſtehende Luftlöcher, und eine pergament ähnliche, mit Schuppen bedeckte Haut, und wohnt im großen Weltmeer zwiſchen Afrika und Amerika.

Es giebt acht Arten von Hornfiſchen, die alle ihre Beinamen von Hornartigen Auswüchſen haben, und insgeſamt im großen Weltmeer zwiſchen Afrika und Amerika wohnen.

Der

Der ſogenannte Naſenrümpfer iſt einer der merkwürdigſten Hornfiſche. Er kann ſeine Naſe und obere Lefze ſo zurückziehen, daß man die Zähne in ſeinem obern Kiefer weit blos ſehen kann; und ſeine erſte Rükkenfloſſe iſt strahlicht, und wie ein Horn geſtaltet.

Hornſchlange.

Coluber ceraſtes.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes, oder unter die faſt allen Menſchen verhaßte, und zum Theil auch gefährliche Schlangen. Sie hat oben über den Augen zwo kleine Auswüchſe oder Erhöhungen, die faſt wie zwei kleine Hörnchen ausſehen, und hält ſich in Egipten auf. Ordentlich gehörnte Schlangen aber giebt es nirgends in der Welt.

Hornſtein.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er iſt nicht ſonderlich hart, und heißt blos ſeiner Farbe, und ſeines unächten Glanzes wegen ſo. Es gehören dazu der gemeine Horn- oder Feuerſtein, der Achat und der Jaſpis.

Hüner.

Machen die fünfte Ordnung der Vögel aus. Es gehören dazu der Haushan und ſeine Henne, der

der Welſchehan oder Puter, der Pfau, der Faſan, der Auerhan, der Birkhan, das Perlhun, das Haſelhun, das Rebhun und die Wachtel.

Alle dieſe Vögel haben einen kurzen runden Schnabel, vier Zehen, und zum Theil auch noch einen oder gar zween Sporn, freſſen allerhand Saamenkörner, können ziemlich ſchnell laufen, aber weder ſonderlich hoch, noch lange hintereinander fliegen, haben einen fleiſchichten wolſchmekkenden Körper, und ein etwas härteres Fett, als andere Vögel, werden zehn bis dreiſſig Jahr alt, und haben allerhand Farben.

Sie legen alle Jahr zehn, zwanzig bis hundert Eyer, und brüten davon viele auf einmal aus, und niſten ohne ſonderliche Kunſt auf die Erde. Ihre Junge locken ſie zur Speiſe. Sie werden leicht zahm, und geben mit ihren Eyern und mit ihrem Fleiſche eine gute Speiſe ab. Ihre Federn aber taugen, bis auf die ſchönen Spiegelfedern des Pfauen, alle nichts.

Es giebt auch Hüner ohne Schwanz, oder **Kluthüner**. Sodenn giebts auch Hüner, denen alle ihre Federn verkehrt auf dem Leibe ſizen, und **Struppichte Hüner** genanntwerden. Die Kapaunen aber, welche eine heiſchere Stimme haben, wenig oder ſelten krähen, bald dick und fett werden, und einen guten Braten, oder ſonſt eine gute Mahlzeit geben, ſind keine

Hüner, ſondern geſchnittene Hähne, die niemals Eyer legen, auch die Hüner nicht treten, ſondern blos zum Abſchlachten beſtimmt ſind.

Die Kapaunen mauſern ſich nicht, wohl aber die Hähne und Hüner, und dies allemal im Herbſt, oder zu Anfang des Winters. Und in dieſer Mauſezeit legt das Huhn keine Eyer, ſonſt aber legt es, wenn es nämlich gut gehalten wird, faſt alle Tag, oder doch gewis alle andre Tag, ein Ey. Ja man hat Beiſpiele, daß Hüner auch zwei Eyer in einem Tag gelegt haben.

Zuweilen legen die Hüner auch Eyer ohne Schale oder **Windeyer.** Und dann und wann findet man auch Eyer, darinn zween Dotter ſind. Auch fehlt es nicht an Beiſpielen, daß die Hüner lebendige Küchlein zur Welt gebracht haben.

Wenn man den Hünern bittere Mandeln, Kaffeebohnen und Brandtwein zu freſſen giebt, ſo ſterben ſie.

Hünerhund.

Canis ſagax.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er iſt gewöhnlich ſchwarz oder braun und weis gefleckt, wie der Tiger, und hat einen ſtumpfen Schwanz. Man nennt ihn auch **Wachtelhund.**

Hüpfer.

Bombylius.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera. Er hat mehrentheils eine aſchgraue oder ſchwärzlichte Farbe, ſieht einer kleinen Fliege ſehr viel ähnlich, fliegt des Abends mit ſeinen Kameraden in großer Menge herum, und macht eine tanzende Bewegung. Diejenigen Mükken, die auf dem Miſt herumhüpfen, hat eine ziegelrothe Farbe.

Hummel.

Apis terreſtris.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera. Sie ſieht ſchwarz und braunroth, oder ſchwarz und gelb und röthlicht gefleckt aus, iſt ein, zwei bis viermal gröſſer und viel haarichter, als die Biene, hat einen Stachel, und ſchwärmt eben ſo gern auf den Blättern herum, als die Honigbiene.

Die Hummeln wohnen gewöhnlich unter der Erde in Mäuſſe- oder Maulwurfslöchern, oft aber auch in leeren Bienenkörben, in hohlen Bäumen und andern Winkeln und Löchern, und bauen aus dürren Blättern, die ſie mit einer klebrichten Materie zuſammen kleiſtern ein Neſt, das oben gewölbt iſt, damit Regen und

Erde, und was ſonſt darauf fallen mag, leicht darüber wegrollen kann, innwendig aber Zellen hat, worein ſie ihre Eyer legen.

Die Hummeln wohnen zu etlichen tauſenden in einem Neſt, haben gleichfalls Männchen Weibchen und Zwitter, wie die Bienen, ſammeln aber das Honig nicht ein, ſondern jede ſucht nur für ſich was zu freſſen, und wenn ſie nicht gleich was findet, ſo drängt ſie ſich mit Gewalt in einen Bienenkorb hinein, und frißt den Bienen ihren Honig weg. Die Bienen müſſen daher immer vor ihren Thüren Wache halten, damit nicht viel Hummeln zu ihnen kommen. Die Hummelmännchen müſſen gleichfalls wie die Bienenmännchen im Herbſte aus ihrem Neſte wegreiſſen, die übrigen aber kommen doch faſt alle auch noch vor dem Winter in ihrem Neſte um, weil ſie den Sommer über keinen Vorrath eingeſammelt haben. Wenn aber nur zwo Hummeln glücklich durch den Winter denn ſie im Schlaf zubringen kommen, und im Frühling von ihrem Schlaf erwachen, ſo vermehren ſie ſich in etlichen Wochen dergeſtallt, daß genug junge Hummeln wieder da ſind.

Hund.

Canis.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Ferae. Er kommt blind auf die Welt, und ſeine Augen öfnen ſich erſt nach neun Tagen;

gen; er wirft gewöhnlich zweimal des Jahrs, vier, acht bis zwölf Junge und wird, wenn ihme nichts widriges begegnet, fünfzehn bis zwanzig Jahr alt. Man läßt ihn aber ſelten ſo alt werden, weil er alsdenn der Wut oder dem Tolwerden ſehr ausgeſezt iſt. Er iſt ein ſehr nüzliches und nöthiges, und zugleich unſtreitig auch das einzige Thier in der Welt, auf deſſen Treue man ſich zu allen Zeiten, und bei allen Gelegenheiten verlaſſen kann. Er iſt gern bei den Menſchen, iſt ihnen gehorſam und gefällig, thut alles was ſie von ihm haben wollen geſchwind, und ohne Murren, und nimmt mit altem Brod und Knochen vorlieb, beißt und beleidigt Niemand, beſchüzt und bewacht Haus und Hof, ganze Heerden von Schafen, Ziegen und Schweinen, verſchaft auf der Jagd ungemein viele Vortheile, ſucht Trüffel und andere nüzliche Gewächſe auf, läßt ſich zu allerhand Künſten abrichten, iſt gegen Wölfe, Füchſe, Marder, und andere Raubthiere, eben ſo wüthend, als gegen Diebe und Räuber, und läßt ſein Leben für ſeinen Herrn.

Es giebt vielerlei Sorten von Hunden. Es giebt Hirtenhunde oder Haushunde oder Schäferhunde; Dachshunde; Pudel; Hünerhunde oder Wachtelhunde; Windhunde oder Windſpiele; Bullenbeiſſer oder Bärenbeiſſer oder Doguen; Mezgerhunde; türkiſche Hunde, Mopſe und Bologneſerhündchen u. ſ. w.

Hunde giebts in der ganzen Welt, aber nirgendwo findet man ſo viele beieinander, als in Egypten, Grönland, Kamtſchatka und der Hutſonsbai. So ſind zum Beiſpiel in Kairo, der Hauptſtadt von Egypten, alle Gaſſen mit Hunden angefüllt, die ungefähr ſo groß, als unſre Windſpiele, ganz nacket und ſchwarz und weis gefleckt ſind, wild herum laufen, und nicht in den Häuſern wohnen, wie bei uns. Man gebraucht ſie daſelbſt weder zur Wache, noch zur Jagd, weil ſie nach Mahomeds Geſezen unrein ſind, und nicht bei ihnen in den Häuſern wohnen dürfen. Sobald ſie alſo einen auf der Straſſe antreffen, ſo weichen ſie ihm aus, wie wir einem tollen Hunde, oder einem raſenden Pferde auszuweichen pflegen. Sie ſind ihnen aber doch heilige und werthe Thiere, weil ſie das Aas auf den Straſſen wegfreſſen. Sie tödten ſie nicht, ſondern füttern ſie ſogar mit friſchem Fleiſch, wenns ihnen am Aas mangelt, geben ihnen Stroh zu einem bequemen Lager, und bauen ihnen bei rauher Witterung beſondere Hütten. Es werden deswegen auch faſt alle Tage erliche Ochſen geſchlachtet, und das Fleiſch Morgens nnd Abends auf den Richtplaz geworfen, wo ſich die Hunde allemal ordentlich einfinden. Und damit es in Kairo, und in verſchiedenen andern türkiſchen Städten, nie am Fleiſch zur Hundefütterung mangele iſt es ſchon lange Mode geworden, daß ſelten ein reicher Innwohner ſtirbt, der nicht eine PortionGeld, dazu nach ſeinem Tode beſtimmt hätte.

Die Grönländer haben gleichfalls ganze Hundezuchten, und Heerden, von etlichen tauſenden bei einander, welche ſie mit Moos, Muſcheln und Fiſchen füttern, um ſie hernach zu fangen, zu ſchlachten und zu eſſen, und ihre Felle zu Bettdekken zu gebrauchen. Auch vor die Schlitten kann man ſie ſpannen, wie die Kamtſchadalen, Hudſonsbai-Einwohner und Grönländer thun. Vier, ſechs, acht bis zehn Hunde ſpannen ſie gewöhnlich vor einen Schlitten, auf welchem fünf bis ſechs Seehunde, und noch ein oder zween Grönländer liegen. Auch auf Beſuche fahren ſie mit ihren Hunden aus. In Kamtſchatka koſtet eine Kuppel von vier guten Hunden 17 Thaler, und mit dem ganzen Geſchirre 23 Thaler.

Die Hunde in den nördlichen Gegenden, und vorzüglich die in Grönland können nicht bellen, ſondern nur muxen, und ein wenig heulen. Auch die Hunde in den ſehr heiſſen Ländern der Welt ſollen nicht bellen können, wie die Reiſebeſchreiber melden. Und der berühmte Boßmann erzählt, daß die Schwarzen in Afrika glauben, wenn ſie einen Hund ſehen, der bellen kann, er könne auch reden.

In Aſien und vorzüglich in Oſtindien werden die Hunde ordentlich gemäſtet, und zu Markte gebracht. Oft kann man daſelbſt für einen einzigen groſſen fetten Hund, zehn bis zwanzig Sklaven eintauſchen. In Europa aber gebraucht man

man von den Hunden izt nichts mehr, als ihr Fell, und macht Schuhe, und ſonſt noch allerhand Dinge davon.

Hundsbeiſſer, ſiehe Affe.

Hundsigel, ſiehe Igel.

J.

Jaguar, ſiehe Amerikaniſcher Tiger.

Jakal, ſiehe Goldwolf.

Jaſpis.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Edelſteine. Er hat alle mögliche Farben, und iſt undurchſichtig.

Ichneumon, ſiehe Faraonsmaus.

Igel.

Hiſtrix erinaceus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die ſtatt der Haare Stacheln, Schuppen oder Panzer haben Sclerodermata. Er iſt kaum ſo groß als eine Kaze, iſt auch mit Stacheln bedeckt,

bedeckt, wie das Stachelſchwein, aber mit viel kleinern und dünnern, hält ſich in Wäldern und Gärten in hohlen Bäumen, Gebüſchen und Steinhaufen, und in Löchern unter der Erde auf, frißt wildes und zahmes Obſt, Kartoffeln und Rüben, und andere Gartengewächſe, Ratten und Mäuſſe, Spinnen und Heuſchrekken, Kröten und Fröſche, bringt alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt, lebt zehn bis fünfzehn Jahre, geht gewöhnlich nur des Abends umher, liegt den Tag über ruhig in ſeinem Loch, und hält ſich faſt allenthalben in der Welt auf.

Man kann dem Igel zahm machen, und zum Mäuſſe- und Rattenfang abrichten, indem er viel mehr Mäuſſe fängt, als eine Kaze. Auch ſein Fleiſch kann man eſſen, und ſein ſtachelichtes Fell zu Bürſten und Hecheln gebrauchen. Des Winters legt er ſich zuſammengerollt in ſein Loch, oder auch nur in einen hohlen Baum, oder blos nahe zu einem Zaun unten ein par Hände voll Heu, Moos oder Laub, und ſchläft ſo in einem fort bis in den wärmern Frühling. Iſt dieſer aber erſt einmal da, ſo erwacht er nach und nach, ſteht auf, und geht wieder ſeinem Fraſe nach.

Er läßt ſein Waſſer aus Angſt laufen, und weil es ziemlich ſtinkt, bellt ihn der Hund eine Zeitlang an, und geht weiter. Der ſchlaue Fuchs aber achtet dieſen Geſtank nicht, geht näher hin, und bepißt ihn über und über. Und

weil der Igel nichts naſſes, viel weniger warmen Pis vertragen kann, ſo thut er ſich auf, und will fliehen. Weil er aber gar nicht ſchnell ſpringen kann, und ſein Feind gleich hinter ihm her iſt, ſo wird er von demſelben erhaſcht und aufgefreſſen.

Will er Aepfel und Birn freſſen, ſo rollt er ſich zuſammen, und wälzt ſich über die, unter den Bäumen liegenden Aepfel und Birn ſo lang herum, bis etliche an ſeinen Stacheln ſtekken bleiben, um ſie in ein Loch zur Nahrung auf dem folgenden Tag, tragen zu können. Daß er aber den Kühen und Ziegen die Milch aus ihren Eitern ſauge, wie manche Leute glauben, iſt falſch.

Er giebt zweierlei Igel, Schweinigel und Hundsigel. Die Schweinigel haben einen Rüſſel, der viel Aehnlichkeit mit einem Schweinsrüſſel hat; und ſolche Igel giebts bei uns am meiſten. Der Rüſſel der Hundsigel hingegen gleicht einer Hundsſchnauze.

In Oſtindien und vorzüglich in Malakka giebts Igel, die eine Art von Gallenſtein einer Haſelnus, und oft auch einer Walnus groß, in ihrem Leibe haben. Man kennt dieſe Steine unter dem Namen Pedro del Porco, und hat ſie vor Zeiten als eine ſehr kräftige und seltene Arznei betrachtet, ſie in Gold eingefaßt, und mit goldenen Ketten verſehen, um ſie einige Minuten lang in ein Glas Waſſer oder Wein hängen

gen zu können, weil ſie dann jeder Feuchtigkeit ihre Arzneikraft mittheilen ſollten.

Igelfiſch.

Diodon.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, oder diejenigen, die Floßfedern haben, mit deren Hülfe ſie, wie die Fiſche, im Waſſer herumſchwimmen können. Er iſt am ganzen Leibe, wie der Igel, mit ſpizigen beweglichen Stacheln beſezt, hat zween ungetheilte knorpelichte Kiefer ſtatt der Zähne, und wohnt beim Vorgebirg der guten Hofnung, und in Nordamerika. Es giebt zwo Arten von Igelfiſchen: die eine davon nennt man Stachelfiſche, und die andern Kugelfiſche.

Iltis.

Muſtela putorius.

Gehörtin die Ordnung der Nagethiere Glires. Er ſieht dem Hausmarder faſt ganz ähnlich, hält ſich in Wäldern, Städten und Dörfern auf, und iſt ein eben ſo kühner Tauben und Hünermörder, als der Hausmarder. Wegen ſeines häslichen Geruchs ißt man weder ſein Fleiſch; noch macht man einen ſonderlichen Gebrauch von ſeinem Balg.

Immen,

Immen, ſiehe Bienen.

Immenwolf, ſiehe Bienenfreſſer.

Indiſcher Hahn, ſiehe wälſcher Hahn.

Ingwer.

Amomum zingiber.

Iſt äuſſerlich eine röthlicht graue oder weislichte, innerlich aber eine ſchwärzlicht braune oder weiſſe Wurzel, die aus Oſt- und Weſtindien kömmt, getrocknet, zu Pulver zerſtoſſen, und roh oder mit Zukker vermiſcht geſpeißt, oder als Arzney zur Stärkung des Magens eingenommen wird.

Inſekten.

Inſecta.

Gehören in das Thierreich, und ſind kleine Thiere, die an ihrem Leibe viele Einſchnitte und mancherlei Ringe, an den Seiten verſchiedene Luftlöcher, und am Kopf zwei bewegliche Fühlhörner haben, womit ſie alles um ſich her betaſten und erfahren, ob ſie vor ſich oder hinter ſich, links oder rechts gehen, ſich beugen oder ganz zurück begeben ſollen; auch haben ſie wenigſtens zwei Augen, wenigſtens ſechs Füſſe, ein Herz mit einer einzigen Höhlung oder Kammer

mer ohne Herzohr, an ſtatt des Blutes einen weiſſen kalten Saft, und an ſtatt des Fleiſches ein ſaftiges und knorpelichtes Weſen. Die Vögel hingegen und die vierfüſſigen Thiere haben in ihrem Herzen zwo Höhlungen oder Kammern, und noch zwey andere hohle Theile, die man Herzohren nennt, dicht daran liegen.

Unter den Inſekten hat die Spinne allein keine Einſchnitte, und die einzige Waſſerfloh hat nur ein Aug auf der Stirn.

Weil nicht alle Inſekten giftig ſind, ſo kann man auch einige davon eſſen. So ißt man z. B. Heuſchrekken in Morgenland häufig, und die Wilden in Amerika laſſen ſich gleichfalls Heuſchrekken, Würmer und Läuſe recht gut ſchmekken.

Obſchon die Inſekten keine Ohren und keine Naſenlöcher haben, ſo hören und riechen doch einige von ihnen ſehr gut; und was einigen an Geruch und Gehör abzugehen ſcheint, das erſezen ihnen ihre viele Augen. Denn einige Inſekten haben ſechs, andere acht, noch andere zehn, viele wol noch mehrere, ja gar etliche tauſend Augen, damit ſie bei ihrem ſchnellen Fliegen auf alle Seiten ſehen, und den Gefahren entgehen können, die ihnen faſt allenthalben drohen. So haben z. B. die Fliegen acht tauſend, und die Papilionen ſogar zwölf tauſend Augen.

Auch

Auch haben nur diejenigen Inſekten Flügel, die ſich auf den Pflanzen aufhalten, und ſich zugleich auch von denſelben nähren. Diejenigen aber, die auf andern Thieren wohnen, und ihre Nahrung bei ihnen finden, wie die Läuſſe und Flöhe, haben keine Flügel. Doch machen die Weſpen, Fliegen und Mükken hier eine Ausnahme. Sie leben nicht allein von Pflanzen und haben doch Flügel. Auch die Krebſe und Spinnen haben keine Flügel.

Die Flügel der Inſekten ſind ungemein verſchieden. Bei einigen ſind ſie nakt und unbedeckt, wie bei den Fliegen und Papilions; bei andern aber ſind ſie mit harten Flügeldekken bedeckt, wie bei den Käfern; und noch andere haben nur halbe Flügeldekken wie die Bettwanzen und Baumwanzen, und deswegen können dieſe auch ſchlecht, und jene gar nicht fliegen.

Auch die Zahl der Füſſe iſt bei den Inſekten ſehr verſchieden. Viele haben gar keine Füſſe. Die Käfer, und Papilions und alle andere geflügelte Inſekten haben wenigſtens ſechs Füſſe. Die ungeflügelten hingegen haben deren mehrere. Die Spinne zum Beiſpiel, hat acht Füſſe, der Krebs zehn, der Kellerwurm vierzehn, ein gewiſſe Art Aſſel hundert und acht vierzig, und ein gewiſſer Vielfuß hat gar zweihundert Füſſe. Einige brauchen ihre Füſſe zum Graben, weil ſie ihr Brod in der Erde ſuchen müſſen; andre brauchen ihre Füſſe zum

Schwim-

Schwimmen, weil ſie ihre Nahrung im Waſſer finden ſollen; und noch andere bekamen Springfüſſe, wie die Heuſchrecken und die Flöhe, um ſchnell von einer Stelle zur andern zu ſpringen, und dadurch theils ihre Nahrung zu finden, theils ihren Feinden zu entfliehen.

Einige Inſekten haben einen Rüſſel, der eben ſo bewunderungswürdig iſt, als der Rüſſel des Elefanten. Einige brauchen ihn zur Bereitung eines ſüſſen Saftes, wie die Bienen; andern zum koſten ſtatt der Zunge; noch andere als einen Bohrer, und faſt alle gebrauchen ihn als eine Saugröhre. Mit einem Wort, die Einrichtung des Geſchmacks der Inſekten iſt ſo verſchieden und ſo wunderbar, daß man über die Allmacht und Weisheit Gottes erſtaunen um, wenn man gegen fünfzehntauſenderlei verſchiedene Sorten von Inſekten, welche ſich allenthalben, im Waſſer und auf der Erde aufhalten, ſowol bei Tag als bei Nacht, alles um ſich her kriechen und fliegen, eſſen und trinken ſieht, und doch nicht den mindeſten Mangel an irgend einer Speiſe bemerkt.

Einige Inſekten freſſen Fleiſch, Haare und Leder; andere Schlam, Erde und Koth; einige Blätter und Kräuter; andere Wurzeln und faules Holz; auch kennt jedes ſeine Nahrung ſo genau, daß es ſolche aus hundert andern Dingen heraus zu ſuchen weis, und beim Abgang ſeiner gewohnten Speiſe lieber Hunger

ſtirbt,

ſtirbt, ehe es eine andere frißt. Und aus dieſer Urſache legen auch die Weibchen der Inſekten ihre Eyer gewis nur immer an den Ort wo ihre künftige Brut gleich was zu freſſen findet, ſo, daß ſie alſo keine Nahrungsſorgen haben dörfen. Einige graben daher unter die Baumblätter Löcher, und legen ihre Eyer hinein, wie die Blatwespen oder Galinſekte; einige legen ihre Eyer unter die Erde, an allerhand Wurzeln und faules Holz; andere begraben tode Mäuſſe, Maulwürfe und Frösche, und legen ſo dann ihre Eyer darauf; andere legen die ihrigen an Pflanzen, Fleiſch und Koth, und andere unreine Orte; einige aber, wie die Motten ſchaben gar von Zeug oder Tuch eine zarte Wolle ab, und vermiſchen ſie mit einem Schleime dergeſtalt, daß eine Art von Fils entſteht, den ſie wie eine Walze zuſammenrollen. Wenn nun die Larven nachher darin wachſen, ſo beiſſen ſie ihre Kammern auf, und ſezen von ihrem neuen Vorrath etwas hinzu; und daher kommt es, daß ſie oft roth, grün und blau ausſehen, je nachdem ſie in einem, ſo, oder anderſt gefärbten Zeuge gewohnt haben. Ja die Spinne klebt ihre Eyer ſogar an einen Fuß, und ſchlept ſie ſo, bis zur Geburt, mit ſich herum. Mit was für einer Sorgfalt die Ameiſen und Bienen ihre Eyer pflegen, darüber belieben meine Leſer den Artickel Ameiſſe und Biene nachzuſchlagen. Uebrigens iſt es eine wahre Luſt, einem Inſektenweibchen zuzuſehen, wie viele Mühe ſie

ſich

ſich giebt, den rechten Ort zu finden, wo ſie ihre Eyer hinlegen kann; und hat ſie ihn gefunden, ſo freut ſie ſich, legt ihre Eyer ganz ordentlich hin, und fliegt oder läuft, unbeſorgt, wie es ihrer künftigen Brut ergehen werde, davon und ſtirbt. Dieſe Eyer aber können die größte Kälte ertragen, Schnee und Eis ſchadet ihnen nichts; ſie werden jederzeit lebendig, ſo bald es warm geworden, und die Zeit zu ihrem Auskriechen vorhanden iſt.

Unter den fünfzehn tauſenderley verſchiedenen Sorten von Inſekten iſt der Krebs das größte, und die Milbe das kleinſte Inſekt. Denn viele Milben ſind ſo klein, daß ihrer tauſend auf einem Hirſenkorn bequem beyſammen wohnen können, und doch noch Plaz für etliche tauſend darauf übrig bleibt. Doch kann man auch viele ſehr leicht mit bloſſen Augen ſehen. Und ſo klein auch immer dieſe Milben ſind, ſo kann man doch durch Hülfe der Vergröſſerungsgläſer, Blutgefäſſe und abgetheilte Glieder bey ihnen wahrnehmen.

Wenn der Inſekten irgendwo allzuviel werden, ſo können ſie freylich gewaltig viel Schaden thun. Denn, läßt man z. B. nur zwey Raupenneſter auf einem Baum ſitzen, ſo freſſen ſie auch ganz ſicher in etlichen Wochen den ganzen Baum kahl. Man darf auch daher nicht faul und nachläßig ſeyn, wenn ſich viele Raupen, und andere ſchädliche Inſekten in einem

Garten zeigen. Daß aber auch viele Inſekten den Vögeln, und ſich einander ſelbſt, und vielen andern Thieren zur Nahrung, den Menſchen aber zu nicht geringerm Nutzen dienen, iſt ebenfalls eine bekannte Sache. Welchen Nutzen ſchaffen uns nicht die Krebſe, Bienen, Koſchenillen und Seidenwürmer. Die Krebſe dienen uns zur Speiſe; die Seidenwürmer liefern uns Seide; mit den Koſchenillen färben wir ſchön roth; und die Bienen verſorgen uns mit Honig und Wachs.

Weil die Inſekten, als kleine Geſchöpfe gar leicht getödtet werden könnten, ſo lehrte ſie der groſſe Schöpfer, dieſer Gefahr durch eine ſchnelle Flucht zu entgehen, oder ſich durch Gabeln, Scheren und Stacheln, womit ſie am Hinterleib verſehen ſind, zu retten; und wo eins allein ſich nicht mehr retten kann, ſo helfen ihm ſeine Kameraden, wie es die Weſpen und Bienen machen, denen man zwar nie, aber dann am wenigſten allzu nahe kommen darf, wenn man ſie beleidiget hat. Einige Inſekten retten ſich durch ihre Farbe, wie die Raupen, die häufig die Farbe derjenigen Gewächſe haben, wovon ſie ſich nähren. Andere entfliehen vermittelſt eines Fadens, an dem ſie ſich halten und plözlich herab- oder hinauf laſſen, wenn ſie einen Feind nahe ſehen. Einige Raupen erſchrekken durch die geringſte Berührung ſo ſehr, daß ſie als ein Kügelchen niederfallen, und ſich dadurch retten. Die Goldkäfer ziehen ihre Füſſe zuſammen,

men, wenn man ſie berühret, und die Speckkäfer ſcheinen gar tod zu ſeyn, und rühren ſich nicht, wenn man ihnen auch gleich einen Fus um den andern abreißt, ſie brennt und ſticht.

Die Inſekten haben ein ſehr zähes Leben. Man darf einer Fliege den Kopf abreiſſen, und ſie lebt und fliegt doch noch etliche Augenblicke herum; ja ein Holzkäfer oder Holzbok kann gar ſechs bis acht Wochen an einer Nadel angeſpießt leben, ohne die mindeſte Nahrung zu ſich zu nehmen. Ueberhaupt aber eſſen die vollkomnen Inſekten ſehr wenig, und ans Trinken denken ſie gar nicht, bis an die Grillen, welche gerne trinken. Ja einige Papilions haben gar kein Maul, deswegen ſie auch nur etliche Stunden, oder ſo lange nur leben, bis ſie ſich begattet, und für ihre Nachkommen geſorgt haben. Das ſogenannte Uferaas lebt kaum einen Tag. Die Krebſe aber leben unter den Inſekten am längſten, indem ſie zehn bis achtzehn Jahr alt werden.

Die aus den Eyern der Inſekten hervorgekrochene Geſchöpfe, ſind nichts als elenden Larven oder Rauven, die ihren Aeltern noch in keinem Stükke ähnlich ſehen, und davon einige Füſſe haben, andere nicht. Diejenigen ſo Füſſe haben, ſuchen ihr Futter ſelbſt auf allerhand Blättern und Gewächſen und wachſen in kurzer Zeit ſo ſchnell, daß ſie ihre äuſſere Haut, weil ſie ihnen zu eng geworden iſt, drey

 bis

bis viermal ablegen, und ſich gleichſam wieder jung machen können. Diejenigen hingegen, ſo keine Füſſe haben, müſſen faſt alle von ihren Aeltern eine Zeitlang ernähret, oder an ſolche Orte gelegt werden, wo ſie ihre Nahrung von ſelbſt finden können, wie die Maden im Käs und Fleiſch.

Alle dieſe Thierchen aber heiſſen eigentlich noch nicht Inſekten, ſondern Larven, die nichts thun, als freſſen, und allenthalben, wo ſie häufig ſind, gewaltig viel freſſen, und oft auch viel ſchaden. Die Inſekten ſelbſt aber ſchaden faſt gar nichts, ſie ſind mehr beſchwerlich als ſchädlich. Weil ſie aber doch ihre Eyer allenthalben hinlegen, ſo nennt man ſie zuweilen auch ſchädliches Geſchmeis, und einige auch Ungeziefer, wie die Läuſe und Flöhe.

Bald nachher aber, wenn ſich die Larven oder Würmer eine Zeitlang auf ihrer Waide beluſtigt und ſatt gefreſſen, und ihre Vollkommenheit als Larven erreicht haben, und alſo ganz ausgewachſen ſind, verlaſſen ſie ihre Geſellſchaft, gehen auseinander, freſſen nichts mehr, ſuchen ſich einen bequemen, und vor aller Gefahr ſichern Ort aus, und machen ſich nun zu der großen Verwandlung geſchickt, die mit ihnen vorgehen ſoll. Sie treten daher nun in einen mitlern Zuſtand ihres Lebens, ſchlieſſen ſich ſo zu ſagen in ein dunkles Grab ein, und heiſſen wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem eingewikkelten

ten Kind, Puppen. In dieſen, oft ſehr ſchön und wunderbar gebauten Hülſen oder Puppen, welche ſich nicht alle ähnlich ſehen, ſondern wovon eine ſo, die andere aber anders ausſieht, bleiben nun die künftigen Thierchen zwo bis vier Wochen, ja wohl gar drey, ſechs bis zehn Monat, und einige wohl noch viel länger, ohne alle Nahrung liegen, und ſcheinen tod zu ſeyn. Man darf ſie gefrieren, oder gar eine Zeitlang im Waſſer kochen laſſen, ſie ſterben doch nicht, ſondern erwachen gleichſam, jedes zu ſeiner beſtimmten Zeit, ſo zu reden, wieder aus ihrem unempfindlichen Schlaf, und kommen endlich, mit allerhand Farben geziert, lebendig hervor. Und nun erſt ſind ſie vollkommne Inſekten, werden mit allerhand Namen belegt, ſchwärmen auf verſchiedenen Bäumen, Blättern und Blumen herum, begatten ſich, legen Eyer und ſterben.

Nicht aus allen Inſekten werden erſt Eyer, hernach Würmer oder Larven, dann Puppen, und endlich erſt Käfer oder Papilions. Denn ſo haben z. B. die Spinnen ſo gleich beym Auskriechen aus den Eyern, ihre völlige Geſtalt, und verändern ſich nie mehr, auſſer daß ſie nach und nach gröſſer werden. Die Aſſeln oder Kellerwürmer aber, und wie man glaubt, auch die Erdflöhe, Baumwanzen und Waſſerwanzen, bringen ihre Jungen gleich lebendig auf die Welt, die ſo gleich ganz ihren Aeltern ähnlich ſehen.

ſehen. Die übrigen Inſekten aber bleiben ſo, wie ſie aus ihren Puppen gekommen ſind, bis an ihren Tod unverändert. Nie wird alſo aus einem kleinen Käfer ein groſſer Käfer, wie aus dem Kalb eine Kuh oder Ochſe wird.

Die geſammten Inſekten theilt man in ſieben Haufen oder Ordnungen ein,

In die erſte Ordnung gehören die Inſekten, welche ganze Flügeldekken haben, wie die Käfer, Coleoptera.

In die zweyte Ordnung gehören die Inſekten, welche halbe Flügeldekken haben, wie die Wanzen, Hemiptera.

In die dritte Ordnung gehören die Inſekten, welche gefiederte Flügel haben, wie die Schmetterlinge, Lepidoptera.

In die vierte Ordnung gehören die Inſekten, welche nezförmige Flügel haben, wie die Waſſerjungfern, Neuroptera.

In die fünfte Ordnung gehören die Inſekten, welche aderichte Flügel haben, wie die Bienen, Hymenoptera.

In die ſechste Ordnung gehören die Inſekten, welche zween Flügel haben, wie die Fliegen, Diptera.

In die ſiebente Ordnung gehören die Inſekten, welche gar keine Flügel haben, wie die Spinnen- Läuſe, Flöhe, und Krebſe, Aptera.

Inſek-

Inſektenmotte.
Phalaena pellionella.

Gehört in die Ordnung der Inſekten, welche gefiederte Flügel haben Lepidoptera. Sie legt ihre Eyer auf allerhand Inſekten und ausgeſtopfte Thieren, und iſt ebenfalls, wie die Pelzmotte, ein kleines Nachtvögelchen. Sie iſt den Inſektenſammlungen äuſſerſt ſchädlich, und fliegt im May und Junius wie die Pelzmotten, gewöhnlich des Abends und Nachts in den Kammern und Stuben herum, und ſucht Inſekten auf, um ihre Eyer darauf legen zu können.

Johanniswürmchen.
Lampyris.

Gehört in die Ordnung der Inſekten, welche ganze Flügeldekken haben Coleoptera. Es iſt ein kleines niedliches Würmchen, das wegen des blaulichten Scheines, den es bey heitern Sommerabenden von ſich giebt, ſehr beliebt und merkwürdig iſt. Das Männchen hat Flügel, das Weibchen aber das braun ausſieht, und nicht völlig ſo groß, als ein Marienkäferchen iſt, hat keine Flügel. Sein Körper beſteht aus zehn Ringen, davon die drey hinterſten, welche gelblicht ſind, im Dunkeln einen Schein von ſich geben. Das Männchen iſt merklich kleiner, als das Weibchen, und faſt ganz ſchwarz, und leuch-

leuchtet des Nachts auch ein wenig. Man heißt dieſe artige Käferchen deswegen Johanneswürmchen, weil ſie ſich gewöhnlich um Johanni unter Roſenſtökken und Wacholderſträuchen ſehr häufig ſehen laſſen.

Juwelen, ſiehe Diamant.

K.

Kabliau, ſiehe Stockfiſch.

Kachikamo, ſiehe Armadillo.

Käfer.

Scarabaeus.

Gehören in die Ordnung der Inſekten, welche ganze Flügeldekken haben Coleoptera. Sie ſind diejenigen Inſekten, die zween dünne durchſichtige mit zwo hornartigen Dekken verſehene Flügel, und ſechs Füſſe haben, und aus Larven entſtehen, die an der Bruſt ſechs Füſſe haben, den größten Theil ihres Lebens in der Erde, oder im Miſt, oder im Holz, oder im Waſſer, oder auf Blättern zubringen, ſich von Blättern, Wurzeln, faulem Holz, todten Mäuſſen, Ratten, Schlangen, Eidexen, Frö-

ſchen,

ſchen, Kröten, und andern ſtinkenden Dingen nähren, vom Ey an bis zum Käfer etliche Monat, ja ein, zwey, drey, vier bis fünf Jahre in der Erde, oder in der Gerberlohe, oder im Miſt leben, ſich etlichemal häuten, des Winters tief in die Erde verkriechen, damit ſie vom Froſt keinen Schaden leiden, und hier ſo lang ohne Nahrung liegen bleiben, bis ſie von der Frühlingswärme wieder in die Höhe zum Freſſen gelockt werden.

Und ſo machen es die Larven alle Jahr, bis ſie ſich endlich im Herbſt in eine ausgehöhlte Erdſcholle, oder in eine Miſtpille, oder in Holz, oder in Laub einſchlieſſen, und ſodann Puppen, und endlich im Frühjahr Käfer werden, und ſo nach und nach aus ihren Löchern hervorkommen, davon fliegen, ſich begatten, Eyer legen, und dann ſterben, oder von Vögeln u. ſ. w. gefreſſen werden. Doch iſt unter den ſo genannten Holzbökken die Larve ohne Füſſe, und alſo eine Made.

Die Käfer haben nicht einerley Farbe. Es giebt rothe und ſchekkichte, ſchwarze und braune, blaue, grüne, und gelbe. Einige haben Ein Horn; andere haben deren zween; und noch andere haben gar drey Hörner. Andere dagegen haben gar keine Hörner. Und bey vielen haben auch nur die Männchen welche, oder es ſind der Weibchen ihre doch merklich kleiner, wie man bey den Hirſchkäfern wahrnimmt.

 Auch

Auch an Gröſſe ſind die Käfer ſehr von einander unterſchieden. Es giebt welche, die ſo groß ſind, als ein Sperling, wie der amerikäniſche Hornkäfer oder Elefantenkäfer; aber auch welche, die nicht gröſſer ſind, als ein kleiner Stecknadelkopf, wie die kleinen Blatkäfer oder ſo genannten Erdflöhe.

Auch giebt es mehr als achthunderterley Sorten von Käfern, welche man um ein Geſchlecht und eine Sorte leicht von der andern unterſcheiden zu können, auch noch wegen ihrer Bildung, Farbe, Nahrung und Auffenthalt in Kolbenkäfer, Speckkäfer, Hirſchkäfer, Todengräber, Schildkäfer, Blatkäfer, Springkäfer, Rüſſelkäfer, Holzkäfer, Waſſerkäfer und Schweinkäfer eintheilt. Die Maykäfer zum Beyſpiel, gehören zu den Kolbenkäfern oder Scarabäen.

Einige Käfer leben nur einen oder höchſtens zween Monate, und werden deswegen Monatskäfer genannt; andere hingegen leben vom Frühling bis in den Herbſt; ja einige leben wohl gar zwey drey und und noch mehrere Jahre, wie die Maykäfer, Roßkäfer und Goldkäfer.

Der Maykäfer iſt ein Monatskäfer, und hat ſeinen Namen vom Monat May, darin er gewöhnlich lebt; ſo auch der Junius- oder Brachkäfer, weil er im Brachmonat lebt und herum fliegt.

Käs.

Wird folgendergeſtalt gemacht: Die ſaure Milch oder Pumpermilch, von der der Schmand abgenommen worden iſt, wird zum Feuer geſtellt, daß ſie gerint, dieſe geronnene Milch wird in einen Sack oder Beutel gegoſſen, und ſodann ſtark gepreßt, bis alles Waſſer davon gelauffen iſt, und der käſigte Theil allein bleibt. Dieſer käſigte Theil wird nun zerrieben und getroknet, und ſo lang gebrant, oder auf einander liegen gelaſſen, bis er faul geworden iſt. Itzt knetet man Salz und Kümmel darunter, und macht ſolche kleine runde Käschen daraus, deren man vier bis ſechs für einen Groſchen kauft. Man macht auch gröſſere Käſe, davon ein Stück, oder höchſtens zwey Stück einen Groſchen koſten, daraus. Und weil Kümmel darin iſt, nennt man ſie hie und da auch Krautkäſe.

Die groſſen Schweizer- Emder- Oſtender- und Edammerkäſe, und überhaupt allen Arten von ſüſſen Käſen, werden faſt eben ſo, wie die ſauern Baurenkäſe, aber nicht von ſaurer, ſondern nur allein von lauter ſüſſer Milch, gemacht. So bald nämlich die Milch gemolken iſt, wird ſie in einen Keſſel gegoſſen, unter dem ein Feuer brennt. Iſt ſie ein wenig warm geworden, ſo wirft man einen Löffel voll ſauren Saft darein, den man Lup oder Lap nennt,

und

und läßt ſie nachher ſo lang kochen, bis ſie zuſammen fährt oder gerint, und dik iſt. (Dieſer Lup wird von Kalbsmägen, Salz und Waſſer gemacht. Man nimmt nämlich einen, oder zween Kalbsmägen, zerſchneidet und vermiſcht ſie mit Waſſer und einer Handvoll Salz, und läßt ſie ſo vierzehn Tage ſtehen. Ein einziger Löffel voll von dieſem Saft kann hundert Maas oder Quartier ſüſſe Milch ſcheiden oder gerinnen machen.)

Nachgehends ſchöpft man die geronnene Milch mit einem tiefen durchlöcherten Löffel in die Formen, und läßt ſie ſo lang darin ſtehen, bis das Waſſer davon gelauffen, und ſie ſo hart und feſt geworden ſind, daß man ſie ganz daraus herausnehmen kann. Iſt dieß geſchehen, ſo legt man den noch ziemlich lockern Käs auf ein Brett, umgiebt ihn mit einem hölzernen Ring, oder auch mit einem Ring von Baumrinden, bedeckt ihn mit einem reinen Stück Leinwand, und beſchwert ihn mit Steinen, damit er oben und unten eben, und von allen noch übrigen wäſſerichten Theilchen befreyt werde. Und damit der Käs auch dauerhaft und ſchmackhaft werde, beſpringt man ihn zuweilen mit Salzwaſſer.

Friſch ſchmeckt kein Käs ſonderlich. Je älter, je beſſer. Es giebt Käſeliebhaber, die den alten faulgewordenen Käs ſammt den Würmern

oder

oder Schmeis- Fliegen-Larven, die darin ſitzen, aufs Brod ſtreichen, und als Leckerbiſſen eſſen.

Es iſt auch nicht ein Käs ſo gut und fett, als der andere. Es giebt fette und magere Käſe, groſſe und kleine, kugelrunde, auf zwo Seiten flache, und viereckichte ſüſſe Käſe. Die fetten Käſe werden gemacht, ſo wie es hie ſteht, von guter friſcher Milch; die magern hingegen von derjenigen Milch, die zwar noch ſüs, aber doch ſchon ein oder zweymal abgenommen worden iſt. Und ſo, wie man die Kuhkäſe macht, ſo macht man auch die Schaf- und Ziegenkäſe.

Zuweilen weicht man auch den Saft von einigen Kräutern, unter die Milch, und nennt die davon gemachten Käſe, **Kräuterkäſe.**

Käſemilbe, ſiehe Milbe.

Kaffeebaum.

Coffea.

Wächst in Arabien, iſt ohngefähr ſo dick, als ein Mannsarm, und ſechs bis neun Ellen hoch. Seine Blätter gleichen den Citronenblättern, und fallen im Herbſt nicht alle auf einmal ab, wie es bey unſern Bäumen geſchieht, ſondern er hat, wie überhaupt faſt alle Gewächſe in warmen Ländern, immer, und zu allen Jahrszeiten, Laub, Blüte und Früchte. Die Frucht ſitzt an einem kleinen Stil, und ſieht einer klei-

nen länglichten Kirſche ähnlich. Faſt jede Beere hat zween Kerne, die wie unſere Bohnen ausſehen, und deßwegen auch Kaffeebohnen genannt werden. Weil die Beeren nicht alle zu gleicher Zeit reif werden, kann man ſie auch nicht alle auf einmal abſchütteln. Man ſammelt daher des Jahrs gewöhnlich zwey bis dreymal Kaffeebohnen ein.

Der beſte Kaffee iſt der Arabiſche oder Levantiſche. Sodann folgt der von der franzöſiſchen Inſel Bourbon, die in Afrika, rechts neben der Inſel Madagaskar liegt. Und endlich kommt der Amerikaniſche, davon der beſte von der franzöſiſchen Inſel Martinik iſt.

Die Venezianer brachten den Kaffeebaum im Jahr 1624 zuerſt von dorten mit nach Italien. Im Jahr 1644 kam er nach Frankreich. Und von hier aus kam er endlich in alle Theile der Welt. In Amerika aber baut man ſchon ſeit vielen Jahren den meiſten Kaffee.

Kakaobaum.

Theobroma cacao.

Die Kakaobohnen wachſen im mittägigen Amerika und den Antilliſchen Inſeln auf groſſen Bäumen, und in groſſen Kapſeln, darinn gewöhnlich fünfzig bis ſechszig länglichte dunkelrothe Kerne beyſammen ſtecken, die den Mandeln oder groſſen Bohnen ähnlich ſehen.

Wenn

Wenn man dieſe Kakaobohnen röſtet und klein ſtößt, und mit Zucker vermiſcht, ſo hat man Schokolate, aber freylich noch keine ſtarke. Denn ſoll ſie recht gut oder ſtark werden, ſo miſcht man Kakaobohnen, Zukker, Gewürznägelein, Kardomomen und Vanille zuſammen, läßt es beym Feuer zergehen, und gieſet kleine runde, oder viereckichte Tafeln oder Kuchen. Will man nun Schokolade trinken, ſo muß ſie gerieben, mit etwas Eyerdotter vermiſcht, und in Waſſer, Wein oder Milch gekocht werden.

Die Spanier machten die erſte Schokolade in Amerika. Im Jahr 1520 brachten ſie die erſte nach Europa, und waren, nebſt den Portugieſen, lange Zeit die einigen Europäer, welche den Namen der Kakaobohnen und der Schokolade einſahen. Erſt ohngefähr im Jahr 1646 wurde beyde andern Völkern auch bekannt; im Jahr 1680 aber wurden ſie ein Gegenſtand der Handlung, und auf der Inſel Martinik, und andern weſtindiſchen Inſeln in ſehr groſſer Menge gebaut. Schokolade macht man daher ſchon ſeit langer Zeit faſt allenthalben, und auch in Deutſchland ſehr häufig.

Kalekutiſcher Han, ſiehe Welſcher Han.

Kalkartige Erden.

Sind diejenigen, die im Feuer zu Kalk wer-

werden, wie die Kreide, die Mondmilch, und Mergelerde.

Kalkartige Steine.

Sind diejenigen, die im Feuer zu Kalk werden, wie der Kalkſtein, der Marmor, der Kalkſpath, der Duckſtein, der Tropfſtein und der Mergelſtein.

Kalkſpath.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Steine. Er iſt weis, und wird hie und da bloß zu Silberſand zerſchlagen oder gebrant. Der ſchönſte weiſſe Kalkſpath wird auch Criſtall genannt. Er hat vier bis ſechs, und auch wohl noch mehrere Ecken.

Kalkſtein.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Steine. Er ſieht gemeiniglich weislicht grau aus, und läßt ſich nicht poliren. Im Waſſer zerfällt er, ſchwillt auf, erhizt ſich, und wird mit Sand vermiſcht ſehr hart. Weil er nicht hart iſt, ſo findet man auf ihm allerhand niedliche Dendriten, nämlich die Bilder von Bäumchen, Fiſchen, Schnecken und Muſcheln abgedruckt.

al-

Kalmuswurzel.

Wächst in Indien, aber auch in Europa, und ſelbſt in Deutſchland in ſumpfigten Gegenden ſehr häufig.

Man kocht ſie in Zucker, und ißt ſie zur Stärkung des Magens.

Kameel.

Camelus

Gehört in die Ordnung der Säugthiere mit einem einzigen ungeſpaltnen Huf Solidungula. Es iſt viel gröſſer als ein Ochſe, hat einen ungemein langen Hals und Füſſe, einen kleinen und ungehörnten Kopf, einen kurzen Schwanz, und vorne ein wenig geſpaltene Klauen, wohnt in Aſia und Afrika, hat graue, zuweilen auch braune und weiſſe Haare, frißt Neſſeln und Diſteln, und allerhand dornichtes Buſchwerk, bringt alle zwey Jahr ein Junges zur Welt, und lebt vierzig bis funfzig Jahre.

Man kann die Kameele zum Reiten, Fahren und Laſttragen gebrauchen. In Perſien und Arabien, in der Türkey, in Egypten, und in der Barbarey bringt man alle Kaufmannsgüter auf ihnen fort. Und die vornehmen Aſiater und Afrikaner gebrauchen ſie gewöhnlich als Poſtpferde, wenn ſie verreiſen wollen. Auch in ihren Kriegen reiten ſie auf Kameelen. Sie

ſind zahm und friedlich und gehorſam , und thun alles, was ihre Herrn haben wollen. Man darf unter ihnen herumlaufen , ſich auf ihren Rücken , und auf ihren krummen Hals ſez-zeu. Sie knien nieder, und ſtehen wieder auf, ſo oft man es haben will. Das Niederknien lernen ſie von Jugend auf ; denn ſo bald ein Kameel jung geworden iſt, beugt man ihm die Füſſe unter den Bauch , und legt es darauf nieder , und wirft eine Decke , oder ſonſt ein ſtarkes Band über ſeinen Rücken her; und be-veſtiget es ſo ſtark auf beyden Seiten, daß es nicht aufſtehen kann. Man belaſtet es auch gleich ein wenig, damit es das Tragen nach und nach gewohnt werde.

Ein Kameel kann, je nachdem es alt oder jung, ſtark oder entkräftet iſt, ſieben bis funf-zehn Zentner in einem Tag zwölf bis fünfzehn Mei-len weit tragen, ohne auszuruhen, und ohne was zu freſſen und zu ſaufen. Ja ſie können ſo gar, wenns Noth thut, ſechs bis acht Tage faſt in einem weg, Tag und Nacht forttra-ben, ohne ſich auch nur einmal ſatt zu freſſen. Und ans Sauffen iſt da, wo es weder Brunnen noch Flüße noch Teiche giebt, gar nicht zu ge-denken. Man muß daher die Kameele , ehe man mit ihnen auf eine Reiſe geht, oder eine Karawane unternimmt, zu Hauſe erſt recht füt-tern, und dick anſauffen laſſen, damit ſie ſo

lang

lang dürſten können, bis man an Ort und Stelle gekommen iſt. Und weil die Kameele eine groſſe Menge Waſſer auf einmal ſauffen, und in ihrem zweyten Magen (denn ſie haben auch, wie die Ochſen, und andere wiederkäuende Thiere, vier Magen, oder vier Abtheilungen in ihrem groſſen weiten Magen) rein aufbewahren, ſo werffen die Kaufleute und Kameeltreiber, und auch andere Leute, die aus Neugierde, oder anderer wichtiger Urſachen wegen, eine Karawane mitmachen, oft mitten auf dem Wege, wenn ſie Mangel an Waſſer haben, und den brennenden Durſt nicht mehr ertragen können, und lang an keine Quelle kommen, endlich ein Kameel nieder, bringen es um, ſchneiden ihm den Bauch auf, und erquicken ſich mit ſeinem Waſſer, das ganz klar iſt. Und nun waten ſie getroſt wieder in dem heiſſen Sande fort.

Soll ein Kameel beladen werden, ſo legt es ſich auf ſeine mit dicken harten Schwülen beſezte Knie nieder, und rührt ſich ſo lang faſt gar nicht, bis es ſeine volle Ladung hat, und man es aufſtehen heißt. Hat man es aber überladen, ſo ſchreit es, bleibt liegen, und ſteht nicht auf, man mag es auch ſchlagen, und ihm aufhelfen wollen, oder nicht. Auf der Reiſe läßt man die Kameele gewöhnlich alle Abend halt machen, löſet die Stricke auf, und läßt die Ballen oder Kiſten auf beyden Seiten neben

ihnen hinſinken, und nimmt ihnen alſo ihre Bürde ab, ſo daß ſie nun ausruhen, frey herumgehen, und ſich was zu freſſen ſuchen können. Iſt es nun Zeit zur Abreiſe, ſo ruft man ihnen, wo ſie ſo gleich alle herbey kommen, ſich zwiſchen ihre Laſt ſtellen, und ſich geduldig wieder alles auflegen laſſen, was ſie vorhin getragen hatten. Und weil die Kameele die Muſik lieben, und gern nach dem Takt traben, ſo traben ſie auch deſto munterer und flinker drauf los, je beſſer bey einem Karawanenzug gepfiffen oder geſungen wird.

Im Frühling fallen den Kameelen faſt alle Haare aus, ſo daß ſie beynahe ganz kahl werden. Man webt aus den längern allerhand Zeuge; und die kürzere geben Hüte. Nach Europa kommen ſelten lange Kameelhaare, wohl aber kurze. Und dieſe kann man nur zu Hüten und Strümpfen gebrauchen, nicht aber dasjenige Garn daraus ſpinnen, das man gewöhnlich, Kameelgarn, zu nennen pflegt.

Kameelziege, ſiehe Lama.

Kameelopardes, ſiehe Giraffe.

Kanarienvogel.

Fringilla canaria.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er iſt ein gelber Sperling, der auf den

Ka-

Kanarien Inſeln zu Hauſe iſt, und von da ſei-
nes herrlichen Geſanges wegen ehedem zu uns gebracht worden iſt. Und izt giebts allenthalben in Europa, und auch in Deutſchland und vorzüglich in Tirol viel tauſend Kanarienvögel.

In Europa aber fliegen ſie in den Feldern und Wäldern nicht ſo frey herum, daß man ſie fangen kann, wohl aber in ihrem Vaterlande, wo ſie in den Lorbeerwäldern, und auf den Zuckerfeldern tauſendweis beyſammen ſizzen, und Zukkerſamen oder den rohen Zukker ſelbſt freſſen.

Es giebt citronengelbe, weislichte, graue und bunte Kanarienvögel, urd einige haben auch einen kleinen Federbuſch, eine Haube, Holle oder Krone auf dem Kopf. In Europa müſſen alle Kanarienvögel auf der Stube ausgeheckt, und mit vielen Koſten groß gezogen werden. Man bringt ſie aber mit wenig Mühe fort, wenn man ſie nur warm und reinlich hält, und ordentlich in ihrer Fütterung iſt. Man giebt ihnen Rübſamen, Hanfſamen, Haberkrize, etwas Zwibak und Zukker, und im Sommer zuweilen ein paar Salatblätter oder ſo genannte Hünerdärme.

Kanel, ſiehe Zimmet.

Kaninchen.

Lepus cuniculus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es iſt kleiner als der Haſe, ſonſt aber demſelben an Farbe, Bildung und Fras faſt ganz ähnlich. Man kann es ebenfalls eſſen, und ſeinen Balg zu allerhand Kleidungsſtükken gebrauchen. Es iſt nicht ſo dumm, und auch lange nicht ſo ängſtlich wie der Has; denn wenn ihm ein Fuchs, Wolf, Hund, ein Marder, Winſel oder Iltis auf den Leib will, ſo flüchtet es in ſein Loch.

Es giebt wilde und zahme Kaninchen. Das wilde Kaninchen ſieht grau aus, und iſt etwas kleiner, als der zahme. Unter den zahmen aber giebts graue, weiſſe, bunte und ſchwarze. Die weiſſen ſind die einträglichſten, weil ihr Balg von den Kirſchnern am theuerſten bezahlt wird. In den kältern Gegenden der Welt aber, giebts gar keine Kaninchen, weil ſie die Kälte nicht ertragen können.

Weil die Kaninchen gewöhnlich ſiebenmal des Jahrs, und faſt allemal fünf bis acht Stück, werffen, und ſich alſo unmäßig vermehren, ſo rottete man ſie auch aus, wo es ehedem ſehr viele gab, weil ſie alles untergruben, und oft faſt Menſchen und Vieh aus ihren Wohnungen

gen vertrieben, und ganze Fürſtenthümer verheerten. So gab es z. B. ehedem in Spanien ſo erſtaunlich viel Kaninchen, daß man ſie als eine Landplage mit Gewalt ausrotten mußte. Von Spanien kamen ſie nach Italien. Und von Italien wurden ſie nach Deutſchland und Holland, und endlich noch in viele Gegenden der Welt gebracht.

Manche Kaninchen Liebhaber haben oft fünfzig bis hundert Stück in verſchloſſenen Ställen bey einander. Und hie und da ſieht man auch in den Thiergärten vornehmer Herren kleine Kaninchenberge, wo die zahme Kaninchen, Sommer und Winter, wie die Wilden unter der Erde, in tiefen Löchern wohnen, darin ihre Junge ſezzen, und groß ziehen, und erſt dann mit ihnen heraus kommen, wenn ſie zween Monat alt ſind, und für ihren Unterhalt und ihre Beſchützung ſelbſt ſorgen können. Man kann ſie auch ſo zahm machen, daß ſie alle zuſammen kommen, wenn man ihnen pfeift. Und wenn man eins lebendig haben will, ſo läßt man einen dazu abgerichteten Hund, der eine Rolle an ſich hengen hat, unter ſie ſpringen, und eins holen. Denn ſobald die Kaninchen dieſe Rolle hören, kommen ſie alle aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor: und nun erhaſcht er das nächſte das beſte in Naken, und rollt mit ihm den Berg herunter, und bringt es lebendig und unverlezt ſeinem Herrn.

Kannenkraut, ſiehe Schachtelhalm.

Kapaun.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinä, und zu dem Geſchlecht der Haushanen. Er iſt bey den Vögeln das, was die Wallachen bey den Pferden, und die Schöpſe oder Hammel bey den Schafen ſind. Er hat eine heiſchere Stimme, krähet wenig oder ſelten, mauſert ſich nicht, wird bald dick und fett, und giebt einen guten Braten, oder ſonſt eine gute Mahlzeit.

Kappernſtaude.

Capparis.

Wächst häufig in Italien, Frankreich, und Spanien. Man pflückt ſeine Blumenknospen, ehe ſie aufgehen, ab, trocknet ſie ſo denn, macht ſie hernach in Eſſig ein, und ißt ſie in Saucen an verſchiedenen Speiſen. Man kann ſtatt ihrer auch den Naſturziumſaamen gebrauchen, der allenthalben fortkömmt, ſehr reichlich wächſt, und faſt gerade ſo, wie die Kappern ſchmeckt.

Karauſche.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchflosfedern hinter den Bruſtflosfedern ſizzen haben, Abdominales; und zu dem Geſchlecht der

Kar-

Karpfen. Er iſt viel kleiner als der Karpfe, und frißt ihn doch gewöhnlich ſammt ſeiner Brut auf.

Kardamomen.

Amomum cardamomum.

Sind kleine dunkelrothe Körnchen, deren oft ſechszehn bis vier und zwanzig in kleinen dreyekkigen Kapſeln, die an einer kleinen Staude wachſen, beyſammen ſizzen. Sie wachſen und kommen aus Oſtindien, und werden wie die Kubeben, zu allerhand Speiſen und Backwerken gebraucht.

Karfunkel.

Nannte man ehedem alle diejenigen rothen Steine, die einen feurigen Glanz hatten, und darunter vorzüglich die Rubinen und Granaten waren.

Karpf.

Cyprinus carpio.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchflosfedern hinter den Bruſtflosfedern ſizzen haben Abdominales. Er iſt ein bekannter dikker, zuweilen zwo Ellen langer, und vierzehn bis achtzehn Pfund ſchwerer Fiſch, der ſich faſt in allen Gewäſſern findet, und häufig verſpeiſet wird.

Auch der Spierling, der der kleinſte unter allen Fiſchgen iſt; der Weisfiſch, der der wolfeilſte Fiſch iſt; das Sineſiſche Goldfiſchen, das höchſtens eine Viertel Elle lang wird, und roth, wie glühend Eiſen, oder glänzend gelb, wie Gold ausſieht, und gewöhnlich in den Sineſiſchen Gewäſſern ſich aufhält, und bey uns in Weihern und Gläſern zum Vergnügen gefüttert wird, und Brod und kleine Fiſchen auch Regenwürmer und Fliegen frießt; die Schleihe, die ſich in ſtillſtehenden oder ſachte flieſſenden Gewäſſern aufhält, und oft ſieben bis acht Pfund ſchwer wird; der Gründling, der gewöhnlich nur einen Finger lang iſt; die Barbe, die am Maul einen Bart hät; und die Karauſche, die kleiner als der Karpfe iſt, und ihn doch gewöhnlich ſammt ſeiner Brut auffrißt, gehören in das Geſchlecht der Karpfen.

Kartoffeln.

Solanum tuberoſum.

Gehören eigentlich unter die Amerikaniſchen Gewächſe, und wurden von einem Engländer Namens Franz Drake, welcher 1550 gebohren, und 1596. geſtorben iſt, und unter der Königin Eliſabeth Regierung die ſpaniſche unüberwindliche Flotte, Philip des Zweyten, zerſtöhren helfen, im Jahr 1586 zuerſt nach Europa gebracht. In Deutſchland aber wurden

ſie

ſie erſt um das Jahr 1650. und in einigen Gegenden deſſelben noch viel ſpäter bekannt, In Niederſachſen zum Beyſpiel, fieng man ſie erſt im Jahr 1740 zu bauen an.

Die Kartoffeln, welche man auch Erdäpfel, Erdbirn, Grundbirn, Erdtuffeln, und Battates oder Potaten nennt, und entweder rund, oder länglicht rund, gröſtentheils aber knollicht ſind, und von auſſen theils weis, theils roth, von innen aber durchgehends weis ausſehen, wachſen unter der Erde als Wurzeln einer Pflanze, oder als Knollen an den Wurzeln, und ſind ſowohl für die Stadtleute, als auch für die Landleute, ein ſehr nüzliches und wilkommenes Gewächs. Es befinden ſich oft 50 bis 60 Stück an einer einzigen Pflanze; und manche arme Gegenden nähren durch den Anbau derſelben nicht nur ſich und ihr Vieh reichlich, ſondern können ſo gar noch viele verkaufen.

Man ſchält die Kartoffeln, und iſt ſie abgeſotten mit Salz, oder kocht ein Muß, oder ſonſt ein Gemüſe davon. Auch Pfan- oder Eyerkuchen, Brod und Dorten kann man davon bakken, wie auch Puder davon machen.

Unter den mancherley Sorten von Kartoffeln, ſind die kleinen holländiſchen, oder ſogenannte Zukker-Kartoffeln, die wie lauter Speck und Mark ſchmekken, ohnſtreitig die beſten. Auch giebt es Kartoffeln, die ſo groß, als zwo Fäuſte ſind, und faſt ein Pfund wägen; aber

aber auch welche, die ſo klein, als eine Erbſe oder Haſelnus ſind.

Die Erdäpfel ſehen ganz anders aus, als die Erdbirn, ſchmekken anderſt, und haben ein Kraut, welches gewöhnlich zwey bis drey Ellen hoch, und beynahe fingerdick iſt. Das Kraut der Erdbirn hingegen wird kaum halb ſo hoch. Einige arme Leute rauchen das Kartoffelnkraut ſtatt des Tobacks.

Kaſchelot, ſiehe Potfiſch.

Kaſtanienbaum.

Caſtanea.

Es giebt bittere oder wilde ſo genannte Roskaſtanienbäume, und ſüſſe Kaſtanienbäume, welche leztere von der Stadt Kaſtanea in Griechenland ihren Namen bekommen haben.

Die Frucht des Kaſtanienbaums ſizt in einer runden ſtachlichten Schale, und dient ſo wie ſie iſt, weder Menſchen noch Vieh zur Nahrung. Wird ſie aber zerrieben und in Waſſer eingeweicht, ſo giebt ſie für Kühe, Ochſen, Schafe und Hüner einen ziemlichen Fras. Auch Kleiſter und Puder kann man davon machen. Gewöhnlich aber dient der Kaſtanienbaum mit ſeiner Blüte und Frucht mehr zur Zierde als zum Nutzen.

Der

Der ſüſſe Kaſtanienbaum, welcher dem wilden ſehr viel ähnlich ſieht, wächſt auch in Deutſchland, aber nicht in ſo groſſer Menge, wie in Portugal, Spanien, Italien und Sicilien, wo es kleine Wälder voller Kaſtanienbäume giebt. Seine Blüte ſizt an einem langen Stiel, daran ſich vier bis acht, und oft noch mehrere runde, ſtachlichte Nüſſe anſezzen, darin gewöhnlich ein, oft aber auch zween bis drey Kerne ſtecken, die mit einer holzichten ſchwarzbraunen Schale umgeben ſind.

Daß man die ſüſſen Kaſtanien roh, gebraten und geſotten eſſen, und zu verſchiedenen Speiſen gebrauchen könne, iſt eine bekannte Sache.

Kaſtor, ſiehe Biber.

Kaſuar.

Struthio cuſuarius.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel. Grallä. Er wohnt auf den Inſeln Banda, Java und Sumatra in Oſtindien, iſt merklich kleiner als der Straus, aber doch noch immer ſo groß, als ein Schaf, ſieht ſchwarz aus, hat auf dem Kopf eine knöcherne, mit einer braunen Haut überzogene Haube, und am Hals rothe und blaue Geflechte, wie der Puterhan, und an den Füſſen drey Zehen, hat ſehr kleine

Flü-

Flügel, gar keinen Schwanz, und kann noch viel weniger fliegen, als der Straus, frißt faſt alles, was der Straus frißt, und legt graugrüne Eyer, die zwar nicht ſo dick, aber länger, als die Strauſeneyer und mit grünen Knötchen beſetzt ſind. Es giebt wenig Kaſuar.

Käuzchen, ſiehe Eule.

Kaze.

Catus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Feræ. Sie iſt ein ſehr falſches, treuloſes und verſtohlnes Thier, das weder durch Liebkoſungen und gute Biſſen, noch durch Schläge und Einſperren ſo zahm gemacht werden kann, daß ſie nicht krazt und ſtiehlt. Weil ſie aber die Häuſer von den Ratten und Mäuſen befreyt, auch Schlangen, Eidexen und Kröten fangt und wegfrißt, und überhaupt ein ſehr reinlich Thierchen iſt, das ſich immer lekt und puzt, auch ſeinen Unrath an einen abgelegenen Ort legt, und ihn mit Erde, Sand oder Aſche, oder mit ſonſt was zudeckt, ſo zieht man ſie auch in den Häuſern groß.

Die zahmen Kazen haben allerhand Farben, ein ſehr zähes Leben, und wehren ſich oft gegen die größten Hunde, ſie werfen zwey bis viermal des Jahrs vier bis ſechs Junge, und werden höchſtens

ſtens zwölf Jahr alt. Man kann ihr Fleiſch eſſen, und auch ihren Balg zu allerhand Kleidungsſtücken gebrauchen.

Die wilden Kazen aber, die ſich in dichten Wäldern aufhalten, und in hohlen Bäumen wohnen und hecken, auch etwas gröſſer, als die Hauskazen ſind, haben alle braunrothe Haare, und gewöhnlich einen ſchwarzen Streif über den Rücken herab. Sie freſſen alles, was die zahmen auch freſſen, und wenn ſie einen Haſen, ein Kaninchen, einen Hamſter oder ein junges Reh fangen wollen, ſo legen ſie ſich auf den Aſt eines Baumes, und ſpringen ſodann plözlich auf ſie herunter, und erdroſſeln und freſſen ſie.

Weil der Kater oder Kelling gern ſeine eigenen Jungen frißt, ſo ſchlept das Weibchen eins um das andere im Maul an einen abgelegenen Ort, wo gewöhnlich Niemand hinkömmt, und zieht ſie dort groß. So bald ſie aber lauffen, und Mäuſſe freſſen können, nimmt ſie dieſelben mit zur Mäuſſejagd, und lehrt ſie gleichſam, wie ſie ihren Fras erhaſchen können.

Kegelſchnek.

Conus ammiralis.

Gehört in die Ordnung der Würmer mit Häuſern und Schalen Teſtacea. Die Kegelſchnekken, dazu die ſo genannte Admirale gehören, ſind die ſeltenſten und theuerſten, und koſten

koſten izt noch das Stück zwanzig bis dreyßig Thaler, ſonſt aber iſt keins unter zwey bis drey hundert Thaler verkauft worden.

Kellerwurm.

Oniſcus aſelli.

Gehört in die Ordnung der Inſekten, welche gar keine Flügel haben Aptera. Er hat einen eyförmigen, geringelten ſchwarzgrauen Leib, bürſtenartige Fühlhörner, einen ſtumpfen Schwanz, und vierzehn weislichte Füſſe, wohnt in den Häuſern bey naſſen Wänden, bey faulem Holze, und unter Blumentöpfen, und kann ſich ſo zuſammen krümmen, daß er wie ein Kügelchen ausſieht.

Die Kellerwürmer bringen lebendige Jungen zur Welt, und heiſſen deswegen Kelleresel, weil ſie den Eſeln in Anſehung des Rükkens und der Farbe ähnlich ſehen. Einige Kellerwürmer werden, unter dem Namen Tauſendfus, in den Apotheken zu Arzneien gegebraucht.

Kermes.

Coccus ilicis.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Aus den Larven dieſer Schildlaus, die in Spanien und Frank=

Frankreich auf den Blättern gewiſſer Eichen, die man Stecheichen oder Stechpalmen nennt, in kleinen rothen Bläschen wohnt, macht man die bekannte ſchöne rothe Karmoiſinfarbe, oder den franzöſiſchen venetianiſchen Scharlach.

Kibiz.

Tringa.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallä. Er iſt ein auch in Deutſchland bekannter Vogel, der an Farbe und Lebensart viel ähnliches mit der Schnepfe hat, ſo groß als eine Taube iſt, dunkelbraune Federn, und am Kopf einen Federbuſch hat, deswegen man ihn auch hie und da Feldpfau nennt.

Er niſtet in Teichen, zwiſchen den Binſen, und ſchreyt, wenn er ſeine Eyer legt, ganz erſtaunend ſtark Kibiz Kibiz! Auf dieſes Geſchrey kommen ſodann die Jäger, und andere Vogeldiebe herbey, und nehmen ihm ſeine Eyer, welche ſie entweder verkauffen, oder als eine delikate Speiſe ſelbſt aufeſſen. Er legt ſogleich wieder neue Eyer; und nimmt man ſie wieder, ſo legt er auch wohl noch zum drittenmale neue; aber nun nicht mehr.

Eine Art Kibiz heißt man auch Hausteufel, Streit- oder Kampfhan Tringa pugnax, weil ſie immer im Streit mit einander leben.

ben. Des Nachts ſizzen ſie zwar ruhig bey einander, und fliegen auch wohl bey Tage mit einander hauffenweis herum; ſo bald ſie ſich aber auf der Erde niedergelaſſen haben, oder ſo bald es Tag geworden iſt, geht das Zauſſen und Kämpfen wieder an.

Kiefenfus.

Monoculus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Die Kiefenfüſſe die man auch Moluckiſche Krebſe Monoculus polyphemus oder Cancer moluccanus heißt, ſind die größten bekannten Inſekten in der Welt. Man findet zwar Kiefenfüſſe, die nur ſo groß ſind, als ein Kohlſamen, und ſich an Waſſerpflanzen aufhalten. Die Mollukkiſchen Krebſe aber ſind gewöhnlich zwo Ellen lang, und eine halbe Elle dick, und wohnen in Oſtindien und Amerika. Man kann ſie eſſen.

Kieſelſtein.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er iſt weis, hat allerhand Figuren, und zerbricht in ekkigte glänzende Stükke.

Kinbaum, ſiehe Fichtenbaum.

Kinrus.

Sezt ſich in den Oefen, wo Pech und Theer ge-

gemacht, oder auch blos Kinn-Fichten und Tannenſtökke und deren Wurzeln verbrannt werden, und wird von den Buchdrukkern zur Buchdrukkerſchwärze, und von den Mahlern, Schuſtern, Maurern und Weisbindern und Töpfern zu allerhand Dingen gebraucht.

Kirſchfink.

Loxia coccothrauſtes.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er ſieht röthlich grau aus, und hakt die größten Kirſchſteine auf, frißt die Kerne, und läßt das Kirſchenfleiſch liegen. Weil er die Kirſchkernen ſo auſſerordentlich gern frißt, ſo heißt man ihn auch Kernbeiſſer.

Kirſchvogel.

Oriolus.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er iſt ſo groß, als eine Lerche, hat einen gelbgrünen Leib, und ſchwarze Flügel, frißt allerhand Inſekten, und vorzüglich gern das Fleiſch von den Kirſchen, und baut ſein Neſt, welches er an der äuſſerſte Spitze der Bäume hängt, damit er von den Affen nicht beunruhiget wird, von Stroh und Hanf, Moos und Blättern, und allerhand langen Haaren ſo dicht und niedlich zuſammen, daß die

Form eines Kruges mit einem engen Halſe heraus kömmt.

Klapperſchlange.

Crotalus horridus.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes, oder die faſt allen Menſchen verhaßte, und zum Theil auch gefährliche Schlangen. Sie hält ſich in Afrika und Amerika auf, iſt zwo bis drey Ellen lang, und drey bis fünf Finger, oft aber auch Arm dick, hat im Maul zween bewegliche hohle Zähne, und unter ſelbigen einen mit Gift angefüllten Beutel, und am Schwanz zwanzig bis dreyßig Schilder oder Klappern, davon eine über die andere geht, wie beym Krebsſchwanz mit denen ſie ein Getös machen kann, das ohngefähr wie eine Kinderklapper, oder wie eine trokne Blaſe klingt, darin harte Erbſe ſind.

Die Klapperſchlange hat was ſehr àbſchrekkendes, was ſehr fürchterliches in ihrem Anſehen, und zum Glük und zur Warnung für Menſchen und Vieh, gab der allerweiſeſte Schöpfer dieſem ſchreklichen Thiere dieſe Klapper Denn ſo bald ſie etwas zu ihr kriechen, lauffen oder fliehen ſieht, ſo klappert ſie, auf welches Getöß ſo denn die Menſchen und Thiere, ihr entfliehen können, weil ſie weder weit, noch geſchwinde kriechen kann. Wer aber ſo unglück-

glücklich iſt, von einer Klapperſchlange gebiſſen zu werden, der iſt in etlichen Augenblicken tod, wenn das Gift nicht ſo gleich ausgeſaugt, oder das Glied, woran der Biß geſchehen iſt, nicht abgehauen wird.

Uebriges aber bleißt ſie keine Menſchen und auch keine Thiere, wenn ſie nicht durch Heishurger oder Beleidigung dazu gezwungen wird. Ja ſie kriecht oft ſchlaffenden Menſchen über den Bauch weg, ohne ihnen das mindeſte Leid anzuthun.

Das Schlangengift iſt das gefährlichſte Gift auf der Welt, welches aber nur in den Wunden ſchadet; im Magen hin gegen nicht die mindeſte Schädlichkeit äuſſert. Man kann giftige Schlangen eſſen, ohne zu erkranken; und das Waſſer ohne Schaden trinken, worin Schlangen gelegen, und worein ſie ihren Gift haben flieſſen laſſen. Ihr Biß hingegen iſt ſchädlich.

Um aber die Schädlichkeit dieſes Biſſes zu verhindern, ſo wachſen auch gerade in denjenigen Wäldern und Gegenden, wo ſich die Klapperſchlangen aufhalten, das Kreuzblümchen Polygala Senega, und die Schlangenwurzel Ophiorpiza mungos, die gegen das Klapperſchlangengift das einzige Mittel ſeyn ſollen. Die Indianer tragen deswegen immer, das Gegengift bey ſich.

Kleiner Adler, ſiehe Adler.

Klippenfiſch.

Chaetodon.

Gehört in die Ordnung der Bruſtbäucher Thoracici, oder diejenigen Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern gerade unter der Bruſt ſtehen haben. Er hat allerhand ſchöne Farben, ein Maul, das vorwärts gleichſam in eine Schnauze, verlängert iſt, und hält ſich nur allein in den Amerikaniſchen und Oſtindiſchen Gewäſſern bei Klippen auf.

Es giebt über zwanzig verſchiedene Arten von Klippenfiſchen, die alle ganz ſonderbar gebildet ſind. Einige haben Stacheln an dem Maul, andere an den Augen, und noch andere an den Lippen. Die merkwürdigſten davon ſind der Engelfiſch und der Rüſſelfiſch. Siehe Engelfiſch und Rüſſelfiſch.

Knurhan.

Cottus cataphractus.

Gehört in die Ordnung der Bruſtbäucher Thoracici, oder diejenigen Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern gerade unter der Bruſt ſtehen haben. Er iſt eine viertel Elle lang, knurt und brumt, wenn er gefangen wird, und wohnt eigentlich in der Nordſee. Jedoch fängt man ihn auch

an

an der Elbe und Eider ſehr häufig, und ißt ihn mit Butter und Eßig. Man heißt ihn auch Steinbikker, weil er ſich gern zwiſchen den Klippen und andern Orten aufhält.

Derjenige Knurhan, den man gemeiniglich den Kaulkopf Cottus gobio nennt, iſt überhaupt nur eine Hand breit lang, hat einen Kopf welcher faſt größer iſt, als ſein ganzer übriger Körper, und wohnt in den enigen Europäiſchen Flüſſen, Bächen und Teichen, die einen ſteinichten oder ſandichten Boden haben, weil er ſich gern den Tag über unter Steinen verſteckt, und nur des Nachts hervorkömmt. Sein Weibchen aber hat die Gewonheit, daß es ſich eine Höhle macht, und ſeine Eyer hinein legt, und immer ſo lang dabei bleibt und ſie bewacht, bis die Jungen ausgekrochen ſind, und eher ſtirbt oder verhungert, als daß es ſein Neſt und ſeine künftigen Jungen verlaſſen ſollte.

Königsſchlange, ſiehe Abgottsſchlange.

Kohlmeiſe.

Parus major.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Meiſen. Sie hat ihren Namen von ihren kohlſchwarzen Federn, niſtet in hohlen Bäumen, iſt ſehr räuberiſch, und frißt allerhand Aas, und bringt

ſo gar ihre eignen Kameraden um, und frißt ihnen das Hirn aus dem Kopfe weg.

Weil die Kohlmeiſen auch gelbe und weiſſe Federn haben, ſo nennt man ſie auch Spiegelmeiſen.

Kokon, ſiehe Seidenwurm.

Kokosnus.

Coccos nucifera.

Die Kokosnüſſe wachſen in Amerika und Oſtindien auf groſſen Bäumen, die man Kokosbäume nennt, und ſind gewöhnlich gröſser, als Gänſeeyer, ja oft ſind ſie ſo groß, als ein Kindskopf, und alſo geräumig genug, daß ſich der kleine amerikaniſche Affe, Sagoin, ſamt ſeinem langen Schwanz, darinn aufhalten kann.

Die Schale, die mit einem faſerichten oder haarichten Gewebe, daraus in Amerika und Oſtindien Strikke gedreht werden, umgeben iſt, ſieht gelblicht aus, und iſt ſo hart, als Horn, daher man auch allerhand niedliche Dinge daraus drechſeln kann, und innen in der Schaale ſteckt ein weiſſer ſüſſer Kern, der beinahe die ganze Nus erfüllt, und in der Mitte hohl, und voll ſüſſer Milch iſt, die man Mandelmilch nennt, und als was delikates trinkt.

Auch den Kern oder das Mark kann man eſſen, es ſchmeckt wie lauter ſüſſe Mandeln.

Viele

Viele tauſend Menſchen leben in Aſia und Amerika faſt allein von dieſen Kokosnüſſen. Sie ſind ihnen das, was vielen armen Einwohnern Deutſchlands die Kartoffeln ſind.

Kolibri.

Trochilus.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögeln Pici. Er iſt unſtreitig der kleinſte, aber auch nebſt dem Pfauen der ſchönſte Vogel auf der Welt. Er hat grüne, gelbe, rothe und blaue Federn, einen Schnabel, der nur ſo dick, als eine Nadel iſt, eine helle und durchdringende Stimme, wohnt einzig und allein im ſüdlichen Amerika, klebt ſein Neſt, welches er von Baumwolle und andern zarten Geweben baut, auf Bäume zwiſchen ein paar Blätter hin, ſo, daß es herunter hängt und ſchwebt, legt Eyer, die nicht viel gröſſer, als eine Erbſe ſind, lebt vom Honigſaft der Blumen, und iſt ſamt Federn, Füſſen und allem, nicht viel gröſſer, als ein Maikäfer.

Weil der Nektar oder Blumenſaft, den er ſchwebend und flatternd mit ſeinem kleinen langen rohrförmigen Schnäbelchen auszuſaugen weis, ſeine ganze Nahrung iſt, und er auch ſeine Jungen damit füttert, ſo nennt man ihn deswegen auch **Honigſauger.**

Man kann ihn eſſen, und die Amerikaniſchen Weiber ſtekken ihn zuweilen ganz, ſo wie er iſt, mit Haut und Federn, zur Zierde auf den Kopf.

Dieſer kleine Vogel iſt übrigens ſo ſchwach, daß er ſich gegen eine Buſchſpinne nicht wehren kann. Denn wenn er an einer Blume ſaugt, ſo kommt dieſe Spinne, und umſpinnt ihn, und ſaugt ihn hernach zu tode, ſo wie es die Spinnen mit den Fliegen machen. Man darf ſich aber darüber nicht wundern, denn die Buſchſpinne iſt zwei bis dreimal ſo groß, ja wol noch größer als der Kolibri.

Koralle.

Corallium.

Gehört in die Ordnung der Steinpflanzen Lytophyta. Die Korallen entſtehen von ſteinartigen Bäumchen, die in verſchiedenen Meeren, vorzüglich häuffig aber und ſchön groß im Mittelländiſchen Meer an Felſen und Klippen, und auf Schnekken und Muſcheln, und vielen andern im Meer liegenden Steinen und Körpern feſte ſizen, abgeſtumpfte Zweige, und keine Blätter haben, und wie man vermuthet, von gewiſſen, mit acht Strahlen verſehenen kleinen Meerthierchen herkommen, die darin leben und wohnen, und ſich dieſe ihre Wohnung wahrſcheinlich eben ſo allmählig bauen und vergröſ-

gröſſern, wie ſich die Schnekken und Muſcheln, und übrigen Schalenthiere ihre Wohnungen zu bauen pflegen.

Es giebt weiſſe, rothe und ſchwarze Korallen. Man kann aus ihnen Halsbänder, Paternoſter Kügelchen, Knöpfe, und viele andere Dinge drechſeln.

Koriander.

Braucht man zu verſchiedenen Bakwerken, und ſelbſt zu Arzneien. Er hat das ganz beſondere an ſich, daß ſein Samen erſt mit der Zeit wolriechend wird; friſch und auf der Pflanze ſelbſt aber äuſſerſt übel riechend iſt.

Korkbaum.

Quercus ſuber.

Iſt eine Art Eiche, die in Frankreich, Spanien und Italien wächſt, und eine Art Rinde hat, die ein bis vier Finger dick iſt, und alle zwei Jahr wieder wächſt, wo ſie weggeſchnitten worden iſt.

Man nennt dieſen Baum auch Pantoffelbaum, und ohnweit Rom giebts einen ganzen Wald von dergleichen Bäumen.

Korn'erkel, ſiehe Hamſter.

Kornwurm weiſſer.

Phalaena granella.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera. Er entſteht aus einem Ey, das ein braunrothes ſchwarz und braun gefleckte Nachtvögelchen, das man gewöhnlich Kornmott nennt, auf Rokken, Waizen, Gerſte, Erbſen, Bohnen und Haber legt, erſt iEn Körnchen anbohrt und zerfrißt, hernach aber zwei, drei bis achte zuſammen nimmt und über ſeine Vorrathskammer eine Haut ſpinnt, und dann, wann er groß geworden iſt, ſich in die Rizen der Balken oder Bretter verkriecht, und darinn zur Puppe und endlich nach einiger Zeit zum Schmetterling wird.

Auf manchen Kornböden kann man oft viel tauſend ſolcher weiſſen Kornwürmer beiſammen ſehen.

Koſchenille.

Coccus cacti.

Gehört in die zwote Ordnung der Inſekten Hemiptera, welche einen an der Bruſt niedergedrückten Kopf, und theils Kinladen, theils Saugrüſſel, mehrentheils vier gerade ausgeſtreckte, oder übers Kreuz zuſammen gefaltete,

und

und zum Theil auch mit halben oder kleinen Flügeldekken bedeckte Flügel haben. Doch haben einige auch nur zween Flügel; und einige Weibchen ſind gar ungeflügelt.

Und dies ſind folgende Inſekten: die Blattläuſſe; die Wanzen; die Heuſchrekken nebſt den Grillen oder Heimchen; das wandelnde Blatt; die Laternenträger; die Schaumwürmer und die Schaben.

Die Koſchenille oder das ſogenannte Purpurwürmchen, gehört in das Geſchlecht der Schildläuſe, und dient zur Bereitung der ſchönſten rothen Farbe.

Hie und da in Europa, ja ſelbſt in Deutſchland, findet man an den Wurzeln des Weggraſes, und an etlichen andern Pflanzen, eine Schildlaus, die auch Koſchenille oder Johannisblut genannt wird, und vorzüglich in Pohlen zur Scharlachfarbe gebraucht wird.

Die Amerikaniſche Koſchenille hingegen wohnt auf mehrern Sorten indianiſcher Feigen, vorzüglich aber auf dem Feigenbaum, an welchem ein Blatt aus dem andern, und aus den Blättern die Feigen herauswachſen, und wird von den Einwohnern alle Jahr zwei bis dreimal geſammelt und getrocknet, und nach den übrigen Theilen der Welt geführt, und davon der Scharlach oder Purpurfarbe gemacht. In Spanien zieht man ſeit einiger auch ſolche Koſchenillen.

Ehe-

Ehedem machte man den Purpur oder die ſchönſte rothe Farbe aus gewiſſen Schnekken, die man deswegen Purpurſchnekken nannte. Auch aus den Larven der Schildlaus Kermes, macht man die bekannte ſchöne rothe Karmoſinfarbe, oder den Franzöſiſchen Venetianiſchen Scharlach.

Krähe.

Corvus cornix.

Gehört in die Ordnung der Waldvögel Pici. Sie horſtet in Gehölzen auf Wieſen und in Gärten, brütet alle Jahr drei bis vier Junge aus, und frißt alles, was ſie bekommen kann, Samen, Körner, Brod, Raupen, Aas und Gewürme; im Winter hingegen, wenn ihr die Speiſe faſt gänzlich mangelt, fliegt ſie in die Dörfer und Vorſtädte, und ſucht ſich da auf den Miſthaufen, und vor den Scheuren einen Fras auf.

Es giebt ſchwarze und ſcheckichte Krähen, die ſich nur an einigen Orten von Deutſchland aufhalten, und zum Theil des Winters wieder wegfliegen, wie die ſcheckichten oder Satkrähen thun. Diejenige aber die immer ſich in Deutſchland aufhält, grau und ſchwarz ausſieht, und ſo groß, als der Rabe, heißt Nebelkrähe.

Weil die Krähen alles was Wurm heißt, aufſuchen und freſſen, und gleich hinter dem Gewürm

Gewürm her ſind, wenn ein Akker oder eine Wieſe friſch aufgeriſſen oder umgeakkert wird, ſo wäre es ſehr ſchädlich und thöricht, wenn man dieſe nüzlichen Vögel in einem Lande allzuſehr vermindern, oder gar ganz ausrotten wollte.

Den Nuzen der Krähen, ſahen die Virginianer in Nordamerika vor einigen Jahren erſt ein, nachdem ſie ſolche unglücklicher Weiſe ganz ausgerottet hatten, weil ſie in dem irrigen Wahn ſtunden, die Krähen thäten Schaden und nüzten zu nichts. Allein kaum hatten ſie die Krähen ausgerottet, ſo nahmen die ſogenannten Erbſenkäfer, die von den Krähen ehedem haſtig weggefreſſen wurden, ſo ſehr überhand, daß ſie die guten Krähen gerne wieder herwünſchten. Aber es war nun zu ſpät, ſie mußten durch Schaden klug werden, denn dieſe Käfer und ihre Larven fraſſen nun faſt alle ihre Feldgewächſe und Gartengewächſe auf.

Kräuterdieb.

Ptinus fur.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera, und zu dem Geſchlecht der Bohrkäfer. Er iſt gewöhnlich, nur ſo groß, als eine Laus, zernagt und zerfrißt alles, wo er hinkömmt, und iſt den Inſektenſammlungen, Büchern und Urkunden am gefährlichſten.

Kra-

Krametsvogel.

Turdus pilaris.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er kommt gemeiniglich im Herbſt nach Deutſchland, und frißt faſt nichts als Miſtelbeere und Wachholderbeere; und weil man an einigen Orten die Wachholderbeere auch Krametsbeere nennt, ſo hat man ihm auch den Namen Krametsvogel gegeben. Man nennt ihn auch Wachholderdroſſel. Ueberhaupt aber ſind die Jäger, und Vogelfänger gewohnt, faſt alle Droſſeln Krametsvögel zu nennen.

Krampffiſch.

Raia torpedo.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, und zu dem Geſchlechte der Rochen. Er hat die merkwürdige Eigenſchaft, alles, was ſich ihm nähert, mit ſeiner elektriſchen Schnellkraft zu erſchüttern und von ſich zu ſtoſſen. Auch wenn man ihn auſſerhalb dem Waſſer anrührt, empfindet man durch den ganzen Leib einen heftigen Schlag. Man nennt ihn auch Zitterfiſch.

Krap.

Rubia tinctorum.

Hat Wurzeln, die eine ſchöne rothe Farbe

geben,

geben, wenn ſie gedörrt, und zu Pulver geſtoſſen werden. Man nennt ſie auch **Färberröthe**.

Kranich.

Ardea crus.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Er wohnt in Europa und Aſia, hat aſchgraue Federn, iſt faſt ſo groß, als der Storch, niſtet auf Bäumen, und frißt allerhand Samenkörner, Regenwürmer, und andere kriechende Inſekten, und ſieht wann er ſchläft, nur auf einem Bein.

Er iſt ein ſehr luſtiger Vogel, welcher ſpringen, tanzen, Steine und Holz in die Luft werfen, wettlaufen, und ſonſt noch allerhand luſtige Poſſen machen kann.

Krebs.

Cancer.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera, die in der Größe, Bildung Aufenthalt, Nahrung, Freswerkzeugen, und Anzahl und Größe der Füſſe und der Augen ſehr verſchieden von einander ſind, und theils Eyer legen, und theils lebendige Jungen zur Welt bringen. Zu den ungeflügelten Inſekten gehören: die Flöhe; die Läuſſe; die Milben; die Weberknechte; die Spinnen; die Scorpionen;

nen; die Aſſeln; die Vielfüſſe; die Kelleresel; die Papierläuſſe und die Krebſe.

Die Krebſe ſehen faſt alle röthlicht grün aus; haben zwei ſehr lange Fühlhörner, und neben dieſen noch vier kleinere; acht bis zehn lange Füſſe, und zwo noch längere Scheeren, mit denen ſie ihre Speiſe erhaſchen, und ſich gegen ihre Feinde wehren; zwei große Augen, die aber aus vielen kleinen Augen beſtehen; im Leib kleine weiſſe Steinchen, die man gewöhnlich, aber fälſchlich, Krebsaugen nennt, und in den Apotheken gebraucht; wohnen in Flüſſen, Seen und Teichen; freſſen Fiſche, Schnekken und Fröſche, und allerhand kleine Waſſerinſekten, und werden zwei bis zwanzig Jahr alt.

Die Krebſe legen gewöhnlich ihre Eyer ins Waſſer; doch giebt es auch welche, die ihre Eyer am Schwanze ausbrüten, das heißt, ſo lang daran herum ſchleppen, bis ſie reif geworden, und die jungen Krebſe aus den Eyern hervorgekommen ſind, und nuh für ſich zu leben im Stande ſind.

Wenn ſie aus dem Ey kriechen, ſind ſie noch ſehr klein; ſie werden aber täglich größer; und wenn ihnen ihre Schaale oder ihr Panzer zu eng geworden iſt, ſo werfen ſie ihn, ſamt Kopf, Schwanz und Füſſen, und zwar alles an einem Stükke weg, ſo, daß man meint, es ſeien aus einem Krebs zween geworden.

Sie

Sie laufen ſehr langſam, und bald hinter ſich bald vor ſich, und ſind äuſſerſt dumme Thiere, denn wenn man einem Krebs einen von ſeinen Füſſen in ſeine Scheere giebt, ſo hält und drückt er ihn wund, weil er meint, ſein Feind halte ihn. Und ſo macht er es auch mit ſeinen Scheeren.

Uebrigens kann er doch noch laufen, wenn er gleich einen oder zween Füſſe verlohren; und auch noch ſeine Beute erhaſchen, wenn er gleich eine von ſeinen Scheeren eingebüſſet hat. Und in etlichen Wochen wachſen ihm ſeine verlohrnen Füſſe und Scheeren wieder. Daher kommt es auch, daß ein Krebs oft eine groſe und eine kleine Scheere hat.

Die Krebſe beiſſen und verfolgen immer einander; ja ſie freſſen einander zu weilen gar auf: Sie leben in Geſellſchaften bei einander in Löchern in der Erde, oder unter Steinen, und werden wegen ihrem ſchmackhaften Fleiſch, jährlich zu vielen tauſenden gefangen und geſpeißt. In den Monaten Mai, Juni, Juli und Auguſt ſchmekken ſie am beſten. Wenn ſie geſotten werden, ſehen ſie ſchön roth aus.

Die Krebſe ſind, nach dem Inſekt, das man **Moluktiſchen Krebs** nennt, die gröſten Inſekten in der Welt. Auch giebt es Krebſe, die zwei bis ſieben Pfund wägen, wie die **Hummer**; aber auch welche, die nur ſo groß ſind, als ein kleiner Kindsfinger, wie die **Einſiedler.**

ler. Die größten Hummer ſind oft über eine Elle lang, und ſo dick und breit, als die größte Mannshand.

Es giebt demnach verſchiedene Sorten von Krebſen. Ein gewiſſe Sorte von Krebſen nennt man, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Taſche, Taſchenkrebſe.

Etliche andere Krebſe, die einen nackten Schwanz haben, und in leeren Schnekkenhäuſern wohnen, werden Diogenes, Bruder Bernhard, Schnekkenkrebſe, Eremiten oder Einſiedler genannt.

Ferner giebts auch kleine, den Krebſen ähnliche Thierchen, die man Garnälen nennt, und wenn ſie geſotten ſind, eben ſo gut eſſen kann, wie die ordentlichen Krebſe.

Kreide.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Erden. Sie iſt eine verhärtete Art weiſſer Thon, oder eine harte weiſſe Erde oder weicher Stein, der aus staubichten mehlichten Theilen beſteht, die ziemlich dicht zuſammen hängen und abfärben.

Die feine Kreide iſt ſchneeweis; die grobe und gemeine hingegen iſt etwas gelblicht.

Man gebraucht die Kreide in der Haushaltung zum Schreiben und Mahlen. Sie hat ihren Namen von der Inſel Kandia, di ehedem

dem Kreta genannt wurde, weil es daſelbſt viele Kreide giebt, und vermuthlich damals von hier weggenommen, und als die erſte Kreide nach Europa gebracht worden ſein wird.

Heut zu Tage giebts faſt allenthalben, und auch in Deutſchland genug Kreide. Es giebt auch ſchwarze Kreide.

Kreuzſchnabel.

Loxia curviroſtra.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Kernbeiſſer. Er iſt faſt ſo groß, als eine Lerche, ſieht röthlich grau, das Weibchen aber gelblich grau aus, hat einen kreuzweis gekrümmten Schnabel, baut ſein Neſt auf dikke Tannen und Fichten von Moos und Tannenreiſſern, und klebt es mit Harz ſo feſt zuſammen, daß es ihm weder Regen noch Wind herunter werfen kann, und frißt gern Tannenſamen.

Man nennt ihn auch den Deutſchen oder Tannenpapagei, weil er auf den Bäumen und in den Vogelbauern immer auf und abklettert, ſich an ſeinen Schnabel hängt, und ſonſt noch allerhand Späſſe macht. Er kann auch ziemlich ſchön ſingen lernen.

Kreuzſpinne.

Aranea diadema.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Sie ſieht braunroth aus, iſt oft ſo groß, als eine Haſelnus, verfertigt ein radförmiges Geſpinnſt, hält ſich gewöhnlich in den Gärten in freier Luft zwiſchen Bäumen und Buſchwerken und andern frei ſtehenden Dingen auf, und heißt deswegen Kreuzſpinne, weil ſie ein weiſſes punktirtes Kreuz auf dem Rücken hat.

Kröte.

Rana.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphbien Reptiles. Sie hat einen kleinen Kopf, einen dikken weiten Körper, ziemlich dikke Füſſe, wird zwölf bis fünfzehn, zuweilen aber über fünfzig Jahr alt, iſt äuſſerſt träge, und liegt gewöhnlich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde, und begattet ſich wie die Fröſche im Waſſer, und bleibt dabei etliche Tage auf dem Weibchen ſizen.

Es giebt vielerlei Arten von Kröten in der Welt. In Deutſchland aber ſind vorzüglich die gemeinen Kröten und die Feuerkröten bekannt.

Auſſer der Surinamſchen Kröte Pipa, gehören auch noch diejenigen Kröten hieher, die weit gröſser, als die gröſten Fröſche, ja gröſſer

ſer als die Kazen ſind, und dies ſind die äuſſerſt nüzlichen Schildkröten.

Kröte gemeine.

Rana bufo.

Hat einen breiten, warzichten, grün, braun, gelb und ſchwarz gefleckten Körper, einen dikken Bauch, kurze vierzehige Vorderfüſſe, fünfzehige, mit einer Schwimmhaut verſehene Hinterfüſſe, und einen langſamen kriechenden Gang, hält ſich gern in alten Gebäuden, düſtern und feuchten Orten, und hie und da auch in Kellern auf, und frißt Fliegen, Schnekken, und allerhand andere Gewürme, und auch Salat und Kohlblätter.

Die Kröten ſizen den Tag über gewöhnlich in ihren Schlupfwinkeln; des Nachts aber gehen ſie auf die Mükken und Schnekkenjagd aus; und wenn viele von ihnen zuſammen ſchreien, ſo tönt es wie ein Hundegeheul. Auch haben ſie einen Saft bei ſich, den ſie in der Angſt wegſprizen, der zwar nicht giftig iſt, aber doch entſezlich, und ſo ſehr ſtinkt, daß man den Geſtank in etlich Wochen kaum vertreiben kann.

Krokodil.

Lacerta crocodilus.

Gehört in die Ordnung der kriechenden

Amphibien Reptiles. Er ſieht entſezlich wild und grauſam aus, hat einen ſchwarzgrauen geflekten, oder braunen, oder ſchwarzen Rükken, und einen weislichten Bauch, iſt zehn bis zwölf Ellen lang, und am Vorderleib über eine Elle dick, am Hinterleib aber oder am Schwanze, der länger als der ganze übrige Leib iſt, iſt er viel ſchmäler, hat an den Vorderfüſſen fünf, und an den Hinterfüſſen vier, mit einer Schwimhaut verbundene Finger, und an jedem Fuſſe ſind drei Finger mit langen ſpizigen Nägeln gewafnet, er frißt Fiſche, Gras, Schlangen, Eidexen, Menſchen, Ochſen, Kühe, Schafe und noch viele andere Thiere, hält ſich im heiſſen Aſien und in Afrika in Flüſſen und Meeren, und vorzüglich beim Nil in Eggypten auf, kann ſchwimmen und untertauchen, und auch auf dem Lande herumgehen, und legt alle Jahr in dem Sand am Nil, gegen hundert Eyer, die ohngefähr ſo groß, als Gänſeeyer ſind, und von der Sonnenhize ausgebrütet werden, und wird vierzig bis fünfzig Jahr alt.

Die Menſchen erwürgt der Krokodil auf folgende Art: Er legt ſich ganze Stunden und Tage lang in den Schilf oder auf den Schlam, ohne alle Bewegung, ſo, daß man ihn für einen Holzſtam, Balken oder dikken Aſt anſehen könnte, und lauert auf die Menſchen, die am Ufer ſchlafen oder baden; ſo bald er nun einen Menſchen erblickt, ſchleicht er langſam näher,

und

und wenn er ſo nahe bey ihm iſt, daß er ihn mit einem Sprung erreichen kann, ſo ſpringt er plözlich auf ihn los, und erdroſſelt und frißt ihn. Iſt er ihm aber noch zu weit entfernt, ſo ſucht er ihn mit ſeinem Schwanze niederzuſchlagen, indem er den ſtärkſten Ochſen mit ſeinem Schwanze niederſchlagen und töden kann.

Dieſe ſchrecklichen Thiere aber, welche bis fünfzig Jahr alt werden, und alle Jahr gegen hundert Eyer legen, würden ſich gar bald auſſerordentlich vermehren, und in kurzer Zeit in Egypten alle Menſchen erwürgen, wann alle ihre Eyer auskämen, und ihnen nicht manches davon von den Egyptern weggenommen und von einem gewiſſen vierfüſſigen Thier, das Ichneumon heißt, ausgeſaugt würde. Auch freſſen ſich zum Glück der Menſchen, die Krokodile unter einander ſelbſt auf.

Kropfgans, ſiehe Pelekan.

Kropftaube.

Columba gutturoſa.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Tauben. Sie hat einen ſo ungeheuer großen Kropf, daß ſie ihn bis zur Gröſſe ihres ganzen Körpers aufblaſen kann.

Kubeben.

Cubebae.

Sind ſchwarzbraune runde, mit langen dünnen Stielen verſehene Körner, die in Oſtindien auf der Inſel Java und Ceulon faſt eben ſo, wie die Weintrauben, an kleinen Stauden und in Büſcheln beiſamen wachſen, und dem Pfeffer an Geſtalt und Geſchmack ziemlich nahe kommen, auch zuweilen Schwarzpfeffer genannt werden.

Man gebraucht ſie zu allerhand Speiſen und Backwerk.

Kümmel.

Carum carvi.

Hat kleine länglichte Körner, die man unter das Brod und den Zwieback bakken, in Käſe thun, in Suppen, Brühen, und vielen andere Speiſen verkochen, und zum Brandewein gebrauchen kann.

Kürbis.

Cucurbita.

Die Kürbiſſe werden in Deutſchland mehr des Vergnügens, als des Nuzens wegen gepflanzt. Es giebt grüne, gelbe, weiſſe und buntgefleckte, glatte und warzichte, kleine und groſse, und oft über hundert Pfund ſchwere Kürbiſſe.

Man

Man kann ſie roh, und als ein Mus gekocht eſſen.

Kukuk.

Cuculus.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er hat ſchwarze, graue und weiſſe Federn, iſt ſo groß, als eine Taube, hält ſich auf Bäumen in Wäldern, Gehölzen und Gärten auf, frißt allerhand Würmer, Fliegen und Spinnen, baut kein Neſt, und brütet auch ſeine Eyer nicht ſelbſt aus, weil er nicht die geringſte Kälte ertragen kann, und höchſtens drei Monate bei uns bleibt, und ſo dann wieder in die wärmern Gegenden zieht, wo er zu Anfang des Sommers hergekommen iſt.

Der Kukuk legt alle Jahr vier Eyer, wozu er vier beſondere Neſter ausſucht, und in jedes allemal nur Ein Ey legt. Gemeiniglich wählt er dazu die Neſter der Grasmükken, Bachſtelzen und Rothkelchen, und das thut er deswegen, weil dieſe Vögel früh brüten, und ihre Jungen mit Raupen, und andern kleinen Inſekten füttern.

Obige Vögel müſſen alſo dem Kukuk ſeine Eyer mit den ihrigen ausbrüten, und ſie ſind gewöhnlich noch froh, wenn er ihnen nicht ihre Eyer, zum Theil oder gar alle ausſauft, und ſie nun den kleinen Kukuk allein aufziehen und füttern müſſen. Und weil dieſer kleine Freſſer

immer

immer zuerſt nach dem ankommenden Fras ſchnappt, ſo dringt er auch die kleinen Bachſtelzen oder Grasmucken nach und nach ſo weit aus dem Neſt, daß ſie auf dem Rand deſſelben ſizen müſſen, und endlich gar aus dem Neſt ganz hinaus, und auf den Boden fallen. Nun gehts freilich dieſen armen Vögelchen beſſer, als vorhin, den jezt werden ſie von ihren Aeltern auf der Erde geäzt, und dann erſt, wenn ſie ſchon was haben, bekommt auch der kleine Kukuk etwas.

Kukumern.

Cucumis.

Wachſen bei uns allenthalben in Menge, und geben friſch, in Scheiben geſchnitten, und mit Salz, Pfeffer, Eſſig und Oel angemacht, einen guten Salat. Man muß ſie alſo unreif abpflükken, wenn man ſie eſſen will; denn wenn ſie völlig reif werden, ſo ſind ſie hart, und taugen zu nichts als zum Samen.

Auch kann man die kleinen Gurken mit Salzwaſſer oder Eſſig einmachen, und ebenfalls als einen Salat ſpeiſſen.

Kupfer.

Gehört in die Ordnung der unedlen Metalle. Es iſt ein hartes röthlicht hellklingendes Metall, ſo im Waſſer und in der freien Luft grün

grün anläuft. Man findet es gediegen, und in gewiſſen Erzen.

Kupferwaſſer, ſiehe Vitriol.

L.

Lachs.

Salmo ſalar.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern hinter den Bruſtfloßfedern ſizen haben Abdominales. Man nennt ihn auch Salm, und er iſt ein bekannter und beliebter ziemlich groſer, und oft fünfzig Pfund ſchwerer Fiſch, welcher ſich faſt in allen Europäiſchen Meeren aufhäle, zur Lachszeit aber gewöhnlich in die Flüſſe, und zwar in den Rhein und die Elbe und Weſer truppenweis, und in folgenden Zug ankömmt: Voran ſchwimmt ein groſſer alter Lachs als Anführer; darauf folgen ohngefähr eine Elle weit hinter ihm zween andere im erſten Glied; im zweiten Glied kommen drei; im dritten vier; und im vierten fünf; und ſo gehts immer weiter, bis ſie keinen Plaz mehr neben einander haben. Fünfzig ſieht man zuweilen in einem Glied neben einander ſchwimmen.

Man ſpaltet den Lachs gewöhnlich der Länge nach in zween Theile, und verſchickt ihn ſo in hölzernen Futeralen friſch, geſalzen und geräuchert. Sein Fleiſch iſt zart und fett, und ſieht friſch röthlicht weis; geſalzen und geräuchert aber faſt ganz blutroth aus. Die Holländer und Engländer fangen und verkaufen die mehrſten Lachſe.

Zum Lachs- oder Salmgeſchlecht gehören die ſogenannte Lachsforelle, die gemeine Forelle, die Bergforelle, der Stint, der Gangfiſch, und die Aeſche.

Die **gemeine Forelle** hat viele ſchwarze und rothe Flekken am Leibe, hält ſich in hellen ſteinichten Gewäſſern, und am liebſten in Weiher, Seen und Teichen, die mit Bäumen und Gebüſchen umgeben ſind, auf. Es giebt fünfzig Pfund ſchwere Forellen, aber auch welche, die kaum eine Spanne lang ſind. Ueberhaupt aber hält man die Forellen für die beſten Flusfiſche.

Die **Bergforelle** oder rothe Forelle, iſt eine halbe Elle lang, hält ſich häuffig in den Gewäſſern von Lapland auf, frißt Mükken und andere Inſekten, hat ein rothes Fleiſch, und dient vorzüglich den Schwediſchen Lappen nebſt ihren Rennthieren zur Nahrung.

Der **Stind** iſt einen Finger lang, und wird in den Mündungen der Flüſſe von Schweden, England, Frankreich und Holland, in

ſo

ſo großer Menge gefangen, daß man auf den dortigen Fiſchmärkten ganze Haufen aufſchüttet, und ſie zu Körben voll, verkauft. Wegen ſeiner glänzen Silberfarbe, die bei Nacht ſtark leuchtet, ſcheint er über und über durchſichtig zu ſein.

Gangfiſch, ſiehe Gangfiſch.

Die Aeſche riecht ſehr ſtark nach Thimian, und wird an den Seeküſten von Europa, und in den meiſten Flüſſen gefangen, und als ein wohlſchmekkender Fiſch häufig verſpeißt.

Lachsforelle.

Salmo ſario.

Sieht faſt eben ſo aus, wie der Lachs, hat auch ein eben ſo ſchmackhaftes rothes Fleiſch, um ihre ſchwarze Augen braune Flekken, wohnt immer in den Flüſſen, und wird höchſtens fünfzehn Pfund ſchwer.

Lachtaube.

Columba riſoria.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Tauben. Sie wohnt in Oſtindien, iſt am Geſchrei und Farbe faſt ganz der Turteltaube ähnlich, und ſtirbt meiſtens immer ſchon ehe ſie acht Jahr alt wird, weil ſie meiſtens in den Stuben auferzogen

wird,

wird, immer darin bleiben muß, nie in die friſche Luft kommt.

Ihr Fleiſch ißt man nicht; und weil ſie zuweilen einen fröhlichen und lachenden Geſang hören läßt, der faſt eben ſo, wie das Gelächter eines Kindes klingt, ſo hat ſie auch den Namen Lachtaube erhalten.

Lama.

Lama.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es hat dicke wollichte, weiſſe, graue und rothgefleckte Haare, iſt viel kleiner als das Kameel, und merklich größer als die Ziege, hat lange Füſſe, und einen langen unten gebogenen Hals, wie das Kameel, aber keinen Höcker auf dem Rükken, eine geſpaltene Oberlippe, und geſpaltene Klauen und an jedem Fuß hinten eine Spornklaue, die ihm zum Klettern dient, und es für dem Gleiten ſichert, und iſt auf den Gebirgen von Peru in Südamerika, und auf einigen Weſtindiſchen Inſeln zu Hauſe.

Man nennt es auch Guanako, und weil es dem Kameel und der Ziege ſehr viel ähnlich ſieht Kameelziege.

Man macht es auch zahm, und gebraucht es zum Laſttragen. Es trägt aber gewöhnlich nur anderthalb Zentner, geht dabei ſehr langſam

ſam, und in einem Tag höchſtens fünf Meilen weit, des Nachts aber lauft und reißt es gar nicht. Und hat man es überladen oder übertrieben, ſo legt es ſich oft mitten auf dem Wege plözlich nieder, und ſteht nicht eher wieder auf, als bis es ausgeruhet, man mag es prügeln wie man will.

Man kann ſein Fleiſch eſſen, und ſein Fell zu verſchiedenen Sachen nüzen. Gegen ſeine Feinde wehrt es ſich mit einem Speichel, welcher einen üblen Geruch von ſich giebt, ſehr heftig brennt und beißt, und den es aus ſeiner geſpaltenen Oberlippe, fünf Ellen weit fortſprizen kann.

Das Lama kann auch, wie das Kameel, lange Hunger und Durſt leiden.

Lamprette.

Petromyzon marinus.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, oder diejenigen Amphibien, die Flosfedern haben, mit deren Hülfe ſie, wie die Fiſche im Waſſer herumſchwimmen können, und zu dem Geſchlecht der Neunaugen oder Prikken. Er iſt wirklich größer als die Neunaugen, und hält ſich gemeiniglich nur in der Nordſee, und im mittelländiſchen Meer auf.

Man kann ihn auch friſch und geröſtet, wie die Neunaugen ſpeiſen.

Landfroſch.

Rana temporaria.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Fröſche. Er hat einen ziemlich flachen braunen Rükken, an den Vorderfüſſen eine geſpaltene, und an den Hinterfüſſen fünf mit einer Schwimmhaut verbundene Finger, hält ſich den Sommer über auf dem Lande, und den Winter durch im Waſſer auf, frißt Schnekken und Fliegen, und viele andere Inſekten. Man ißt ihn nicht.

Die Männchen unter den Laubfröſchen oder braunen Grasfröſchen, haben einen gräulicht weiſſen, und die Weibchen einen gelblicht rothen und braungefleckten Bauch. Und weil ſie nach dem Regenwetter häuffig aus dem Gebüſche hervorkommen, ſo entſtand die lächerliche Meinung, daß es Fröſche regne.

Landlibellen.

Hemerobius.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier nezförmigen Flügeln Neuroptera. Sie ſehen faſt ganz den Teufelsnadeln ähnlich, fliegen auch wie dieſe, bei Tag herum, und nähren ſich vorzüglich von den, faſt auf allen Gartengewächſen ſizenden Blatläuſen.

Ihre

Ihre Larven leben und wohnen auf dem Lande im Trocknen. Man nennt die Landlibellen auch Blatläuſſefreſſer.

Landvögel.

In dieſe Ordnung gehören diejenigen Vögel, welche ſich gern auf dem trocknen Lande aufhalten, und bald auf Bäumen, bald in Wäldern, bald auf Felſen und in Felſenlöchern leben; und ſich durch Fliegen, Laufen Hüpfen und Klettern bewegen.

Langarmichter Affe, ſiehe Affe.

Langfuß.

Tipula.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera. Einige von dieſen zweiflüglichten Inſekten haben einen ſpizigen Saugſtachel; andere haben einen biegſamen Rüſſel; und noch andere haben weder Rüſſel noch Saugſtachel, und auch gar keinen Mund, ſondern nur drei eingedrückte Punkte. Hieher gehören die Fliegen, Mükken und Bremſen, die ihre Eyer auf Aaſe und lebendige Thiere, und allerhand unreine und ſtinkende Orte legen: doch gebähren einige Fliegen auch lebendige Jungen. Wo ihre Larven und Maden wohnen und freſſen, da verpuppen ſie ſich auch. Und dieſe

Puppen ſehen meiſt alle braun oder dreckfärbig aus, und haben auch zum Theil auch einen langen Schwanz.

Der Langfuß hat überaus lange Füſſe, und einen kurzen zurückgebogenen Rüſſel, hält ſich in Gärten und Wieſen auf, und ſticht und ſchadet nicht. Seine Larven aber, die ſich in der Erde, und vorzüglich an den Wurzeln der Pflanzen aufhalten, ſchaden ſehr viel.

Es giebt viele Arten von kleinen und groſſen Langfüſſen, welche ihre Eyer auch in Moräſte und Miſthaufen legen. Man nennt ſie auch langbeinigte Schnakken.

Larve, ſiehe Inſekten.

Laverdan, ſiehe Stockfiſch.

Laubfroſch.

Rana arborea.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Fröſche. Er hält ſich gern auf den Bäumen, unter dem Laube auf, hat einen glatten Körper, der vorn breit und hinten ſchmal iſt, ſchwarze glänzende Augen, einen grasgrünen Rükken, und einen weiſſen Bauch.

Weil die Laubfröſche ſehr unruhig im Waſſer ſind und quakken wenn es regnen will,

ſo kann man ſie in ein Glas mit Waſſer einſperren, ſie mit Fliegen füttern, und das Glas, in die Stube ſezen, um an ihrer Bewegung die Veränderung der Luft wahrnehmen zu können.

Weil ſie ſehr dumm ſind, ſo kann man ſie auch ſehr leicht fangen; die andern Fröſche hingegen, die ein ſehr ſcharfes Geſicht und feines Gehör haben, ſpringen beim geringſten Geräuſch ins Waſſer. Man kann die Laubfröſche nicht eſſen.

Laus.

Pediculus.

Gehört in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera. Läuſe giebts in allen Gegenden, und auf allen Thieren in der Welt, auch ſo gar die Waſſerthiere werden von ihnen geplagt. Sie vermehren ſich ſehr ſchnell, ſo, daß Ein Weibchen in vier Wochen zwei bis drei tauſend junge Läuſe hervorbringen kann.

Die Läuſe gehören unter die für die Menſchen beſchwerlichſten Inſekten, ſie freſſen ſich in die Haut ein, und machen ſich Gänge darin, ſo wie es die Mäuſſe in der Erde machen. Am liebſten niſteln ſie auf den Köpfen, und beiſſen und zerfreſſen manche arme Kinder oft ſo ſehr, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe haben, alle Freude und Munterkeit verlieren, krank wer-

 den,

den, und endlich gar ſterben. Reinlichkeit iſt das beſte Gegengift für die Läuſſe.

Man hat wirklich Beiſpiele, daß Leute von den Läuſen ſo ausgemergelt, zerſtochen und zerfreſſen worden, daß ihnen endlich in ihrer Unmacht der Odem ausblieb, und ſie alſo wirklich ſtarben.

Leguan.

Lacerta iguana.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Eidexen. Er iſt faſt zwo Ellen lang, und eine Spanne dick, folglich auch eine der gröſten Eidexen. Er beißt gern, ſchlägt mit dem Schwanze, kratzt mit den Nägeln, und häkkelt ſich demjenigen an die Kleider an, der ihn gefangen genommen hat.

Er wohnt in Amerika auf Bäumen, wo er von den Indianern mit Schlingen gefangen, und als eine Delikateſſe gegeſſen wird.

Leimerde.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Erden. Sie iſt zäh und mit vielem Sand vermiſcht, läßt ſich kneten, und in allerhand Geſtalten bilden, und zerfällt nicht, wenn ſie getrocknet, und zu einem Stein gebrannt worden iſt.

Man

Man theilt den Leim in gelblichten und röthlichten Leim ein.

Leimerde gelblichte.

Hat nicht viel thonichtes in ſich, und wird zum Bauen und Verkleben gebraucht.

Leimerde röthlichte.

Iſt fetter, als die gelblichte, und wird zum Ziegelbrennen gebraucht, und heißt deswegen auch Ziegelerde oder Ziegelleim.

Leming, ſiehe Norwegiſche Bergmaus.

Leopard.

Leopardus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Ferae. Er iſt merklich kleiner, aber weit ſchöner als der Tiger, und faſt eben ſo grauſam, und wohnt in Afrika.

Die Afrikaner eſſen zwar ſein Fleiſch, und nüzen ſein Fell, allein ſie ſuchen ihn mehr lebendig, als tod zu fangen, um ihn an die Europäer verkaufen oder vertauſchen zu können.

Lerche.

Alauda.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie iſt faſt zweimal ſo groß als ein Sperling, ſieht braun aus, wohnt in den wärmern Gegenden von Europa, kommt im Frühjahr, gleich nach Lichtmes, nach Deutſchland, ſteigt an heitern Tägen ſingend ſo hoch in die Luft, daß man ſie kaum ſehen, wol aber hören kann, niſtet auf den grünen Saatfeldern, brütet zweimal in einem Sommer, jedesmal fünf Eyer, und alſo zuſammen zehn Eyer aus, und fliegt vor Michaelis mit ihren übrigen Kameraden, wieder dahin, wo ſie hergekommen iſt.

Weil man oft nur in einer einzigen Gegend, etliche hundert tauſend Lerchen des Abends mit Nezen oder Garn wegfängt und erwürgt, und als eine delikate Speiſe ißt, ſo kommen freilich aus manchen Gegenden viel weniger vor ihnen zurück, als weggeflogen waren.

Fängt man eine Lerche lebendig, ſo wird ſie bald ſo zahm, daß ſie ihrem Wohlthäter, wenn er es haben will, auf die Hand ſizt, zu ihm auf den Tiſch kommt, mit ihm aus einer Schlüſſel frißt, und ihren ſchönen Geſang ſo gut auf der Stube, als auf freiem Felde hören läßt. Man nennt dieſe Lerche gewöhnlich Feldlerche oder Himmelslerche, weil ſie ſich auf den Feldern aufhält, und hoch in die Wolken hinauf

auf fliegt. Sie friſſt gewöhnlich nichts, als gute Samenkörner, und ihr Fleiſch ſchmeckt am beſten unter allem Lerchenfleiſch.

Auſſer den Feldlerchen giebts noch Haubenlerchen, Waldlerchen und Wieſenlerchen.

Die Haubenlerche ſingt unter allen Lerchen am ſchönſten, hält ſich auf Fahrwegen auf, und friſſt gern Inſekten und Würmer.

Die Waldlerche oder Baumlerche wohnt in Wäldern, und ſingt etwas beſſer, als die Wieſenlerche.

Die Wieſenlerche hält ſich auf Wieſen auf, und ſingt wenig und ſchlecht

Lerchenbaum.

Larix.

Hat Nadeln, davon gewöhnlich zehn bis zwölf und oft noch mehr aus einem gemeinſchaftlichen Punkte herauswachſen, ſo, daß ſie Büſchelweis und um die Zweige und Aeſte herumſizen. Er giebt im Frühling einen ſehr angenehmen Geruch von ſich, und ſchwizt in heiſſen Sommern zuweilen eine Art von Manna aus, die aber nicht ſonderlich viel taugt.

Die Lerchenbäume tragen kleine in die Höhe ſtehende Zäpfchen, und laſſen ihre Blätter alle Jahr im Herbſt fallen, welches ſonſt kein Nadelholz thut.

 Ihre

Ihre Rinde iſt dick, braunroth und voller Riſſe, und ihr Holz iſt röthlicht, hart und harzicht, und wird zum Schif- und Waſſerbau, zu Brunnenröhren und Waſſerrinnen und Fäſſern gebraucht.

Aus den Stämmen der Lerchenbäume fließt von ſelbſt, und wenn ſie angebohrt worden ſind, ein heller ſtarkriechender Saft heraus, den man Terpentin nennt, und vorzüglich zu Schmierung verſchiedener Wunden und Geſchwüre nüzlich gebrauchen kann.

Leuchtenträger.

Fulgora laternaria.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Er hat auf ſeinem Kopf eine Blaſe, die bei einigen größer, als eine Haſelnus iſt, und die des Nachts ſo ſtark leuchtet, daß ſie von den Wilden in Amerika, ſtatt der Leuchter gebraucht werden, wenn ſie reiſen wollen. Sie binden ſich deswegen Eine, oder zwo ſolche Blaſen an den Fuß, und eine an die Hand, und reiſen ſo denn oft viele Meilen weit, bei dunkelſter Nacht fort.

Bei einer ſolchen Blaſe kann man auch leſen und ſchreiben. Man nennt daher die Leuchtenträger auch Laternenträger.

Limonade, ſiehe Citronenbaum.

Lindenbaum.

Tilia.

Dient zu Alleen, und zu Beſezung der Landſtraſſen und Kirchhöfe.

Seine Blüte giebt einen guten und geſunden Thee, und die Bienen holen Honig und Wachs daraus her.

Sein Holz aber giebt Tiſche, Schränke, Stühle, Reisbretter, und Linnale, und andere nüzliche Hausgeräthe.

Aus der oberſten harten Lindenrinde werden in Rußland große Schachteln und Wagenkörbe; und aus dem darunter liegenden glatten und biegſamen Baſte in Frankreich und Rußland, Dekken, Matten und Seile gemacht.

Linſe.

Ervum.

Die Linſen dienen wie die Erbſen bekanntermaſſen zur Speiſe für die Menſchen.

Lippenfiſch.

Labrus.

Gehört in die dritte Ordnung der Fiſche

Thora-

Thoracici, oder Bruſtbäucher, welche ihre Bauchfloſſen gerade unter den Bruſtfloſſen haben. Er hat ſeinen Namen von den dikken Lippen, die ſeine Zähne dekken, iſt der ſchönſte Europäiſche Fiſch, und hat faſt alle Farben eines Regenbogen, denn er hat grüne, rothe, und ſchwarze Streiffe und Flekken. Und eben deswegen wird auch der ſchönſte Lippenfiſch Meerjunker genannt.

Löffelgans.

Gehört unter die merkwürdige, aber mehrentheils ausländiſche und wenig bekannte Sumpfvögel.

Löwe.

Leo.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er iſt merklich größer, als die Löwin, und am Kopf, Hals und Bruſt mit langen röthlichtbraunen Haaren bedeckt; auf dem Leib aber hat er, wie die Löwin, nur kurze Haare, und einen drei bis vier Ellen langen Schwanz, welcher ſich in einen Haarbüſchel endiget. Er hat einen dikken Kazenkopf, einen Schnurbart um das Maul, und eine geſpaltene Oberlefze; er iſt in Afrika zu Hauſe, frißt nichts als Fleiſch, und am liebſten Kameel- und Affenfleiſch, wirft jährlich höchſtens vier Junge, und erreicht ein Alter von fünf und zwanzig bis dreißig Jahren. Er

Er iſt das ſtärkſte, verwegenſte und ſchreck-
lichſte Thier auf dem Erdboden, ſieht trozig und
fürchterlich aus, ſchreit und brüllt entſezlich,
ſo, daß alles um ihn her zittert, wenn er ſein
entſezliches Gebrüll aus ſeinem weiten Rachen
herausdonnert. Iſt er böſe, ſo faltet ſich die
dikke Haut ſeines Geſichts, er zieht ſeine groſ-
ſen Augbraunen auf und nieder, macht ein ab-
ſcheuliches Maul und Geſicht, weißt drohend
ſeine Zähne, mit denen er auch die dikſten Kno-
chen zermalmen kann, ſtreckt ſeine ſtachlichte
Zunge weit heraus, ſchüttelt ſeine lange Mähne
am Kopf, Hals und Bruſt, und wedelt mit
ſeinem, über drei Ellen langen Schwanze ganz
haſtig um ſich.

Er macht alle andere vierfüßige Thiere, bis an
den Elefanten, den Tiger, das Nilpferd und das
Nashorn nieder. Auch dem Stachelſchwein kann
er wegen ſeiner Stacheln nicht beikommen. Er
ſelbſt aber wird keinem einzigen Thier zur Beute,
es ſei auch noch ſo groß, als es wolle, der Ti-
ger überwindet ihn doch zuweilen, und iſt alſo
gleichſam der König über alle Thiere. Alle übrige
Thiere aber fürchten ihn, und fliehen für ihm.

Auch die Menſchen ſind in ſeiner Gegenwart
ihres Lebens nicht ſicher. Denn wenn er allzu
alt, oder aufgebracht, oder ſehr hungrig iſt,
ſo nimmt und zerreißt er, was er kriechen kann,
es ſei nun Affe, Menſch oder Kameel. Trift
er aber Menſchen und Thiere beiſammen an,
ſo

ſo nimmt er nur die Thiere, und läßt die Menſchen gehen. Beleidigen ihn dieſe aber, ſo rächt er ſich auch ſehr nachdrücklich an ihnen, und rottet in etlichen Tagen eine ganze Neger- oder Mohren Familie aus.

Doch iſt er auch großmüthig und erkenntlich, und vergiebt gerne Beleidigungen. Man hat Beiſpiele, daß er die Beleidigungen kleiner Feinde verachtet, und ihnen ſonſt noch allerhand Unfug verziehen, auch denen das Leben geſchenkt und erhalten hat, die ihm zum Freſſen vorgeworfen worden ſind, oder zu ihm ihre Zuflucht genommen haben.

Uebrigens bleibt der Löwe doch immer Löwe, und wenn er auch gleich zuweilen ſehr mitleidig und ſchonend, und lange nicht ſo grauſam iſt, als der Tiger, der Wolf, der Marder und der Iltis die nur zum Vergnügen morden, und auch dennoch fortwürgen, wenn ſie ſich auch ſchon längſt ſatt gefreſſen haben; und er gleich nur aus Noth, um ſeinen Hunger zu ſtillen, niemals mehr zuſammen würgt und mordet, als er auf Eine, oder höchſtens auf zwo Mahlzeiten verzehren kann, und dann, wann er ſatt iſt, ruhig bleibt. Denn wenn der Löwe Blut ſiehet, oder auf ſeiner Zunge empfindet, ſo muß er Blut haben, er würgt und mordet alſo.

Die Neger und Mohren fangen den Löwen jung und alt, und zwar auf folgende Art: Mit Lebensgefahr ſchleichen ſie ſich zu den Wohnungen

gen der Löwinnen, wenn ſie auf den Raub ausgegangen ſind, nehmen ihnen ihre Jungen weg, und ziehen ſie in ihren Hütten bei ihrem andern Vieh groß, oder ſchlachten und eſſen ſie ſo gleich auf. Die alten Löwen hingegen ſchieſſen ſie tod, oder fangen ſie lebendig in Fallgruben, die ſie mit Rohr, und anderm Holzwerk leicht überdeckt, und entweder ein Lamm darein geſperrt, oder drüber her feſt gebunden haben. Naht ſich nun der Löwe, ſo ſtürzt er in die Grube, und iſt gefangen. Nun hält er ſich ganz ſtille und muhtlos, läßt ſich gefangen nehmen, eine Kette anlegen, einen Maulkorb aufſezen, und von einem Kinde gelaſſen wegführen.

Aus den Löwenfellen machen ſich die Neger Mäntel und Betdecken, auch ſonſt noch allerhand Dinge. Ehedem waren auch die Löwenhäute die gewöhnlichen Mäntel der Helden.

Und die Römer ſpannten ſo gar die Löwen, ſtatt der Pferde, an ihre Wagen, und lieſſen ſich darin von ihnen fortziehen. Der berühmte Römer Markus Antonius fuhr zum öftern mit vier Löwen aus. Auch bei ihren Schauſpielen tödeten die alten Römer viele Löwen.

Heut zu Tage giebts nicht viele Löwen mehr. Denn diejenigen, welche die Afrikaner nicht ſchlachten und eſſen, die verkaufen oder verſchenken ſie an vornehme Herrn in Europa, die ſie in ihren Thiergärten aufbewahren. Und dann und wann reiſen auch Franzoſen oder Italiäner

liáner, mit ihnen und andern ſeltenen Thieren herum, und laſſen ſie für Geld ſehen.

Ein zahm gemachter Löwe muß täglich zwölf bis fünfzehn Pfund Fleiſch haben, wenn er beim Leben bleiben, und zufrieden ſein ſoll. Alle Tage brüllt er von freien Stücken gewöhnlich nur ſechsmal; auf Befehl ſeines Herrn aber brüllt oder brummt er auch wol noch öfters. Seinen Schwanz läßt er ſich gewöhnlich nicht gern anrühren, wer ihn zur Unzeit, das heißt, dann anrührt, wenn er böſe iſt, und ſeinen Herrn in der Nähe ſieht, der wird von ihm, wenn er kann, damit niedergeſchlagen, zerriſſen und aufgefreſſen.

Der Löwe geht gewöhnlich nur des Nachts auf ſeinen Raub aus, und muß ſeine Beute, weil er weder gut ſpringen, noch auf einen Baum klettern kann, durch weite Säze erhaſchen. Wenn daher ein Schaf, Pferd, Ochſe oder Affe nahe bei dem Gebüſche, worin er ſich verſteckt hat, vorbei geht, oder er nur noch ſechs bis acht Ellen hinter ihm her iſt, ſo thut er einen Saz, fällt über den Affen her, umklammert ihn mit ſeinen Vordertazen, zerreißt ihn mit ſeinen Klauen, und zermalmt und frißt ihn mit Haut, Haaren und Knochen auf.

Schlangen und Feuer aber, kann der Löwe nicht ſehen.

Löwen-

Löwenhündchen.

Canis leoninus.

Iſt ein ſehr kleines niedliches Thierchen, und wird eben ſo wie das Bolognoſer Hündchen, beſonders von Perſonen vom Stande ſehr geliebt.

Man heißt es deswegen Löwenhündchen, weil ſeine langen Haare einer Löwenmähne gleichen.

Lorbeerbaum.

Laurus.

Wächst in Italien und in Griechenland wild, das heißt in Menge, und auf freiem Felde, oder in Wäldern, wo der Same ausfällt, und der ohne Zuthun der Menſchen, von ſelbſt wieder junge Bäume aufwachſen.

Seine Blätter werden zu verſchiedenen Saucen gebraucht, weil ſie einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben.

Seine Frucht hingegen, die einer kleinen länglichten Kirſche ähnlich iſt, und aus einem röthlichtbraunen oder ſchwärzlichten Kern oder Lorbeere beſteht, die ſich, wenn die ſchwarze dünne Schale weggethan worden, der Länge nach in zween Theile theilet, giebt ein Oel, das zu vielen Arzneien dienlich iſt.

Loris, ſiehe Tucang.

Luchs.

Lynx.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Ferae. Er hat weislicht graue und ſchwarz gefleckte Haare, an den Spizen der Ohren aber lange ſchwarze Haare, ſieht ſehr gut, iſt gröſſer als die wilde Kaze, heult faſt wie ein Wolf, wohnt nur in den dichteſten nördlichen Wäldern in Europa, Aſia und Amerika, ſpringt von den Bäumen herunter auf ſeine Beute, und würgt und ſaugt ſo lang an ihrer Kehle oder Gurgel, bis ſie tod zur Erde fallen, wirft alle Jahr drei bis fünf Junge, und lebt ohngefähr zehn bis fünfzehn Jahr.

Der Luchs iſt weit kühner, wie die wilde Kaze, und fällt dieſe ſelbſt, und noch viel gröſſere Thiere, als er iſt, an, nämlich Rehe, Hirſche und Schweine, ſaugt ihnen das Blut aus, öfnet ihnen den Kopf, und frißt ihr Hirn; ihr Fleiſch aber läßt er gewöhnlich liegen, und frißt dagegen Vögel, Eichhörnchen nnd Hermelin. Doch ſtreift ihn das Schwein zwiſchen dikken Gebüſchen zuweilen ab; der arme Hirſch aber iſt immer ſeine gewiſſe Beute.

Man nennt den Luchs auch Hirſchwolf, weil er die Hirſche anfällt, und faſt ſo gefleckt iſt, wie ein junger Hirſch. Sein Balg giebt ein

ein ſehr gutes Pelzwerk. Aus Sibirien bringt man die beſten Luchsbälge unter dem Namen Hirſchwolfsbälge. Und aus Nordamerika kommen ſie unter dem Namen Hirſchkazenbälge.

M.

Madenwurm.

Aſcaris vermicularis.

Gehört in die Ordnung der ganz nackten Würmer Inteſtina. Die Madenwürmer oder Springwürmer halten ſich in Moräſten, faulenden Wurzeln, und dem Maſtdarm der Menſchen und Pferde auf, ſind ſo groß als die Käſemaden, und ſehen gelblicht aus, denn das durch ihre kurzſichtige Haut durchſchimmernde weiſſe Fleckchen, iſt ihre Eingeweide.

Mädchen-Sommer, ſiehe Milbe.

Magnet.

Beſteht aus Eiſen und Stein, und gehört mit zum Eiſenerz, wird aber nicht genüzt, weil faſt kein Eiſen darinn ſizt.

Er iſt deswegen merkwürdig, weil er das Eiſen an ſich zieht, und immer wenn er frei hängt oder ſchwebt, mit dem einen Pol nach Norden wendet. Denn er hat zwei Seiten

oder zween ſo genannte Pole, einen Nordpol und einen Südpol.

Die Urſache dieſer Würkung wird einer flüßigen Materie zugeſchrieben, die er in ſich hat, und die wie ein Waſſer um ihn herumfließen, und aus dem einen Pol heraus, und in den andern hinein flieſſen ſoll. Und dieſe aus- und einflieſſende Theilchen ſollen lauter kleine Häckchen oder ſonſt ſo was anziehendes ſein.

Maikäfer.

Scarabaeus melolontha.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit Flügeldekken Coleoptera. Die Maikäfer haben oben zwei hornartige braunrothe Flügeldekken, und darunter zween Pergament ähnliche dünne Flügel, einen ſchwarzen mit weiſſen Strichen und Seitenflecken verſehenen Ueberleib, ſechs Füſſe, zwei Fühlhörner, bald braune, bald rothe, bald ſchwarze Halsſchilde; an den Füſſen Zakken zum Graben; und kommen im Mai, zuweilen auch früher oder ſpäter, je nachdem die Luft kälter oder wärmer iſt, aus der Erde hervor worin ſie fünf Jahre lang als Larven, die man Engerlinge nennt, gelegen, und ſich von den Wurzeln verſchiedener Pflanzen genähret haben, fliegen hin und her, freſſen allerhand Laub, paaren ſich, und bleiben dabei lange an einander hängen.

Das Weibchen kriecht nach der Paarung, ohngefähr eine Spanne tief, in die Erde, und legt ihre hellgelben länglicht runden Eyer hinein, kriecht wieder heraus, lebt noch etliche Tage und ſtirbt.

Die Männchen haben breitere und längere Blätter an ihren Fühlhörnern als die Weibchen. Die Weibchen haben nur ſechs, die Männchen aber ſieben Blätter. Und dieſe Blätter können die Maikäfer wie einen Fächer ausbreiten und zuſammen ziehen.

Auch ganz fertige Maikäfer bleiben noch ein Jahr tief unter der Erden liegen, und kommen erſt den nächſten Frühling darauf lebendig aus der Erde hervor.

Einige andere Maikäfer die ſchon einmal im Mai herausgeflogen ſind, verſtekken ſich zuweilen durch einen Winterſchlaf in die Erde, und kommen den nächſten Mai wieder lebendig hervor, und machen ſich noch einmal luſtig. Sie können alſo zwei Jahr alt werden.

Im Mai alſo, auch wol ſpäter, aber ſelten früher, weil ſie die Kälte ſcheuen, kommen die Maikäfer aus der Erde heraus, ſizen und hängen den Tag über auf Bäumen und Geſträuchen hin und wieder ganz ruhig, denn ſie können große Hize eben ſo wenig als große Kälte ertragen; des Abends aber, wenn es etwas kühle geworden iſt, ſchwärmen ſie Scharenweis um

Obſtbäume, Hekken und Gebüſche, und um andere Gewächſe herum.

Verſchiedene Vögel ſuchen die Maikäfer auf, und füttern ihre Jungen damit. Auch die Haushüner, und vorzüglich die Puter oder welſche Hüner freſſen die Maikäfer gern.

Maimon, ſiehe Teuffel.

Mais, ſiehe türkiſcher Weizen.

Maki.

Gehören in die Ordnung der Affen und ihres gleichen. Sie ſind von den Meerkazen dadurch unterſchieden, daß ſie nicht in der neuen, ſondern in der alten Welt wohnen, und an den Zeigefingern ihrer Hinterfüſſe keine Nägel, ſondern ſpizige Krallen, und an der Bruſt vier Zizen haben.

Weil die Affen an ihren Füſſen lange, wie die Finger ihrer Hände geſpaltene Zehen, und auch keine Ferſen wie die Menſchen haben, ſo ſagt man, die Affen hätten vier Hände.

Es giebt große und kleine, ungeſchwänzte und geſchwänzte Maki. Und alle zuſammen ſehen mehr einem Windhund, als einem Affen ähnlich.

Zu den ungeſchwänzten Makis gehört der Tucang oder Loris. Zu den geſchwänzten Makis gehört der Mongus. Mak-

Makrele.

Scomber.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, welche ihre Bauchflosfedern unter den Bruſtflosfedern haben Thoraciei. Er hat einen runden dikken und fetten Körper, und am Mund kleine, aber ſo ſcharfe und ſpizige Raubzähne, daß er viel gröſſere Fiſche, als er iſt, ja oft ſo gar Menſchen anfällt, und tödlich verwundet.

Es giebt Makrelen, die eine halbe Elle, aber auch welche, die vier bis fünf Ellen lang, und über zween Zentner ſchwer ſind.

Man zerhackt ſie theils in Stükke, und ſalzt ſie ein, und giebt ſie Tonnen voll weis auf die Schiffe, theils ſchneidet man ſie in dünne Riemen, ſalzt ſie ein, und verſchickt ſie in kleinen Tönchen nach Konſtantinopel, wo ſie faſt ſo hoch geſchäzt werden, als bei uns und in Frankreich die Sardellen.

Die gröſte Makrele iſt der ſogenannte Thunfiſch.

Manati, ſiehe Seekuh.

Mandelbaum.

Amygdalus dulcis & amara.

Sein Vaterland iſt klein Aſien, er wächst aber auch häufig in Italien und Frankreich.

 Auch

Auch in Portugal und Spanien, und ſelbſt in Deutſchland giebt es hie und da welche.

Es giebt bittere und ſüſſe Mandeln.

Die ſüſſe Mandeln dienen zur Speiſe, auch kann man gute Backwerke, ein köſtliches Oel, und eine wohl ſchmekkende Milch davon machen.

Auch aus den bittern Mandeln macht man ein Oel, und allerhand gute Backwerk.

Von dem Mandelholz macht man allerhand niedliche Arbeiten, und vom ſüſſen vorzüglich viele Fächer.

Mandelkrähe.

Coracias garrula.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Sie iſt ſchön blau und roth gefleckt, ſieht den Hehern ähnlich, frißt Gewürm und allerhand Samenkörner, und wird in Deutſchland ſehr ſelten geſehen.

Weil ſie gern Mandeln frißt, und aus den Getraide-Garben die in Mandeln oder Hauffen auf den Feldern aufgeſtellt werden, die Körner aushackt, hat man ihr den Namen Mandelkrähe gegeben.

Rakker aber nennt man ſie deswegen, weil ſie immer Rakker rakker ſchreit.

Man-

Mandril, ſiehe Teuffle.

Manguſte, ſiehe Faraonsmaus.

Manna.

Manna.

Iſt ein honigſüſſer verdickter und eingetockneter Saft, der in Arabien, Toskana, Neapel und Sicilien aus der Rinde und den Blättern gewiſſer Eſchenbäume hervorquillt, von der Sonne getrocknet und zu kleinen Körnern gebildet wird.

Dies geſchieht aber nur in den drei heiſſeſten Sommermonaten Juni, Juli und Auguſt, wo ſie theils von ſelbſt durch den Stich eines gewiſſen Inſekts, das man Cicade nennt, aus der Rinde herausſchwizt; theils durch gemachte Einſchnitte herausgelockt wird.

Man kann die Manna ſtatt des Zuckers zu allerhand Speiſen verkochen und verbakken, wie viele Leute in Italien und an den Orten thun, wo ſie häufig wächst und wolfeil iſt; bei uns aber wird ſie blos als eine Arznei zum Laxiren eingenommen.

Es giebt etliche Sorten von Manna, die theils von dem Ort, wo ſie herkommen; theils von ihrer Güte und Farbe allerhand Namen bekommen haben. In unſern Apotheken aber giebts izt nur drei Sorten, nämlich:

1. Gemeine oder kernichte Manna, Manna communis oder granuloſa.

2. Die auserleſene Manna, Manna electa.

3. Die geſchmolzene, oder in kleine Täfelchen gegoſſene Manna, Manna tabulata.

Die Eſche, von der die Manna am häufigſten unter allen andern Manna reichen Bäumen und Stauden, ausſchwizt, heißt nach dem Linne Fraxinus ornus.

Auch gewiſſe Eichen, Cedern, Fichten, Linden- und Lerchenbäume, und das Schildkraut Alhagi ſollen Manna liefern.

Marapüde, ſiehe Parderkaze.

Marder.

Muſtela martes.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er hat die Größe einer Kaze, gelbbraune Haare, einem ſchlanken Leib, kurze Füſſe, und einen langen haarichten Schwanz, zieht alle Jahr, drei bis fünf Junge groß, lebt höchſtens acht Jahr, und frißt alle Arten von Federvieh, Honig, Vogeleyer und Eichhörnchen, und im Nothfall auch Ratten, Mäuſſe, Maulwürfe, und wird wegen ſeines ſchönen Balges ſehr geſchäzt.

Die

Die Marder ſind greuliche Vogeldiebe. Tauben, Hüner und Gänſe, und was ſie ſonſt noch von großen und kleinen Federvieh erwiſchen können, würgen ſie zuſammen. Auch hinter viel gröſſere Vögel, als ſie ſind, hinter Auerhäne, Faſanen und Puter wagen ſie ſich. Ja ſie fallen ſo gar die ſchlafenden Adler mörderiſch an, und laſſen ſich von ihnen lieber hoch in die Luft hinauf ſchleppen, ehe ſie die Adler loslaſſen. Ja ſie krazen, ſaugen und quälen die Adler ſo lange, bis ſie mit ihnen halb oder ganz tod zur Erde fallen. Dabei aber verlieren die Marder oft ſelbſt ihr Leben, und brechen Hals und Bein entzwei.

In Deutſchland giebts wenige Marder in Rußland aber und im nördlichen Aſia und Amerika giebts ſo erſtaunlich viel, daß alle Jahr wenigſtens dreißig bis vierzig tauſend Stück gefangen werden können. Man kann ihr Fleiſch eſſen. Es giebt zwo Sorten von Mardern, einen Baummarder und einen Hausmarder.

Der Baummarder oder Feldmarder hat eine gelbe Kehle, nähert ſich keiner bebauten oder bewohnten Gegend, ſondern lebt und wohnt nur in Eichenwäldern, und in Buchen- Tannen- und Fichtenwäldern, auf den Bäumen in wilden Taubenneſtern oder in Eichhörnchen Höhlen. Wenn daher die Heckenzeit herannahet, ſo ſieht ſich das Weibchen ein gutes Eichhörnchen Lager auf, und jagt daraus die Eichhörn-

hörnchen heraus, und ſteigt hinein, und er-weiterts und niſtets nun für ſich und ihre Jungen zu. Auch die Eulen jagt er zuweilen aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Der **Hausmarder** oder **Steinmarder** hat eine weiſſe Kehle, hält ſich gewöhnlich nur in, oder doch ſehr nahe bei den Wohnungen der Menſchen, in alten Gebäuden, Heuböden und Mauerlöchern auf, klettert Wände und Dächer hinauf, und richtet in den Tauben- und Hünerſtällen entſezliche Niederlagen an. Denn iſt er einmal im Taubenſchlag, ſo läßt er auch keine einzige Taube lebendig. Allen beißt er die Köpfe ab, und ſaugt ihnen das Blut aus, und nimmt nun von den Erwürgten eine oder zwo mit in ſein Lager, holt auch wol nach und nach noch mehrere dahin ab.

Marienkäferchen.

Coccinella.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Es hat eine ſehr ſchöne Farbe, und gehört nicht unter die ſchädlichen, ſondern nüzlichen Inſekten, weil es die ſchädlichen Blatläuſſe wegfrißt.

Man nennt das Marienkäferchen auch **Gotteskühlein, Gottesſchäflein, Gottes-lämmlein.**

Mar-

Marmor.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Steine. Er hat allerhand herrliche Farben, und läßt ſich ſchön poliren.

In Italien giebts den ſchönſten Marmor.

Maſtixkörner.

Kommen aus Aſia, wo ſie als klebrichte Säfte aus gewiſſen Bäumen ſchwizen, und zum Räuchern, und zu vielen andern Dingen gebraucht werden.

Mauerſchwalbe.

Hirundo apus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie iſt die gröſste Schwalbe, kann faſt gar nicht auf der Erde lauffen, niſtet auch in den Stätten, aber nur in den Löchern der Häuſer, Kirchen und Thürmer, die die Mäurer aus Vorſaz offen gelaſſen haben, zieht alle Jahr nur vier oder fünf Junge auf, und heißt an vielen Orten in Deutſchland Steuer.

Man nennt ſie auch ſchwarzbraune Steinſchwalbe.

Maulbeerbaum.

Morus.

Es giebt zweierlei Maulbeerbäume, einen ſchwarzen, welcher dünkelgrüne Blätter, und groſſe ſüsſchmekkende Beere hat; und einen weiſſen Maulbeerbaum hat, welcher hellgrüne Blätter, und rothe und weiſſe Beere hat.

Die Blätter des weiſſen Maulbeerbaumes freſſen die Seidenraupen lieber, als die des ſchwarzen, weil ſie weicher ſind. Dieſen äuſſerſt nützlichen Baum ſollte man daher überall pflanzen, weil er nicht nur groſſe Vortheile verſchaft, ſondern auch ſchnell, auch ſo gar in kalten Gegenden groß wächst.

In Sina und Perſien kriechen die Seidenraupen auf den Maulbeerbäumen herum, in Europa aber werden ſie in den Stuben aufbewahrt, und fleißig mit den abgeflükten Maulbeerblättern gefüttert.

Die Arbeit einer Seidenraupe mit anſehen zu können, iſt was Allerliebſtes. In Italien und Frankreich, in Sina und Perſien, und noch in vielen andern Orten von Aſien baut man auſſerordentlich viel Seide.

Auch in unſerm Deutſchland hat man es ſeit einigen Jahren mit dem glücklichſten Erfolg nachgemacht.

Maul-

Maulwurf.

Talpa.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er hat aſchgraue Haare, eine ſehr lange Schnauze, Pfoten wie Menſchenhände mit fünf gralligen Fingern, ein ganz kleines Schwänzchen, lebt und wohnt immer unter der Erde in Gärten und Wieſen, und wo ſonſt noch gute lockere Erde iſt, und geht nur in ſchwülen Sommernächten zuweilen heraus, frißt Regenwürmer und Inſekten, zieht alle Jahr vier bis fünf Junge groß, nnd lebt fünf bis ſechs Jahre.

Viele Perſonen halten die Maulwürfe für blind, weil ſie ihre kleine Augen nicht ſo leicht ſehen können, wie der Katzen ihre. Aber alle, die das glauben, irren ſich gewaltig. Denn die Maulwürffe haben wirklich Augen, und ſehen damit ſo viel, als ſie im Fall der Noth brauchen. Einige Leute halten ſie auch für taub, weil ihre Ohren keinen Rand haben, und auswendig nur durch eine kleine Oefnung ſichtbar ſind. Allein das Gehör und der Geruch ſind die beſten Sinne der Maulwürffe. Stumm aber ſind ſie wirklich, denn ſie können weder pfeiffen noch ſchreyen. Sie haben es auch nicht nöthig, denn ſie verſtehen einander ohne vieles Geſchrey. Sie riechen und hören einander; und das iſt ihnen genug.

Je lockerer die Erde iſt, deſto beſſer können die Maulwürfe darin handthieren, und ihre Nahrung finden. Steinichten und ſandichten Boden lieben ſie nicht, weil es darin wenig Würmer giebt, und ſie ihn auch nicht gut durcharbeiten können.

Zwo bis drey Ellen tief ſtekken ſie in der Erde, und machen ihre Wohnung, wo möglich, unter einem Baume, oder unter einer Mauer, damit der Regen nicht ſo leicht zu ihnen durchdringen kann: denn Näſſe, Kälte und Sonnenſchein können ſie gar nicht ertragen. Regnets aber allzuheftig, oder wird gar die Gegend, in der ſie wohnen, ganz mit Waſſer bedeckt, ſo ſind ſie verlohren, ſie mögens machen, wie ſie nur immer wollen. Zuweilen rettet ſich einer von ihnen durchs Schwimmen, und ſucht und erreicht einen höhern waſſerleeren Ort; oder er grabt ſich tief in die Erde, wo das Waſſer noch nicht hingedrungen iſt. Und wenn die alten Maulwürfe ſich auch gleich bey einer Ueberſchwemmung retten, ſo ſind doch allemal gewiß ihre, in den Löchern zurückgebliebenen Jungen verlohren.

Des Winters erſtarren die Maulwürffe nicht ihren Löchern, ſondern leben und arbeiten immer fort. Nur ein wenig tiefer machen ſie ſich des Winters in die Erde hinunter. Und an Fras fehlt es ihnen nie, denn Würmer giebts Sommer und Winter in der Erde, und die

Maul-

Maulwürfe dörfen ſie oft des Winters nicht weiter ſuchen als des Sommers; denn ſo bald es kalt wird, kriechen ſie auch wie die Maulwürffe, immer tiefer in die Erde.

Des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, und des Abends graben die Maulwürfe; des Mittags aber werfen ſie ſelten einen Haufen auf; weil man ſie da leicht ſieht und todtſchlägt.

Weil die Maulwürfe in den Gärten, ſo manchen Regenwurm wegfreſſen, ſo ſollten ſie freylich willkommene Gäſte ſeyn; allein weil ſie auch manchen Wurm, ſammt den Wurzeln wegfreſſen, woran ſie nagen, auch allzuviel Erde in die Höhe werfen, und ſo manches Samenkorn, und ſo manche Pflanze verderben, mit einem Wort: in einem Garten auſſerordentlich wühlen und alles untereinander werfen können, wie ſie nur immer wollen, ſo ſucht man ſie auf verſchiedene Weiſe zu fangen.

Man gräbt daher geſchwind, ehe ſie weiter graben und entfliehen können, rings um ſie ein Loch her; oder man ſchlägt ſie auf den Kopf, wenn ſie ſo eben wühlen, und einen Haufen in die Höhe werfen; oder man verſtopft ihnen einen ihrer Gänge, gräbt dicht daran einen tiefen glaſirten Topf in die Erde, und thut etliche Regenwürmer darein: wollen die Maulwürfe dieſe nun erhaſchen, ſo fallen ſie in den Topf hinein, und können nicht wie-

der heraus. Und wie viele fängt man nicht in Schlingen und Fallen?

Maulwurfsgrille.

Gryllus gryllotalpa.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera, und zu dem Geſchlecht der Feldgrillen. Sie ſieht braungelb aus, iſt etwas gröſſer als die Hausgrille, lebt und wohnt meiſt immer unter der Erde, fängt ihr Geſchwürl erſt des Abends an, frißt Graswurzeln und Getraide, und thut den Küchengewächſen und der Gerſtenſaat ungemein viel Schaden, und lebt vom Ey an bis ſie Flügel bekömmt, faſt zwey Jahr.

Maurerbiene.

Apis caementaria.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera, und zu dem Geſchlecht der Bienen. Sie hält ſich an alten Mauren auf, und macht ſich ihr Neſt von Grand und Mörtel, und darin ſehr artige einförmige Zellen.

Maus-

Maus, ſiehe Hausmaus.

Mauſern, ſiehe Vögel.

Meduſenhaupt.

Caput Meduſae.

Gehört in die Ordnung der Würmer mit Häuſern oder Schalen Teſtacea. Man nennt dieſes Schaalthier deswegen Meduſenhaupt, weil es ſo unzählich viel Gelenke hat, als die Fabel der Prinzeßin Meduſa Schlangen auf dem Kopf angedichtet hat. Denn da die Meduſa, welche eines ehemaligen Sardiniſchen Königes Tochter geweſen, die Göttin Minerva beleidigt, ſo ſoll dieſe ihre ſchöne Hauptſhaare in lauter lebendige Schlangen verwandelt haben.

Man hat an manchen Meduſenhaupt ſchon 30 bis 40 tauſend Gelenke gezählt. Und ein gewiſſer blinder holländiſcher Gelehrter mit Namen Rumpf, hat ehedem an einem gar 82 tauſend Gelenke gezählt.

Meeradler.

Falco haliaetus.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres, und zu dem Geſchlecht der Adler. Er hat ſchwarze und weiſſe Federn, einen weiſſen Schwanz, kahle Füſſe, und wohnt in den Wäl-

dern der nördlichen Ländern, und nährt ſich von Vögeln und Fiſchen.

Die kleinen und groſſen Meeradler jagen ihre Jungen oft auch, wie die groſſen Adler, aus dem Neſt, noch ehe ſie recht fliegen, und ſich ihren Fraß ſelbſt ſuchen können.

Meerigel, ſiehe Seeigel.

Meerkazen.

Gehören in die Ordnung der Affen und ihres gleichen Pitheci, oder unter diejenigen Säugthiere, die alleſamt vier gefingerte Hände, und theils viel, theils wenig, theils gar keine Aehnlichkeit mit den Menſchen haben, und ſich in den heiſſeſten Gegenden der Welt aufhalten.

Die Meerkazen ſehen mehr den Kazen als den Affen ähnlich, haben keine Bakkentaſchen und keine Geſäsſchwielen, und ſind alle in Südamerika zu Hauſe. Und weil ſie von Amerika übers Meer nach Europa gebracht wurden, ſo hies man ſie vermuthlich Meerkazen.

Faſt alle Meerkazen haben ſehr lange haarichte Swänze, mit denen ſie ſich an die Aeſte und Zweige feſt hängen, ſich hin und her ſchleudern, und ſodann mit einem guten Schwung auf den nächſten Aſt oder Baum ſpringen. Sie ſind ſo gar im Stande, mit der Spitze ihres Schwanzes Baumfrüchte aufzu-

zuheben, und ins Maul zu ſtecken. Auch Fiſche fangen ſie damit. Der Schwanz dient ihnen alſo ſtatt einer Hand.

Die meiſten ſind ſehr kühne, falſche und tückiſche Thiere, und werfen auf die Jäger, und auf andere einzelne, unter einem Baum vorbeygehende Perſonen, trockenes Holz und Zweige, und wohl gar ihren Harn, und ihren Unrath herunter, ſpringen auch wohl ſelbſt herunter, und fahren d n Leuten nach dem Geſicht. Iſt einer von ihnen verwundet worden, ſo kommen die andere ſo gleich herbey, beſehen die Wunde, und halten ſie ſo lange zu, bis ſie ſo viel Blätter klein gekaut haben, daß ſie das Loch damit zuſtopfen können. Dieß machen die Affen auch ſo.

Unter dem Geſchlecht der Meerkatzen iſt der Sapajou oder kleine Pan, Waldgott oder Beelzebub die größte Meerkaze; der Sagoin oder das Biſamäfchen hingegen die kleinſte Meerkaze.

Meernadel.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, und zu dem Geſchlechte der Nadelfiſche. Sie iſt eine halbe oder höchſtens drey Viertel Ellen lang, und kaum Fingers dick.

Man findet ſie faſt in allen Naturalien-Sammlungen.

Meerohren.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sie gleichen einem Ohr, oder einem länglicht runden umgekehrten Becken, deſſen gewölbter Theil nach oben hingekehrt iſt, und darin in einer etwas krummen Linie eine Reihe verſchloſſener und offener Löcher, in gleicher Entfernung von einander, bis an den vordern Rand der Schale ſtehen.

Vier bis neun von den vorderſten Löchern ſind gewöhnlich offen, je nachdem die Schalen groß oder klein ſind.

Die Spuren der verſchloſſenen Löcher gleichen kleine Warzen.

Es giebt oft Meerohren, an denen man gegen funfzig ſolche Spuren von zugewachſenen Luftlöchern zählen kann.

Die Meerohren hängen gemeiniglich an den Felſen unter dem Waſſer und haben einen treflichen Perlenmutter-Glanz, und geben ſelbſt die ſo genannte Perlenmutter.

Meerotter.

Lutra marina.

Gehört in die Ordnung der mit Schwein füſſen verſehenen Säugthiere Palmatra, Sie hat ſchwarzgraue, äuſſerſt zarte Haare, wohnt an den Ufern der Flüſſe in unterirdiſchen Löchern,

chern, friſst Fiſche und Krebſe, bringt alle Jahr nur Ein Junges zur Welt, und wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Die Meerotter iſt zwar merklich gröſser als die Fiſchotter, ſonſt aber ihr an Fras, Wohnung und Bildung faſt ganz ähnlich; jedoch auch darin von der Fiſchotter unterſchieden, daſs ſie nur in den kälteſten Gegenden von Aſia und Amerika wohnet, und von den Flüſſen auch in die Meere hinaus ſchwimmt; und eben deswegen nennt man ſie auch Meerotter.

Weil die Meerotter erſtaunlich blöde, und gar nicht ſtark iſt, ſo kann man ſie auch leicht fangen und tödten: Ihr Junges liebt ſie ſo ſtark, daſs ſie ſich lieber todtſchlagen läſst, ehe ſie es ihr aus ihren Füſſen nehmen läſst. Denn ſie hat die Gewohnheit, auf dem Rücken zu ſchwimmen, und ihr Junges auf ihren Bauch zu ſezzen, und mit ihren Füſſen feſt zu halten, und ſo mit ihm ſo lang von einer Stelle zur andern zu fliehen, bis es das Schwimmen gelernt hat.

Meerrettig.

Cochlearia armoracia.

Wächst weder in einem Meer noch ſonſt in einem Gewäſſer, ſondern nur dicht an verſchiedenen europäiſchen Seen und Flüſſen, und auf feuchten Wieſen als eine lange, dikke, kriechen-

de weislichte Wurzel, die man roh und gekocht eſſen kann.

Gewöhnlich reibt man ihn klein, und kocht ihn mit Milch oder Fleiſchbrüh, oder feuchtet ihn auch nur mit Milch, Fleiſchbrüh oder Eſſig an, und ißt ihn zu Fiſchen und Fleiſch, und verſchiedenen andern Speiſen als eine Sauce.

Hie und da nennt man den Meerrettig auch **Kreen.**

Bey uns baut man Meerrettig in Gärten und auf Gartenländern.

Meerſchwam, ſiehe Badeſchwämme.

Meerſchwein, ſiehe Braunfiſch.

Meerſchweinchen.

Cavia porcellus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es iſt ſo groß als ein Eichhörnchen, und hat faſt die Farbe eines wilden Kaninchens. Es hat keinen Schwanz, frißt allerhand Kräuter, Obſt, Brod und Mehl, und vorzüglich gern Peterſilienkraut, vermehret ſich erſtaunlich ſchnell, und heißt deswegen Meerſchweinchen, weil es von Braſilien aus Amerika über das Meer zu uns gebracht worden iſt, und einen Schweinrüſſel hat, und auch faſt ſo, wie ein Schweinchen grunzt.

In Europa macht man weder von ſeinem Fleiſch, noch von ſeiner Haut einen Gebrauch.

In Amerika aber ißt man es ſehr gern, indem es faſt wie ein Kaninchenfleiſch ſchmecken ſoll.

Wenn das Meerſchweinchenweibchen ſchläft, ſo wacht das Männchen dabey; und legt ſich das Männchen ſchlaffen, ſo hält das Weibchen Wache.

Meerſterne, ſiehe Seeſterne.

Meertulpe.

Lepas balanus.

Gehört in die Ordnung der Gewürmer mit Schaalen Teſtacea. Sie ſizt unbeweglich an dem Ufer der Meere, und den Böden der Schiffe, und oft gar auf Schildkröten, Muſcheln und Krebſen feſt.

Man nennt die Meertulpe auch Seeichel.

Meiſen.

Parus.

Gehören in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie ſind ſo groß, als die Sperlinge, niſten in Wäldern auf Bäumen, und freſſen allerhand fliegendes und kriechendes Ungeziefer, und ſo gar auch Aas.

Ihr Geſang taugt nichts, und von ihrem Fleiſch macht man auch keinen Gebrauch. Weil ſie aber die ſchädlichen Raupeneyer weit beſſer weg machen und aufzehren, als ſie der beſte Gärtner wegbringen kann, ſo bleiben ſie doch immer ſehr nüzliche Vögelchen, denen man nichts Leid thun, ſondern vielmehr in die Gärten herein lokken ſollte.

Es giebt etliche Sorten von Meiſen, Blaumeiſen, Beutelmeiſen, Haubenmeiſen, Kohlmeiſen, und Schwanzmeiſen.

Die Blaumeiſe Parus coeruleus, hat viele blaue Federn.

Melonen.

Cucumis melo.

Es giebt eyförmige, faſt kugelrunde, und plat gedrückte; glatte, gereifelte und hökkerichte; weis und grün geſtreifte, und ſchekichte; und kleine und groſſe. Es giebt Melonen von der Größe einer Pomeranze; aber auch welche, die zwölf bis dreizehn Pfund wägen.

Man ißt ſie, wenn ſie völlig reif ſind, friſch und roh aus der Hand zur Abkühlung; den grün und unreif taugen ſie nichts.

Die Melonen ſehen faſt ganz den Gurken ähnlich, werden aber merklich gröſſer, und bei uns gewöhnlich nur auf Miſtbeten gezogen, in

in Ungern aber und in Italien, und in mehrern wärmern Ländern wachſen ſie frei in jedem guten Erdreich.

Menſch.

Homo ſapiens.

Iſt das beſte, edelſte und vornehmſte Geſchöpf Gottes auf dem Erdboden.

Ein Thier mag noch ſo klug und geſchickt ſein, ausſehen und wohnen, wo es nur immer will, ſo übertrift es noch nie den Menſchen an Klugheit und Geſchicklichkeit.

Die Thiere thun alles, was ſie thun, nur aus einem gewiſſen innern Trieb, den man Inſtinkt nennt; und was ihnen dieſer Inſtinkt befiehlt, das thun ſie, das müſſen ſie thun, und thun es auch ganz genau, gleich von jung auf, ohne daß ſie erſt ihre Künſte von ihren Eltern oder Kameraden lernen müſſen. Aber ſie thun meiſtens auch immer nur einerlei, immer das Nämliche in einem Jahr, wie in dem andern. So bauen z. B. die Schwalben ihre Neſter gewöhnlich in einem Jahr wie in dem andern, und auch immer von einerlei Materie.

Die Menſchen hingegen thun, was ſie nur immer wollen, thun ihre Sachen heut oder morgen, ſo oder anders. Sie ſchlachten, eſſen und trinken nach Belieben, und machen ſich ſo zu ſagen, die ganze Erde ſamt allem was dar-

auf

auf und darin iſt, unterthan. Sie überliſten, fangen und bändigen auch die größten die wildeſten Thiere, und richten ſie zum Fahren und Reuten ab. Mit einem Wort: nichts bleibt den Menſchen übrig, daß ſie nicht erforſchen, finden und bezwingen könnten.

Aber dies alles kann der Menſch kaum in ſeinem fünfzehnten Jahre thun. Denn wir wiſſen ja alle, wie arm, wie elend, wie hülflos der Menſch nach ſeiner Geburt, und gewöhnlich auch noch bis in ſein zweites Jahr iſt. Kriecht er während dieſer Periode nicht faſt wie ein Wurm auf allen vieren herum? Schreit und winſelt er nicht jämmerlich um Eſſen und Trinken? Und gäbe man es ihm nicht, würde er nicht gleich in den erſten zween Tagen ſterben müſſen? Der Menſch kennt in dieſem Alter ja nicht einmal ſeine Nahrung, und geſezt, er kenne ſie auch, ſo iſt er doch noch viel zu ſchwach, ſie anzufaſſen, und in ſein Maul zu bringen. Er hat alſo nicht einmal den Inſtinkt der Thiere, die faſt gleich nach ihrer Geburt, laufen und ſich ihr Freſſen ſelbſt ſuchen, und bald auch ihre eigene Wohnung zurechte machen können.

Dieſen Mangel des Inſtinkts nun zu erſezen, begabte der allmächtige Schöpfer unſern Körper mit einer vernünftigen Seele, mit der wir uns, wenn wir groß geworden und eine gute Erziehung genoſſen haben, weit über alles Vieh erheben, alle nur mögliche Wiſſenſchaf-

ten erlernen, und uns gleichſam zu Herrn des ganzen Erdbodens erheben können. Genieſſen wir aber das Glück nicht, gut erzogen zu werden, oder nehmen wir ſolche nicht mit der gehörigen Folgſamkeit an, ſo werden wir uns auch nicht viel vom Vieh unterſcheiden.

Die Seele, ſie mag materiel oder immateriel ſeyn, obgleich das leztere wahrſcheinlicher iſt, hat ihren Siz im Gehirn, und würkt vermöge deſſelben und der Nerven auf den Körper. Die Art und Weiſe ihrer Vereinigung mit unſerm Körper, und ihre Wirkung in denſelben, bleibt uns ein Geheimniß. Aber wir können uns über dieſe Ungewißheit beruhigen, da wir doch die Geſeze einigermaßen können, nach welchen der wechſelsweiſe Einfluß des Körpers und der Seele geſchiehet. Sie hat keine angebohrne Ideen und Begriffe; ſie erlangt ſolche erſt durch die äuſſern Sinne, nemlich durch das Gefühl, Gehör, Geſicht, den Geſchmak und Geruch.

Die Werkzeuge dieſer äuſſern Sinne leiden von den äuſſern Gegenſtänden manichfaltige Veränderungen, welche vermittelſt der Nerven bis zum Gehirn gebracht werden. Die Aerzte und Weltweiſen haben die Art und Weiſe, wie die äuſſern ſinnlichen Eindrücke zu dem Gehirn fortgepflanzt werden, auf verſchiedene Art erkläret. Man hat angenommen, daß die Nerven geſpannte Corden ſind, und daß ſie durch eine zitternde Bewegung würkten, oder daß ſie

aus

aus lauter elaſtiſchen Kügelchen beſtünden. und daß die Eindrücke nach den Geſezen des Anſtoſſes fortgepflanzt werden. Beyde Hypotheſen haben ihre große Schwierigkeiten.

Daß wahrſcheinlichſte iſt, daß in ihnen ein Fluidum bewegt wird, welches in dem Gehirn abgeſondert wird. Dieſes aber wird nicht wieder zurück geführt. Der Kreislauf des Nervenſafts, welchen einige Phyſiologen, angenommen haben, iſt eine Chimäre, ſondern das Fluidum wird in den äuſſern Enden der Nerven, durch den Stoß eben ſo wie in einer Sprüze, gegen das Gehirn beweget. Hieraus begreift man, wie in einem und eben demſelben Augenblick die Urſache auf die Würkung folgen kann, und man hat durch dieſe Erklärung die unüberſteigliche Schwierigkeit wegen der Geſchwindigkeit der Bewegung des Nervenſafts gehoben, welche man nach der erſten Erklärung nothwendig annehmen mußte, und welche alle Bewegungen in der Natur an Geſchwindigkeit überträffe. Das auf dieſe Art bewegte Fluidum verurſacht in der weichen Subſtanz des Gehirns einen Eindruck, welcher mit den äuſſern Gegenſtänden in einem Verhältniſſe ſtehet, und Idea materialis genant wird. Er wird der Seele mitgetheilt, und erregt in ihr die Vorſtellung von den äuſſern Gegenſtänden.

Die äuſſern Gegenſtände aber würken auf eine doppelte Art auf die ſinnlichen Werkzeuge, entwe-

entweder durch eine Berührung, wo die Gegenſtände einen unmittelbaren Eindruck auf die Nerven machen, wie bey dem Geſchmack, Geruch und Gefühl: oder in dem ſie ihre Verhältniſſe und Eigenſchaften einer andern Materie mittheilen, und vermöge derſelben in die ſinnlichen Werkzeuge gebracht werden; wie beim Gehör durch den von der zitternden Bewegung der Luft erregten Schall, und bei dem Geſicht durch die Strahlenbrechung. Daher rührt der verſchiedene Bau dieſer Werkzeuge.

Alle äuſſere Gegenſtände würken folglich durch einen Anſtoß, und dieſer wird der Seele beigebracht. Die eigenen Verhältniſſe derſelben können ihr auf dieſe Art unmöglich mitgetheilet werden; ſondern die Seele gewöhnt ſich nach und nach durch Schlüſſe und Vergleichungen, dieſe unvollkommenen Eindrücke zu ergänzen. Ein Menſch, welcher blind gebohren worden, und in einem vernünftigen Ater ſein Geſicht wieder bekommt, kann ſich anfangs durch das Geſicht keine richtigen Begriffe von der Lage, Größe und Entfernung der Gegenſtände machen, bis die Seele durch die Gewohnheit und durch Unterricht dieſe Fähigkeit erhält.

Die Seele hat ein Vermögen zu denken und zu wollen; ſo bald nun durch die von den äuſſern Gegenſtänden erlangten Eindrücke, Vorſtellungen in ihr rege gemacht werden, oder ſo bald ſie durch Hülfe der Einbildungskraft

die

die ehedem ſchon gehabten Vorſtellungen erneuert; ſo bedient ſie ſich zu Formirung der Begriffe und zu allen ihren Handlungen mehr oder weniger des Verſtandes und Willens, nach dem gröſſern oder geringern Grad der Deutlichkeit der erlangten Vorſtellungen. Von dieſen und mehrern Fähigkeiten und Kräften der Seele aber, die bloß in ihr ſelbſt liegen, und nichts mit dem Körper gemein haben, kann ich hier ohnmöglich mehr ſagen, weil dazu viel Einſicht in die Philoſophie gehört. Ich gehe vielmehr zu ſolchen Würkungen fort, welche eine gröſſere Beziehung auf den Körper haben.

Wenn äuſſere angenehme oder unangenehme Empfindungen durch die Nerven ins Gehirn fortgepflanzt werden, ſo erregen ſie daſelbſt Eindrücke; ſind ſie mit undeutlichen Vorſtellungen der Seelen verknüpfet, ſo entſtehen daraus die ſinnlichen Triebe, und bei den Thieren die natürlichen Inſtinkte. Dieſe erwachſen bei Menſchen, wenn die Seele deutliche Vorſtellungen damit verbindet zu Leidenſchaften. Der Geſchlechtstrieb z. B. iſt bey Thieren mehrentheils ein äuſſerer Küzel, mit einer undeutlichen Vorſtellung , er fällt willkührlich auf den Gegenſtand, und iſt nach dem ſinnlichen Genuſſe geſtillet. Bey den Menſchen hingegen hält ſich die Seele länger bey dieſer Idee auf , ſie entdeckt an einem Gegenſtande vorzüglichere Reize, und der bloße Inſtinkt wird zur Leidenſchaft der Liebe. Auf dieſe Art werden die Ideen in unſe-

unſerer Seele erreget; wenn aber die Seele durch die Nerven wieder zurück in die körperlichen Werkzeuge würket, ſo erregt ſie ebenfalls wieder in dem Gehirn eine materielle Idee: dieſe muß genau den Nerven, welcher nach einem beſondern Theile gehet, treffen, wenn eine dieſer Idee gemäße Bewegung erfolgen ſoll.

Einige Theile ſind faſt gänzlich der Willkühr der Seele unterworfen, worunter vorzüglich die Muskeln gehören. An andern Verrichtungen hingegen hat die Seele nur einigen, oder gar keinen Antheil. So geſchehen z. B. das Niederſchlucken der Nahrungsmittel, die Verdauung und die mehreſten Abſonderungen, blos durch einen äuſſerlichen Reiz, ohne Vorſtellungen der Seele. Es haben daher viele Phyſiologen alle Verrichtungen des Körpers in drei Klaſſen eingetheilet, nemlich in Lebensverrichtungen, thieriſche und natürliche Verrichtungen.

Unter den **Lebensverrichtungen** verſteht man ſolche, die zum Leben ganz unentbehrlich nöthig ſind. Hieher gehört die Bewegung des Herzens und der Blutgefäſſe, der davon abhängende Umlauf des Bluts, das Athemholen, die Verrichtungen des Gehirns und des kleinen Gehirns, und die Abſonderung des Nervenſafts. Ohne alle dieſe Verrichtungen kann das Leben im geringſten nicht beſtehen.

Thieriſche Verrichtungen ſind theils die, bey welchen die Seele allein ihren Würkungen äuſſert, theils ſolche, wodurch man einen

thieriſchen Körper von andern natürlichen Körpern, und vornemlich von den Pflanzen unterſcheidet. Dahin gehören alle Kräfte der Seele, insbeſondere der Verſtand und Wille, ferner die innern und äuſſern Sinne, und die willkührliche Bewegung.

Natürliche Verrichtungen ſind die, welche zur Erhaltung und Geſundheit des menſchlichen Körpers nothwendig ſind. Dergleichen ſind die Verdauung der Speiſen, die Verwandlung der Speiſen, in einen Nahrungsſaft, die Verwandlung des Nahrungsſafts in Blut, der Zuwachs und die Erſezung der flüßigen und feſten Theile, die Abſonderung der verſchiedenen Säfte u. ſ. w.

Bey dieſer Eintheilung muß man aber doch merken, daß, obgleich die Seele an den meiſten Lebens- und natürlichen Verrichtungen keinen Antheil hat, es doch einige darunter giebt, worin die Seele etwas Einfluß hat. Hieher gehört unter andern die Bewegung der Bruſt und des Herzens, denn das Athemholen habe ich einigermaſſen in meiner Gewalt, wie auch das Lachen, Weinen u. ſ. w. Es iſt auch mehr als zu bekannt, daß die Bewegung dieſer Werkzeuge durch die verſchiedenen Vorſtellungen der Seele abgeändert werde. So wird z. B. bey freudigen Empfindungen die Bewegung des Herzens und des Bluts vermehrt, bei traurigen hingegen vermindert. Es kann zwar alles dieſes auch durch einen äuſſern oder innern Reiz der Nerven ohne Vorſtellungen der Seele

ge-

geſchehen, z. B. durch geiſtige Getränke, durch Muſik, und durch andere äuſſere und innere Eindrücke. Die Nerven haben folglich noch eine eigenthümliche Kraft, welche nichts weniger, als von der Seele abhängt, Veränderungen in unſerm Körper zu verurſachen. Man pflegt ſie die **Lebenskraft** zu nennen.

Die Seelen- und Lebenskräfte ſind demnach die Triebfedern unſerer körperlichen Maſchine; der bloße phyſ.ſche Mechanismus macht ſie nur zur Bewegung fähig; aber er iſt nicht im Stande, ſie ohne Beihülfe dieſer Kräfte zu bewerkſtelligen. Einige ſind unabhängig, als der äuſſere und innere, aber ohne Vorſtellung der Seele geſchehende Eindruck in die Nerven und ihre eigene urſprüngliche Kraft. Andern hingegen ſind andere Kräften untergeordnet, als die Triebe und Leidenſchaften, welche von innern Vorſtellungen durch äuſſere Berührungen verurſacht werden. Alle dieſe Kräfte vereinigen ſich in gewiſſen thieriſchen Maſchinen gleichſam in einen Vereinigungspunkt, und ſolcher iſt vornemlich das Gehirn, als das Werkzeug der Abſonderung der Lebensgeiſter und der Vorſtellungen der Seele, und das Herz, welches die Quelle des Umlaufes der Säfte iſt. Man kann hierunter noch das ganze Zwergfell und die Gegend des Magens, wegen der vielen Vereinigung der Nerven, welche man daſelbſt antrift, und die Geburtsglieder rechnen. Aeuſſere Eindrücke in die Nerven in dieſen Gegenden ändern, wie

die Erfahrung lehrt, ſehr oft die Richtung der Seele ſelbſt ab. So viel von der Seele.

Unter den auf dem ganzen Erdboden wohnenden, zuſammen ohngefähr tauſend Millionen ausmachenden Menſchen, giebt es noch viele tauſend halb wilde und ganz wilde Menſchen, die von dem allmächtigen Schöpfer nichts wiſſen, und faſt gerade ſo, wie die wilden Thiere leben, in Wäldern und Höhlen unter der Erde wohnen, ſich unter einander tod ſchlagen und freſſen.

Daß ein Menſch nicht ausſieht, wie der andere, iſt eine bekannte Sache. Es giebt kleine und große; dikke, fette und magere Menſchen. Und unter dieſen hat einer rothe, der andere ſchwarze, und der dritte blonde Haare. Einer ſieht weis, und der andere bräunlicht aus, und in Aſia, Afrika, und Amerika giebts halbſchwarze und ganz ſchwarze, und kupferrothe Menſchen.

Rieſen aber, und wirkliche Zwerge, giebts nirgends in der Welt. Manchmal ſieht man zwar auſſerordentlich kleine, und auſſerordentlich große Menſchen, aber ſie ſind und bleiben immer was Seltenes: viele von einer, oder der andern Gattung aber giebts nirgends bei einander, viel weniger gar eigene Rieſenländer und eigene Zwergländer.

Aber das bleibt immer eine richtige und ausgemachte Sache, daß es in den kälteſten Gegen-

Gegenden der Welt immer mehr kleine als große oder gar lauter kleine Menſchen giebt. Aber an wirkliche Zwerge iſt gar nicht zu gedenken. Sie gehören doch immer unter die gute wolgebildete Perſonen. In den heiſſeſten Gegenden von Aſia und Afrika hingegen ſind die Leute eben nicht ſonderlich groß, und ſehen auch gar nicht gut aus. So haben z. B. die Neger und Hottentoten häßliche Geſichter, ſtumpfe Naſen, aufgeworfene Lippen, und dickwollichte Haare.

Uebrigens ſind die Indianer doch nicht ſo beſchaffen, daß ſie wie die Thiere auf allen vieren lieffen, in den Wäldern wohnten, Gras und Wurzeln und Feld- und Baumfrüchte eſſen, keine Sprache hätten, und alſo ein völlig thieriſches Leben führten. Wer das glauben wollte, würde ſich auſſerordentlich betrügen. Sie leben und wohnen in ihren Hütten, ſie mögen nun über oder unter der Erde ſein, in kleinen und groſſen Geſellſchaften zuſammen, haben ihre eigene Sprache, die ſie mit ſich unter einander, und auch gegen ihre Nachbarn gebrauchen. Allein man hat Beiſpiele, daß hie und da einzelne Kinder verlohren gegangen, und ſich etliche Jahre nach einander in Wäldern bei den wilden Thieren aufgehalten, uud endlich auch, wie dieſe, auf allen vieren gelaufen, Baum auf, Baum ab geklettert, eben das gefreſſen, was ihre neuen Kameraden fraſſen, und ſo nach und nach mit Haaren bedeckt, ohne

Sprache, ohne Gebrauch ihrer Vernunft, und völlig wild geworden ſind.

In Anbetracht der **Grundtheile des thieriſchen Körpers** hat man folgendes zu bemerken: der ganze thieriſche Körper beſteht aus flüßigen und feſten Theilen, welche urſprünglich aus einem wäſſerigt- ſchleimichten Weſen entſpringen. Daſſelbe bleibt theils flüſſig, und hat, nachdem die wäſſerigten Feuchtigkeiten mehr oder weniger die Oberhand behalten, auch mehr oder weniger Dichtigkeit und Klebrigkeit, und iſt als Blut, Lympha u. ſ. w. in den Kanälen und Drüſen enthalten. Die feſte Theile werden auch aus dem ſchleimigten Weſen gebildet, welches die Eigenſchaft hat, daß es nach Verdünſtung der wäſſerigten Theile troeken, feſt, und gar ganz hart wird. Daraus entſtehen Faden, Faſern oder Fibern, die eine verſchiedene Biegſamkeit oder gegentheils eine große Härte, wie in den Knochen, haben. Die Muskelfaſern ſind länglicht, und wieder aus ſolchen Faſern zuſammengeſezt, die in gleichen Linien neben einander laufen. Andere Faſern aber dähnen ſich mehr in der Breite aus, ſind auf verſchiedene Art untereinander geſchlungen, ſo, daß ſie kleine irreguläre Hölen formiren, oder Schuppen und Blätter machen, und auf dieſe Weiſe das Zellgewebe bilden. Aus dieſem zellulöſen Gewebe entſtehen alle Häute und Gefäſſe, ja ſelbſt die Knochen. Dieſe Zelluloſität umgiebt auch alle dieſe Theile, und unterhält

eine

eine Gemeinſchaft zwiſchen denſelben. Es beſizet einen Hang zur Ausbreitung, wenn es nicht durch andere körperliche Theile in ſeinen Grenzen erhalten wird.

Der menſchliche Körper wird abgetheilt in den Kopf, Stamm und Gliedmaſſen.

Der Kopf in das Geſicht und
in den behaarten Theil.

Der behaarte Theil in den Scheitel.
in das Vorderhaupt.
— — Hinterhaupt.
die Seitengegenden.

Das Geſicht in die Stirn.
— — Schläfe.
— — Naſe.
— — Augen.
— den Mund.
— die Backen.
— das Kin.
— die Ohren.

Der Stamm des Körpers wird abgetheilet
in den Hals.
— die Bruſt.
— den Bauch.

Der Hals wird abgetheilet
in die vordere Gegend wo der Adamsapfel.

in die hintere Gegend wo die Genückgrube iſt.
in die zwei Seitengegenden.

Die Bruſt wird eingetheilet

in die vordere Gegend, wo die Brüſte ſind, und unter dem Bruſtblatt die Herzgrube iſt.
in die hintere Gegend, die man den Rücken nennet.
in die zwei Seitengegenden.

Der Bauch wird abgetheilet

in die vordere Gegend, die man die Lenden nennet.
in die Seitengegenden.

Die vordere Gegend des Bauchs wird wieder in drei beſondere Gegenden abgetheilet.

1. in die Oberbauchgegend, deſſen Seiten die Rippengegenden.

2. in die Nabelgegend, deſſen Seitentheile die Lendengegenden und

3. in die Unterbauchgegend, deſſen Seitentheile die Weichen genennet werden.

Unter dem Bauch iſt die Schamgegend zu deſſen Seiten ſind die Leiſtengegenden.

Unter der Schamgegend ſind die Geburtstheile.

Die

Die Gegend zwiſchen den Geburtstheilen und der Oefnung des Afters heißt das Mittelfleiſch.

Die Gliedmaſſen werden in die obere und untere abgetheilet.

Eine obere Gliedmaß wird abgetheilet, in die Achſel unter welcher die Achſelgrube.
— den Arm.
— Vorderarm, an welchem der Elbogenſpiz und Elbogenbug ſich befindet.
— die Hand, an welcher die flache Hand und der Rücken der Hand iſt.

Die Hand wird in die Handwurzel
— — Mittelhand.
— — Finger abgetheilet.

Die Finger werden abgetheilet
in den Daumen.
— — Zeigfinger.
— — langen Finger.
— — Ringfinger.
— — kleinen Finger.

Eine untere Gliedmaaß wird abgetheilet:
In den Schenkel, deſſen äuſſere oberſte Gegend die Huft, und die hintere Gegend der Hüfte das Geſäß genennet werden.

In den Fuß oder Unterſchenkel, bey deſſen Anfang vorne das Knie, rückwärts die Kniekehle, und unter dieſer der Waden iſt.

In den äuſſerſten Fuß, an welchem die Fußſohle und der Rücken des Fußes, die Knöcheln, uud die Ferſe ſich befinden.

Der äuſſerſte Fuß wird abgetheilet
in die Fußwurzel.
— den Mittelfuß.
— die Zähen.

Die Zähen werden in die große und die vier folgende unterſchieden.

Der Kopf ruhet auf einer Säule von 24 Wirbelbeinen, welche zuſammen der Rückgrad genannt werden. Jedes Wirbelbein beſteht aus einem runden Knochen, an denen die 24 Ribben, die nebſt dem Bruſtblatt das Gewölbe der Bruſt ausmachen, feſte ſizzen. Sieben von dieſen Wirbelbeinen werden zum Halſe, zwölf zum Rücken, und fünf zu den Lenden gerechnet.

Dieſe vielerley Knochen und Rippen ſchlieſſen die Lunge, das Herz, und die übrigen Eingeweide ein, und verſchaffen den Därmen und der Harnblaſe Plaz.

Jeder

Jeder Menſch hat an ſeinem Leibe 240 Stück groſe und kleine Knochen, die alle ihre beſtimmte und nothwendige Verrichtung haben.

Gewöhnlich hat oder bekömmt der Menſch 32 **Zähne**: Nämlich 8 Schneidezähne; und 4 Augenzähne oder ſo genannte Hundszähne, und 16 Bakkenzähne; und 4 ſogenannte Weisheitszähne.

Von den acht breiten Schneidezähnen ſtekken mitten in jedem Kiefer oder Kinnbakken vier, viere oben und viere unten. Dieſe acht Zähne kommen bey den Kindern nicht eher, als im ſiebten Monat ihres Lebens zum Vorſchein, und zuweilen brechen ſie erſt gegen das Ende des erſten Jahrs hervor. Dicht an dieſen Schneidezähnen ſtehen die vier ſpizigen Hundszähne, auch wieder in jedem Kiefer zween, zween im obern und zween im untern. Dieſe vier Hundszähne brechen in dem neunten oder zehnten Jahr hervor. Auf dieſe Hundszähne folgen die ſechszehn höfkerichte Bakkenzähne, davon acht in der obern, und acht in der untern Kinnlade ſtehen. Dieſe erſcheinen gegen das Ende des erſten Jahrs, oder doch bald im Anfang des zweyten Jahrs der Kinder. Endlich kommen die ſo genannte vier Weisheitszähne, die man nicht gleich in den erſten zwey, drey oder vier Jahren bekömmt, ſondern viel ſpäter, und oft erſt im zwölften, im ſechszehnten, im zwanzigſten Jahr, ja wohl oft noch ſpäter; und

und viele Menſchen bekommen ſie gar nicht, und haben alſo nur acht und zwanzig Zähne.

Die Schneidezähne; die Hundszähne; und die vier erſten Bakkenzähne fallen den Kindern vom fünften bis aufs achte Jahr wieder aus. Sie werden aber allemal bald wieder durch neue erſetzt.

Der Nutzen der Zähne iſt zum Käuen, zur Ausſprache einiger Sylben.

Die ganze äuſſere Fläche unſeres Körpers iſt mit drey Häuten bedekket, wovon

die äuſſerſte oder erſte die Oberhaut.
die zweyte die Haut.
die dritte die Fetthaut
genennet wird.

Die Oberhaut iſt die äuſſerſte, dünne Haut, welche die äuſſere Fläche des ganzen Körpers überziehet.

Sie wird in die obere und untere Fläche abgetheilet.

Ihre Subſtanz iſt unempfindlich, hat keine Blutgefäſſe, und keine Nerven, und erhebet ſich in Blaſen, wenn man ein Veſikatorpflaſter auf dieſelbe leget.

Ihr Nutzen iſt, die Haut zu bedekken, damit die Nerven der Haut nicht von der Luft ſchmerzen, und austroknen können.

Die

Die Haut liegt zwiſchen der Oberhaut und Fetthaut, und wird ebenfalls in die obere und untere Fläche abgetheilet.

Sie beſteht aus beſondern Faſern, Blutgefäſſen und Nerven, und dient zum Gefühl, und zur Ausdünſtung.

Die Fetthaut oder die Zellenhaut iſt diejenige lockere Subſtanz, welche zwiſchen der Haut und den Muskeln ſich befindet.

Sie beſtehet aus lauter kleinen runden Bläslein, die ſich durch beſondere Löcher ineinander öfnen, und einen öhlichten oder fetten Saft in ſich enthalten.

Die Haare, welche wir auf unſerm Kopf, und hin und wieder an einigen Theilen unſers Körpers haben, ſind lange Fäden, die unter der Haut aus den kleinen Haarzwiebeln entſtehen, dann die Haut und Oberhaut durchbohren, und alſo auſſer dieſe Theile herauswachſen.

Die Nägel ſind harte Blatten, die an den Spitzen der Finger und Zähen ſich befinden. Sie hangen an die Haut und Oberhaut feſt an.

Sie werden abgetheilet in den Ranft.
— die Wurzel.
— die Seidenränfte.

Die

Die fleiſchichten Theile unter unſerer Haut, womit die Knochen überzogen ſind, beſtehen aus einer Menge langer dünner Faſern, welche Muskel genannt werden, und die faſt alle dazu da ſind, daß wir uns bewegen können.

Die Verrichtung eines Muskels beſteht in der Zuſammenziehung und Nachlaſſung der Fleiſchfaſern.

Die Muskelbewegung wird eingetheilet.

1. In die willkührliche, welche der Willen der Seele erwecket.

2. In die unwillkührliche, welche von einem beſondern Reiz erwecket, und in welche die Seele keine Macht hat.

3. In die vermiſchte, welche mit, und ohne dem Willen der Seele vor ſich gehet, z. B. das Athemholen.

Der Nutzen der Muskelbewegung iſt:

1. Die Bewegung der Glieder, und aller beweglichen Theile des ganzen Körpers.

2. Die Bewegung des Körpers von einem Ort zum andern z. B, der Gang.

3. Die Beſchleunigung der Bewegung des Blutes in den Blutadern.

4. Die Verdünnerung des Geblüts und des Milchſaftes.

5. Die

5. Die Abſonderung der Säfte, welche durch die Muskelbewegung befördert wird.

Im Kopfe liegen.

1. Die 3 Hirnhäute.
   die harte Hirnhaut.
   die ſpinnenwebförmige Hirnhaut.
   die weiche Hirnhaut.
2. Das große Gehirn.
3. Das kleine Gehirn.
4. Das verlängerte Gehirnmark.
5. Die 9 Paar Gehirnnerven.
6. Die 4 Schlagadern des Gehirns, als
   die 2 innern Droßelſchlagadern.
   die 2 Wirbelbeinſchlagadern.
7. Die 22 Blutbehälter der harten Hirnhaut.

Das Hirn ſondert vom Geblüt den Nervenſaft ab. Dieſer Saft iſt in dem Hirnmark und den Nerven enthalten, und dienet zur Hervorbringung der innerlichen und äuſſerlichen Sinnen, und der Bewegung der Muskeln.

Die Nerven, die alle im Kopfe zuſammen kommen, und gleichſam daſelbſt anzeigen, was bey ihnen vorgegangen ſey, ſind lange, weiſſe, ſehr empfindliche Schnüre, welche
1. vom Hirn
2. vom Hirnmark entſtehen.

Sie haben eine zweyfache Subſtanz:

1. die Scheide, welche äuſſerlich den Nerven umgiebt.
2. das Mark der Nerven, welches in der Scheide eingeſchloſſen iſt.

Die Anzahl der Nerven macht 39 Paar, nämlich

9 Paar Gehirnnerven.
30 Paar Rükkenmarknerven.

Die Nerven dienen:

1. zur Empfindung.
2. zu den 5 Sinnen.
3. zur Bewegung der Muskeln.

Obſchon der Sitz der Seele in dem Hirn iſt, ſo empfindet ſie doch in den ganzen Nerven.

Die Empfindung iſt die Wahrnehmung eines Gegenſtandes, der die Empfindungsnerven rührt.

Kein Theil in unſerm Leibe empfindet, als allein das Nervenmark.

Die Seele kann aber zu gleicher Zeit nicht mehr, als eine Empfindung deutlich wahrnehmen, deswegen wird eine ſchwächere von einer ſtärkern Empfindung verſchlungen; daher ſieht man mit zwey Augen nur ein Bild: daher vernimmt man mit zwey Ohren nur einen einzelnen Schall.

Durch

Durch die Empfindungen werden:

1. die innere und äuſſerliche Sinne bewirket.
2. die Leidenſchaften erwecket.
3. die ſchmerzhaften Empfindungen warnen uns vor der Gefahr uns Heilmittel zu ſuchen.
4. durch die Empfindungen unterſcheiden ſich die Thiere von den Pflanzen und von den Mineralien.

Der Menſch beſitzt 5 äuſſerliche, und eben ſo viel innere Sinnen.

Zu den fünf äuſſerlichen Sinnen gehören:

1. das Gefühl.
2. der Geſchmack.
3. der Geruch.
4. das Geſicht.
5. das Gehör.

Das Gefühl iſt eine Empfindung, ſo die Seele wahrnimmt, wenn ein Körper die Haut, beſonders an den Spitzen der Körper berührt.

Das fürnehmſte Werkzeug des Gefühls ſind die Nervenwarzen, die ſich an den Spitzen der Finger befinden.

Durch das Gefühl wird uns bekannt:

1. die Weiche oder die Härte.
2. die Wärme oder die Kälte.

3. die Geſtalt.
4. die Gröſʒe.
5. die Entfernung.
6. die Zahl.
7. die Ebenheit oder die Rauhigkeit.
8. die Schwere.
9. die Bewegung oder die Ruhe der Körper, die uns umgeben.

Der Geſchmack iſt die Empfindung, wodurch wir den Geſchmack der Körper gewahr werden.

Das fürnehmſte Werkzeug des Geſchmacks ſind die Nervenwarzen, die an der Spitze und an den Ränften der Zunge angetroffen werden.

Der Gegenſtand des Geſchmacks ſind alle Körper, die Salz oder einen andern ſcharfen Beſtandtheil, welcher im Speichel auflösbar iſt, in ſich enthalten.

Die Verſchiedenheit des Geſchmacks hängt von den verſchiedenen Reitzen der Salze ab.

Die Hilfstheile des Geſchmackes ſind:

1. Die Zunge, die den Nervenwarzen eine bequeme Lage verſchaft, und ſelbe durch ihre Bewegung den geſchmackhaften Körpern zuwendet.

2. die

2. Die Oberhaut der Zunge, die den allzuſtarken Geſchmack mäßiget.

3. Der Speichel und der Mundſchleim, wodurch ſich der ſchmackhafte Beſtandtheil auflößt. Denn erſt nach der Auflöſung merket man das geſchmackichte der Körper.

Der Nutzen des Geſchmacks beſteht darin:

1. Das Angenehme des Geſchmacks reitzet Speis und Trank zu ſich zu nehmen.

2. Durch den Geſchmack unterſcheiden wir, was heilſam oder ſchädlich iſt.

3. Erkennen wir auch hierdurch die Kräfte verſchiedener Arzneymittel.

Der Geruch iſt eine Empfindung, wodurch man die Gerüche der Körper bemerket.

Das Werkzeug des Geruchs ſind alle Körper, die einem flüchtigen Beſtandtheil ausdünſten, den wir durch die Einathmung in die Naſenhöhle ziehen können.

Der Gegenſtand des Geruchs ſind alle Körper, die einen flüchtigen Beſtandtheil ausdünſten, den wir durch die Einathmung in die Naſenhöhle ziehen können.

Die Hilfstheile des Geruchs ſind:

1. Die Schleimhaut, die den Nervenwarzen eine taugliche Lage giebt.

2. Die Einathmung, wodurch die Gerüche in die Naſe gezogen werden.

3. Die Pyramidenförmige Geſtalt der Naſenhöhle, ſo die Gerüche vereiniget und zurückhält, daß ſie nicht in die Naſenhöhle verfliegen.

4. Der Naſenſchleim, wodurch die Nervenwarzen weich erhalten werden.

Der Nutzen des Geruchs beſteht darinn:

1. Der Geruch erfriſchet das Gemüth.

2. Er verbeſſert die Fehler, ſo der Geſchmack begehen könnte.

3. Er entdecket die heilſamen oder auch ſchädlichen Kräften einiger Arzneymittel.

Das Geſicht iſt eine Empfindung, womit wir die Körper, welche uns umgeben, und ihre ſichtbare Beſchaffenheiten wahrnehmen.

Das Werkzeug zum Sehen iſt die Netzhaut, die der Sehnerve in dem Augapfel bildet.

Der Gegenſtand des Geſichts ſind die Lichtſtrahlen, die der leuchtende, oder erleuchtete Körper von ſich läßt, und welche durch den Augapfel auf die Nezhaut einfallen.

Das Licht iſt eine ſehr feine und feſte Materie, welche entweder aus der Sonne, oder aus einem andern leuchtenden Körper ausfließt, und in geraden Linien, die man Lichtſtrahlen nennt,

nennt, in unſere Augen mit erſtaunlicher Schnelligkeit kommen.

Die Hilfstheile zum Sehen ſind:

1. Die Augbraunen und die Augenliederhaare, welche den von der Stirne rollenden Schweiß vom Auge abhalten.

2. Die Augenlieder welche die Hornhaut von den Unreinigkeiten abwiſchen, und das allzu ſtarke Licht abhalten.

3. Die Thränen, welche die Durchſichtigkeit der Hornhaut bewahren.

4. Der Augenſtern, welcher ſich bey allzu großem Licht zuſammen ziehet: bey allzuwenigem erweitert.

5. Der ſchwarze Schleim der Aderhaut, welcher den Sehebrennpunkt hemmt, daß er nicht über die Nezhaut gelangt.

6. Die Muskeln des Augapfels, die den Augapfel gegen den ſichtbaren Gegenſtand richten.

Der Nuzen des Geſichts beſteht darin.

1. Durch dieſen Sinn vernehmen wir, die Gegenwart der Körper die um uns ſind.

2. Die Größe der Körper,
3. Die Geſtalt der Körper,
4. Die Farbe der Körper,
5. Die Entfernung der Körper,
6. Die Zahl der Körper,
7. Die Bewegung oder Ruhe der Körper,
8. Die Lage der Körper,

} die um uns ſind.

 Das

Das Gehör iſt der Sinn, wodurch wir den Schall eines ſchallenden Körpers empfinden.

Der Schall iſt die zitternde Bewegung der Luft, welche von der Erſchütterung eines ſchallenden Körpers hervorgebracht wird; den ohne die Luft hören wir nicht.

Nur die elaſtiſchen Körper geben einen Schall, wenn ſie von einem andern elaſtiſchen Körper erſchüttert werden.

Der Schall wird vom Schallpunkt in geraden Linien die man Schallinien nennet, auf eine ungeheure Weiſe ringsherum verbreitet.

Weiche Körper vermindern oder erſtikken den Schall; elaſtiſche Körper vermehren ihn.

Das Werkzeug des Gehörs iſt der weiche Gehörnerve, deſſen Mark ſich in dem Vorhofe, in den halbrunden Kanälen, und in der Schnekke vertheilet.

Der Nuzen des Gehörs beſteht darinn:

1. Wir erlernen bloß durch das Gehör das Reden, die Sprachen, die Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen.

2. Wir werden durch die Muſik, und durch das Geſang ergötzet.

3. Das Geräuſch warnet uns gegen Gegenſtände die wir nicht ſehen.

4. Durch das Gehör vernehmen wir die Idee eines andern Menſchen.

In den fünf innerlichen Sinnen des Menſchen gehören: 1. Das

1. Das Gedächtniß.
2. Die Einbildung.
3. Das Bewußtſeyn.
4. Die Leidenſchaften.

Die innerlichen Sinnen ſind die Ideen, welche die Seele ſich ſelbſten bildet.

Die Ideen aber ſind Wahrnehmungen der Dinge in der Seele, und enſpringen

1. Von den äuſſerlichen Sinnen.

2. Von einer innerlichen Urſache, die den allgemeinen Empfindungsort rührt.

3. Oder ſie werden willkührlich von der Seele erwecket.

Das Gedächtniß ſtellt die ſchon meiſtens gehabte Ideen wieder vor.

Die Einbildung macht den abweſenden Gegenſtand gegenwärtig.

Das Bewußtſeyn macht uns aufmerkſam daß wir der Ideen und der Empfindungen bewußt ſind.

Die Leidenſchaften bringen Haß und Liebe, Wollen und Nichtwollen herfür.

Die Beurtheilung vergleicht mehrere Ideen gegeneinander, daß wir, was gleich oder ungleich, wahr oder nicht wahr, gut oder bös iſt, unterſcheiden können.

Die Fürtreflichkeit der innern Sinne unterſcheidet den Menſchen von allen Thieren.

Der **Magen** iſt ein länglicht runder häutiger Sack, der gewöhnlich ſo groß, als ein kleiner Kindskopf iſt, und von der Speisröhre die Speiſen aufnimmt. Er liegt in dem obern Theil der Bauchhöhle, ungefähr in der Mitte unter der ſogenannten Herzgrube. Sobald nun die Speiſen im Magen ſind, vermiſchen ſie ſich mit dem Magenſaft, und werden durch die **Zerdrückung, Auflöſung** und **Gährung** allmählich warm und weich, und mit einander ſo vermiſcht und gekocht, daß ſie ungefähr nach zwo Stunden gleichſam in einen Brei, oder in ein gährendes, aſchfarbiges Mus, welches einen eckelhaften Geruch und Geſchmack hat, verwandelt werden. Und nun geht die ganze Speiſemaſſe in die Gedärme, darin ein Theil Blut, und der andere Säfte zur Erhaltung des Lebens werden, der andere Theil aber als Auswurf wieder abgeht.

Das **Milz** liegt unter der linken Rippengegend hinter dem Grund des Magens, hat eine eyförmige Geſtalt, und dient zur Verdünnung des Geblüts.

Das **Nez** iſt die Fetthaut, welche in der Bauchhöhle vorne über den Därmen liegt, und die Därme zu befeuchten, damit ſie nicht zuſammenwachſen, dieſelbe ſchlüpfrig zu machen, und zu erwärmen dienet.

Die **Leber** iſt das größte Eingeweid der Bauchhöhle, welches zur Abſonderung der Galle dienet.

Die

Die Galle iſt ein gelber, bitterer Saft, der in der Subſtanz der Leber von den Galldrüſen abgeſondert wird, und durch den Lebergang theils in den Zwölffingerdarm, theils in die Gallenblaſe fließt.

Das Blut, welches der in dem Herzen, in den Schlag- und Blutadern ſich befindende rothe Saft iſt, bewegt ſich in den Adern durch den ganzen Körper in einem Kreislaufe. Und die Werkzeuge dieſer Bewegung ſind Herz das und die Lunge.

Das Herz liegt in einem Beutel faſt gerade da, wo die Rippen ein Ende haben, und beſteht aus einem kleinen länglicht runden ausgehohlten Muskel. Es hat vier Höhlen oder Gefäſſe, davon je zwei eine Herzkammer ausmachen, welche die rechte und die linke Herzkammer genannt werden. Und dieſe vier Gefäſſe ſind zwo Pulsadern, und zwo Blutadern. Die Blutadern haben vermiktelſt zwoer hohlen Muskeln, die man wegen ihrer Geſtalt Herzohren nennt, mit dem Herzen Gemeinſchaft. Dieſe Herzohren preſſen das Blut, das ſie aus den Blutadern empfangen, mit Gewalt in das Herz hinein. Die vordere Blutader, die in die rechte Herzkammer trit, heißt die Hohlader, die andere aber die Lungenader. Die vordere Pulsader hingegen wird die Lungenpulsader, und die andere die große Schlagader genennt.

Dieſes künſtliche Druckwerk dient allein dazu,

zu, den Kreis, oder Umlauf des Bluts zu befördern. Und dies geht ſo zu: das Blut wird ſtets beweget

1. Aus den Herzkammern in die Schlagadern.

2. Aus den Schlagadern in die Blutadern.

3. Aus den Blutadern wieder in die Herzkammern.

Nämlich alles Geblüt, welches von dem ganzen Körper durch die Hohladern zu dem Herzen zurückfließt, kommt

1. In den rechten Blutbehälter und zugleich in das rechte Herzohr.

2. Aus dem rechten Herzohr in die rechte Herzkammer.

3. Aus der rechten Herzkammer wird es in die Lungenſchlagader.

4. Aus dieſer wird es in den Lungen in die Lungenblutadern getrieben.

5. Aus den Lungenblutadern fließt es in den linken Blutbehälter und zugleich in das linke Herzohr.

6. Aus dem linken Herzohr gehet es in die linke Herzkammer.

7. Aus der linken Herzkammer wird es in die Aorta, und durch dieſe zu allen Theilen des ganzen Körpers gebracht.

Die ganze Maſſe unſerer Säfte, welche ohnge=

ohngefähr 50 Pfund ausmachen, vollenden in einer Stunde ohngefähr zehnmal ihren Umlauf.

Die Bewegung des Bluts iſt in den Schlagadern ſchneller als in den Blutadern; ſchneller in den Stämmen und Aeſten, als in den Haargefäſſen.

Das Herz ſchlägt alle Stunde ungefähr 2500 mal: daher wird das Herz alle 24 Stunden über 100,000 mal wechſelweis zuſammengezogen und erweitert.

Die Erweiterung und die Zuſammenziehung der Schlagadern wird der Pulsſchlag genennet. Dieſer iſt in den Stämmen und den Aeſten ſehr deutlich: aber in den Haargefäſſen kann der Pulsſchlag, wenn keine Entzündung gegenwärtig iſt, weder gefühlet, noch mit dem Vergröſſerungsglas wahrgenommen werden.

Die in dem Körper, aus den Säften bereiteten Säfte, ſehen erſt alle milchicht aus, werden aber gröſstentheils durch die Lungen roth gemacht, und Blut genannt.

Die Lungen beſtehen aus zween, an einander ſtehenden ſchwammichten Lappen, die die rechte und linke Bruſthöhle ausfüllen. Jeder Lappen beſteht aus einer Menge Bläschen, die ſich durch die Einathmung der Luft alle Augenblick öfnen, und wieder ſchlieſſen müſſen.

Das Eindringen der Luft in die Lunge wird das Einathmen, das Austretten der Luft aus der Lunge wird das Ausathmen genennet.

Das

Das Athemholen wird in das unwillkührliche, das im Schlaf und ohne unſern Willen geſchieht und in das willkührliche, das unſer Wille vermehren oder vermindern kann, abgetheilet.

Die Einathmung der Luft iſt uns zum Leben höchſt nothwendig, denn wer nicht mehr Athem holen kann, muß ſterben.

Der hauptſächlichſte Nuzen des Athemhalens ſcheinet in der Einſaugung eines beſondern Beſtandtheils aus der eingeathmeten Luft zu ſein. Dieſer eingeſogene Beſtandtheil ſcheinet zur Erzeugung das Nervenſafts erforderlich zu ſein, und die Fäulniß unſerer Säftezu verhindern.

Der Nebennuzen des Athemholens iſt

1. Die Mäßigung der im Lungenblut vermehrten Hize.

2. Die Miſchung dis Milchſaftes mit dem Lungenblut.

3. Die Verdünnung des Geblüts.

4. Die Bewegung des Blutaderbluts, des Milchſafts, der Lymphe.

5. Die Austreibung der Lungenausdünſtung.

6. Die Stimme und die Sprache.

7. Der Geruch.

8. Die Austreibung des Darmkoths des Harns, der Leibsfrucht.

Die

Die Stimme iſt der Schall der aus dem Luftröhrenſpalte hervorkommenden Luft.

Der Gegenſtand der Stimme iſt die zitternde Luft; denn die unter dem Einathmen den Luftröhrenkopf erſchütternde Luft macht denſelben zittern, und dieſer macht im Gegentheil die Luft zittern.

Die Höhe und Tiefe der Stimme hängt ab von der groſſern oder kleinern Erweiterung des Luftröhrenſpaltes, oder von der Größe, Elaſticität, Beweglichkeit, Schlüpfrigkeit des Luftröhrenkopfs, und von der Kraft der Ausathmung.

Der Nutzen der Stimme beſteht in der Sprache, und in dem Geſang.

Die Sprache iſt die in der Naſenhöhle, Rachenhöhle, Mund- oder Lippenhöhle verſchiedentlich gebogene Stimme.

Jede Sprache beſteht in der Ausſprechung der Buchſtaben; dieſe theilen ſich in die Mit- und Selbſtlauter.

Die Selbſtlauter ſind Buchſtaben, welche nur durch die von dem Mund ausgedrückte Stimme ohne dem Anſchlage mit der Zunge an einen Theil der Mundes ausgeſprochen werden.

Die Mitlauter werden gebildet vom Anſchlagen der Zunge an einen Theil des Mundes, der Lippe, oder der Zähne.

Die

Die Buchſtaben werden abgetheilt in Mund- Naſe- Kehl- Zung- Zähn- Lippen- Gaumbuchſtaben, in einfach und zuſammengeſezte Buchſtaben.

Eine Art der Sprache iſt das Geſang, welches eine durch verſchiedene Stuffen der Höhe, und Tiefe gemiſchte Stimme iſt, welche durch den zitternden und erhobenen Luftröhrekopf hervorgebracht wird.

Der Nuzen der Sprache, welche aus allen Thieren dem Menſchen allein gegeben iſt, beſteht darin, damit:

1. Der Menſch einem andern Menſchen ſeine Ideen und Empfindungen wiſſen machen könne.

2. Daß der Menſch die nothwendigen Künſte, Sprachen und Wiſſenſchaften erlernen, und ſelbe auch andern beibringen könne.

3. Daß der Menſch ſich, und andere durch das Geſang ergözen könne.

Während dem Umlaufe des Bluts werden allenthalben in dem Körper gewiſſe Feuchtigkeiten abgeſondert, die entweder zur Nahrung und zum Wachsthum, oder als Auswurfsfeuchtigkeiten durch den Schweiß, Harn, oder Darmkoth ausgeleeret werden.

Die

Die Ausdünſtungsmaterie der Haut, iſt diejenige Feuchtigkeit, welche unter der Geſtalt eines unſichtbaren Dunſtes von den ausdünſtenden Schlagadern auf der ganzen äuſſern Fläche der Haut ſtets abgeſöndert wird.

Sammlet ſich die Ausdünſtungsmaterie in ſichtbaren Tropfen auf der Haut, ſo wird dieſelbe der Schweiß genennet.

Die Abſcheidung des Harns vom Blut, geſchieht in den Enden der Nierenſchlagadern, welche in der Subſtanz der Nieren in die Nierenröhrchen ſich öfnen.

Die Nieren liegen in der rechten und linken Seite des Rückgrads. Sie empfangen von der groſſen Pulsader, und von der untern Hohlader, gewiſſe Aeſte, die man die ausmelkende Gefäſſe nennt, weil daſelbſt das dicke Blut von dem dikken Blut abgeſondert wird. Der äuſſere Theil der Nieren beſteht aus ſchlangenförmig gewundenen Gefäschen, die ſich in Wärzchen endigen, aus denen der Urin in die Höhlung der Nieren, und von dieſen endlich durch beſondere Harngänge in die Blaſe, und von dieſer durch die Harnröhre ausgetrieben wird.

Der Darmkoth iſt jener Theil der Speiſen, des Getränkes, und der Säfte die in die Därme flieſſen, welcher nicht hat können in Milchſaft verwandelt, und in die Mündungen der Milchgefäſſe, oder der einſaugenden Gekrösadern eingeſogen werden.

Dieſe

Dieſe Maſſe bekommt in den dicken Därmen einen beſondern Geſtank von der Kothgährung und ſie wird durch die periſtalkiſche Bewegung der dicken Därme, und durch die Bewegung der Bauchmuskeln, und des Zwergfelles in die Höhle des Maſtdarms getrieben.

Der Maſtdarm wird ſo denn von der Menge des Darmkoths gereizt, hievon entſteht der Trieb den Darmkoth von ſich zu laſſen.

Das menſchliche Leben pflegt ſelten über 70 Jahre zu dauern. Dieſe Laufbahne unſers Lebens wird in 8 Abſäze, oder Alter getheilet, wovon jedes ſeine Veränderung hat, nämlich:

1. Des Leibsfruchtalter.
2. Das Kindsalter.
3. Das Knabenalter.
4. Das jugendliche Alter.
5. Das erwachſene Alter.
6. Das männliche Alter.
7. Das Alter.
8. Das graue Alter.

Das Leibsfruchtalter nennet man die 9 Monate des Lebens, welche die Leibsfrucht in der Gebährmutter zubringt.

Das Kindsalter erſtrecket ſich bis auf das 7te Jahr.

Das Knabenalter dauert vom 7ten bis zum 14ten Jahr.

Das

Das jugendliche Alter iſt der Zeitraum zwiſchen dem 14ten und 21ten Jahre.

Das erwachſene Alter iſt der Zeitlauf vom 21ten bis in das 30ſte Jahr.

Das männliche Alter ſchlieſſet das 30ſte bis zum 50ſten Jahr.

Das Alter geht vom 50ſten bis auf das 60ſte Jahr.

Das graue Alter dehnet ſich vom 60ſten bis gegen das 70ſte Jahr und weiter aus.

Die natürliche Sterblichkeit der Menſchen iſt, daß überhaupt einer aus 36 alle Jahre ſtirbt.

Die wiedernatürliche Sterblichkeit aber iſt ſehr verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit hängt von dem Alter, von dem Geſchlechte, von dem Himmelsſtriche, von der unordentlichen Lebensart, von den Krankheiten, und von vielen andern Zufällen ab.

Die nächſte Urſache des Todes iſt die langſam einſchleichende Steifigkeit der Faſern, wodurch die Reizbarkeit des Herzens, und die Bewegung des Geblüts nach und nach aufhört.

Die Seele verläßt dann den Körper, und geht, wohin es Gott befiehlt.

Die Zeichen des Todes. Die Bewegung des Herzens, und der Pulsſchlag der Schlagadern iſt weg; die Empfindlichkeit und die Reizbarkeit aller Theile verliert ſich ſo,

daß man ſelbe auf keinerlei Weiſe wieder herſtellen kann; Kälte und Steifigkeit nimmt endlich den ganzen Leib ein; bald darauf dünſtet die Leiche einen ihr ganz beſondern Geſtank aus.

Das Schickſal des Leichnams. Der todte Körper wird dem Grabe übergeben; in dieſem löſet er ſich in ſeine Beſtandtheile, woraus er wurde, wieder auf.

Die feuchten Theile verfliegen bald, oder vermiſchen ſich mit der Erde: die Knochen aber, welche härter von ihrem Leime los werden, zerfallen ſpäter im Staube.

Menſchenfreſſer.

Squalus carcharias.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, und zu dem Geſchlechte der Haifiſche. Er iſt der größte und fürchterlichſte Haifiſch, hält ſich im mittelländiſchen Meere auf, iſt zehn bis zwölf Ellen lang, und vier bis fünf Ellen dick, und hat in ſeinem Rachen, der ſo breit iſt, daß er einen Menſchen auf einmal völlig ganz verſchlingen kann, ſechsfache Reihen dreiekkichte bewegliche Zähne hinter einander, von denen er ſo viel in die Höhe heben kann, als er zum Anpakken ſeines Raubes nöthig hat. Man findet dieſe Zähne auf der Inſel Malta und an vielen andern Orten verſteinert, und nennt ſie Gloſſopetren.

Man

Man fand ſchon oft in ſeinem Magen ganze Pferde; und weil dieſer Haifiſch ehedem den Propheten Jona verſchlungen haben ſoll, ſo nennen ihn die Holländer Jonas-Haay.

Mergelerde.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Erden. Sie beſteht aus mehlichten lockern groben Theilchen von verſchiedener Farbe.

Man findet ſie häufig in Deutſchland auf Aeckern und Wieſen bey Quellen und ausgetrockneten Moräſten.

Man düngt das Land damit, und gebraucht ſie auch zum Vermauern.

Mergelſtein.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Erden. Er beſteht aus zuſammen gebakkenem Mergel, zerfällt in freyer Luft, und läßt ſich zu Kalk brennen.

Metalle.

Sind harte, aus der Erde gegrabene Körper, die im Feuer ſchmelzen, und mit dem Hammer geſchlagen und ausgedehnt werden können; Und dies ſind Gold, Silber, Zin, Kupfer, Blei und Eiſen.

Die Metalle werden entweder gediegen, oder mit Schwefel oder Arſenik vermiſcht gefunden. Sind ſie vermiſcht, ſo heiſſen ſie **Erze**. Miſchet man einige Metalle zuſammen, ſo bekömmt man andere neue Sorten von Metallen, als Glokkenſpeiſſe, Meſſing und Prinzmetal.

Die ſämmtlichen Metalle theilt man in zween Theile, in edle und unedle oder gemeine Metalle.

Edle Metalle ſind diejenigen, die im Feuer nicht verbrennen, ſie mögen auch darin liegen, ſo lang ſie wollen, ſondern beſtändig unverändert bleiben, wie Gold und Silber.

Unedle oder gemeine Metalle hingegen ſind die, die im Feuer nach und nach verbrennen, wie Kupfer und Eiſen, Zin und Bley.

Milbe.

Acarus.

Gehört in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera. Ungeachtet die Milben acht Füſſe, zwey Augen und zwey Fühlhörnchen haben, ſo ſind ſie doch ſo kleine Thierchen, daß ſie mit bloſſen Augen, und wenn ihrer auch gleich etliche beyſammen ſizen, kaum geſehen werden können. Und wenn man ſie unter einem Vergröſſerungsglas betrachtet, ſo ſieht

man ihre Glieder, und den Umlauf ihres Geblüts.

Die bekannteſten Milben ſind die Käſemilben Acarus ſiro, die mit bloſſen Augen wie kleine Stäubchen ausſehen; und die ſo genannten Spinner, die ſich auf Wieſen, Gärten und Aekkern aufhalten, und diejenigen weiſſe, den Spinnegeweben ähnliche Geſpinſte, verfertigen ſollen, die gegen das Ende des Sommers, und zuweilen auch noch im Herbſt, in der Luft herumfliegen, und im gemeinen Leben den Namen fliegender Sommer, oder Mädchen-Sommer bekommen haben.

Milcher, ſiehe Häring.

Mineralreich, ſiehe Steinreich.

Miſteldroſſel.

Turdus viſcivorus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie iſt die gröſte Droſſel, kömmt im Herbſt nach Deutſchland, wenn die Miſtelbeeren, die ſie ſehr gern friſt, reif ſind. Sie ſingt ſo ziemlich. Man nennt ſie auch Schnarre.

Miſtkäfer, ſiehe Roßkäfer.

Mondmilch, ſiehe Bergmehl.

Mondſchnekken, ſiehe Schrauben. ſchnekken.

Mongo, ſiehe Faraonsmaus.

Mongus.

Lemur mongoz.

Gehört in die Ordnung der Affen und ihres gleichen Pitheci, und zu dem Geſchlecht der Maki. Er wohnt auf der Inſel Madagaskar, iſt ſo groß als eine Katze, hat graue weiche Haare und einen langen Schwanz.

M o o s.

Muſcus.

Iſt ein Gewächs, das Wurzeln und Blätter hat, und meiſt immer ganz grün, zuweilen aber auch hie und da gelblicht und weislicht grün iſt, und auf Bäumen, Stauden, Ziegeln, Knochen, Glas, Scherben und Steinen; und auf der Erde in Gärten, Wieſen und Wäldern wächst.

Das Moos beſizt eine ſchädliche und eine nützliche Eigenſchft.

Schäd-

Schädlich iſt es deßwegen, weil es den Wachsthum des Graſes hindert, und auf den Bäumen und Stauden, und wo es ſich ſonſt anſezt, Fäulniß verurſacht. Ein bemooſter Baum trägt wenig und ſchlechte Früchte, und ſtirbt allmählich völlig ab.

Nüzlich aber iſt das Moos zur Aſche und zum Dünger, zu Ausſtopfung der Löcher und Spalten der kleine Schiffe, hölzerner Häuſer und anderer Hütten, und zur Verſendung allerhand Arten von Gewächſen. Auch ziert man mit ihm Gärtchen und Ställe, und viel andres Spielzeug für die Kinder aus.

Moosbienen, ſiehe Bienen.

Moorerde, ſiehe Sumpferde.

Morcheln.

Gehören zu dem Geſchlechte der Pilze. Man ißt ſie an Saucen.

Mormon, ſiehe Choras.

Mornel.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel, und zu dem Geſchlecht der ausländiſchen und wenig bekannten Vögel.

Moſchus, ſiehe Biſamthier.

Möve.

Larus.

Gehört in die Ordnung der Schwimvögel Anſeres. Sie hat weiſſe, graue und ſchwarze, und ſonſt allerhand gefärbte Federn, hat einen krummen ſpizigen Schnabel, iſt ohngefähr ſo groß, als eine Ente, frißt Fiſche und Walfiſch-Spek, hält ſich faſt in allen Meeren und groſſen Gewäſſern, hauptſächlich aber im Eismeer, und vorzüglich bey Grönland und Spizbergen auf, ſezt ſich dorten auf die getödteten Wallfiſche, und frißt ſich in ihrem Spek ſatt, und ſcheut die Menſchen nicht, die ganz dicht an ihr herum lauffen und fahren.

Weil nun die Möven, den Spekſchneidern zum Schaden, zu viel Speck wegfreſſen, und ihnen ſo gar unter den Füſſen herumlauffen, ſo werden ſie auch hauffenweis tod geſchlagen.

Mükke.

Culex.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera. Sie hat einen langen ſchmalen Leib, und bürſtenartigen Stachel in ihrem Rüſſel, mit dem ſie Menſchen und Vieh ſticht und quält.

Die

Die Mükken oder Schnaken ſind in beſtändiger Bewegung,, und tanzen, hüpfen, und ſumſen allenthalben herum, und legen ihre Eyer in Sümpfe, Teiche und Waſſergraben auf folgende Weiſe: Sie ſezen ſich auf ein ſchwimmendes Gräschen, Blat oder Hölzchen, und laſſen ſo denn allmählig ihre Eyer ins Waſſer fallen. Aus dieſen Eyern kommen Larven, die ſich beſtändig im Waſſer aufhalten, und Waſſerflöhe und andere kleine Waſſerinſekten freſſen. Auch die Puppen bleiben ſo lang im Waſſer liegen , bis die Mükken draus heraus geflogen ſind.

Es giebt vielerley Arten von Mükken oder Schnaken, davon bey uns die ſo genannten Singſchnaken Culex pipiens, die bekannteſten ſind.

Murmelthier.

Marmora alpina, ſive Mus alpinus, ſive Mus montanus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es wohnt in der Schweiz, in Italien, Rußland und Polen, ohnfern den ewigen Schnee- und Eisbergen in Höhlen unter der Erde, iſt ſo groß, als eine Kaze, röthlicht von Farbe, und an Kopf, Füſſen und Klauen faſt ganz dem Bären ähnlich, ſizt gern aufrecht, und bringt alles zum Maul, was es mit ſei-

nen Vorderpfoten erhaſcht, frißt, wie das Eichhörnchen, in aufrechter Stellung, und wählt alles zu ſeinem Fras, was es findt; oder man giebt ihm Wurzeln, Kräuter, Obſt, Fleiſch, Gemüſe und Brod, Käfer und Heuſchrecken; am begierigſten aber iſt es nach Butter und Milch; und weil es, wenn man ihm Milch, oder ſonſt einen guten Fras giebt, oder auch wenn man es ſtreichelt, wie eine Kaze knurt, und wie ein junger Hund murmelt, ſo gab man ihm den Namen Murmelthier.

Die Murmelthiere werffen alle Jahr vier Jungen, werden neun bis zehn Jahre alt, und haben ein gutes fettes Fleiſch, das die Sovoijarden ſehr gern eſſen, und da ſie gegen den Winter auſſerordentlich frißt, und oft zwanzig Pfund ſchwer werden, man ſie auch in ihrer Erſtarrung am beſten fangen kann, ſo ſchlachten die Sovoijarden viele zuſammen, machen kleine Schinken, böckeln ſie ein, und hängen ſie in den Rauch. Das Fett dient ihnen ſtatt des Oels, und aus den Fellen füttern ſie ihre Kleider, oder machen ſich Muffe, Ranzen oder Schnapſäkke davon.

In die Höhe lauffen die Murmelthiere ziemlich geſchwind, auf der Ebene aber ſehr langſam; und wenn ſie aus ihren Höhlen hervorkommen, ſo ſpielen ſie mit ihren Kameraden, klettern auf abgeſtuzte Bäume, und ſtürzen ſich

wieder herunter, und machen ſonſt noch allerhand Poſſen und Grimaſſen. Ihre Jungen, die ſie ſo lange ſaugen laſſen, bis ſie ſtark genug ſind, Kräuter und Wurzeln zu freſſen, führen ſie ebenfalls aus ihrer Höhle heraus, und begleiten ſie auf die Wieſen, und weiſen ihnen ihr Futter an. Es iſt ihnen auch nirgends wöhler als auf den Alpen, und in ihrer Freyheit, wo ſie ſich den Sommer über mit ihren Jungen ſatt freſſen, und ſich ſodann im September oder Oktober in ihre unterirdiſchen Wohnungen verſtekken, und erſt im April oder May wieder zum Vorſchein kommen können.

Die Murmelthiere graben ſich ſehr künſtliche unterirdiſche Wohnungen die faſt wie griechiſch Y oder wie eine Gabel mit zween Zinken ausſehen, und eine Art von Gallerie vorſtellen. Bey einem Zinken gehen ſie aus und ein, und beym andern legen ſie ihren Abtrit an; und weiter hinten, gleichſam im Stiel der Gabel, ſchlagen ſie ihre Wohnungen auf. Und damit ſie in dieſen warm und bequem liegen können, ſo füttern ſie ſie mit Heu aus, daß ſie den Sommer eingeſammelt haben. In einer ſolchen Wohnung liegen oft fünf, ſieben, eilf, und auch wohl noch mehrere beyſammen, und ehe ſie ſich zu ihrem Winterſchlaf niederlegen, ſo ſtopfen ſie beyde Oeffnungen hinter ſich zu, damit nichts zu ihnen hinein kommen kann, legen ſich nieder, rollen ſich zuſammen, und erſtarren nach und nach. Bringt

Bringt man ein Murmelthier den Winter über an einen kalten Ort, ſo erſtarrt es zwar nicht, allein man ſieht es ihm doch an, daß ihm der Winterſchlaf natürlich iſt, und es gern ſchlafen möchte. Es iſt faſt immer träge und ſchläfrig. Man kann es zahm machen, daß es in den Häuſern herum läuft, und wenn man ihme ruft, ſo gleich herbey kommt; weil es aber Kleider und Bücher, und alles Holzwerk zernagt, und ſich ſo gar durch Wände und Thüren durchfrißt, ſo läßt man es nicht gern in den Häuſern herumlauffen.

Die armen Savoijarden fangen viele Murmelthiere weg, lehren ſie tanzen, und am Strik herum lauffen, klettern und Schorſteine fegen, und reiſen ſodann mit ihnen in die Fremde, und laſſen ſie auf Meſſen und Jahrmärkten für Geld ſehen und tanzen.

Muſcheln, ſiehe Schnekken.

Muskatnusbaum.

Arbor moſchata.

Iſt ſo groß, als ein Apfelbaum, und trägt gewöhnlich nur einmal des Jahrs Früchte, die von auſſen den Pfirſchen ähnlich ſehen. Seine Blüte aber kömmt nicht alle auf einmal hervor, wie bey unſern Obſtbäumen, ſondern ſpät nach einander. Und daher kommt es auch, daß die

Mus-

Muskatenbäume, Blüte, halb und ganz reife Früchte zu gleicher Zeit haben, und man alſo gewöhnlich dreymal des Jahrs Ernte haben kann. Jede Nus hat eine dreyfache Schale oder Haut. Wenn die Frucht reif iſt, plazt die äuſſerſte Schale auf, und fällt entweder allein, oder ſammt der Nuß und der ſo genannten Muskatenblüte ab.

Unter der äuſſerſten fleiſchernen Schale, die man eſſen kann, liegt die zarte dünne gelbe Haut, die man fälſchlich Muskatenblüte nennt, und die behutſam von der friſchen Nuß abgeſchält, und in der Sonne getroknet wird. Sodenn folgt noch eine dritte holzigte Hülſe, die nichts taugt; und unter dieſer liegt endlich die koſtbare Nuß, die man, nebſt der Muskatenblüte, zu verſchiedenen Speiſen gebrauchen kann.

Alle Muskatennüſſe müſſen ehe ſie nach Europa geſchickt werden können, einige Tage in Kalkwaſſer gelegt werden, damit ſie auf der See nicht feucht werden und verderben. Es ſehen deswegen alle Muskatennüſſe weis und kalkicht aus. Dieſer Kalk fällt aber meiſt ganz ab, ehe man die Nüſſe geſchaben oder gerieben an die Speiſen bringt.

Der Muskatnusbaum wächst izt noch, und ſchon ſeit vielen Jahren, nur allein auf der Holländiſch-Oſtindiſchen Inſel Banda ſehr häufig,

und

und wie man bisher glaubte, ſonſt nirgends in der Welt. Man mußte alſo die Muskatnüſſe und Muskatblüte den Holländern abkauffen. Nun aber weiß man ganz gewis, daß auch noch auf etlichen Inſeln bey Aſia, und ſelbſt auf der Inſel Frankreich, Muskatennüſſe wachſen, und eifrig gebaut werden.

Mydas.

Teſtudo mydas.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Schildkröten. Sie iſt die größte unter allen Schildkröten; ja oft ſo groß, als eine Stubenthür, und ſieben bis acht hundert Pfund ſchwer, und ſo ſtark, daß ſie mit zehn Männern, die ſich auf ihren Rükken geſtelt haben, davon kriechen kann. Und dabei wird ſie nicht einmal beſchädiget, vielweniger gedrückt, denn ihre Schale iſt ſo hart, daß der ſchwerſte Laſtwagen über ſie hinfahren darf, ohne daß ſie ſich biegt oder gar zerbricht.

Man nennt ſie auch Rieſenſchildkröte.

Myrtenbaum.

Myrtus.

Iſt ein kleines immergrünes und wohlriechendes Bäumchen, das in vielen Gärten, blos

zum

zum Vergnügen, durch Ableger oder Zweige fortgepflanzt, und durch den Schnitt in Pyramiden, Kugeln und andere Geſtalten gezogen wird.

Vor Alters wurde der Myrtenbaum bey traurigen ſo wohl, als frölichen Vorfällen gebraucht. Und heut zu Tage gebraucht man ihn auch zu Blumenſträuſſen und Kränzen.

N.

Nachtigal.

Motacilla lucinia.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie iſt etwas gröſſer als ein Sperling, und von brauner Farbe, baut ihr Neſt von Laub, Stroh und Moos, in Gehölze und Gärten, gewöhnlich unter dikke Gebüſche, und zuweilen auch unter Gartenerdbeeren, und andern dicht bei einander ſtehenden Pflanzen und Blätter, dicht auf die Erde, wohin weder Raubvögel, noch Menſchenhände kommen können, hekt alle Jahr vier oder fünf Junge aus, und frißt Ameiſſen und Ameiſſenpuppen, Spinnen, Fliegen und Würmer.

Weil das Nachtigalweibchen vierzehn Tage lang faſt in einem weg Tag und Nacht in ihrem

rem dunklen Neſt auf ihren Eyern ſizt, ſo beſingt das Männchen dieſe Hekkezeit über ſein Weibchen mit lieblich klagenden Tönen, und füttert ſie treulich und pünktlich im Neſt, um ihr das beſchwerliche Brüten erträglich zu machen.

Den Tag über ſingt die Nachtigal nicht ſo viel, als des Abends und Morgens, und die Nacht durch, weil ſie Menſchen und Thiere fürchtet, und nicht das mindeſte Geräuſche ertragen kann. Denn je ſtiller es iſt, mit deſto gröſſerer muſikaliſcher Richtigkeit wechſelt ſie ihre Töne. Izt zieht ſie den Ton mit einem langen, faſt auſſenbleibenden Othem herauf. Izt ſchleicht ſie ſich in einer abwechſelnden Kadenz davon. Izt unterbricht ſie ſich ſelbſt durch einen jähen Ausbruch; denn geht ſie durch einen unerwarteten Gang in einen neuen Ton über, ſcheint izt denſelben zu wiederholen, und täuſcht auf einmal wieder unſere Erwartung. Bisweilen ſcheint ſie in ſich ſelbſt zu murmeln, voll, tief, ſcharf, geſchwind, ſchleppend, zitternd; bald an der Spize, bald in der Mitte, bald in der äuſſerſten Tiefe der Tonleiter. Kurz, in ihrer kleinen Kehle ſcheint alle Melodie beiſammen zu ſeyn, die der Menſch vergebens auf ſo mancherlei muſikaliſchen Inſtrumenten hervorzubringen ſich bemühet hat.

Nachtſchmetterling, ſiehe Schmetterling.

Nachtſchwalbe.

Caprimulgus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Schwalben. Sie hat braune geflekte Federn, wie die Eulen, iſt ſo groß als eine Rabe, ſchreit auch faſt wie eine Rabe, wohnt und niſtet in dikken Gehölzen, und in Scheuern und Ställen, und in vielen andern Orten, wohin ſelten Jemand kömmt, frißt Nachtſchmetterlinge, Fliegen, Käfer, Spinnen und Grillen, und fliegt nur in der Morgen- und Abenddämmerung um die Bäume, Häuſſer und Ställe herum, wo ſich dieſe Inſekten in Menge aufhalten.

Man nennt die Nachtſchwalbe auch **Ziegenmelker** oder **Hexe**.

Ziegenmelker nennt man ſie, weil Ariſtoteles und Plinius ſich die Fabel aufbinden lieſſen: ſie ſchleiche ſich des Nachts in die Ziegenſtälle, und ſauge den Ziegen die Milch aus.

Hexe aber, weil die dumme Einfalt ehedem glaubte, ſie thue Menſchen und Vieh allerhand Tort an.

Nadelfiſche.

Syngnathus.

Gehören in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes. Sie ſind lange dünne Thierchen, die ſich in der Oſt- und Nordſee, und im mittelländiſchen Meer aufhalten, und gröſtentheils lebendige Jungen zur Welt bringen. Man ißt ſie nicht.

Zu ihrem Geſchlechte gehören die Meernadel und das Seepferdchen.

Nagethiere.

Glires.

Gehören in die zwote Ordnung der Säugthiere. Sie freſſen meiſt alle nichts als Pflanzen, und Feld- und Baumfrüchte, und dienen faſt alle den Menſchen mit ihrem Pelz, und mit ihrem Fleiſch.

Es gehören dazu lauter kleine Thiere, die viele Zehen haben, und faſt immer auf dem ganzen Vorderfuß gehen, wie die Eichhörnchen, die Ratten und die Mäuſſe; die Siebenſchläffer, Murmelthiere, Vielfraſe, Beutelratten, Haſen, Marder, Pharaonsmäuſe und Dachſe, und noch viele andere.

Der Vielfras iſt darunter das gröſte, und die Spizmaus das kleinſte Nagethier.

Napf-

Napſchnekken.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sie ſind einfache ungewundenee, oben gewölbte, inwendig hohle, und unten weit offen ſtehende Schalen, die entweder die Figur einer kurzen Pyramide, oder die Form eines abgekürzten Kegels haben. Der Wirbel iſt bei einigen offen, bei einigen verſchloſſen. Sie kleben an den Felſen feſt.

Narwal, ſiehe See-Einhorn.

Nashorn, ſiehe Rhinoceros.

Nashornkäfer.

Scarabaeus naſicornis.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Iſt zwei bis dreimal größer als ein Maikäfer, hält ſich in allerhand faulem Holz, vorzüglich aber in alten hohlen Eichen, und in Gerberlohe von Eichenrinden auf, und heißt deswegen Nashornkäfer, weil er ein Horn an der Naſe oder auf dem Kopfe hat, und alſo dem Nashorn oder Rhinoceros ähnlich ſieht.

Die Nashornkäfer verſtekken ſich ebenfalls wie die Maikäfer, den Winter über in faules Holz, oder ſonſt wo in einen Schlupfwinkel, und kommen dann im folgenden Frühling wie-

 der

der lebendig hervor, und fliegen zu ihren neu angekommenen Kameraden.

In zerſchiedenen Gegenden von Europa giebts auch noch einen ſchön glänzend ſchwarz gehörnten Einhornkäfer, der faſt ſo groß, als ein Miſtkäfer iſt, und ſich vorzüglich gern im Kühmiſt auf den Wieſen und Viehweiden aufhält, und auch ſeine Eyer in Kuhmiſtpillen legt, und vergräbt.

Aber Nashornkäfer mit zwei und mit drei Hörnern, giebts bei uns nicht, ſondern nur in Amerika, und vorzüglich in Braſilien. Sie ſind meiſt alle ſehr groß, und merklich größer, als unſere Hirſchkäfer, und haben ihre Hörner theils über einander theils neben einander vorwärts gerichtet, und gegen einänder gekrümmt, ſo, daß ſie faſt einer Krebsſchere gleichen, und heiſſen Herkules oder Elefantenkäfer, fliegender Stier u. ſ. w.

Nashornvogel.

Buceros rhinoceros.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er iſt in Oſtindien zu Hauſe, iſt kaum ſo groß als eine Taube, und hat doch einen Spannen langen dikken breiten Schnabel, und oben darauf ein vorwärts gebogenes faſt eben ſo groſſes Horn. Es frißt nichts als Aas.

Natter.

Coluber natrix.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes. Sie hat gewöhnlich eine graubraune Farbe, und über den Rükken einen ſchwarzen Strich, und lebt von Eideren, Scorpionen, Fröſchen, Kröten, Maulwürfſen, Mäuſſen, Käfern, und andern kleinen Inſekten.

Sie hat ein ſehr zähes Leben, und kann wol zwei Jahr hungern. Sie iſt nicht giftig.

Naturalien.

Nennt man Steine, Thiere und Pflanzen überhaupt. Und eine Sammlung davon heißt Naturalienkabinet.

Neſſeltuch.

Wird von Brenneſſeln gemacht. Denn die groſſen Brenneſſeln geben, wie der Flachs und der Hanf, lange Fäden, daraus das feinſte Neſſeltuch gewebt werden kann. Man webt izt aber nirgends mehr welches davon. Es iſt zu theuer, und hält auch nicht lang. Aber Spizzen werden noch hie und da davon geklöpelt.

Neunaugen, ſiehe Prikken.

Neuntöder, ſiehe Würger.

Nilpferd.

Hippopotamus.

Gehört in die Ordnung der faſt ganz haarloſen Ungeheuer Belluae. Es wohnt in den Afrikaniſchen Seen und Flüſſen, ſieht faſt aus, wie ein Schwein, und zum Theil auch, wie ein Ochs, und brüllt auch wie ein Ochs, hat einen ſehr dikken Kopf, und einen entſezlich groſſen Rachen, kleine Augen, kleine Ohren, große weite Naſenlöcher, einen ungemein dikken Hals, kurze dikke Füſſe, mit vier Klauen, einen kurzen dikken Schwanz, und wenig oder gar keine Haare auf ſeiner dikken ſchwarzen Haut, wirft alle Jahr Ein Junges, wird vierzig bis fünfzig Jahr alt, und frißt Fiſche, Gras, Reis, Hirſen und Baumwurzeln.

Das Nilpferd, oder Seepferd oder der Waſſerochs, welches zwar merklich kleiner, als der Elefant, aber doch nach dieſem Ungeheuer, das gröſte und plumpeſte Thier auf Erden iſt, liegt und ſchläft den Tag über im Schilf, oder im Sand, und bekümmert ſich nicht um das, was um ihn vorgeht. Des Nachts aber geht es theils im Waſſer, theils auf dem Lande ſeinem Fraſe nach, und thut ſo lange Niemand was zu Leide, als man es ungehindert ſeinen

Weg

Weg gehen, und ruhig ſeine Fiſche verzehren, und ſeinen Reis und Hirſen, oder ſeine Baumwurzeln auffreſſen läßt. Stöhrt man es aber darinn, oder verwundet man es ſo gar, ſo geht es wühtend auf ſeine Feinde los, und hört nicht eher auf zu raſen, als bis es ſie zerriſſen, oder ſie ſich entfernt, oder es von ihnen tod geſchoſſen worden iſt.

Weil es erſtaunlich ſchnell ſchwimmen und untertauchen, und etliche hundert Schritte unter dem Waſſer fortlauffen kann, ſo weicht es auch im Waſſer Niemand aus. Und eben deswegen iſt es den Schiffen, die auf dem Nil auf- und abfahren, ſehr gefährlich, weil es da plözlich aus dem Waſſer herauskömmt, wo man es gar nicht vermuthet hätte, und die Schiffe in die Höhe hebt, und oft auch ganz umwirft. Schießt oder ſchlägt man es nun wund, oder iſt es ſchon verwundet, ſo haut es mit ſeinen vier langen Zähnen ſolch groſe Löcher in das Schif, daß es ſchlechterdings ſinken und zu Grunde gehen muß. So ſchnell und beherzt aber nur immer dies Ungeheuer im Waſſer mit Schwimmen und Untertauchen iſt, ſo langſam und ängſtlich iſt es dagegen im Laufen auf dem Lande. Es lauft und ſpringt gleich davon, wenn es einen Menſchen hört oder ſieht.

Es läßt ſich nicht leicht zahm machen; und will man es töden, ſo muß man nach ſeinem Kopf zielen, denn auf ſeinem Bauch und Rük-

ken geht keine Flintenkugel durch. Wenn es ausgewachſen iſt, wiegt es beinahe drei tauſend Pfund. Und zuweilen wiegt blos ſeine Haut acht hundert bis tauſend Pfund. Man ißt ſein Fleiſch.

Es ſind zwar alle Zähne das Nilpferd dick und ſtark; allein in ſeiner untern Kinlade hat es vorzüglich viere, davon jeder ohngefähr eine halbe Elle lang, und ſo dick, als ein Ochſenhorn, und zwölf bis dreizehn Pfund ſchwer iſt. Dieſe Zähne ſind weiſſer und härter als die Elefantenzähne, und werden auch wie dieſe, zu allerhand Dingen verarbeitet. Ja man ſoll mit einem ſolchen Zahn Feuer anſchlagen können.

Vor Zeiten gab es mehr Nilpferde als izt, die alten Egypter bildeten ſie in Steinen an ihren Spizſäulen ab. Und die Römer prägten ihr Bildnis auf ihre Münzen. Das Krokodil kann es nicht ausſtehen. Es verfolgt es, wo es kann.

Nordkaper, ſiehe Buzkopf.

Norwegiſche Bergmaus.

Marmota lemnus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie iſt etwas kleiner, als der Hamſter, hat roth und ſchwarzgefleckte Haare, frißt Moos und Gras, und wohnt nur in den Norwegi-

wegiſchen und Lapländiſchen Gebirgen, in aufgeworſenen Höhlen, wie die Maulwürffe, mit ſeinem Weibchen und ſeinen fünf bis ſechs Jungen.

Weil die Norwegiſchen Bergmäuſſe ſich zuweilen ſo ſtark vermehren, daß ihnen Plaz und Nahrung mangeln, ſo ziehen ſie zuweilen zu hundert tauſenden, dreiſſig bis ſechzig, und wol noch mehrere Meilen weit in fremde Länder, freſſen alles auf, was ſie Unterwegs antreffen, und verheeren beſonders den Norwegen und Schweden, ihre Felder, Wieſen und Gärten. Daher glaubt auch der gemeine Mann, ſie regnen vom Himmel, und wären eine gerechte Landplage.

Weil ſie weder Menſchen noch Prügel, weder Hunde noch Kazen ſcheuen, ſo kann man auch nichts gegen ſie thun. Sie laufen den Menſchen unter den Füſſen durch, oder hängen ſich ihnen gar an die Füſſe, und beiſſen in die Prügel, und laſſen ſich wegtragen.

Treffen ſie auf ihrem Zug einen Heuhaufen an, ſo laufen ſie nicht neben ihm weg, ſondern graben ſich gerade unter ihn durch. Begegnet ihnen auf dem Waſſer ein Fahrzeug, ſo ſchwimmen ſie nicht um daſſelbe herum, ſondern klettern hinein, und ſpringen auf der andern Seite wieder ins Waſſer. Und ſo klettern und ſpringen ſie auch über große Holzhaufen weg.

Das gröſste Glück iſt noch dies für Norwegen und Schweden, daſs ſie nicht lang in einer Gegend bleiben, ſondern über Berg und Thal, und durch Flüſſe, Seen und Teiche immer, und ſo lange in gerader Linie fortziehen, als ihrer noch viele ſind. Sind aber erſt etliche hundert tauſend von ihnen erſoffen oder ſonſt ums Leben gekommen, ſo zerſtreuen und verlieren ſich die übrigen nach und nach alle. Nach Hauſe kömmt keine einzige wieder.

Numidiſche Jungfer.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae, und zu dem Geſchlecht der merkwürdigen, aber mehrentheils ausländiſchen und wenig bekannten Vögel.

O.

Obſtmotte.

Phalaena padella.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera, und zu dem Geſchlecht der Schmetterlinge. Sie iſt ein kleiner blaulichter, und mit ſchwarzen Punkten gezierter Schmetterling, der ſeine Eyer in Aepfel und Birn legt, daraus hernach ſolche Würmer oder Raupen werden, die man nur

zu

zu oft in Aepfeln und Birnen antrift, und die die Aepfel und Birn ſehr zerfreſſen.

Auch die Raupen oder Würmer in den Zwetſchgen und Pflaumen kommen von einem gewiſſen kleinen Nachtſchmetterling her.

Ochs.

Taurus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Er hat meiſtens rothbraune Haare — denn ganz ſchwarze und ganz weiſſe, oder ſchwarz, weis und rothgefleckte Ochſen und Kühe giebts wenige — am Kopf zwei glatte runde Hörner, die vorwärts gebogen, und ſo krumm, wie eine Sichel, oder wie ein halber Mond, und innen hohl ſind, und einen kurzen, unten büſchelichten Schwanz, wie der Eſel, um das Ungeziefer damit wegſcheuchen zu können. Er frißt Gras, Heu und Stroh, und was er ſonſt noch eßbares aus dem Pflanzenreich erwiſchen kann: und nüzt uns im Leben, und wenn er geſchlachtet iſt, ungemein viel, ja er iſt ſo gar, nebſt der Kuh, dem Kalb, und dem Schaf, das nüzlichſte Vieh für die Menſchen.

Ochſen, Küh und Kälber giebts in allen Theilen der Welt, jedoch in einem Theil mehr, als in dem andern, je nachdem es darin wärmer oder kälter, oder es mehr oder weniger angebaut

baut und bewohnt iſt. Große Hize kann das Rindvieh nicht ertragen. Sie lieben eine temperirte Luft, wie Europa hat. Es giebt daher auch eine ungeheure Menge Ochſen und Kühe in Europa. Nur allein die Polen können alle Jahr fünfzig bis ſechzig tauſend, und die Ungern gar über hundert tauſend Stück fette Ochſen austreiben. Auch die Dänen, Schleswiger und Holſteiner, und andere deutſche Landwirthe verkaufen jährlich viele tauſend Stück; und faſt die ganze Schweiz lebt bekantermaßen von der Rindviehzucht.

Die Ochſen ziehen Wagen und Pflug, und ſcheinen ſo recht für den Pflug, und überhaupt zum Zug beſtimmt zu ſeyn, Laſttragen hingegen können ſie nicht. Ihr Miſt, und ſo auch der Kühemiſt, geben einen der beſten Dünger. Und die Kühe verſehen uns mit Kälbern, mit Milch, Butter und Käſen, und laſſen ſich im Nothfall auch vor den Pflug ſpannen, wie mancher arme Landmann thun muß.

Die Ochſen freſſen ſo lange hurtig hinter einander fort, als ſie was haben, und noch ein leeres Pläzchen in ihrem erſten Magen iſt. Iſt dieſer aber einmal voll, ſo legen ſie ſich gleich zum Wiederkauen nieder. Und nun muß ihr ganzer Fras ſo lange von einem Magen in den andern marſchiren, bis er klein genug geworden iſt, und die Verdauung ein Ende hat.

Die Ochſen, Kühe, Kälber, Hirſche,

Renthiere, Kamele, und noch mehrere Thiere haben vier Magen oder vier Abtheilungen in ihrem großen weiten Magen, welche Panzer oder Wanſt, Haube oder Müze, Buch oder Faltenmagen oder oder Pſalter, und Ruthe, oder Lab heiſſen. Im erſten Magen oder im Panzer wird ſodenn das verſchlungene Heu oder Gras eine Zeitlang eingeweicht, und ſo denn vermuthlich durch Hülfe des zweiten Magens oder der Müze, Biſſenweis wieder in das Maul hinauf gedrückt, und ſo lang gekaut, bis es ſo klein, als ein Mus oder ein gehackter Spinat geworden iſt, und durch eine ſehr kleine Oefnung, die faſt wie ein Sieb ausſieht, in den dritten Magtn oder den Pſalter aufgenommen werden kann. Hier bleibt nun dies Mus ſo lange liegen, bis es ſo verändert iſt, daß es in den vierten Magen oder die Ruthe, wo das Geſchäft der Verdauung und der Abſonderung geendiget wird, übergehen kann.

Gleich groß ſind die Ochſen und Kühe in allen Ländern nicht. Je wärmer ein Land iſt, deſto kleiner ſind ſie. In England, Polen und und Ungern ſind ſie am größten. Aber auch in Dännemark, in der Schweiz, Holſtein und Oſtfriesland giebts herrliches Rindvieh. Und in einigen Orten der Welt giebts auch noch wilde Ochſen, die zum Theil ganz anders ausſehen, als die unſern, und auch ganz andere Namen haben. Es giebt nämlich Auerochſen, Büffelochſen, und Bukkelochſen.

Der Ochs und die Kuh brüllen, und das Geſchrei des Kalbes thut faſt, wie das Geblöck eines Schafes. Der nämliche Ochſe oder der Reitochſe, den man zur Begattung der Kühe gebraucht, weil er allzu wild iſt, und ſich weder vor den Wagen noch vor den Pflug ſpannen läßt, heißt Stier, oder Bulle Taurus, die übrigen Ochſen aber, die ſich mit den Kühen nicht begatten, ſondern nur zum Ziehen und zum Schlachten aufgezogen werden, nennt man ſchlechtweg Ochſen Boves, und das Weibchen Kuh Vacca, und ihr Junges Kalb Vitulus.

Haben die Ochſen ſechs, zehn, oder auch noch mehrere Jahre ihr Brod am Pflug und Wagen verdient, ſo mäſtet und ſchlachtet man ſie nun. Viele tauſend, ja die meiſten Ochſen aber werden gar nicht an den Pflug oder Wagen geſpannt, und auch faſt zu keiner Arbeit gebraucht, ſondern ſo gleich fett gemacht; ſo bald ſie ausgewachſen ſind. Die Kühe hingegen, werden gewöhnlich zehn bis zwanzig Jahre gemolken, und dann erſt noch gemäſtet, und geſchlachtet.

Das Kuhfleiſch iſt lange nicht ſo fett und ſo ſchmackhaft, als das Ochſenfleiſch. Man ißt das leztere in Waſſer abgeſotten, gebraten, und in Gemüſen gekocht; und vieles ſalzt oder böckelt man auch ein. Auch räuchert man vieles. Man ißt auch die Eingeweide von den

Och-

Ochſen und hie und da auch ihr Blut. Ihr hartes Fett, Unſchlit oder Kalk giebt Seife und Lichter. Ihre Häute geben Leder zu Schuh- und Stiefelſohlen, zu Kutſchen-Riemen, und Waſſer- oder Feuereimern, und izt macht man in England auch Tobacksdoſen daraus. Und die Ruſſen verfertigen aus ihren Ochſenhäuten eine Art wohlriechendes Leder, daß ſie Juften oder Juchten nennen.

Das Kuhleder iſt dünner und ſchwächer als das Ochſenleder, und wird von den Schuhmachern als Oberleder zu den Schuhen und Stiefeln der Akker und Landleute, und von den Sattlern zu Riemen und vielen andern Arbeiten gebraucht. Auch die Eingeweide der Kühe ißt man, und ihr Talk giebt auch Seife und Lichter.

Das Kalbleder giebt ſchönes dünnes Oberleder zu den Schuhen und Stiefeln. Auch macht man davon dauerhafte Beinkleider, Pergament und Trommeln, Ranzen Schnappſäkke, und Reiſeküſten oder Kuffer.

Aus den Hörnern der Ochſen und Kühe macht man Knöpfe und Kämme, Tabaksröhren und Doſen, Laternen und Roſenkränze, und hundert andere Dinge; und mit ihren Haaren ſtopft man Sättel und Stühle aus. Vermuthlich haben auch unſere Vorfahren aus den Küh- und Ochſenhörnern die erſten Trinkgeſchirre, und die erſten Inſtrumente zum blaſen gemacht.

gemacht. Und hie und da dünget man mit den Ochſenklauen die Weinberge.

Ein Land alſo, das anſehnliche Viehzucht treibt, wird mit dem größten Recht für vorzüglich reich und glücklich gehalten.

Wie vieles Geld bleibt dadurch nicht im Lande, und kommt nicht noch dadurch in ein Land? Wie viele tauſend Menſchen genieſſen darin nichts, als Milch, Butter, und Käſe, und leben ſo zu ſagen, faſt ganz allein von ihrem Rindvieh.

Ein Land das Viehzucht treibt, kann daher auch nicht leicht arm werden und Hunger leiden, auſſer in dem Fall, wenn das Vieh krank wird und fällt, und die leidige Rindvieh- oder Hornviehſeuche unter ihnen wüthet. Aber ein jedes anderes Land muß ſich für der Armuth fürchten, wenn es auch gleich Bergwerke, Weinbau und Akkerbau, und ſonſt noch allerhand Güter hat.

Ohmd.

Heißt man dasjenige Gras, welches zum zweitenmal abgemähet worden.

Das Gras ſowohl als das Ohmd oder Grumet, geben für Pferde, Rindvieh und Schafe ein gutes Futter ab.

Ohreule, ſiehe Eule.

Ohrwurm.

Forficula auricularia.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Er hat zwo Schwanzgabeln, hält ſich in verſchiedenen Früchten und Blumen, und beſonders häufig in den Sonnenblumen auf, legt ſeine Eyer in Baumrinden, und zwiſchen Steine in die Erde, und kömmt gleich ſo aus dem Ei, wie er in ſeinem Alter iſt, und bekömmt erſt nach der vierten Häutung Flügel, und fliegt als ein Käfer davon.

Daß er aber den Menſchen in die Ohren kriechen ſoll, iſt ein bloſſes Mährchen, und nur eine Meinung der Unwiſſenden. Denn er ſowol, als alle übrige Inſekten, können das Ohrenfett ſchlechterdings nicht vertragen. Der gemeine Mann gab alſo dieſem Käfer gewis nur deswegen den Namen Ohrwurm, weil vermuthlich einſt einer Jemand von ohngefehr ins Ohr gekommen iſt.

Olivenbaum.

Sieht einem Weidenbaum ähnlich, iſt von ſchlechtem Anſehen, und ſelten gerade gewachſen, bleibt das ganze Jahr grün, und hat keine Pflege der Menſchen nöthig, und wächst ſehr häufig in

in Italien, Frankreich, Portugal und Spanien. Die Inſel Cypern aber im mittelländiſchen Meer iſt ſein Vaterland, wie man glaubt.

Wenn ſeine einer kleinen welſchen Nus ähnlich ſehende Frucht reifet, ſo wird ihre äuſſere Schaleſchwarz. Unter dieſer ſchwarzen Schale iſt eine röthlichte, und dann noch eine weislichte Haut. Der Saft aber und das Fleiſch ſind weis.

Oft hat ein Olivenbaum Blüte und Früchte zu gleicher Zeit.

Man preßt aus den Früchten ein Oel. Das weiſſe Oel: iſt das beſte, das Goldgelbe aber iſt entweder von faulen, oder von unreifen Früchten gemacht worden. Das gute Oel darf keinen Geſchmack haben. Genua, und vorzüglich die Gegend bei der Stadt Remo, nebſt der Provence in Frankreich, hat das beſte Olivenöl in der Welt; und Portugal hat das meiſte. Die Franzoſen holen in San Remo viel Oel, und geben es nachher für Provenzeröl aus.

Onza, ſiehe Amerikaniſcher Tiger.

Opal.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Edelſteine.

Er hat eine Milchblaue Farbe.

Opoſſum, ſiehe Beutelthier.

Orange, ſiehe Pomeranzenbaum.

Orangerie, ſiehe Pomeranzenbaum.

Orang utang, ſiehe Affe.

Ortolane, ſiehe Ammer.

Otternköpfchen, ſiehe Porcellanſchnekken.

P.

Pabſtkrone.

Gehört in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea, und zu dem Geſchlecht der Walzen. Sie hat ihren Namen von der Aehnlichkeit, die ſie, wegen ihrer niedlich gezackten Windungen mit der dreifachen Krone hat.

Paka.

Cavia paca.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es wohnt in Braſilien, iſt ſo groß, als ein Kaninchen, lebt in Löchern unter der Erde, gleicht in der Bildung und im Grunzen und Wühlen in der Erde einem jungen Schweinchen, frißt allerhand Kräuter und Wurzeln,

wird ſehr fett, und in Amerika als ein recht ſehr guter Biſſen häufig verſpeißt.

Pakari, ſiehe Tajaſſu.

Pakos, ſiehe Vikunna.

Pan, ſiehe Belzebub.

Panterthier.

Pardus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Ferae. Er wohnt in Afrika, brüllt viel entſezlicher als der Löwe ſelbſt, und iſt viel gröſſer, als der Leopard, aber lange nicht ſo ſchön, denn ſeine Flekken ſind bald rund, bald ekkicht, und ſonſt noch verſchieden geformt.

Pantoffelbaum, ſiehe Korkbaum.

Papagei.

Pſittacus.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er hat einen dikken krummen Schnabel, zwo Zehen noch vorn, und zwo nach hinten, verſchiedene Farben, und wohnt in Oſtindien, Sina, Südafrika, und Südamerika, allwo er auf Kokosnusbäumen und Muskatnusbäumen niſtet, und ſein Neſt

an

an deren äuſſerſte Aeſte und Zweige hängt, damit die Schlangen und Eidexen nicht zu ihme hinauf kriechen, und ihme Schaden thun können. In ſeiner Freiheit frißt er Kokusnüſſe, Eicheln und Kürbiskern, und faſt alle Arten von Getraidekörnern, auch Hirſen und Reis, wenn er aber einmal zahm geworden iſt, ſo ißt er alles, was die Menſchen eſſen, Gebacknes und Gekochtes, Brod und Gemüſe. Er bringt ſeinen Fras mit den Zehen zum Munde, und ſteht ſo lang, bis er gefreſſen hat, auf Einem Fuß. Durch Hülfe ſeines Schnabels kann er ziemlich ſchnell auf den Bäumen hin und her klettern, denn ſo oft er im Klettern einen Fuß losläßt, hackt er mit dem Schnabel in den Baum, damit er nicht herunter fällt.

Es giebt wenigſtens dreiſſig Sorten Papageien, die alle an Größe und Farbe merklich unterſchieden ſind; und darunter giebt es welche, die die Größe eines Haushans haben, aber auch welche, die kaum ſo groß ſind als ein Sperling.

Der Farbe nach aber giebts gelbe und graue, rothe und grüne, weiſſe, ſchwarze und blaue, und eine Menge ſehr ſchöne bunte Papagei, die allerhand ſonderbare Namen haben, und grüner Huſar, Edelmann, rother Parkit, Gelbſchnabel, Kakatu und Jungfer heiſſen, und in Deutſchland gewöhnlich ſehr theuer bezahlt werden. Die Kakatu, die einen ſchönen Feder-

buſch auf dem Kopf haben, rufen immer Kakatu Kakatu; und die Parkite ſchreien immer Parkit Parkit.

Die Sineſer und andere Aſiater fangen alle Jahr junge Papagei, füttern ſie eine Zeitlang, und bringen ſie dann, wenn ſie eine Parthie beiſammen haben, zu Markte. Die dortigen Europäer kaufen ſie auf, und bringen ſie mit nach Europa, und verkaufen ſie hier, je nachdem ſie groß oder klein, jung oder alt, ſchön oder nicht ſchön ſind, um zehn, zwanzig und mehrere Thaler, und wenn ſie ſchon zahm ſind, und etwas ſprechen können, um vierzig bis achtzig Thaler. Oft ſind die Aſiater auch ſo ſchelmiſch, und mahlen die nicht ſonderlich ſchöne Papageien an, damit ſie mehr Geld dafür bekommen. Weil aber die Papageie immer munter, liſtig und ſchelmiſch ſind, und alles in ihren Schnabel nehmen was glänzt, Glas, Ringe Schnallen und Löffel, und oft gar glüende Kohlen, und ſodenn wegſchleppen, ſo muß man ſich ſorgfältig vor ihnen in Acht nehmen, daß durch ſie kein Verdruß entſteht, oder gar ein Unglück geſchieht.

Weil der Papagei eine ſtarke helle Stimme, eine dikke breite Zunge, und ein gutes Gedächtniß hat, ſo kann man ihn auch ſehr bald deutlich und angenehm ſprechen lernen. Um dieſes aber zu bewerkſtelligen, dekt man ſeinen

Ke-

Keſicht oder Bauer bis auf klein Stück zu, hängt für das offen gelaſſene Stück einen Spiegel, damit er ſich darin ſehen kann, und ſagt ihm nun Morgens und Abends, wenn er gefüttert worden, einerlei Worte etlichemal vor. Und ſo lernt er bald alles nachplappern, was man haben will.

Vorzüglich aber plappern die Papageien mit Kindern, und beſonders mit ſchönen Mädchen ſehr gern, merken bald ihre Namen, und kennen ſie oft noch, wenn ſie ſie zwei bis drei Jahre nicht geſehen haben. Allen Perſonen hingegen, die verdrüßlich ausſehen, ſind ſie äuſſerſt gram. Und wenn man ſie recht luſtig ſehen will, darf man ihnen nur genug ſüſſe Mandeln zu freſſen, und etwas Wein zu trinken geben, und ſie in Spiegel ſehen laſſen.

Bekommen die Papageien aber bittere Mandeln oder Peterſilienkraut und deſſen Saamen zu freſſen, ſo müſſen ſie ſterben.

Papierlaus.

Termes pulſatorium.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel. Sie iſt dasjenige ſchädliche Thierchen, das Papier, Kräuter nnd Pflanzen durchlöchert, und zerfrißt.

Zuweilen nagen und bohren die Papierläuſſe ſo haſtig im Holz, daß man ſie bei nächtlicher Stille hört. Und weil ſich bei dieſem nächtlichen Genage manche ängſtliche oder einfältige Seele allerhand Unglücksfälle, oder gar den nahen Tod vorſtellt, ſo nannte man dieß Thierchen auch Todtenuhr.

Paradiesvogel.

Paradiſea apoda.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er hält ſich nur in Oſtindien auf, iſt ohngefähr ſo groß, als ein Staar, und ein äußerſt ſchöner bunter Vogel.

Von dieſem Vogel glaubten ehedem einfältigerweiſe viele Leute, er komme wirklich aus dem Paradies her, habe keine Füſſe, ſchwebe immer in der Luft, und vermehre ſich auch in der Luft, indem das Weibchen ſeine Eyer dem Männchen auf den Rükken lege, und darauf ausbrüten laſſe; und daß keiner zu den Menſchen auf die Erde lebendig komme, ſondern alle nicht anders, als tod auf die Erde fallen.

Wie aber kein Betrug nicht verborgen bleibt, ſo entdeckte man auch endlich den Betrug dn die Indianer mit dieſen Vögeln trieben. Sie fiengen ſie nämlich jung, und ſchnitten ihnen die

die Füſſe ab, und verkauften ſie ſo an die leichtgläubigen Europäer, als herrliche Wundervögel ſehr theuer. Aber auch heut zu Tage noch ſchneiden die Indianer den Paradiesvögeln deswegen die Füſſe ab, um ſie zum Kopfbuze gebrauchen, und bequem verſchikken zu können.

Parderkaze.

Serval.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere Ferae. Sie wohnt in Oſtindien und Afrika, iſt ſo groß und faſt eben ſo gebildet, wie die wilde Kaze, äuſſerſt bös und grimmig, lebt auf Bäumen, und kann erſtaunlich ſchnell von einem Baum zum andern ſpringen, und würgt und frißt faſt eben das, was die wilde Kaze und der Luchs auch freſſen.

Die Portugieſen nennen die Parderkaze Serval, und die Malabaren heiſſen ſie Marapûte.

Paviane.

Gehören in die Ordnung der Affen und ihres gleichen Pitheci. Sie haben alle länglicht runde Köpfe, Schwänze, und halten ſich blos in der alten Welt, und zwar nur in den heiſſeſten Gegenden von Aſia und Afrika auf.

Zu ihrem Geſchlecht gehören der Choras oder Marmon, und der Teuffel, Maimon oder Mandril.

Pelekan.

Peleccanus onocrotalus.

Gehört in die Ordnung der Schwimvögel. Er iſt ſo groß, als ein Schwan, ſieht faſt ganz weis aus, hat beinahe einen Ellen langen, und zween Finger breiten Schnabel, und unter demſelben einen über eine Elle langen, und eine halbe Elle tiefen, und überhaupt ſo breit und groſſen Sack, daß er einen Menſchenkopf hinein ſtekken kann. Er iſt in Aſia, Afrika und Amerika zu Hauſe, niſtet auf den Klippen, die nahe beim Meer liegen, frißt Fiſche und Gewürme, bringt alle Jahr fünf bis ſechs Junge auf die Welt, verläßt mit ſeinem Willen nie ſein Vaterland, weil er weder hoch, noch weit fliegen kann, und wird wenns gut geht, fünfzig bis ſechszig Jahr alt.

Ohngeachtet der Pelikan keine Zunge hat, ſo kann er doch eſſen, trinken, klappern, und wenn er will, auch ziemlich ſchreien. Auch fürchtet er ſich nicht im geringſten für jungen Hunden und Kazen, denn ſo bald ſie ihm nahe kommen, ſchnapt er ſie weg, zerquetſcht ihren Kopf und Leib, und frißt ſie ſo denn nach und nach Stükweis.

Will

Will der Pelekan Fiſche fangen, ſo ſtekt er ſeinen langen Schnabel ins Waſſer, ſperrt ihn von einander, und füllt ſeinen Sak mit Waſſer, Fiſchen nnd Gewürm an. Merkt er nun, daß er eine Mahlzeit Fiſche gefangen hat, ſo zieht er ſeinen Schnabel heraus, und frißt nun ſeinen Raub nach Bequemlichkeit auf. Hat er Junge, ſo fliegt er mit vollem Sakke zu ihnen, und ſpeit ihnen alles vor, was drinnen iſt, Waſſer, Fiſche und Gewürm. Zuweilen geſchieht es, daß der Pelekan ſelbſt, oder eins von ſeinen Jungen auf dem Meere ſich verirren, und von einem Sturmwind nach Europa geſchleidert, oder von Menſchen dahin geſchlept werden.

Ohngeachtet das Fleiſch der Pelekanen ſehr nach Tran ſchmeckt, ſo erwürgen doch die Indianer viele Pelikane, und eſſen ihr Fleiſch, ſammt Eingeweiden und allem, was drin ſteckt, gierig auf. Ihre Häute werden gegerbt, und als Pelze getragen; und aus ihren Taſchen oder Kröpffen werden Geldbeutel gemacht.

Die Indianer machen auch die Pelekane zahm, und gebrauchen ſie zum Fiſchfangen. Denn ſie ſchlagen mit ihren Flügeln ins Waſſer, und jagen eine Parthie Fiſche auf Klumpen zuſammen, ſchwimmen nun haſtig auf ſie zu, fangen ihren Kropf voll davon, und leeren ihn in den Fiſcherkahn aus. Und dieß machen ſie fort, ſo lang man es haben will.

Vor-

Vormals glaubte man, der Pelekan hakke ſich die Brüſte auf, und füttere ſeine Jungen mit ſeinem eignen Blut. Dieſe dumme Fabel mag aber wohl daher entſtanden ſeyn, weil man vermuthete, daß Waſſer und die Fiſche und Gewürme, daß er ſeinen Jungen aus ſeinem Beutel oder Sack vorſpeit, ſeye Blut.

Man nennt den Pelekan auch **Kropfgans** oder **Eſelſchreier**. Den leztern Namen legte man ihm deswegen bei, weil er gerade ſo ſchreien kann, wie ein Eſel.

Pelzmotte.

Phalaena pellionella.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera. Sie legt ihre Eyer in Pelzwerke, und in viele andere Kleidungsſtükke, und die aus ihren Eyern ſo denn entſpringende ſehr ſchädliche Made, frißt und beſchädiget die Pelzwerke ganz auſſerordentlich.

Perlen ächte.

Die ſchönen hellglänzenden, oder ächten Perlen wachſen in dem Körper verſchiedener Muſcheln, die man deswegen auch Perlenmuſcheln nennt. Auch die Schalen dieſer Thire ſind ſehr ſchäzbar, ſie geben die ſo genannte Per-

Perlenmutter, aus der man Halsbänder und Doſen, und noch verſchiedene andere niedliche Dinge macht.

Perlen unächte.

Werden von Wachs und Fiſchſchuppen auf nachfolgende Art gemacht: Man bläßt kleine und große gläſerne Kügelchen, und läßt darein einen Firnis lauffen, der von der glänzenden Materie der Fiſchſchuppen gemacht wird, und füllt ſie ſo denn mit Wachs aus.

Die unächten Perlen kann man klein und groß machen, wie man ſie haben will. Die ächten Perlen hingegen bleiben, wie ſie in den Muſcheln geweſen ſind. Auch von Perlenmutter drechſelt man unächte Perlen.

Perlenmuſchel.

Mytilus margaritiferus.

Gehört in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sie liefert uns Perlen und Perlenmutter. Die orientaliſchen Perlenmuſcheln ſind gewöhnlich eine viertel Elle, höchſtens eine halbe Elle lang und breit, und einen Finger dik, rund und plat, graugrün und ſchwärzlich von auſſen, und von innen herrlich weis.

Die Perlen werden in verſchiednen Muſcheln gefunden, die theils zu den ſogenannten Mies-

muſcheln, theils zu den Klafmuſcheln gehören.

Gemeiniglich hat eine Muſchel mehr als eine Perle, und zuweilen ſoll ſie deren ſo viel haben, daß ein Wurm daran ſterben muß; denn die Perlen ſollen bei dieſen Würmern ohngefähr ſo eine Krankheit ſeyn, als der Stein bei Menſchen und Thieren iſt, und ihnen im Kopfe und im Magen wachſen.

Dieſe Meinung mag gelten. Allein auch dieß bleibt eine ausgemachte Sache, daß der Ort, wo die Perlen in den Muſcheln wachſen, nicht immer einerlei iſt. Denn mehrentheils kleben die ſchönſten Perlen an den Schalen nach dem Rande zu herum, und faſt allemal da, wo ein anderer Waſſerwurm Löcher eingebohrt hat. Um nun zu verhindern, daß kein Waſſer zu ihnen hinein dringe, oder ein ſolcher feindlicher Bohrer endlich gar ſelbſt in ihre Schale hineinkomme, ſchwizen ſie einen weiſſen Schleim gerade vor die Löcher hin, der allmählig gröſſer und ſo hart wird, als ihre Schale ſelbſt. Und dieß werden und ſind die berühmten Perlen, welche aber keine Löcher haben, ſondern erſt durchbohrt werden müſſen, wenn man ſie faſſen, und an den Hals oder Kopf hängen oder ſtekken will.

Perlenmuſcheln findet man faſt in allen Theilen der Welt; und ſelbſt in Deutſchland,

in der Elſter in Sachſen, und in der Muldau in Böhmen giebts welche. Die beſten aber halten ſich auf den ſandichten Boden des Meers um Aſien, und vorzüglich in dem perſiſchen Meerbuſen auf; und die Perlen, die von daher kommen, werden orientaliſche Perlen genannt, und ſehr theuer bezahlt, weil ſie gewöhnlich gröſſer nnd ſchöner, als alle andere Perlen ſind.

Eine einzige orientaliſche Perle koſtet, wenn ſie rund und ſchön glänzend, ohne Flekken und glatt und groß iſt, und nach der Sprache der Perlenhändler ſchönes Waſſer hat, das heißt, ſchön weis iſt, einen Gulden, einen Thaler, zwei, drei, zehn bis zwanzig, und noch viel mehr Thaler.

Aus der Perlenmutter macht man Stock- und Rockknöpffe, Doſen und andere Büchſen, Halsbänder und allerhand eingelegte Arbeiten.

Faſt alle Schnekken- und Muſcheln-Einwöhner kann man eſſen.

Die braune Weinbergſchnekke, zum Beiſpiel, die ſich des Winters mit einem Deckel zuſchließt, wird an vielen Orten in Butterſaucen, oder gebraten, oder als Salat mit Eſſig und Oel geſpeißt, und in Schwaben, Baiern und Oeſterreich faſt ſo gern und häufig gegeſſen, als gern und häufig man in England,

Hol-

Holland und Norddeutſchland die Auſtern eſſen mag.

Die Schnekken und Muſcheln und die übrigen Schalthiere des Meers bekommt man auf nachfolgende Art. Gewiſſe Männer, die man Taucher nennt, hängt man an Strikke, bindet ihnen einen Meerſchwam vor den Mund, und einen Korb, Sak oder Nez auf den Rükken, und läßt ſie ſodann ins Meer hinunter, wo ſie die verſchiedene Schnekken und Muſcheln, Auſtern, Perlenmuſcheln, Meerſchwämme und Korallen u. ſ. w. aufſuchen, und in ihren Korb werffen. Wenn nun der Korb gefüllt iſt, oder der Taucher nicht mehr ſo viel Othem hat, länger unter dem Waſſer zu bleiben, ſo giebt er an einem Strick ein Zeichen, daß man ihn ſo gleich herauf ziehen ſoll. Uebrigens büßt mancher von den Tauchern ſein Leben ein. Sie erſtikken entweder unter dem Waſſer, oder werden von Meerthieren angefallen, und halb oder ganz aufgefreſſen.

Die Auſtern werden gewöhnlich das ganze Jahr hindurch mit Nezen oder Garnen gefangen. Wenn die Auſtern zur Sommerszeit acht, oder höchſtens vierzehn Tage auſſer Waſſer geweſen ſind, ſo ſtinken ſie ſchon. Man kann ſie nur des Winters gut verſchikken.

Häuffig werden auch Korallen, Muſcheln und Schnekken an die Ufer der Meere oder

auf

auf die Sandbänke geworfen, wo man ſie ſodann ohne Gefahr wegnehmen kann.

Perlgraupen.

Sind runde Gerſten= oder Weizenkörner, davon durch die Mahlſteine in den Mühlen die Hülſen abgeſtoſſen ſind.

Es giebt Perlgraupen, die kaum ſo groß als kleine Nadelknöpfe ſind.

In Holland, Nürnberg und Ulm werden alle Jahr viele tauſend Zentner gemacht, und in Säkken und kleinen Fäschen weit und breit verſchickt, und verkauft. Sie geben für geſunde und kranke Menſchen eine herrliche Speiſe, theils als Suppe, theils als Gemüſe in Waſſer oder Fleiſchbrüh gekocht.

Perlhun.

Numida meleagris.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinä. Es ſtammt eigentlich aus Afrika ab, iſt etwas gröſſer, als der gewöhnliche Haushan, hat dunkelbraune weisgeflekte Federn, einen hängenden Schwanz, legt röthlichte Eyer, die faſt ſo groß ſind, als unſere gemeine Hünereyer, und auch eben ſo gut ſchmecken, und hat ihren Namen von den vielen, Linſen groſſen weiſſen Flekchen, die in der Ferne wie Perlen ausſehen.

Weil die Perlhüner ſich mit dem andern Geflügel, und vorzüglich mit den Haushänen gar nicht vertragen können, ſondern immer mit einander über die Oberherrſchaft auf den Hünerhof ſtreiten ſo zieht man ſie auch nicht gern auf.

Petermännchen.

Trachinus draco.

Gehört in Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloſſen vor den Bruſtfloſſen haben Jugulares. Dieſer Fiſch iſt ohngefähr ſo groß, als ein Karpfe, hat ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch, und hält ſich in d r Oſt= und Nordſee und im mittelländiſchen Meer auf.

Die Urſache, warum man dieſem Fiſch den Namen Petermännchen gegeben, iſt nicht bekannt.

Petrefakta.

Nennt man allerhand verſteinerte Sachen, zum Beiſpiel verſteinertes Holz, verſteinerte Knochen von Menſchen und Thieren, und Vögeln, verſteinerte Muſcheln, Schnekken, Inſekten, Fiſche, Fiſchgräte und Meergewächſe.

So denn giebt es auch allerhand in Stein eingeſchloſſene, oder mit Stein überzogene; theils mit Metal und Erz angefüllte, theils wenig veränderte, in Kreiden, Thon und Sand liegende

gende Dinge. Und alle dieſe Dinge nennt man Verſteinerungen oder Petrefakta.

Man entdeckt an ſolchen Verſteinerungen gar wol, daß ſie ehedem weich geweſen, und daß der Ort wo ſie gefunden worden, ehedem unter Waſſer geſtanden habe. Und da man auch auf den höchſten Bergen Verſteinerungen von allerhand Seethieren findet ſo muß doch ehedem Waſſer darüber geſtanden haben. Man findet darauf verſteinte Ammonshörner oder Ammoniten, Muſchelſteine oder Conchiten; Meerigel, Sterne oder Enchiniten, verſteinte röhrige Schalen oder Meerröhrenſteine.

Zu den Verſteinerungen zählt man auch noch, die ſteinerne Bildniſſe von Pflanzen und Thieren, welches Steine mit Abdrücken von ihnen ſind, weil ſie ehedem auf ihnen gelegen, oder in ihnen geſteckt haben.

Gemahlte Steine nennt man, die auf ihrer Oberfläche Zeichnungen von Bäumen, Landſchaften und Thieren haben.

Haben dieſe Steine eine Aehnlichkeit mit Bäumen, ſo nennt man ſie Dendriten, dergleichen es auf dem Schiefer viele giebt.

Mit einer kalkartigen Erde überzogene Körper nennt man incruſtirte Körper, wie das incruſtirte Moos u. ſ. w.

Pfau.

Pavo.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinae. Er iſt ſo groß als ein wälſcher Han, hat einen kleinen blauen Kopf, um die Augen einen weiſſen Strich, einen langen dünnen blauen Hals, und blaue Bruſt, einen weisgrauen und ſchwarz gefleckten Rükken, einen mit prächtigen Spiegelfedern geſchmückten Schwanz, ſtamt eigentlich aus Indien ab, wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr alt, und frißt Inſekten, Gerſte und anderes Getraide.

Die Pfauenhenne iſt merklich kleiner, faſt ganz grau, und lange nicht ſo ſchön, als der Han, und legt alle Jahr acht bis zwölf Eyer, die ſie entweder ſelbſt ausbrütet, oder das nächſte beſte Haushun ausbrüten läßt.

Die Pfauenhänchen bekommen erſt im dritten Jahr ihre prächtige Spiegelfedern, und ſind in allem Betracht äuſſerſt bewundernswürdige und einen entzükkenden Anblick von ſich gebende Vögel, wenn ſie ihre Schwanzſpiegelfedern erheben, und damit ein Rad ſchlagen. So ſchön auch immer die Pfauen ſind, ſo häslich iſt und bleibt auch ihre Stimme.

Will ein alter Pfau ſeine Jungen fliegen lehren, ſo nimmt er eins ums andere und fliegt mit ihnen auf einen hohen Baum wo er ohnehin gern übernachtet. So bald es nun Tag

gewor

geworden, fliegt der Alte fort, und die Jungen müſſen ihm ſodann nachfliegen, ſo gut ſie es können. Und auf dieſe Art lernen ſie nach und nach fliegen.

In Indien giebts ganze Heerden von Pfauen, wie in Deutſchland Sperlinge. Man ißt ihr Fleiſch, und gebraucht ihre ſchöne Spiegelfedern, die ihnen beſonders bei ihrer jährlichen Mauſezeit ausfallen, allemal aber wieder nachwachſen, zu allerhand Zierrathen. Und ehedem machte man auch allerhand Wedel oder Fächer, und ſogar eine Art Zeug davon. In Europa aber giebts nicht ſonderlich viel, weil ſie ſehr theuer, und dabei ſehr böſe Thiere ſind, denn ſie zerhakken alles, wo ſie hinkommen, fliegen den Menſchen auf den Leib, und hakken ihnen Löcher ins Geſicht oder gar die Augen aus.' Auch mit dem übrigen Geflügel können ſie ſich nicht vertragen, ſondern ſie wiſſen ſich ſo in Anſehen zu ſezen, daß ſich kein anderes Hun unterſtehen darf etwas zu freſſen, bis ſie erſt hinlänglichen Fras zu ſich genommen haben. Mit keinen Vögeln können ſie ſich vertragen, als mit den Tauben.

Bekantermaßen giebt es auch bunte und ganz weiſſe Pfauen, die aber nur Abänderungen und keine verſchiedene Arten ſind. Denn zuerſt waren alle ſchön, wie ſie aus Indien, ihrem Vaterland kamen. Nach und nach aber wurden ſie bunt, und endlich gar weis, wie die in Norwegen, Schweden und Rußland.

Pfauentaube, ſiehe Taube.

Pfeffer.

Piper.

Wächst in Aſia, auf den Inſeln Java und Sumatra, und in Malabarien, auf ſo ſchwachen Ranken, daß ſie ſich an Stangen und nahe ſtehende Bäume anhängen müſſen, um in die Höhe wachſen zu können.

Es giebt etliche Sorten von Pfeffer, kleinen und groſſen, ſchwarzen, weiſſen und aſchfarbigen.

Der ſchwarze, den die Holländer aus Oſtindien bringen, iſt bei uns der gewöhnlichſte. Seine Frucht ſieht faſt aus, wie kleine Weinträubchen, denn die Körner ſizen alle ohne Schale neben einander.

Aus Amerika kommt auch viel Pfeffer, vorzüglich der ſogenannte ſpaniſche, der in großen länglicht runden Kapſeln wächst.

Man gebraucht den Pfeffer zu Würzung mancherlei Brühen und Speiſen, und zur Beförderung des Appetis und der Verdauung.

Pfefferfreſſer.

Ramphaſtos pipirivorus.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Wald-

vögel Pici. Er wohnt in Braſilien, iſt kaum ſo groß als eine Taube, hat aber einen auſſerordentlich groſſen Schnabel, der an der Wurzel oder dicht am Kopf dick iſt, hernach aber allmählig dünner, und am Ende krumm und ſpizig wird, innen hohl und auſſen gezähnt, und faſt einen Finger lang iſt, und frißt Pfeffer.

Pfeiffenthon, ſiehe Thonerde.

Pferd.

Equus caballus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere mit einem einzigen ungeſpaltenen Fuſſe Soli dungula. Es iſt ein ſchönes, nüzliches und geduldiges Thier, hat ſchöne Halshaare oder Mähnen, einen ſchönen langen Schweif oder Schwanz, und am Ende der Füſſe hornartige Huffe, die man ihme mit Eiſen beſchlägt, damit es deſto beſſer auf den Steinen laufen kann, frißt Haber und Heu, und Gras und Brod, wirft alle Jahr Ein Junges, und wird fünf und zwanzig bis dreißig Jahre alt, läßt auf ſich reiten, ſich in Karren und Wagen, in Kutſchen und für den Pflug ſpannen, und trägt und zieht ſeinen Herrn über Berg und Thal weg, und durch Feuer und Waſſer durch, und läßt ſich mit einem Wort, mit Gebis, Leitſeilen und Sporn regieren und leiten, wohin man will.

Zahme Pferde giebts faſt in der ganzen Welt; vorzüglich viele Pferde giebts in Europa, und viele tauſende blos in Deutſchland. Arabien aber und die Barbarei beſizen die beſten Pferde in der Welt. Ein Marokkaniſches oder Arabiſches Pferd koſtet gewöhnlich tauſend Thaler, und oft wol noch viel mehr. Denn die Reinigkeit der Pferdgeſchichte iſt bei den Marokkanern und Arabern ein ſo wichtiger Artickel, daß eine Stute vom erſten Rang nicht ohne Gegenwart glaubwürdiger Zeugen belegt werden darf. Dieſe müſſen hernach in Gegenwart eines Sekretairs, ein unterſchriebenes und beſiegeltes Zeugniß ausſtellen, worin der Name des Hengſtes und der Stute, und bederſeits Ahnenregiſter aufgezeichnet wird. Sobald nun das Füllen zur Welt kommt, werden von neuem Zeugen herbei geruffen, und ein andres Zeugniß ausgefertiget, worin eine genaue Beſchreibung des neugebornen Füllens, und eine richtige Anzeige des Tages ſeiner Geburt enthalten iſt. Dieſe Briefe bezeugen den hohen Werth ſolcher Pferde, und müſſen den Käufern allemal übergeben werden.

Auch die Engliſchen Pferde ſind ſchön und dauerhauft, und wegen ihres ſchnellen Laufens und Wetrennens ſehr berühmt. Dann den Weg, denn wir in einer halben Stunde gehen, legt das Engliſche Pferd in einer einzigen Minute zurück. Nach den Engliſchen Pferden ſind die Spaniſchen und die Neapolitaniſchen die beſten.

Die

Die Pferde ſchlafen höchſtens drei bis vier Stunden alle Tage, und das gewöhnlich im Stehen. Ihr Geſchrei nennt man Wiehern. Die Männchen heiſſen Hengſte, und die Weibchen Stuten, die verſchnittenen Pferde aber Wallachen, und zwar vermuthlich deswegen, weil die Wallachen die erſten Europäer waren, die die Hengſte zu verſchneiden pflegten.

Das Pferdefleiſch kann man eſſen, und es ſoll auch ziemlich gut ſchmekken. So eſſen z. B. die Kalmukken faſt nichts als Pferdefleiſch, trinken ihre Milch, und machen Butter und Käſe und Brandwein daraus. Aus den langen Pferdhaaren macht man Halsbänder und Armbänder, Ringe, Knöpfe, Neze, und Bogen zum Geigen. Mit den kürzern aber ſtopft man Sättel, Matrazen, Polſter und Stühle aus. Auch kann ſie der Hutmacher zu Filzen, und der Parükkenmacher zu Parükken gebrauchen. Die Pferdhäute aber werden von Sattlern und Riemern zu allerhand Geſchirr- und Riemenwerk gebraucht; und die Indianer machen ſich Schläuche, Kannen und Flaſchen daraus. Die Pferdehuffe aber geben Kämme.

Wilde Pferde giebts nur hie und da in Aſia und Amerika. Sie ſind klein und häslich und ſehr ſchwer zu bändigen, jedoch ſind ſie nicht grauſam, und den Menſchen gefährlich, ſondern ſtehen vielmehr ſtille, ſo bald ſie einen Menſchen erblikken, und eilen plözlich zurück, wenn

ihr Anführer flieht. In Sina giebts viele wilde Pferde, und auf der Inſel St. Dominigue in Amerika, kann man oft fünfhundert Stück mit einander herum laufen ſehen. Sommer und Winter, Tag und Nacht, leben und wohnen ſie ohne von Menſchen gefüttert und gepflegt zu werden, in Wäldern und Feldern.

Pferdbremſe, ſiehe Bremſe.

Pferdekneiper, ſiehe Schröter.

Pfifferling, ſiehe Pilz.

Pflanze.

Iſt ein Gewächs, das aus der Erde wächst und lebt, aber keine Empfindung hat, und ſich nicht von einem Orte zum andern bewegen kann. Bäume alſo, Sträucher, Kräuter, Mooſe und Pilze ſind Pflanzen.

Einige davon leben oder dauern nur etliche Stunden; einige ein halbes Jahr; andere fünf Jahr, ſechzig bis achtzig Jahre; und der Eichbaum erreicht gar ein Alter von mehr als fünf hundert Jahren.

Diejenigen Pflanzen die auch im Winter fortdauern, und im Frühling wieder aus den Zweigen ausſchlagen, oder aus den Wurzeln nur Zweige hervortreiben, werden Plantae perennes oder Perennirende Pflanzen genannt.

Diejenigen Pflanzen hingegen, die im Herbſt, oder auch wol noch eher abſterben oder verdorren, und im Frühling erſt aus dem Samen müſſen gezogen werden, heiſſen Plantae annuae oder jährliche Pflanzen oder Sommergewächſe.

Jede Pflanzen hat Wurzeln, die gewöhnlich in der Erde ſtekken, und Saft an ſich ziehen, damit die Pflanze wachſen oder größer werden, nnd Früchte tragen kann. Doch giebt es auch Pflanzen, die ſamt ihren Wurzeln im Waſſer ſchwimmen, wie die Seeblumen und Waſſerlinſen. Auch Zwiebelgewächſe z. B. Tulpen und Hyacinthen kann man im Waſſer ziehen.

Jede Pflanze iſt ferner mit einer ſchwammichten Haut bedeckt, die man Rinde nennt. Unter der Rinde kömmt Holz oder holzichte Theile; und ganz innen ſizt, das man Mark nennt.

Auf die Rinde oder äuſſere Haut kömmt alles bei einer Pflanze an, weil ſie den Saft aus der Erde oder aus dem Waſſer an ſich zieht. Wenn daher ein Baum oder Strauch, ja faſt jede Pflanze keine Rinde mehr hat, ſo muß ſie verdorren. Auch alles Laub darf man einem Baum nicht auf einmal nehmen, wenn er nicht merklichen Schaden leiden, oder gar abſterben ſoll.

Das was zu nächſt an der Wurzel über der Erde wächst, heißt Stamm. Aber nur die Bäume und Geſträuche haben Stämme; die

Gras-

Graſsarten hingegen haben Halme und Stengel. Dann giebt es auch Strünke, wo Stamm, Blätter und Blüten in einem Stück beiſammen ſind, wie bei gewiſſen Gewächſen, die man Pilze oder Erdſchwämme nennt. Schaft aber heißt man den Theil einer Pflanze, der aus der Erde hervorkömmt, und nur Blüten, aber keine Blätter trägt, wie die Narciſſen.

Einige Blumen oder Blätter der Pflanzen geben einen guten Geruch von ſich, und aus einigen wachſen Früchte hervor, als Birn, Aepfel, Zwetſchgen u. ſ. w.

In den Blüten der Pflanze wird der Same zubereitet, aus welchem nachher wieder eine neue Pflanze ihres gleichen wächst.

Viele von dieſem Samen ſelbſt, oder ihre Bedekkung, können von Menſchen und Vieh genoſſen werden, wie z. B. Erbſen und Bohnen; Weizen und Rokken; Aepfel und Birn; Zwetſchgen und Kirſchen. Dieſe Samen nun oder ihre Behältniſſe nennt man gewöhnlich Früchte, Feldfrüchte und Baumfrüchte. Und ein fruchtbarer Baum iſt ein ſolcher Baum, deſſen Samenbehältniſſe wir eſſen.

Von einigen Pflanzen dienen uns die Stengel und Blätter, wie vom Salat, Kohl und Thee; und von andern eſſen wir die Wurzeln, wie von Kartoffeln, Rüben und Zellerie.

Der

Der Stiel einer Birn, und der Halm einer Weizenähre ſind kein Holz, ſondern nur Holz- und Strohartig; aber der Stamm eines Apfelbaums hat wahres Holz, davon man Tiſche, Bänke, und allerhand Schränke machen kann.

Gleich hart aber iſt das Holz aller Bäume eben nicht. Das Eichenholz, z. B. iſt härter als das Tannenholz; und das Kirſchbaumholz härter als das Weidenholz.

Einige Bäume haben weislichte, andere grünlichte, und noch andere bräunlichte Rinden. Das Laub der Bäume aber und der ſämtlichen Pflanzen überhaupt iſt wunderbar und ſehr verſchieden gebaut. Eins iſt faſt rund, das andere länglicht; eins iſt zangicht, gezähnt, gekerbt und gerändet, das andere iſt ausgeſchweift, behart und ſtachlicht. Denn am Laub und Rinde muß man nach und nach alle Bäume und Gebüſche von einander unterſcheiden lernen.

Jede Pflanze bekömmt Blüte oder Blumen und Früchte. Das Laub ſowol als die Blüten kommen aus den kleinen Knöspchen hervor, die Sommer und Winter faſt an allen Pflanzen geſehen werden können. Man heißt dieſe Knöspchen Augen. Dasjenige Aug, worin Blüte ſteckt, iſt mit mehrern Häutchen bedeckt, als das, woraus Laub wird. Aus der Blüte wird eine Frucht, die allmählich wächst, und endlich reif wird.

Alle jungen Bäume und andere kleinen Pflanzen wachſen aus den Samenkörnern hervor, die mitten in den reifen Früchten liegen, und entweder ſo in die Erde geſteckt, oder nur darauf hingeſtreut werden. Denn alle Körner, welche man Samen nennt, ſammelt man zuſammen, und legt oder ſtreut ſie nach einer gewiſſen Zeit in die Erde. Wenn ſie einige Zeit in der Erde gelegen haben, treiben ſie ein Gewächs hervor, dies dem gleicht, worauf ſie gewachſen ſind. Und das neue Gewächs trägt nun zehn, zwanzig, hundert, ja gar zwei bis drei tauſendfältig ſeines gleichen. Alles nun, was man auf dieſe Weiſe in die Erde legt, und welches ſo denn nach einiger Zeit Wurzeln ſchlägt, Stengel oder Stämme, Blätter oder Blumen, Früchte oder Aehren u. ſ. w. treibt, heißt man Säen oder Pflanzen.

Auch kann man durch Ableger und Theilung der Wurzeln verſchiedene junge Bäumchen, und andere junge Pflanzen ziehen. Junge Weidenbäume aber, Rosmarin, weiſſe Violen, und viele andere junge Pflanzen erhalten die Gärtner und andere Gartenliebhaber ſo gar ſchon dadurch, daß ſie friſche Zweige oder Aeſte von den alten abſchneiden, und in feuchte Erde ſtekken. Und durchs Pfropfen und Inokuliren veredeln ſie die, aus den Kernen gezogenen Bäumen. Denn im März, April und Mai pfropfen ſie, das heißt, ſägen ſie den Stamm oder Aſt eines Bäumchen ab, ſpalten ihn oben höchſtens Fingerslang entzwei, ſtekken den Zweig von einem andern Bau-

Baume, der eine ganz andere oder beſſere Frucht trägt, zwiſchen die Spalte dicht an die Rinde, umbinden die Spalte mit Baumbaſt, und verſchmieren ſie endlich recht dicht mit Baumwachs.

Das Inokuliren hingegen nehmen die Gärtner im September oder Oktober vor. Sie ſtekken das Aug eines guten fruchtbaren Baums zwiſchen die Rinde eines andern, und binden es mit Baumbaſt feſte. Auch durchs Ablegen kann man ſchöne junge Bäume ziehen.

Ein Ort, wo allerhand Arten von Bäumen aus Samen, oder durch Pfropfen und Inokuliren, groß gezogen werden, wird Baumſchule genannt.

Pflaumenbaum.

Prunus domeſtica.

Die Pflaumenbäume tragen ganz runde, länglichtrunde, kleine und große, weiſſe, gelbe, rothe und ſchwarzbraune Früchte.

Die meiſten davon ſind länglicht rund und ſchwarzbraun, und werden Zwetſchgen genannt.

Alle Arten von Pflaumen dienen uns zum Eſſen, theils friſch, theils getrocknet.

Auch Brandwein wird aus Zwetſchgen ſowol, als aus den Kirſchen gebraut.

Phi-

Philander, ſiehe Beutteltheir.

P i l z.

Fungus.

Iſt oben braun und glatt, und unten weis und blätterict. Man nennt ihn auch Erdſchwamm.

Es giebt mehrere Arten von Pilzen, davon einige giftig ſind, andere aber können gegeſſen werden. Sie wachſen ſämtlich in feuchten Gegenden, und beſtehen theils aus einem fleiſchichten, meiſtentheils weichen und ſaftigen, geſchwind vergänglichen, theils aus einem trocknen länger dauernden lederartigen Weſen, und haben faſt keine Wurzeln, und weder Zweige noch Blätter, und ihren Samen ſo verſteckt, daß man ihn mit bloſſen Augen nicht wol ſehen kann.

Morchen und Pfifferlinge gehören auch zu dem Geſchlechte der Pilze. Erſtere kann man an Saucen, jene aber als ein Gemüſſe eſſen.

Faſt alle Pilze aber, die auf faulem Holz und in Miſtlachen, und an andern ſumpfichten Orten wachſen, ſind giftig. Und aus dieſer Urſache ſind auch die giftigen Erdſchwämme ſchwer von ungiftigen zu unterſcheiden. Man handelt alſo am klügſten, wenn man gar keine ißt, weil auch die beſten unter ihnen eine elende ſchlechte Nahrung geben.

Pi-

Pinien, ſiehe Zirbelbaum.

Pipa.

Rana pipa.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlechte der Kröten. Sie wohnt in Surinam, iſt eine Spanne lang, hat einen ſchwarzbraunen Rükken, einen graugelben Bauch, und ſieht übrigens den Kröten faſt ganz ähnlich.

Das Weibchen hat ihre Jungen ſo lange auf dem Rükken ſizen, bis ſie die Größe erreicht haben, ſelbst ohne Gefahr fortzukommen. Das Weibchen hat nämlich die Gewohnheit, daß ſie ſich in ihrem Laich herumwälzt, und ſo denn die Eyer, die auf ihrem runzlichten Rükken hängen geblieben ſind, ſo lange mit ſich herumträgt, bis ſie lebendig werden, und Füſſe bekommen. Und das ſteht gewöhnlich zwölf Wochen an.

Gewöhnlich werden die Kröten zwölf bis fünfzehn Jahre alt.. Es giebt aber einige, die zuweilen über fünfzig Jahr alt werden. Auch hat man ſchon oft lebendige Kröten mitten in Steinen gefunden.

Nur zu oft häuffen ſich die Kröten und Fröſche ſo ſehr in einem Lande an, daß ſie alle Feld- und Gartenfrüchte zerfreſſen, und wie die Mäuſſe zur Landplage werden.

Piſang, ſiehe Feigenbaum

Polypen.

Polypus.

Gehören in die Ordnung der Thierpflanzen Zoophyta. Dieſe vielfüſſigen Thierchen, ſehen zarten Würzelchen, oder kleinen Pflänzchen viel ähnlicher, als einem Thier, wohnen in Teichen und andern ruhigen aber doch friſchen Gewäſſern, wo ſie an Schnakken und Meerlinſen, und an vielen andern kleinen Gewächſen zu hängen pflegen. Sie ſind deswegen äuſſerſt merkwürdige Thierchen, weil man ihren Kopf und Schwanz abſchneiden oder zerſpalten, ja ſie der Länge lang und queer in Stükke zerſchneiden, und zerſtükken darf, ohne daß ſie ſterben; ja es wird ſo gar aus jedem weggeſchnittenen Stück ein neues Thierchen, das für ſich lebt, wächſt und gros wird.

Es giebt rothe, grüne, braune, und gelbe Polypen, davon man einige, wegen ihrer Geſtalt, Armpolypen; andere Hornpolypen; und noch andere Federbuſchpolypen nennt.

Will man die Polypen fangen, ſo ſchöpft man ſie ſamt den Gewächſen, woran ſie ſizen, heraus, und gießt ſie in ein reines helles Glas. Und wenn man daſſelbe ſo denn eine zeitlang ruhig gehalten hat, kann man gewöhnlich die Polypen an den Pflänzchen herum hängen ſehen.

Auch

Auch die Vermehrung dieſer merkwürdigen Thiere geht ſehr wunderbar zu: die Jungen wachſen nämlich an den Alten heraus, wie die Blätter an den Saladpflanzen. Der junge Polype ſieht Anfangs wie ein kleines Knöpflein oder Wärzlein aus; ſo denn wird er nach und nach gröſſer, und nach etlichen Tagen hat er ſchon viel Arme und trennt ſich von ſeiner Mutter, und lebt vor ſich.

Einige Polypen entſtehen auch aus Eyern.

Waſſerflöh und Waſſerwürmer wiſſen die Polypen mit ihren Armen ſo behende zu erhaſchen, wie die Spinne eine Fliege, oder die Kaze eine Maus erhaſcht.

Pomeranzenbaum.

Aurantium.

Sieht faſt ganz dem Citronenbaum ähnlich, und ſtammt urſprünglich aus Sina in Aſien ab, woher die Portugieſen die erſten Kern gebracht haben.

Von den Portugieſen bekamen nachher viele andere Perſonen Kerne, die ſie ſo häufig pflanzten, daß es izt in der Welt faſt allenthalben Pomeranzenbäume giebt.

Es giebt **ſüſſe Pomeranzen**, die eine dünne ſafrangelbe Schale, und nicht viel, aber ein ſehr angenehm ſüſſes Mark haben.

Die meiſten Pomeranzen giebts in Portugal. Die Sineſiſche Pomeranzen aber, oder Pommes de Sina, die man auch Appel de Sina, oder Appelſin und Pommeſin nennt, ſind unter allen bekannten die ſchönſten und gröſten.

In Oſtindien giebts hie und da auch rothe Pomeranzen, die ein blutrothes Fleiſch, und einen Saft von einer ſo angenehmen Säuerlichkeit haben, daß keine Erfriſchung mit dieſer Frucht zu vergleichen iſt.

Die beſte und zugleich auch die gröſte Sorte von Pomeranzen iſt die Oſtindiſche Pompelmus, die oft gröſſer als eine Mannskopf iſt, und wie die beſte Weintraube ſchmeckt.

Man iſt die Pomeranzen des Sommers, und bei groſſer Hize zur Abkühlung und Erquikkung, und die Schalen werden überzukkert, und weit und breit verkauft und geſpeist.

Weil eine Pomeranze auf franzöſiſch Orange heiſt, ſo nennt man den Pomeranzenbaum in Deutſchland auch oft Orangebaum. Und die Stelle, wo mehrere Pomeranzenbäume, nebſt andern ausländiſchen Gewächſen beiſammen ſtehen, wird Orangerie genennt.

Pommes de Sinn, ſiehe Pomeranzenbaum.

Pommeſin, ſiehe Pomeranzenbaum.

Porzellanerde.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Erden. Iſt der Thon weis und ohne Kalkerde, ſo nennt man ihn Porzellanerde. Je reiner und weiſſer nun dieſer Thon iſt, deſto beſſer wird auch das Porzellan.

Zu den Tabackspfeiffen nimmt man den weniger weiſſen, und faſt blauen Thon; und der Töpfer kann aus jedem Thon ſein Geſchirr machen. Je feiner freilich ſein Thon iſt, deſto ſchöner und dauerhafter werden auch ſeine Teller und Schüſſeln. Und damit ſie beſſer ausſehen, und auch etwas dauerhafter werden, überſchmiert er ſie halb oder ganz mit einer glasartigen Materie, und nennt ſie glaſirtes Geſchirr. Einiges bemahlt man auch, und nennt es Fajance oder unächtes Porzellan.

Porzellanmachen.

Wurde im Jahr 1702 von einem deutſchen Kurſächſiſchen Apotheker, mit Namen Bötcher, erfunden; und nach ſeinem Tod machte man es immer beſſer und feiner, bis endlich das trefliche Meisniſche Porzellan nach und nach

entſtehen konnte. Nachher machte man auch in Berlin, auf dem Schloß Fürſtenberg in Herzogthum Braunſchweig Wolfenbüttel, in Gotha, Wien, Ludwigsburg u. ſ. w. herrliches Porzellan.

Porzellanſchnekke.

Cyprea.

Gehört in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sie kommt gleich ſchön rein aus dem Meere, und darf nicht erſt gepuzt, und wie die übrigen Schnekken und Muſcheln, von ihrer obern ſchmuzigen Haut gereiniget werden.

Es giebt eine große Menge Porzellanſchnekken, die faſt alle, der Länge nach, einem halb durchſchnittenen Ey gleichen, eine platte Grundfläche, und einen erhabnen Rükken haben, und vorzüglich auf der linken Seite eingerollt ſind.

Eine gewiſſe kleine Porcellanſchnekke heißt Muſchelmünze oder Otternköpfchen, und dient nebſt den bittern Mandeln einigen Indianern ſtatt des Geldes. Auf den Maldiviſchen Inſeln giebts ihrer ſehr viele.

Poſttaube, ſiehe Brieftaube.

Potfiſch.

Phyſeter macrocephalus.

Gehört in die Ordnung der Walfiſche Cetacea. Er hält ſich gewöhnlich nur im Nordmeer auf, verirrt ſich aber auch zuweilen in andere europäiſche Meere, und ſo gar auch in die Mündungen großer Flüſſe, und iſt beinahe eben ſo groß, als der Grönländiſche Walfiſch, von ihm aber an Bildung, Fras und Wohnung gar ſehr unterſchieden. Denn er hat einen auſſerordentlich großen Kopf, der faſt halb ſo lang, als ſein ganzer Körper, und vorne am Maul flach abgeſtuzt iſt; kleine Augen und über denſelben ein Blaſeloch; im Nakken zwo Ellen lange Finnen; ein ſehr kleines Maul, aber doch einen ſo ungeheuren Rachen, daß er einen ganzen Ochſen auf einmal verſchlingen kann; in der untern Kinlade dreißig bis vierzig Armsdikke, und faſt eine halbe Ellen lange Zähne, die alle in die hornichten Löcher der obern Kinlade paſſen, damit er ſeinen Fras, der in lauter großen Fiſchen beſteht, bequem faſſen, und etwas zermalmen kann, ehe er ihn durch ſeinen fürchterlichen Schlund paßiren läßt.

Aeuſſerſt merkwürdig iſt der Potfiſch wegen ſeinem ſonderbaren und auſſerordentlich groſ-

ſen Gehirn, das oft zehn und mehr Tonnen voll giebt. Sein ganzer Hirnſchädel ſteckt nämlich voll von einer weiſſen ölichten Materie, die plözlich zuſammen fährt und gerinnt, ſobald ſie aus dem Schädel herausgenommen wird. Und dieſes ölichte Gehirn, welches man gewöhnlich **Walrath** oder **Sperma Ceti** nennt, und in den Apotheken zu allerhand Arzneyen gebraucht, auch mit etwas Wachs zur Verfertigung guter Lichter, vermiſcht wird, iſt das beſte am ganzen Potfiſch. Sein Spek iſt zwar auch gut, allein er hat eben nicht ſonderlich viel.

Prikke.

Petromyzon fluviatilis.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes. Die Prikken halten ſich faſt in allen Flüſſen von Deutſchland, Preuſſen, Polen und Rußland auf; ſind ſelten über eine halbe Elle lang, und höchſtens zween Finger dik, haben oben auf dem Kopfe ein Sprüzloch oder eine Röhre, durch die ſie das Waſſer einſaugen, und es hernach ſeitwärts aus den Luftlöchern wieder ausſprützen; auch haben ſie keine Schuppen, und nur zwey Augen, ob man ſie gleich **Neunaugen** nennt; denn die ſieben Oefnungen die ſie an ihrem Halſe haben, ſind keine Augen, ſondern Luftlöcher zum Othemholen.

Am

Am Rande des Mauls haben ſie auch eine Menge kleiner Zännchen, mit denen ſie ſich an Steinen anſaugen können, und daher auch den Namen **Steinſauger** erhalten haben.

Man fängt die Prikken gewöhnlich von Martini bis Oſtern, und verſchikt ſie theils friſch, theils geröſtet und mit Eſſig und Lorbeerblättern eingemacht, weit und breit als eine delikate Speiſe.

Zu dem Geſchlecht der Prikken gehören die **Lampreten.**

Probierſtein.

Gehört in die Ordnung der ſtaubartigen Steine, und wird aus dem feinſten Tafelſchiefer gemacht.

Pudel.

Canis aquaticus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Säugthiere, und zu dem Geſchlecht der Hunde. Er hat einen ſtumpfen Kopf, und lange krauſe Haare. Geht gern ins Waſſer, und holt herbei, was man hinein geworffen hat, und iſt überhaupt der getreuſte unter allen Hunden.

Punſch.

Iſt ein warmes Getränk, das aus Waſſer, Citronenſaft, Zucker und Rak zuſammen gemiſcht wird.

Puppen, ſiehe Inſekten.

ſiehe Inſekten.

Purpurſchnekken.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sie haben wegen ihrer ſonderbaren Bildung, allerhand ſonderbare Namen.

Einige heiſſen gebratene Birn, getroknete Birn, Brandhorn, andere Krausſchnekken, Skorpionſchnekken, Stachelſchnekken, Betzeug oder Kahlſchwänze und ſo weiter.

Aus einigen von dieſen Purpurſchnekken, und vermuthlich auch aus andern Arten von Schnekken, haben unſere Alten ihre Purpurfarbe gemacht. Heut zu Tage kennt Niemand dieſe Purpurfarbe der Alten mehr.

Schnekken und Muſcheln kennt man zwar genug, die verſchiedene gefärbte Säfte bei ſich haben, mit denen man ſchön roth färben kann; allein es koſtet die Aufſuchung dieſer Thiere allzuviel Mühe und Koſten. Und denn hat man jezt die Kermes und die Koſchenillen, mit denen man vortreflich ſchön ächt roth färben kann.

Puter, ſiehe Wälſcher Han.

Q.

Quarz.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er iſt weis, hat allerhand Figuren, und zerbricht in ekkigte glänzende Stükke.

Quekſilber.

Gehört in die Ordnung der flüßigen Halbmetalle. Es ſieht weis und wäſſericht aus, macht nicht naß, rollt in Kügelchen hin und her, und verfliegt im Feuer.

Man findet es theils Tropffenweis in der Erde, theils Gediegen; man ſchmilzt es aber auch aus gewiſſen Erzen heraus, die man Quekſilbererze nennt.

Sind dieſe Erze roth, ſo ſind es gediegene Zinnobererze: denn wenn das Quekſilber in den Eingeweiden der Erde mit dem Schwefel zuſammen rinnt, ſo entſteht Zinnober mit dem man ſauber mahlen kann.

Das Quekſilber gebraucht der Goldſchmid und die Wetterglasmacher.

Quekſilbererze, ſiehe Quekſilber.

Quekſilber verſüßtes.

Muß, wenn es gehörig zubereitet iſt, ganz unſchmakhaft, ſchön weiß ſeyn, und ſich auch in heiſſem Waſſer gekocht, nichts davon auflöſen laſſen, und wenn man auf das zu Pulver zerriebene, zerfloſſenes Weinſteinöl auftröpfelt, ſo muß es ſchwarz werden.

Die beſte Art der Zubereitung iſt die Scheeliſche aus gleich viel reinem Quekſilber und Scheidwaſſer auf dem naſſen Wege.

Das verſüßte Quekſilber gebrauchen die Aerzte zur Heilung verſchiedener Krankheiten.

Quitten.

Der Schleim, welchen die mit Waſſer aufgeweichten Saamen geben, kann man in Waſſer mit etwas Himbeerenſaft verſetzt, in Menge trinken laſſen, in Halsentzündungen von äzenden ſcharfen Säften, Giften u. ſ. w.

Ferner iſt er auch in Ruhren, in einer Auszehrung, die nach dem Gebrauche des Bleyzukkers entſtanden, oder von verfälſchtem Wein mit Bleiglätte ſehr nützlich.

Der Quittenſaft oder ſo genannte Wein beweiſet ſich in Durchfällen nach Ausleerungen

oft

oft ſehr heilſam. Die Lattwerge iſt zu hitzig und ſtopfend, und alſo zu vermeiden.

R.

Rabe.

Corvus corax.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er iſt ſo groß, als ein kleines Hun, ſieht ſchön ſchwarz aus, niſtet auf Bäumen in Wäldern, frißt allerhand Unrath, Aas und Gewürm, und hält ſich faſt immer auf Schinderangern, bey Galgen, und wo ſonst ein Aas liegt auf. Er hat einen ſo ſtarken Geruch, daß er das Aas ſchon von weitem riecht, und ihm alſo nachfliegen kann.

Die Raben gehören unter die bekannte nüzliche Vögel, die bey uns das Aas und andern Unrath und ſonſt noch allerhand Ungeziefer wegfreſſen, in die Gärten nur ſehr ſelten kommen, und auf den friſch umgepflügten und neuangeblümten Aekkern lieber Würmer als Samenkörner freſſen.

Das Fleiſch der Raben kann man nicht eſſen, aber ihre Federn braucht man zu verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten. Auch zahm kann man ſie machen, und ſie allerhand ſpre-

chen

chen lehren. Sie ſind aber ſehr boshaft, und ſtehlen und ſchleppen wie die Papagaien auch alles weg, was ſie glänzendes erwiſchen können.

Hie und da findet man auch ganz weiſſe Raben.

Rakker, ſiehe Mandelkrähe.

Rak.

Iſt ein ſehr ſtarker Brandtwein, welcher von den Engelländern und Holländern in Oſtindien aus Reis, Zucker, Rohm und Kokosnüſſen gebrant wird.

Ratte.

Mus rattus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er iſt ſo groß, als eine junge Kaze; ſieht ſchwärzlich, ſchwarz, grau, braun oder weis aus; hat einen langen kahlen Schwanz; wohnt in Häuſern, Ställen und Scheuren, in Kellern, Speiſſekammern, Küchen und Schiffen; frißt Fleiſch, Spek und Unſchlitt, Brod, Obſt, Butter, Käſe und Mäuſſe; zernagt alle Arten von Kleidern und Holzgeräthen, ja im Hunger ſo gar Papier, Leder und Holz; und frißt im Nothfall auch ſeine eigenen Kameraden auf.

Die

Die Ratten ſind äuſſerſt wilde Thiere, ſie lauffen im ganzen Haus herum, und oft von einem Hauſe zum andern, und durchlöchern Thüren und Wände, und freſſen alles weg, was ſie finden. Können ſie ein dikkes fettes Schwein erwiſchen, ſo freſſen ſie ihm Löcher in den Leib, und niſten und wohnen auch wohl gar eine Zeitlang darin, wie die Mäuſſe. Und haben ſie einen Getraidehauffen gefunden, ſo freſſen ſie ſich erſt dabei dik und voll an, und ſchieben ſich ſo denn rükwärts in denſelben hinein, und ſchleppen ſo noch eine Menge Körner auf ihrem Rükken in ihre Schlupfwinkel fort.

Weil die Ratten des Jahrs gewöhnlich zweimal fünf bis ſechs Junge werfen, und oft weder durch Kazen noch durch Gift und Fallen ausgerottet werden können, ſo nehmen ſie auch zuweilen in manchen Häuſern ſo ſehr überhand, daß ſie den Leuten unter die Füſſe lauffen, und auf Bänke und Stühle klettern; ja ſo gar auf den Tiſchen und Herrden Fleiſch, Brod und Gemüſe wegnehmen.

Die Ratten ſind wie die Mäuſſe nicht giftig. Man kann ſie daher im Nothfall ohne Schaden eſſen. Ja die Ratten und Mäuſſe geben den Wilden auf den amerikaniſchen Inſeln Martinique und Jamaika, und vorzüglich den Kaliforniern den beſten Schmaus ab.

Rat-

Rattenkönig.

Sein Daſeyn iſt eine bloſſe alberne Fabel, die vermuthlich auf folgende Weiſe entſtanden iſt: Es kommen nämlich zuweilen zehn bis zwanzig Ratten auf einen Klup zuſammen und ſpielen, und verwicklen oder verflechten ihre lange Schwänze ſo dicht in einander, daß ſie oft in einigen Stunden nicht wieder von einander loskommen können. Da dies nun vermuthlich einſt ein Unwiſſender ſah, und nicht wußte, was er aus dieſen närriſchen Thieren machen ſollte, ſo erzählte er ſeinen Kameraden: Er habe ein fürchterliches Thier, eine enſezlich groſſe Ratte, mit einem ſehr dikken Schwanz, und mit zehn Köpfen geſehen: Es wird wohl der Rattenkönig ſeyn. Und vielleicht war der ſo genannte Rattenkönig nur ein Klup junger Ratten, die mit der Alten verhungert ſind.

Raubfliege.

Aſilus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera. Sie iſt ſo groß, als eine Stubenfliege, hat rauwollichte Füſſe, und auch einen rauwollichten gebogenen Hinterleib, und ein Maul, welches aus einer hervorragenden hornartigen zweiklappigen Schnauze zuſammengeſezt iſt. Mit dieſem Werkzeuge kan-

fangen und ermorden die Raubfliegen viele zweiflüglichte Inſekten.

Raubvögel.

Accipitres.

Nennt man gewöhnlich nur diejenigen Vögel, die nichts als lauter Fleiſch freſſen, und ſo gar faſt lauter lebendige Vögel und vierfüßige Thiere erwürgen; ob man gleich eigentlich ſagen könnte, daß alle Vögel vom Raube leben, weil ſie faſt alle den Inſekten und Gewürmern, und vielen kleinen Thierchen nachjagen, ſie fangen und verzehren.

Alle Raubvögel haben einen kurzen unterwärts gebogenen Schnabel, und einen ſehr fleiſchichten Kopf, um lebendige Thiere damit fangen und feſt halten zu können. Ihre Zunge und der untere Theil ihres Schnabels, ſind wie eine Rinne ausgehölt, um das Blut der armen Thiere bequem verſchlukken zu können. Denn weder Adler noch Geier, noch ſonſt ein Raubvogel, trinkt Waſſer. Alle trinken Blut, wie man glaubt. Doch laſſen ſich einige auch das Oel gut ſchmekken, wenn ſie es kriegen können. Ihre Füſſe ſind kurz und ſtark, und mit warzigen Zehen, und krummen ſehr ſcharfen Krallen beſezt.

Die Adler, Falken, Geier, Sperber, Weihen, Neuntöder oder Würger, und Eulen ſind

die verrufenen Raubvögel, die alle vom Raube lebendiger Thiere leben. Die Geier hingegen freſſen lieber Aas, als friſches Fleiſch. Zum Glück vermehren ſich dieſe Raubvögel nicht ſtark, daher es auch lange nicht ſo viel Raubvögel, als es vierfüſſige Raubthiere giebt.

Die gröſſere Raubvögel brüten jährlich nur zwei bis drei Eyer; die kleinere aber brüten deren höchſtens drei bis fünf aus. Und dabei iſt dieß ſehr merkwürdig, daß die Weibchen ſchöner und gröſſer werden, als die Mänchen, welches doch bei allen übrigen Vögeln nicht ſo iſt.

Ihre Neſter bauen ſie von Reuſſern und trokkenem Gras auf hohen Felſen, Bäumen und Thürmen, in alten Gebäuden, hohlen Bäumen und Gebüſchen. Und auf dieſen, meiſt ſo hohen und gefährlichen Orten, daß kein Menſch ohne Lebensgefahr dazu kommen kann, niſten und brüten ſie auch. Und doch giebts gewiſſe kühne Burſche, die zu ihren Neſtern hinauf klettern, und ihnen ihren Fras der aus Gänſen und vielen andern Vögeln, aus Kaninchen, Haſen, jungen Lämmern und Ziegen beſteht, wegnehmen, und ihn eſſen oder verkauffen.

Es giebt Adler und Geier, die faſt ſo groß, als ein Mann ſind, und wenn ſie ihre Flügel ausbreiten, ſind ſie fünftehalb Ellen breit. Selten thun ſie den Menſchen was zu Leide, jedoch hat man Beiſpiele, daß ſie zehn und zwölf-

zwölfjährige Kinder geſtohlen, und mit ſich in der Luft weggeführt haben. Gemeiniglich fallen ſie Haſen, Lämmer und Ziegen, und oft wohl noch gröſſere Thiere ſo plözlich und heftig an, daß ihnen ſelten eins aus ihren Klauen mehr entwiſchen kann: Denn ſo bald ſie eins erhaſcht haben, zerhakken ſie ihm die Augen, und ſaugen ihm das Blut aus, und ſchleppen es nun halb- oder ganz tod in ihr Neſt, oder ſonſt an einen ſichern Ort, und freſſen ſich davon voll an.

Ja einige Raubvögel ſind ſo ſtark und kühn, daß ſie Schafe, Schweine, Hirſchkälber und Kuhkälber erwürgen, ſich mit ihrem Blut den Durſt löſchen, und an ihrem Fleiſch ſatt freſſen, und dennoch ein gutes Stück Fleiſch mit in ihr Neſt nehmen. Und haben ſie Junge ſo bringen ſie ihnen faſt lauter kleine Thiere lebendig ins Neſt, damit ſie an ihnen das Würgen und Zerfleiſchen lernen können.

Alles aber, was die Raubvögel freſſen, geht in ihrem Magen in Fäulniß über. Es hat daher auch ihr Fleiſch einen ſehr üblen Geruch, und kann nicht gegeſſen werden. Auch ihre Federn taugen zu nichts.

Rauchſchwalbe.

Hirundo ruſtica.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Schwalben. Sie hat einen röthlicht weiſſen Unterleib, eine rothe Kehle, baut ihr Neſt nicht auſſen an die Häuſer, ſondern in die Häuſer hinein an die Schorſteine, und an allerhand Balken und Stellen, wo man ſie duldet, von Leim, Koth und Stroh; brütet des Jahrs auf zweimal, acht bis zehn Junge aus; ſezt ſich gern unter ein Fenſter und auf die Dächer; zieht im Herbſt wieder fort, und kommt im May wieder, und dieß akkurat zu ihrem alten Hausherrn, und in ihr altes Neſt wieder.

Man giebt ihr auch den Namen innere Hausſchwalbe.

Raupentöder.

Sphex.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera. Sie graben oder bohren Löcher in die Erde, ſuchen eine groſſe Raupe auf, beiſſen ſie lahm, oder verwunden ſie ſo, daß ſie noch etliche Tage lebt; ſchleppen ſie herbei, und ſtekken ſie in das Loch, und legen Ein Ey dazu hin. Nun dekken ſie das Loch mit Gras oder Reiſern zu, und halten ei-

einige Tage genaue Aufſicht darüber, ob nicht ein Feind komme, der ihnen ihre Arbeit zerſtöhren wolle, oder ſie ſchon zerſtöhrt habe.

Wenn nun aus dem Ey die Larve hervorkriecht, ſo ſaugt ſie die Raupe allmählich aus, verpupt ſich in ihrem Loch, und fliegt endlich, als ein Raupentöder, auf und davon.

Rebhun.

Tetrao perdix.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinae. Es iſt nicht gröſſer, als eine Taube, frißt gern Weintrauben und Weinrebenknoſpen, niſtet in dikken Hekken auf freiem Felde, und kann ſich im Nothfall eben ſo, wie das Schnehun, eine geraume Zeit unter dem Schnee verbergen.

Regenpfeiffer.

Gehört in die Ordnung der merkwürdigen, aber mehrentheils ausländiſchen und wenig bekannten Sumpfvögel.

Regenwurm.

Lumbricus terreſtris.

Gehört in die Ordnung der nakten Wür-

mer, die gar keine Gliedmaſſen haben Inteſtina. Er iſt mit Ringen umgeben, kann ſich ausdehnen und wieder zuſammen ziehen, und kriecht des Nachts, oder auch wohl bei Tage, wenn es regnet, oder der Boden feucht iſt, und die Sonne nicht auf ihn ſcheint, mit dem vorderſten Theile ſeines Körpers, auch wohl ganz aus der Erde hervor, und macht die runden Löcher, die man allerwärts des Morgens darin ſieht.

Die Regenwürmer machen alſo die Erde lokker, damit der Regen durchdringen kann. Und dieß iſt vermuthlich auch der einzige Nuzen, den ſie uns gewähren. Doch dienen ſie auch den Angelfiſchern zur Lokſpeiſe, und den Maulwürfen, Igeln, Eideren, Hünern, Raben, Krähen, und andern Vögeln zur Nahrung.

In den Gärten aber richten die Regenwürmer ſehr viel Schaden an, beſonders an den Wurzeln der Gewächſe; und junge Pflänzchen ziehen ſie ſo gar unter die Erde, und freſſen ſie auf.

Reh.

Capreolus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es wohnt in Europa und Aſia, iſt klein[illegible] r Hirſch, und

und vou grau falber Farbe, hält ſich in den Wäldern auf, und frißt wie der Hirſch Eicheln, Bücheln und Gras u. ſ. w. bringt alle Jahr zwey Kälber oder Küzchen auf die Welt, und wird achtzehn bis zwanzig Jahre alt.

Der Rehbok ſo wohl, als der Damhirſch, das Renthier und das Elenthier werffen alle Jahr ihr Geweih ab, aber ſpäter, als der Hirſch, und gewöhnlich erſt im Herbſt. Fleiſch, Unſchlit, Haut und Hare kann man von dem Reh gebrauchen. Die Rehhare ſind noch beſſer, als die Hirſchhare, weil ſie ſich nicht ſo leicht zuſammen ballen, allein ſie ſind deswegen auch theurer.

Auch die bekannte Bremſe Oeſtrus, die des Renthiers Plage iſt, ſticht auch den Hirſch und das Reh: ja ſie ſticht dieſe nicht nur, ſondern legt ſo gar auch ihre Eyer in die aufgeſtochene Haut hinein, aus denen in etlich Tagen Larven werden, die die armen Thiere erſtaunlich beiſſen, und **Engerlinge** genannt werden. Die geplagten Rehe ripſen ſich daher an den Bäumen, und zerdrukken viele von ihnen. Viele hakken ihnen auch die Raben und Dohken heraus. Dieſe häslichen Bremſenlarven verurſachen die Löcher und Narben in den Reh- und Hirſchhäuten, die man im gemeinen Leben **Engerlinge** nennt.

 Reiher.

Reiher.

Ardea cinerea.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Er hat eine aſchgraue, weiſſe oder ſchwarze Farbe; iſt faſt ſo groß, als eine Gans; hält ſich nur in Europa, nahe bei Fiſchreichen auf, und iſt ein ſehr gefährlicher Teichdieb, weil er faſt nichts, als Fiſche frißt.

Die Fiſche fängt er folgendergeſtalt: Er fliegt über dem Waſſer her, und ſtürzt plözlich auf den Fiſch los, den er ſieht, nimmt ihn in ſeinen Schnabel, und frißt ihn auf dem nächſten beſten Baume auf.

Das Reiherfleiſch kann man eſſen. Man nennt die Reiher auch Reiger.

Reis.

Oryza.

Kam wahrſcheinlich aus Aethiopien nach dem Orient, und von da nach Italien. Seit dem Jahr 1696. aber wird er vorzüglich auſſerordentlich häufig in Nordamerika gebaut. Ueber zwey hundert Schiffe voll werden alle Jahr von dort ausgeführt. Aber auch in Italien, Spanien, Aegypten, Oſtindien und Sina baut man eine Menge Reis.

Der

Der Reis, welcher in Deutſchland geſpeißt wird kommt meiſtens aus Italien und Amerika.

Relmaus, ſiehe Siebenſchläfer.

Reiſſende Thiere.

Ferae.

Sind diejenigen Thiere, die die Menſchen anfallen, beiſſen und zerreiſſen.

In dieſe Ordnung gehören, die Kazen, die Luchſen oder Hirſchwölffe, die Löwen, die Tiger, die amerikaniſchen Tiger, die Leoparden, die Panterthiere oder Parder, die Parderkazen, die Hunde, die Füchſe, die Wölffe, die Goldwölffe, die Hiänen, und die Bären.

Renthier.

Tarandus ſive Reno.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es frißt Moos, Baumknoſpen und Blätter, bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, lebt ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre, hält ſich in den nördlichen walldichten Gegenden von Europa, Aſia und Amerika, nämlich in Lapland, Grönland, Kanada, und allen den Län-

dern auf, darin es ſehr kalt iſt, und der Winter faſt drei Vierteljahr dauret: denn je kälter ein Land iſt, deſto lieber iſts dem Renthier: Wärme kann es gar nicht vertragen. Es ſtirbt gleich nach etlichen Tagen, wenn es in ein warmes Land gebracht wird.

Es giebt wilde und zahme Renthiere. In Lapland giebts mehr zahme als wilde; in den andern nördlichen Gegenden aber giebts mehr wilde, als zahme. Die Zahmen werden bei Tage auf die Weide geführt und gehütet, des Nachts aber in verſchloſſene Gehäge eingeſperrt, damit ſie für den Wölfen und Vielfraſen ſicher ſind.

Die Renthiere ſind der Lappen einzige Hausthiere, und zugleich ihr ganzer Reichthum. Wenn daher ein Lappe kein Renthier hat, ſo iſt er ein armer Mann, ein wahrer Bettler. Allein es giebt wenige, die nicht wenigſtens zwei Stük hätten; die meiſten aber haben deren wohl zehn bis zwölf; und die Reichen haben ſechs bis acht hundert, oder gar zwei bis drei tauſend Stük beiſammen ſtehen.

Weil die Lappen weder Gärten, Aekker, weder Schafe, noch Kühe, noch Pferde haben, ſo müſſen ihnen auch die Renthiere alles leiſten und geben. Sie müſſen ihnen Dienſte thun, ſie nähren und kleiden. Sie nüzen ſie alſo, ſo gut ſie können, und nuzen ſie faſt ſo, wie wir unſere Kühe nüzen. Sie bekommen von

ihnen

ihnen Milch; und dieſe eſſen oder trinken ſie friſch, oder ſie machen ſich Käſe davon. Das Fleiſch aber iſt ihre beſte und gewöhnlichſte Speiſe. Das Fet eſſen ſie statt der Butter, von den Fellen machen ſie ſich ihre Better und ihre Kleider, und bedekken auch ihre Hütten damit. Aus den Gedärmen nnd Sehnen machen ſie ſich Strikke und Zwirn; und von den Knochen verfertigen ſie ſich Löffel und Nehnadeln, und allerhand ſonderbare Bilderchen, Die Schalen ihre Füſſe geben ihre Trinkgeſchirre, und ihrer Blaſen dienen ihnen ſtatt der Brandtweinflaſche. Und damit nichts von ihren guten Renthieren verlohren gehe, trinken ſie auch ihr Blut.

Des Sommers bepakken die Holländer ihre Renthiere, und des Winters ſpannen ſie ſie vor ihre Schlitten, und reiſen mit ihnen in einem Tage zwanzig bis dreißig Meilen weit herum; denn die Renthiere können erſtaunlich ſchnell, und einen ganzen Tag fortlauffen, ohne einmal ſtill zu ſtehen, oder auszuſchnauffen, oder was zu freſſen.

Und auf dieſe Art wiſſen ſich alſo die Lappländer alle Nothwendigkeiten des Lebens, nebſt vielen Bequemlichkeiten, von ihren Renthieren zu verſchaffen.

Ren-

Renthierbremſe, ſiehe Bremſe.

Rhinozeros.

Rhinoceros rugoſus, ſive Unicornis.

Gehört in die Ordnung der faſt ganz haarloſen Ungeheuer Belluae. Er iſt in dem heiſſeſten Theil von Aſia und Afrika zu Hauſe, hält ſich faſt immer bei Flüſſen und Sümpffen auf, wühlt gern im Schlam, iſt, wenn er ausgewachſen ſechs Ellen lang, und beinahe vier Ellen hoch; hat eine ſchwarz graue, haarloſe und ſo faltichte Haut, daß man meint, er wäre angeſchirt, oder mit Panzern bedeckt; hat einen ſonderbaren, in ein kleines Rüſſelchen ſich endigenden Kopf, denn ſeine Oberlippe ragt ein wenig über die untere hervor, und endiget ſich in einen ſpizigen ſchnabelförmigen ſehr beweglichen Hakken, dem es verlängern und verkürzen, und doppelt um einen Stekken herumwenden, und Gras, Reis und Zukkerrohr damit abreiſſen kann; auf der Naſe ein anderthalb Ellen langes Horn, das er nie verliert, und ihm nicht, wie andern gehornten Thieren, am Knochen feſt ſizt, ſondern nur mit der Haut verwachſen iſt; lange ſteife Ohren, und ſehr kleine Augen; kaum anderthalb Ellen hohe dikke Beine, drei krallichte Füſſe; einen kurzen nakten, und nur am Zipfel behaarten Schwanz; und faſt bis auf die Erde hängenden Bauch; er bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, und lebt vierzig bis fünfzig Jahr. Man

Man nennt den Rhinoceros wegen ſeinem Horn, das ſehr hart, innen nicht hohl, noch hinten gebogen, und von graubrauner Farbe iſt, auch Nashorn. Hie und da trift man auch zuweilen einen Rhinoceros mit zwei Hörnern gerade hintereinander an, das eine auf der Naſe; und das andere auf der Stirne ſtehen.

Der Rhinoceros fürchtet ſich weder vor Menſchen, noch vor Thieren. Den Menſchen thut er zwar nichts zu Leide, wenn ſie ihn nicht zuerſt beleidigen; und mit den Thieren lebt er auch in Frieden. Wird er aber von einem oder dem andern Thier oder Menſchen beleidiget, ſo tobt er entſezlich, und wirft und ſtößt alles nieder, was ihm begegnet. Ja auch ſo gar hinter den Elefanten wagt er ſich ſo denn, und ſtößt ihm ſein Horn in den Leib, wenn er gleich von demſelben nachher auch niedergeſchlagen wird.

Weil der Rhinoceros faſt immer entſezlich wild iſt, wird er faſt gar nicht gezähmt, viel weniger zum Ziehen und Tragen gebraucht.

Die Einwohner von Aſia und Afrika ſchlagen den Rhinoceros gewöhnlich tod, und eſſen ſein Fleiſch, und machen aus ſeiner Haut die die härteſte unter allen Thierhäuten in der Welt iſt, Kleider, Zelte, Kannen, Schüſſeln, Riemen und Peitſchen.

Rieſenmuſcheln, ſiehe Hohlziegel.

Rieſenſchlange, ſiehe Abgotts-ſchlange.

Ringeldroſſel.

Turdus torquatus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlechte der Droſſeln. Sie hat an der Bruſt einen weiſſen Strich oder Fleck.

Ringelnatter.

Coluber natrix.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes. Sie iſt nicht giftig; hält ſich gern in Viehſtällen auf, legt ihre Eyer in Miſtgruben, und frißt Gras und Kraut und Inſekten, und Razen, und Mäuſſe, und iſt alſo mehr ein nüzliches als ſchädliches Amphibium.

Man nennt ſie deswegen Ringelnatter, weil ſie an beiden Seiten des Halſes einen weiſſen Fleck hat, der ihr das Anſehen giebt, als ob ſie ein Halsband um hätte.

Ringeltaube.

Columba palumbus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſ-

ſeres

ſeres, und zu dem Geſchlechte der Tauben. Sie hat einen weiſſen Ring um den Hals, und heißt auch, weil ſie ſich in den Gehölzen und Wäldern aufhält, Holz- oder Waldtaube.

Robbe, ſiehe Seekuh.

Roche.

Raja.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes. Er iſt ein breites plattes Thier, das ſich in der Nordſee und im mittelländiſchen Meer aufhält, und häufig gefangen und verſpeiſt wird.

Die Rochen haben unten am Halſe fünf Luftlöcher zum Othemholen, und ihr Mund ſteht an der untern Seite unter dem Kopfe. Ihre Eyer haben eine ſchwarzbraune hornichte Taſche oder Schale, mit vier langen Spizen an den Ekken, und ſehen faſt wie Mäuſſe aus. Man nennt ſie deswegen auch Seemäuſſe.

Es giebt Rochen die nur vier Spannen lang, aber auch einige, die zwo bis drei Ellen lang, und gegen zweihundert Pfund ſchwer ſind.

Der merkwürdigſte Roche iſt wol unſtreitig der Zitterfiſch oder Krampfiſch, ſiehe Krampffiſch.

Roger, ſiehe Fiſche.

Rohrammer.

Emberiza ſchoeniclus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Ammer. Sie niſtet in Rohr oder Schilf.

Man nennt ſie auch Rohrſperling.

Rohrdommel.

Ardea ſtellaris.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Sie wohnt in Aſia und Afrika im Rohr; iſt ſo groß als ein Storch; ſieht gelb und braun gefleckt aus; frißt Fiſche und Gewürme, und im Nothfall auch Mäuſſe.

Die Rohrdommeln ſind überhaupt ſehr träge Vögel, und fliegen ſehr langſam über dem Waſſer, und über der Erde weg. Den Tag über liegen ſie im Rohr verborgen, und des Nachts fliegen ſie auf ihren Raub aus.

Stekken die Rohrdommeln ihren Schnabel ins Waſſer, oder in Moraſt, ſo ſollen ſie entſezlich ſchreien, und faſt eben ſo wie ein Ochs brüllen. Menſchen und Thiere ſind in Gefahr ihre Augen zu verlieren, wenn ſie einer Rohrdommel bei deſſen Verfolgung allzu nahe kommen.

Rok-

Rokken.

Secale.

Er hat gewöhnlich einen längern Halm, und und eine längere Aehre, als der Weizen, und darin meiſt immer vierzig bis fünfzig Körner.

Man ſäet den Rokken und Weizen gewöhnlich ſchon im Herbſt, und ärndet dann im nächſtfolgenden Sommer Früchte ein, die Winterweizen und Winterrokken genannt werden.

Hie und da aber iſt man es gewohnt, den Rokken und den Weizen erſt im Frühling auszuſäen; und eine ſolche Frucht heißt ſo denn Sommerrokken und Sommerweizen. Man braut von ihm eine Menge Brandwein.

Rokkenäkker.

Auf dieſen trift man eben ſo gut, als auf den Weizenäkkern Stellen an, wo ein einziges Körnchen drei vier bis ſieben Halme, und eben ſo viel Aehren getrieben hat.

Rokkenbrod.

Iſt faſt in allen Gegenden von Europa eines der vorzüglichſten Nahrungsmittel der Menſchen.

Rokkenmehl.

Giebt ein wolſchmekkendes Brod für Reiche und Arme.

Rokkenſtroh.

Giebt Hekkerlinge. Auch macht man allerhand ſchöne Sommerhüte für Herren und Damen daraus. Man deckt Dächer damit, und zerſchneidet es zu verſchiedenem andern Gebrauch.

Roſenbiene.

Apis centuncularis.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera, und zu dem Geſchlecht der Bienen. Sie lebt einſam unter der Erde, und verfertiget ſich von Roſenblättern eine niedliche Wohnung.

Roskäfer.

Scarabaeus ſtercorarius.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Er entſteht ebenfals wie andere Käfer, aus einer Larve, die höchſtens ein Jahr im Miſt gelegen, und Miſt gefreſſen hat.

Es giebt etliche Sorten von Roskäfern, die man auch Miſtkäfer nennt. Einige legen ihre Eyer in den Pferd- Kuh- und Schafmiſt hin und her zerſtreut; andere hingegen legen ſie in zuſammen gedrückte Pillen von Miſt.

Zu dieſer Sorte gehören hauptſächlich die

groſ-

groſſen ſchwarzen Miſtkäfer. Dieſe Käfer fliegen nämlich gern umher, und ſezen und bohren ſich unter allen Miſt, denn das Vieh, und vorzüglich die Pferde, auf den Straſſen fallen laſſen. Und daher kommt es auch, daß man ſie Roskäfer nennt, weil man ſie ſehr häuſig in Pferdemiſt oder Rosmiſt auf Fahrwegen und Landſtraſſen antrift.

Hat ein ſolcher Käfer ſich einmal geſezt, ſo gräbt er auf dem nämlichen Ort ein Loch in die Erde, knetet mit Maul und Füſſen ein wenig Miſt in ein Klümpchen oder Pilchen zuſammen, ſteckt es in ſein gemachtes Loch, legt ein Ey darauf, deckt es noch mit etwas Miſt zu, und fliegt weiter.

Auf dieſe Art machen es die Roskäfer wol an zehn und mehrern Orten. Nach etlichen Tagen wird ein ſolches Ey lebendig, und die Larve frißt nun den Miſt, welchen das Roskäferweibchen für ihn hingelegt hat, nach und nach, und bis aufs Frühjahr völlig auf, und wird izt, nachdem ſie ſich viermal gehäutet, und endlich verpupt hat, zum Käfer.

Rötelen, ſiehe Rothkelchen.

Röthel, ſiehe Rothſtein.

Röthlinge, ſiehe Rothkelchen.

Rothbart.

Mullus barbatus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre

Bauchfloſfedern unter den Bruſtfloſfedern ſtehen haden Thoracici. Er hält ſich im Mittelländiſchen Meer auf, und wird höchſtens zwei Pfund ſchwer.

Wenn er tod und abgeſchupt iſt, iſt er ganz roth.

Die alten Römer hielten ſo viel auf dieſen Fiſch, daß ſie ſo viel Silber für einen gaben, als er ſchwer war. Auch die Italiäner eſſen ihn auch auſſerordentlich gern.

Man nennt den Rothbart auch Meerbarbe.

Rothkelchen,

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Es hat eine rothe Kehle, einen braunen Rükken, und einen rothen Schwanz, niſtet in Häuſern und hohlen Bäumen, und ſingt wie ſeine übrigen Kameraden, die ihre Namen auch von ihren Kehlen haben, wenig und ſchlecht.

Weil die Rothkelchen allerhand Ungeziefer freſſen, ſo nennt man ſie auch zum Theil Rothſchwänze, Röthlinge, oder gar Rötelen.

Weil ſie allerhand Ungeziefer freſſen, ſo iſt man ſie nicht.

Rothſchwänzchen, ſiehe Rothkehlchen.

Rothſtein.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Erden. Er iſt eine Art Bolus.

Rothwildpred, ſiehe Hirſch.

Rozfiſch.

Blennius viviparus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchflosfedern vor den Bruſtflosfedern ſizen haben Jugulares. Er hält ſich in Flüſſen, Sümpfen und Meeren auf, hat verſchiedene Farben und Gröſſen, und iſt über und über mit einem rozartigen Weſen umgeben.

Man nennt den Rozfiſch auch Schleimfiſch.

Die ſo genannte Aalmutter iſt derjenige aalförmige Rozfiſch der ſich faſt in allen Europäiſchen Meeren aufhält, eine halbe Elle lang iſt, eine bräunlicht gelbe ſchwarz gefleckte Farbe, und einen Kröten ähnlichen Kopf hat, und alle Jahr über dreihundert lebendige Junge zur Welt bringt.

Rubin.

Gehört in die Ordnung der glasartigen

Steine, und zu dem Geſchlecht der Edelgeſteine. Er iſt ſchön roth und durchſichtig, und nach dem Diamant der ſchönſte und theuerſte Edelſtein.

S.

Säbelſchnäbler.

Gehört in die Ordnung der merkwürdigen, aber mehrentheils ausländiſchen und wenig bekannten Sumpfvögel.

Sägefiſch.

Squalus priſtis.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, und zu dem Geſchlecht der Haifiſche. Er wohnt im Nordmeer, oben bei Island, Spizbergen und Grönland, iſt fünf bis acht Ellen lang, und eine Elle dick, und hat am Kopf eine Knochenartige Waffe, die zwo bis drei Ellen lang, und faſt eine viertel Elle breit, und auf beiden Seiten mit ſtarken ſpizigen Zähnen beſezt iſt, und völlig wie eine zweiſchneidige Säge ausſieht, und ihm zur Erhaſchung ſeines Fraſſes, und zur Vertheidigung gegen ſeine Feinde dient. Er frißt Fiſche und allerhand Seepflanzen.

Die ſchlimmſten Feinde der Sägefiſche ſind die

die Walfiſche. Die Walfiſche lauren auf die Sägefiſche, und die Sägefiſche auf die Walfiſche. Wenn der Sägefiſch einen Walfiſch belauſchen kann, ſo ſägt er ihm ein Stück Speck aus dem Leib ,das zwar dies groſe Ungeheuer nicht gleich, wol aber nach und nach tödet.

Kommen aber etliche Sägefiſche zugleich über einen Walfiſch her, ſo zerſtimmeln ſie ihn in etlichen Stunden ſo ſehr, daß er ſterben, und ihnen zur Beute werden muß. Und nun ſchlizen ſie ihm den Bauch auf, kriechen hinein, und freſſen ſeine Zunge, die lauter Speck iſt, auf. Das Fleiſch aber freſſen ſie nicht, ſondern laſſen es den weiſſen Bären, die ſchon in der Nähe drauf lauren.

Säugthiere.

Sind diejenigen Thiere, die kleine ihnen ähnliche Thierchen lebendig auf die Welt bringen: dieſe ſaugen ſo denn an den Alten, und daher heißt man dieſe Gattung von Thieren Säugthiere. Die meiſten davon ſind vierfüſſig, der Menſch und Walfiſch aber gehören auch in dieſe Ordnung.

Alle vierfüſſigen Thiere haben ein mit zwo Kammern und zwei Ohren verſehenes Herz, rothes warmes Blut, und Zizen oder Brüſte, an denen ſie ihre Jungen einige Zeit lang ſaugen laſſen.

Einige Säugthiere haben nur zwo Zitzen, entweder an der Bruſt, oder zwiſchen den Hinterfüſſen. Andere hingegen haben deren wol ſechs bis zwölf am Bauch, paar und paar neben einander.

Die Urſache warum ein Säugthier mehrere Brüſte als das andere hat, iſt: weil eins mehrere Jungen zur Welt bringt, als das andere, und dieſe alle gleich nach der Geburt die Brüſte aufſuchen, und weil gemeiniglich in allen gute warme Milch iſt, haſtig darauf losſaugen.

So bringt z. B. die Kuh alle Jahr nur Ein Kalb zur Welt; das Schwein hingegen kann in gleicher Zeit acht bis zwölf; und der Hamſter gar zwölf bis achtzehn Junge werfen.

Einige Säugthiere laſſen ihre Jungen vierzehn Tage oder drei Wochen; viele laſſen ſie aber auch vier bis ſechs Wochen, oder wenigſtens ſo lange ſaugen, bis ſie groß und ſtark genug ſind, ſich entweder ihr Futter ſelbſt ſuchen, oder wenigſtens alles das auch freſſen zu können, was ihre Mütter freſſen.

Die mehreſten Säugthiere haben zwar einen mit Haaren bedeckten Körper: allein es giebt auch welche die gar keine Haare haben, wie die Walſiſche. Einige haben auch nur ſehr wenig Haare, wie die Elefanten, die Nashorn und die Tiger. Und andere haben ſtatt der Haare Borſten, wie die Schweine, oder Stacheln,

ſeln, wie die Igel und Stachelſchweine, oder Schuppen, wie die Manis, oder Panzer, wie die Armadille.

Je magerer ein Thier, und je kälter das Land iſt, worin es ſich aufhält, deſto mehr Haare hat es. Iſt ein Thier aber ſehr fett, dick und ſtark; oder wohnt es in einem warmen Lande, ſo hat es wenig Haare. Jedes Haar iſt hohl, und hat ſeine eigene Wurzeln, woran es an der Haut des Thiers herauswächst. Und fällt dem Thier ein Haar aus, ſo wächst ihm in etlichen Monaten wieder ein anderes dafür, ſo lang es noch jung, und nicht gar zu alt iſt. Alle Jahr aber mauſern oder haaren ſich die Säugthiere, eben ſo, wie die Vögel.

Die mehrſten freſſen nichts als Kräuter, und Feld- und Gartenfrüchte. Viele hingegen freſſen nichts als Fleiſch. Und einige wenige freſſen beides zugleich, ſo wie ſie es bekommen können.

Daß jedes Thier ſeine Nahrung in ſeinem Vaterlande und gerade an dem Ort, wo es gebohren oder jung geworden iſt, finden kann, dafür hat der allerweiſeſte Schöpfer hinlänglich geſorgt. So finden z. B. die Pflanzenfreſſer allenthalben, ohne viel Mühe und Nachdenken, ihre Nahrung. Sie wiſſen gewis, wo für ſie Gras wächst, und wo diejenigen Bäume ſtehen, die für ſie Eicheln und Bücheln tragen. Die Fleiſchfreſſende Säugthiere habens zwar etwas

ſchlimmer, als die Pflanzenfreſſende Säugthiere, weil ſie erſt mit Liſt, und oft ſehr lang, auf einen Raub lauren müſſen, ehe ſie ihn erhaſchen und erwürgen, und einen guten Fras thun können; allein ſie ſterben doch nicht Hunger, und wenn ſie auch gleich zween oder drei Tage nichts gefreſſen haben.

Einige Säugthiere können zehn bis zwanzig Tage faſten, wie die wilde Kaze, und der Formoſaniſche Teufel, und es thut ihnen weiter nichts, als daß ſie ſehr hungrig und mager werden.

Diejenigen Säugthiere aber, die nicht lange faſten können, und doch des Winters manchen Tag, ja manche Woche gar nichts zu freſſen haben, die müſſen entweder ſterben, oder ſich durch einen langen Schlaf retten.

Unter die den Winter über ſchlafenden Säugthiere gehören die Murmelthiere, die Igel, die Bären, Hamſter, Dachſe, Fledermäuſſe und Siebenſchläfer. Denn da ihnen im Winter, wegen den kühlen und ſteinhart gefrornen, oder gar mit Schnee und Eis bedeckten Feldern und Wäldern, ihre gewöhnliche Nahrung gänzlich mangelt, ſo würde es ihnen ſehr ſchwer, ja gar unmöglich werden, für ihre Erhaltung zu ſorgen; ſie legen ſich alſo ſchon im Herbſt in ihre Löcher, die ſie mit Heu, Stroh und Moos bedeckt haben, damit ſie weich liegen und ſchlafen nun ſechs bis zwölf, und oft wol noch mehrere

Wochen

Wochen in einem fort, bis der Schnee geſchmolzen, und die Erde wieder warm und lokker, und mit Kräutern beſezt worden iſt.

Kaum ſind dieſe den Winter über ſchlafende Säugthiere erwacht, ſo gehts bei ihnen aufs Freſſen los. Der Hamſter aber, und noch etliche andere Winterſchläfer, legen ſich im Sommer ordentliche Magazine in ihren Neſtern an, damit ſie gleich, wenn ſie erwachen, was zu freſſen haben.

Einige Säugthiere gehen bei Tag, andere bei Nacht ihrer Nahrung nach, und auf ihren Raub aus. Und das thun ſie entweder einzeln, oder in Geſellſchaft. So gehen z. B. die Wölfe faſt immer allein auf ihren Raub aus. Die Elefanten hingegen, die Affen und die Biber gehen zugweis mit einander, benachrichtigen einander von allem, was in ihrer Gegend vorgeht, leiſten ſich Hülfe, und vertheidigen ſich gemeinſchaftlich gegen ihre Feinde.

Damit alle Säugthiere ihre Nahrung leicht zerbeiſſen, und klein malmen können, ſo verſahe ſie der allerhöchſte Schöpfer, eben ſo, wie die Menſchen, mit Zähnen. Einige haben nur zwanzig, andere hingegen vierzig Zähne. Mehr als vierzig, und weniger als zwanzig ſoll kein Säugthier haben.

Der Ameiſſenbär hingegen, und der Formoſaniſche Teufel, haben gar keine Zähne,

weil

weil ſie nur Ameiſſen, und ſolche Dinge freſſen, die ſich mit der Zunge leicht zerdrükken laſſen. Einige Walfiſche haben auch gar keine Zähne, weil ſie ihren Fras, der blos aus Häringen und kleinen Gewürmen beſteht, ganz verſchlingen. Die übrigen Walfiſche aber, und überhaupt die mehreſten beiſſen und malmen ihren Fras erſt mit den Zähnen klein, ehe ſie ihn in den Magen aufnehmen, damit er bald verdaut, und ſie wieder einen neuen verzehren können. Denn viel freſſen, und oft freſſen, iſt der mehrſten Thiere gröſte Vollkommenheit. Jedoch friſt keins ſo viel, daß es erſtickt, oder ihm der Leib aufplazt.

Unter den Säugthieren giebt es einige, die man **wiederkauende Thiere** nennt, dieſe Thiere haben nämlich die Gewohnheit, ihr verſchlungenes Futter Biſſenweis vom Magen wieder ins Maul zu ſtoſſen, und noch beſſer zu zermalmen, und ſodenn zum zweitenmal wieder in den Magen zu ſchieben, von dieſem Magen gehts bei einigen in den zweiten, und von dieſem in den dritten Magen, bis es endlich ſo klein geworden iſt, daß es nun in den vierten Magen aufgenommen werden kann.

Die Kameele, Hirſche, Renuthiere, Kühe und Ochſen, ſind diejenigen Säugthiere die vier Mägen haben. Und dann giebts auch noch welche, die Wiederkäuen, und doch nur einen einzig n Magen haben, wie die Ziegen, Schaafe und Haſen.

Alle

Alle Säugthiere haben vier Füſſe, bis an die Menſchen, Affen und Walfiſche. Die Menſchen haben nur zween Füſſe, auf denen ſie gehen; aber auch zwo Hände, mit denen ſie arbeiten können. Die Affen haben vier Hände, mit denen ſie ſehr ſchnell laufen, und ſo gar auf Bäume klettern können. Die Walfiche hingegen haben weder Füſſe noch Hände, und müſſen ſich mit ihren Flosfedern von einer Stelle zur andern bewegen.

Die Füſſe dieſer Thiere ſehen ſehr verſchieden aus. Einige haben an der Spize derſelben harte ungeſpaltene Hufe, wie die Pferde und die Eſel. Andere haben geſpaltene, mit hornartigen Schalen, wie mit Schuhen eingewickelte Klauen, wie die Schafe und die Ochſen. Und noch andere haben Zehen, die bei den meiſten frei ſind, wie bei den Hunden und Kazen; bei den übrigen aber mit einer Haut zuſammen hängen, wie bei den Bibern und Fiſchottern.

Die mehrſten Säugthiere gehen auf den Spizen ihrer Füſſe; die Menſchen aber, die Haſen und die Bären, und noch etliche andere gehen auf dem ganzen Vorderfuß. Die Eichhörnchen können ſehr weit ſpringen, und die Fledermäuſſe können ſo gar fliegen, weil ſie zwiſchen ihren Vorderfüſſen eine dünne floraähnliche Haut haben.

Einige Säugthiere haben auf dem Kopf hohle einfache Hörner, wie die Ochſen und Ziegen. Andere

Andere haben äſtige Hörner oder Geweihe, wie die Hirſche und Renthiere. Und alle haben Schwänze, nur die Menſchen, die Faulthiere und einige Affen nicht.

Die Naſe ſieht auch nicht bei einem Säugthier aus wie beim andern. Sie iſt zwar bei den mehrſten unbehaart; übrigens aber bei einigen mehr oder weniger plat; bei andern oberwärts oder unterwärts gebogen; bei einigen länger oder kürzer, als die Lippen; bei andern aber iſt ſie gar in einen Rüſſel ausgedehnt, der beim Schwein ziemlich, beim Elefanten aber auſſerordentlich lang iſt.

Alle Säugthiere haben fünf Sinne, ſie können ſehen, hören, riechen, ſchmekken und fühlen. Auch der Maulwurf hat Augen, und kann ſehen. Sie können alle bis an die Ameiſſenbären, Formoſaniſche Teufelchen und Maulwürfe, welche ſtumm ſind, einen Laut von ſich geben, und eine Stimme hören laſſen, aber nie ſprechen lernen, man mag ſich mit ihnen auch noch ſo viel Mühe geben, als man will. Nicht einmal der liſtige Affe, der doch ſonſt faſt alles nachmacht, kann ſprechen lernen.

Säugthiere, giebts in der ganzen Welt. Es ſei ein Land auch noch ſo heis oder noch ſo kalt, ſo hat es doch ſeine gewiſſen Einwohner, es ſeien nun Menſchen oder Thiere. Im heiſſeſten Aſia und Afrika giebts ſchwarze Menſchen, Affen, Elefanten und Löwen. Mitten im Eis-

meer

meer wohnen die Seehunde und die Seebären. Die meiſten Thiere halten ſich aber doch in den temperirten Gegenden auf, wo es nicht zu kalt, und nicht zu warm iſt.

Alle Säugthiere leben und wohnen auf dem Lande, nur die Walfiſche ſind davon ausgenommen. Denn dieſe ſind die einzigen Thiere, die immer im Waſſer bleiaen müſſen, weil ſie keine Füſſe, und keine Arme haben, und ſich auch weder durch ihre Flosfedern, noch durch ihre Schwänze aufs Land bewegen können. Die Biber hingegen, die Seehunde und die Seebären können ſich aufhalten, wo ſie wollen, im Waſſer oder auf dem Lande, weil ſie Schwimfüſſe haben. Die Maulwürfe aber lieben die Dunkelheit, und wohnen immer unter der Erde.

Einige Säugthiere werden vier bis ſechs Jahre alt, wie die Mäuſſe; andere fünfzig bis hundert, wie die Elefanten, die Walfiſche aber könnten vermuthlich zweihundert Jahr alt werden, wenn man ſie ſo lange leben lieſſe. Allein man macht ſie izt viel jünger tod. Denn es giebt nun kein Thier mehr in der Welt, es ſei auch noch ſo groß, und noch ſo grimmig, als es wolle, es beiſſe, ſchlage oder ſtoſſe, das der Menſch nicht mit Liſt oder Gewalt lebendig oder tod zu fangen und zu bändigen wüſte.

Die Anzahl der Säugthiere kann man nicht gewis beſtimmen. Jedoch muß es ihrer viele Millionen geben. Verſchiedne Sorten giebts eben nicht allzuviel unter den Säugthieren. Man zählt

deren

dederen kaum vierhundert. Und unter dieſen iſt der Elefant, oder vielmehr der Walfiſch die gröſte, und die Siberiſche Spizmaus die kleinſte Sorte.

Faſt alle Säugthiere nüzen uns. Einige eſſen wir, z. B. die Ochſen, Kühe, Kälber, Schafe, Schweine. Andere ſpannen wir für unſere Wagen, z. B. die Pferde und Ochſen. Und noch andere geben uns allerhand nüzliche und nöthige Kleidungsſtükke. Der Hund bewacht das Haus, und die Kaz fängt Mäuſſe. Und wie viele Thierchen werden nicht zu unſerer Beluſtigung abgerichtet. Daß aber auch manches Säugthier vielen Schaden anrichtet, manchmal Menſchen und andere Thiere erwürgt, und ſonſt noch alles wegfrißt und verwüſtet, was es findet, iu zwar wahr: allein man kann ſich doch gewöhnlich vor ihnen in Acht nehmen, und ſie durch Liſt und Gewalt ſehr vermindern oder gar gänzlich vertreiben.

Man theilt die geſammten Säugthiere ſehr ſchicklich in zwölf Ordnungen ein:

In die erſte Ordnung gehören, die Fledermäuſſe oder die fliegende Mäuſſe Chiroptera.

In die zweite Ordnnng gehören, die Nagethiere Glires; nämlich die Eichhörnchen, die Siebenſchläffer, die groſſen Haſelmäuſſe oder Eichelnmäuſſe, die kleinen Haſelmäuſſe, die Murmelthiere, die Hamſter, die Leminge oder

oder die norwegiſchen Bergmäuſſe, die Ratten oder Razen, die Waſſerratten oder Waſſermäuſſe, die Hausmäuſſe, die Waldmäuſſe oder groſſen Feldmäuſſe, die Feldmäuſſe oder kleinen Feldmäuſſe, die Spizmäuſſe, die Waſſerſpizmäuſſe, die Maulwürffe, die Aeneas, die Beuttelratten oder Beuttelthiere, die Haſen, die Kaninchen, die Meerſchweinchen, die Aguti oder Ferkelkaninchen, die Pakas, die Marder, die Iltiſſe, die Zobel, die Wieſeln, die Hermeline, die Vielfraſſe, die Zibetkazen, die Genetkazen, die Stinkthiere, die Faraonsmäuſſe, die Dachſen, die Erdzeiſelchen oder Suslike, die Känguruhe, die Erdhaſen, die Ceilaniſchen Füchschen, die Coati oder Roccoons, und die Honigſauger.

Unter den Nagethieren iſt der Vielfras das gröſte, und die Spizmaus das kleinſte Thier.

Faſt alle Nagethiere freſſen nichts als Pflanzen, und Feld- und Baumfrüchte, und dienen uns mit ihren Pelz, und mit ihrem Fleiſch.

In die **dritte Ordnung** gehören die reiſſende Thiere Ferae, die die Menſchen anfallen, beiſſen, und zerreiſſen; nämlich: die Kazen, die Luchſen oder Hirſchwölffe, die Löwen, die Tiger, die amerikaniſchen Tiger oder die amerikaniſchen Tigerkazen, die Leoparden, die Panterthiere, die Parderkazen, die Hunde, die

Füchſe, die Wölffe, die Jakals oder Goldwölffe, die Hiänen, und die Bären.

In die vierte Ordnung gehören die Thiere mit einem einzigen ungeſpaltenen Huf Solidungula, nämlich: die Pferde, die Eſel, und die Zebras.

In die fünfte Ordnung gehören die Thiere mit geſpaltenen Klauen Biſulca, nämlich: die Ochſen, die Kühe, die Kälber, die Büffelochſen, die Auerochſen, die Bukkelochſen oder Biſongs, die Schafe, die Ziegen, die Steinbökke, die Gemſen, die Bezoorbökke, die Gazellen, die Hirſche, die Hirſchkühe, die Hirſchkälber, die Damhirſche, die Rehe, die Rehbökke, die Renthiere, die Elendthiere, die Giraffen oder Kameloparder, die Kameele, oder Dromedare, die Trampelthiere, die Lamas oder Guanakos, die Pakos oder Schafkameele die Biſamthiere, die Zwerghirſche, die Schweine, die Tajaſſus oder Biſamſchweine, und die Babiruſſe oder Schweinhirſche.

In die ſechſte Ordnung gehören die Thiere, die ſtatt der Haare Stacheln, oder Schilder, oder Schuppen haben, und ſich, wenn ſie wollen, in eine Kugel zuſammen rollen, und ſich ſo gegen ihre Feinde ſichern oder vertheidigen können Selerodermata, nämlich: die Stachelſchweine, die Igel, die Armadillos oder Panzerthiere, und die formoſaniſchen Teuffelchen.

In

In die ſiebente Ordnung gehören die faſt haarloſen Ungeheuer, und groſſen Landthiere Belluae, nämlich: die Elefanten, die Tapir oder Waſſerſchweine, die Nilpferde oder Waſſerochſen, und die Nashorn oder Rhinoceros.

In die achte Ordnung gehören diejenigen Thiere, die kurze Schwimfüſſe haben, oder gleichſam ohne Füſſe ſind, denn ihre Vorderfüſſe ſind an den Leib gezogen, und die Hinterfüſſe in einem flach liegenden Schwanz verwachſen, und ſich in den nördlichen Gegenden von Europa, Aſia und Amerika theils in Flüſſen und Seen, theils in den Meeren aufhalten Palmatra, nämlich: die Biber, die Fiſchottern, die Meerottern, die Seehunde oder Seekälber, die Seebären, die Seelöwen, und die Seekühe.

In die neunte Ordnung gehören die Walfiſche Cetacea, die Finfiſche, die Potfiſche oder Kaſchelote, die Witfiſche oder Weisfiſche, die Seeeinhörner oder Narwale, die Meerſchweine oder Braunfiſche, die Delphine oder Tumler, und die Nordkaper oder Buzköpfe.

In die zehnte Ordnung gehören die äuſſerſt trägen faulen Thiere, die an den Vorderfüſſen nur zween, drei oder vier krallichte Zehen, und einen dick behaarten Körpern, und zum Theil auch keine Zähne haben Bradypoda, nämlich: die Faulthiere und die Ameiſſenbären.

In die eilfte Ordnung gehören die Affen, die Paviane, die Meerkazen und die Makis Pitheci, die alleſamt vier gefingerte Hände, und theils viel, theils wenig, theils gar keine Aehnlichkeit mit den Menſchen haben, und ſich in den heiſſeſten Gegenden der Welt aufhalten.

In die zwölfte Ordnung gehören die Menſchen Inermes,

Säulenſteine, ſiehe Baſalte.

Saflor.

Carthamus tinctorius.

Er hat eine Blüte, mit der man ebenfals ſchön roth färben kann.

Sein Samen iſt den Menſchen tödlich; wer davon ißt, muß viel Schmerzen leiden, oder gar ſterben.

Safran.

Crocus ſativus.

Derjenige den man als Gewürz braucht, wächst in Frankreich, Oeſterreich und der Türkei, und in vielen andern Gegenden von Europa.

Die Safranpflanze hat eine Zwiebel, die eine Blume treibt, welche mit der Lilie viele Aehnlichkeit hat, aber nur ſo groß als eine kleine Tulpe iſt. Mitten in der Blume ſizen

etliche rothe, mit gelben Pünktchen verſehene Zäſerchen, die der gewürzhafte Safran hat.

Der Safran iſt ſehr theuer; das Pfund koſtet gewöhnlich zwölf bis fünfzehn Gulden.

Sagobaum.

Cycas.

Dieſer trefliche Baum wächst in Oſtindien, und vorzüglich auf den holländiſchen Inſeln Borneo, Amboina und Banda, und auch in Japan, iſt gewöhnlich zwanzig bis dreißig Ellen hoch, und ſo dick, daß ihn ein Mann kaum umarmen kann.

Er hat keine Aeſte, aber zwo Ellen lange, und faſt eine Elle breite Blätter, die den Indiennern zu Körben, Strikken und Dachziegeln drinnen, iſt uneben und rauh, und durch Ringe in Abſäze getheilt.

Unter ſeiner zween Finger dikken Rinde hat er nichts, als ein weiches wolſchmekkendes Mark, das man wie Teig kneten, und zu Brod verbakken kann. Auch kleine Körner werden davon gemacht, die ſo wol bei uns, als auch an vielen andern Orten der Welt, als Suppen, mit Milch, Wein oder Waſſer gekocht, geſpeißt werden.

Weil bei den Oſtindiſchen Einwohnern kein Getreide wächst, ſo nüzen ſie ihre Sagobäume,

wie wir unſern Weizen, Rokken und Gerſte nüzzen.

Sagoin, ſiehe Biſamäſchen.

Salamander.

Lacerta ſalamandra.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Eidexen. Er iſt eine Spanne lang, und kaum Fingers dick, ſieht oben glänzend ſchwarz und unten gelblicht aus, und hat auf dem Rükken zwo Reihen Warzen, aus denen eine weiſſe Feuchtigkeit heraus ſchwizt, mit der er, wenn er in ein Feuer geworfen wird, die Kohlen um ſich herum allmählig auslöſcht, und endlich unbeſchädigt fortläuft, und wieder auf ſeine Fliegenjad ausgeht. Wirft man ihn aber in ein allzuſtarkes Kohlfeuer, ſo verbrennt er. Er bringt lebendige Jungen auf die Welt.

Der Salamander iſt diejenige merkwürdige Eidexe, von der man ehedem die Fabel ausſprengte, daß ſie im Feuer nicht verbrenne, ſie möge auch darin liegen, ſo lange ſie wolle.

Salm, ſiehe Lachs.

Salpeter.

Gehört in die Ordnung der Salze, und zu dem Geſchlecht der Mittelſalze. Es hat eine ſechs=

ſechseckkichte Figur, ſieht weis aus, hat einen wiedrigen Geſchmack, und ſezt ſich theils an die Mauern an, die in dunkeln ſchattichten Orten ſtehen; theils wird er aus Miſt, Schutt, allerhand Koth, verfaulten Lumpen, Pflanzen und Knochen geſotten.

Salze.

Sind Mineralien, die ſich im Waſſer auflöſen laſſen, und einen ziemlich ſtarken Geruch haben.

Sie ſchmelzen und rauchen im Feuer, brennen aber doch nicht.

Man findet die Salze zwar in der Erde, worin ſie wachſen; allein ſie können auch durch Kunſt aus Pflanzen und Thieren gezogen werden.

Alle Salze werden eingetheilt:

1. In ſaure Salze oder Acida.

2. In Laugenſalze oder Alkala.

3. In Mittelſalze.

Zu den ſauren Salzen, welche ei e zuſammenziehenden Geſchmack haben, gehör n das reine ſaure Salz, der Vitriol und der Alaun.

Das reine ſaure Salz, wird nicht aus dem Salzwaſſer geſotten, und nicht aus den Salzſteinen präparirt, ſondern es wird aus

Schwefel, Salpeter, und Kochſalz geſchieden.

Sandſtein.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine. Er wird eingetheilt in Wezſteine und Mühlſteine. Die Wezſteine ſind etwas feiner, als die Mühlſteine.

Santo.

Iſt ein Baum, der den Einwohnern auf der Kanariſchen Inſel Ferro; und noch vielen andern Leuten in Afrika, ſüſſes Waſſer giebt.

Weil dieſer Baum immer mit einem dikken Nebel umgeben iſt, ſo träuffelt er beſtändig ſüſſes Waſſer, das die Leute mit allerhand Gefäſſen auffangen, und dann trinken und verkochen.

Saphir.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Edelſteine. Er hat eine Himmelblaue Farbe.

Sapojon, ſiehe Belzebub.

Sardellen.

Gehören in die Ordnung der Fiſche, die ihre

ihre Bauchfloſfedern hinter den Bruſtfloſfedern ſizen haben Abdominales, und zu dem Geſchlecht der Heringe. Sie ſind kleine, kaum Fingerlange Fiſchgen, und halten ſich vorzüglich häufig im Mittelländiſchen Meer auf.

Die Franzoſen fangen von ihnen alle Jahr in den Monaten Mai, Juni und Juli etliche Millionen, legen ſie mit Salz in Töpfe und verkaufen und verſchikzen faſt in die ganze Welt.

Man ißt die Sardellen ſtatt eines Salats mit Oel, Eſſig und Pfeffer.

Man trift auch zuweilen Sardellen an, die ſo groß und fett als ein Hering ſind.

Sarige, ſiehe Beutteltpier.

Saugfiſch.

Echeneis remota.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloſfedern unter den Bruſtfloſfedern ſtehen haben Thoracici. Er wohnt in den Indiſchen Meeren, iſt eine halbe oder höchſtens eine Elle lang, hat einen ſonderbaren, mit Nägelförmigen Runzeln beſezten Kopf, und kann ſich damit, mit ſeinem Munde an Schiffen ſo feſt anſaugen und andrükken, daß er ſich lieber tod ſchlagen läßt, ehe er es loslaſſen ſollte.

Er ſaugt ſich nicht nur an Schiffen, ſon-

dern auch an Dämmen und Pfählen feſt, und oft ſizt er andern Fiſchen auf den Rükken.

Aber das ein einziger Saugfiſch ein groſſes Schif in ſeinem Laufe aufhalten könne, iſt eine Fabel. Ein kleines Fahrzeug können ihrer etliche wol aufhalten, aber kein groſſes. Eini Schif mag auch noch ſo geſchwind ſegeln, ſo bleiben die Saugfiſche doch daran hängen.

Schaben.

Blatta.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Sie ſind diejenigen verhaßten und lichtſcheuen Thierchen, die faſt ſo groß ſind, als die Brachkäfer, dunkelbraun oder röthlichtbraun oder weis ausſehen, lange fadenförmige Fühlhörner haben, und ſich in dunkeln Speiſekammern, Kellern Backſtuben, Kleiderſchränken aufhalten, und daſelbſt alles zernagen und zerfreſſen.

Auch ihre Larven nagen gern an Kleidern und Schuhen und allerhand Speiſen.

Die Indianer heiſſen die Schaben Kakerlaken.

Schachtelhalm.

Equiſetum.

Wird von den Tiſchlern und Drechslern zum

zum Glattmachen oder Poliren ihrer Arbeiten gebraucht; und in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland wird auch das Zinn in den Kuchen damit rein gemacht.

Man heißt es auch Kannenkraut.

Schaf.

Ovis.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es hält ſich allenthalben auf wo Menſchen wohnen, lebt als ein zahmes, bekantes nützliches Hausthier von Pflanzen uud Kräutern, bringt alle Jahr gewöhnlich Ein Lamm, doch zuweilen auch zwei Lämmer zur Welt, und wird zwölf bis fünfzehn Jahre alt.

Weil die Schafe ſehr dumm, ängſtlich, ſchwach und gebrechlich ſind, ſo wiſſen ſie auch kein einziges Mittel ſich zu retten, und der nahen Gefahr zu entgehen. Kömmt der Wolf, wenn ſie allein, und ohne Hund und ohne Hirten ſind, ſo ſind ſie verlohren, und er kann ohne Gefahr eins ums andere erwürgen und fortſchleppen. Ja der Wolf holt ſie ſo gar oft aus den Ställen und Heerden heraus, und ſcheut weder Schäfer noch Hunde.

Ohne Hülfe und Beyſtand der Menſchen können alſo die Schafe nicht fortkommen. Der Menſch muß ſich ihrer erbarmen und annehmen,

ſie

ſie auf die Weide, und zum Trinken führen, und zuweilen auch Salz lekken laſſen; ſie bei naſſer oder kalter Witterung in einen bedeckten warmen Stall, bei groſſer Hize hingegen an einen ſchattichten Ort bringen; ſie nicht übertreiben, weil ſie wegen ihrer dürren Stekkenartigen Füſſen bald müde werden, leicht fallen, und die Beine zerbrechen. Denn, leitet, füttert und bewacht man ſie nicht ſehr ſorgfältig; ſchüzt man ſie nicht für Hize und Kälte, für Regen und Schnee, ſo werden ſie krank, und ſterben an der Seuche, und an vielen andern Zufällen Heerdenweis dahin.

Uebrigens laſſen ſie ſich von ihrem Schäfer leiten, wohin er will. Er mag vor ihnen hergehen, oder hinter ihnen drein kommen, ſo folgen ſie ſeiner Stimme, und geben ihm nach, oder vor ihm her, ohne ſich zu verweilen, ohne ſich im Getraide, in Waldungen, Weinbergen oder Saatfeldern zu verlaufen. Verläuft ſich aber ja eins und das andere von ihnen, ſo iſt gleich der Schäferhund hinter ihnen her, und jagt ſie wieder zuſammen. Denn dieſer iſt vollkommen darauf abgerichtet, ſeine Heerde auf die Weide, und von der Weide zu führen, ſie zuſammen, und auseinander zu jagen, und ſie bei Tag und bei Nacht zu bewachen und zu vertheidigen.

Viele Thiere ſchlachten wir ohne Mitleid ab, weil ſie uns alsdann erſt nüzen, das gute

Schaf

Schaf nüzt uns lebendig faſt mehr, als wenn es geſchlachtet iſt. Wir eſſen ſein Fleiſch und ſeine Eingeweide; und aus ſeinem Blute macht man hie und da auch Würſte. Seine dünnen Dårme geben Saiten für Geigen und Harfen, und für viele andere Inſtrumente und Werkzeuge. Man kehrt die Dårme um, und wåſcht ſie, und dreht ſie alsdenn zuſammen. Zwen Dårme müſſen wenigſtens gedreht werden, wenn man eine Saite haben will. Ein Darm giebt keine Saite. Es giebt aber auch Saiten, die aus zehn, zwanzig bis hundert Dårmen zuſammen gedreht werden, wie die dikken Basgeigenſaiten. So nimmt man z. B. zu den klaren Mandolinſaiten 2. Dårme; zu den feinſten Violinſaiten 3, und zu den ſtårkſten 7; zu den gröſten Basgeigenſaiten aber nimmt man gewöhnlich 120 Dårme. Lammsdårme, Schaf- Ziegen- Kazen- und Kålberdårme geben Saiten; aber die von den Kazen- und Lammsdårmen geben die beſten. In Frankreich macht man viele gute Saiten; in Rom macht man beſſere; in Neapel aber macht man die beſten.

Das Schaf-Fel giebt gutes Leder zu Beinkleidern, zu Beuteln und zu Taſchen; auch macht man Korduanleder und Pergament daraus.

Aus den Schafklauen und Knochen macht man Leim; und ihr hartes Fett, das man Talk nennt, giebt gute Lichter. Uebrigens iſt ein Unter-

Unterſchied zwiſchen **Fett** und **Talk**: Und dieſer beſteht darin, daß das **Fett** allemal weich bleibt wenn es kalt wird; der **Talk** aber, ſo bald er kalt wird, gerinnet. Das hart gewordene Rindviehfett heißt **Unſchlit**, und das harte Schweinfett **Schmer**.

Schafe afrikaniſche.

Haben gemeiniglich zwanzig bis dreißig Pfund ſchwere Schwänze, ohngeachtet ſie nicht viel größer, als unſere Schafe ſind, auch keine ſtärkere Füſſe haben, oder ſchneller laufen können.

Weil ſie gewöhnlich kaum ihren Schwanz, der oben dünn und dick, und ein Klumpen Fett iſt, fortſchleppen, geſchweige den ſpringen können, ſo macht man für ſie kleine leichte Karren oder Rollwagen mit zwei Rädern, ſpant ſie davor, legt ihren Schwanz darauf, und läßt ſie ſo weiden, und ihren Schwanz mit ſich herum ziehen.

Uebrigens haben die Araber und Afrikaner ſehr wenig ſolche dickſchwänzichte Schafe. Auch andere dünſchwänzichte Schafe haben ſie nicht viel, weil ihnen das Hüten wegen der groſſen Hize, und wegen der wilden Thiere beſchwerlich und gefährlich iſt.

Statt der Wolle haben die Afrikaniſchen und viele Aſiatiſchen Schafe, feine zarte Haare,

die

die man ihnen alle Jahr abſchneidet, und zu allerhand Kleidungsſtükken gebraucht. Die Alten haben ehedem ihren Schafen dieſe Haare nicht weggeſchnitten, ſondern ausgerupft.

Schafe arabiſche.

Von dieſen gilt das nämliche, was von den afrikaniſchen Schafen gemeldet werden.

Schafe aſiatiſche.

Von dieſen gilt das nämliche, was von den afrikaniſchen Schafen gemeldet worden.

Schafe engliſche.

Sind merklich gröſſer als die Spaniſchen, und bleiben und weiden immer auf freiem Felde, weil es in England gar keine, oder doch ſehr gelinde Winter giebt.

Schafe kleine.

Trift man in den Heidegegenden von Niederſachſen an. Sie ſind ſehr niedliche kleine Schafe, die alle, ſo wol die Schafmütter, als die Widder, zwei Hörner, und gröſten Theils eine kurze graue Wolle haben, die ſehr gute Hüte giebt.

Die Heideneinwohner ſpinnen ſie auch häufig,
und

und ſtrikken und weben ſich faſt alle ihre Kleidungsſtükke daraus.

Man nennt dieſe Schafe auch Heideſchnukken.

Schafe perſiſche.

Von dieſen gilt das nämliche, was von den afrikaniſchen Schafen gemeldet worden.

Schafe ſiriſche.

Von dieſen gilt das nämliche, was von den afrikaniſchen Schafen iſt gemeldet worden.

Schafe ſpaniſche.

Haben die beſte und feinſte Wolle unter allen Schafen in der Welt.

In ganz Afrika giebts nicht ſo viele Schafe, als in Spanien, oder in England. Dieſe haben neun, jene gar zehn Millionen Schafe beieinander.

Schafe wilde.

Die auf dem freien Felde, oder in einem Walde, ohne Pflege der Menſchen leben, und mit Mühe gefangen werden müſſen, giebts nirgends in der Welt, weil ſie zu ängſtlich und zu dumm, zu ſchwach und zu gebrechlich ſind, und ſich in nichts finden können. Sie laufen ja bei

den

dem kleinſten Geräuſch auf einen Haufen zuſammen, und ſpringen ſchon davon wenn auch nur ein Kind ſeinen Arm in die Höhe hebt, oder ein kleines Steinchen unter ſie wirft.

Schafbock.

Aries.

Unterſcheidet ſich von den Schafen dadurch, daß er zwei Hörner hat.

Schafmilch.

Iſt ſehr dick und fett, und giebt gute Butter und fette Käſe. Beſſer handelt man ohnſtreitig, wenn man den Schafen ihre Milch gar nicht nimmt, weil ſie alsdenn beſſere Wolle geben, und auch öfter lammen. Die Lämmer werden auch fetter und gröſſer, wenn ſie lang ſaugen können.

Schafmiſt.

Düngt ganz vortreflich die Felder. Und eben deswegeu ſchlägt man auch Horden um einen Plaz, und ſperrt ſie heerdenweis, die Nacht durch, und oft auch am Tage, darin ein, damit er durchaus recht gut gedüngt, und auf etliche Jahre fruchtbar gemacht werde. Der Schäfer bleibt deswegen auch des Nachts mit ſeinem Hunde bei ihnen, und ſchläft in einer bedeckten Karre mit zwei Rädern die die Schäferkarre genannt wird.

Schafſchur.

Wird alle Jahr einmal, und zwar im Monat Mai, zuweilen auch früher auch ſpäter, je nachdem die Witterung warm oder kalt iſt, vorgenommen; denn die Schafe müſſen erſt alle gewaſchen werden, damit der Koth von ihnen komme, und die Wolle hübſch rein werde.

Schafwolle.

Viele tauſend Menſchen leben, nähren und beſchäftigen ſich mit ihrer Bearbeitung. Unſere Tücher, Zeuge und Hüte, und faſt alle unſere Kleidungsſtükke werden davon gemacht. Je feiner die Wolle iſt, deſto feiner und beſſer wird das, was man davon macht. Welch merklicher Unterſchied findet nicht zwiſchen den Filzhüten ſtatt, Einige ſind fein und theuer; andere grob und wohlfeil. Und doch ſind ſie meiſt alle von Schafwolle: denn Haaſenhaare kommen wenig, und Kaſter- oder Biberhaare gar keine zu unſern Hüten, wenn auch gleich einige davon Kaſtorhüte genannt werden: denn die Kaſtorhüte ſind ſehr theuer; es müßten alſo die feinen Hüte noch viel theurer ſein, als ſie ſind.

Uebrigens müſſen alle Hüte, die man ſchwarz haben will, gefärbt werden, wenn auch gleich lauter ſchwarze Wolle dabei iſt. Eben deswegen aber, weil man das, was aus weiſſer Wolle gemacht iſt, färben kann, wie man will: ſo iſt

die weiſſe Wolle auch viel mehr werth, als die ſchwarze.

Schafwolle engliſche.

Iſt zwar nicht ſo fein wie die Spaniſche, aber viel länger und glänzender, läßt ſich auch beſſer färben, und läuft in der Walke nicht ſo ſehr ein.

Schafwolle ſpaniſche.

Sieht röthlicht weis aus, wird aber im Verarbeiten ſchön weis. Die feinſten Tücher, Zeuge und Hüte, macht man davon. Das Pfund von der feinſten ſpaniſchen Schafwolle koſtet gemeiniglich anderthalb, und auch wol zween Thaler.

Schafbremſe.

Oeſtrus ovis.

Gehört in die Ordnung der zweiflüglichten Inſekten Diptera, und zu dem Geſchlecht der Bremſen. Sie kriecht den Schafen in die Stirnhöhlen und legt darin ihre Eyer.

Schafgarben.

Geben einen geſunden Thee. Viele Beiſpiele haben mich überzeugt, daß ein ſolcher Thee, den Magen und die Verdauungswerkzeuge ſtärke.

Will man ihn als Bruſtthee gebrauchen, ſo

ſezt man ihm ein wenig Fenchel oder Anis und Sternanisſamen zu, und bei Lungenſuchten verbindet man ihn mit dem Isländiſchen Moos.

Schaumwurm.

Cicada ſpumaria.

Gehört in die Ordnung der Inſekten, welche einen an der Bruſt niedergedruckten Kopf, und theils Kinladen, theils Saugrüſſel, mehrentheils vier gerade ausgeſtreckte, oder übers Kreuz zuſammengefaltete, und zum Theil auch mit halben oder kleinen Flügeldekken bedeckte Flügel haben Hemiptera. Er ſaugt im Mai und Juni aus den Weidenblättern eine Menge Saft, und giebt ihn in Geſtalt eines dikken weiſſen Schaumes oder Speichels häufig wieder von ſich, und läßt ihn auf den Boden flieſſen, ſo, daß man glauben ſollte, die Weiden wären mit Schaum über und über begoſſen worden.

Die Schaumwürmer ſehen ſchwarzbraun aus, ſind ohngefehr ſo groß, als eine Mükke, haben einen Saugſtachel und ſechs Füſſe, und bekommen nach der vierten Häutung Flügel; haben ſie dieſe, ſo fliegen ſie fort, begatten ſich, legen ihre Eyer in die Erde und ſterben. Und aus der Erde kommen im Frühjahr die Larven hervor, und kriechen auf die Weiden hinauf.

Zuweilen ſieht man auch auf den Weidenblättern nur hie und da ein Klümpchen von

dieſem

dieſem Schaume hängen, und allemal ſizt das Thierchen mitten drin.

Der gemeine Mann nennt dieſen Schaum Kukuksſpeichel, weil er glaubt der Kukuk lege ihn hin. Allein das thut der Kukuk nicht, ſondern er ſucht die, unter dem Schaum ſizende Thierchen auf, und frißt ſie.

Scheidewaſſer.

Dasjenige Salz, das aus dem Salpeter geſchieden, oder daraus, wie der Brandwein aus dem Korn gebrant wird, erhält dieſen Namen.

Schelfiſch.

Gadus aeglefinus.

Gehört in die Ordnung derjenigen Fiſche, die ihre Bauchflosfedern vor den Bruſtflosfedern ſizen haben Jugulares, und zu dem Geſchlecht der Kabliau. Er iſt höchſtens drei viertel Ellen lang, hat ein rundes Maul mit einem Bärtchen, eine ſilberfarbige Haut, und einen gabelförmigen Schwanz, hält ſich in der Nordſee auf, und wird von den Engländern, Schottländern und Holländern in großer Menge gefangen.

Nur allein die Holländer, ſollen alle Jahre zwei bis drei Millionen Stück fangen und verſpeiſſen.

Man verkauft ſie ſo wol trokken als eingeſalzen.

In Butter und Senf aber ſchmekken die Schelfiſche am beſten.

Schelfiſche nennt man dieſe Fiſche deswegen, weil man ihr Fleiſch wenn es geſotten worden iſt, Schichtenweis ablöſen kann.

Oder vielleicht haben ſie dieſen Namen vom Abmachen ihrer Schuppen: denn Schuppen abmachen oder abſchelfern iſt einerlei.

Schiefer.

Gehören in die Ordnung der Staubartigen Steine Sie ſind nichts anders, als verhärteter Thon, der mehr oder weniger hart, fein oder grob, ſchwarz, grau und blau iſt, und in dünne Platten zertheilt werden kann.

Es giebt **Dachſchiefer** und **Tafelſchiefer.**

Dachſchiefer wird zu Dächern ſtatt der Ziegeln gebraucht, ſieht grau und dunkelblau aus.

Der **Tafelſchiefer** wird zu Tiſchen und Rechentafeln gebraucht, und ſieht ſchön ſchwarz aus.

Der feinſte Tafelſchiefer dient auch zu **Probierſteinen** und zu **Wezſteinen.**

Hie und da ſteckt auch Silber im Schiefer,

und

und ſehr viele Schiefertafeln findet man, worauf die ſchönſten ſchwarzen Dendriten oder Bäumchen eingewachſen ſind.

Schierlingskraut.

Iſt den Menſchen und Kühen, und vielen andern Thieren ſchädlich. Die Ziege aber kans ohne Gefahr freſſen.

Schifwürmer.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere, oder die mit Schalen verſehenen Würmer Teſtaea. Dieſe Würmer drohten im Jahr 1732. den Holländern den Untergang, weil ſie ihnen alle ihre Pfähle und Schiffe zernagten und durchlöcherten. Sie brachten ſie an den Schiffen aus Amerika mit.

Schifsboote.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere, oder die mit Schalen verſehenen Würmer Teſtacea. Sie ſind nicht ſo groß, als die Argonauten, aber merklich dikker, und innen von einen ſchönen Perlemutter Glanz, deswegen ſie ehedem niedlich ausgeſchnizt, und mit zween, drei bis acht Thalern bezahlt worden ſind. Jezt ſchnizt man ſehr ſelten eine mehr aus. Die Indianer aber machen ſich aus den größten glatten Schifsbooten Trink- und andere Geſchirre.

Dieſe Thierchen können ebenfalls in ihrer Schale auf der Oberfläche des Meers herumſchwimmen, und ſich, wenn ſie wollen, untertauchen und wieder in die Höhe heben, weil ſie in ihre Kammern Waſſer ein und auspumpen konnen, um ſich ſchwer und leicht zu machen.

Schildkäfer.

Caſſidar.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Er hat in der Mitte zween Flekken, und hält ſich auf Weiden, und auf allerhand Hekken und Gebüſchen auf.

Schildkröte.

Teſtudo.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles. Sie hält ſich im wärmern Aſia, Afrika und Amerika aus, und iſt oben und unten mit einem Schilde bedeckt, an dem ſie angewachſen, und nichts als Kopf, Schwanz und Füſſe herausſtrekken kann.

Die Schildkröten entſtehen aus Eyern, die bei den größten ohngefehr ſo groß als Gänſeeyer, bei den kleinern aber von der Größe der Haſelnüſſe ſind, und von der Sonnenhize ausgebrütet werden. Achtzig bis neunzig Eyer legt jähr-

jährlich ein Weibchen ans Ufer in den Sand, und geht nun davon; allein nach ſechs Wochen kommt es wieder, und holt ſeine, nun lebendig gewordene Jungen ab, und ſchwimt mit ihnen im Meer herum, und zeigt ihnen ihre Nahrung. Iſts aber eine Landſchildkröte, ſo bleibt und lebt ſie mit ihren auf dem Lande,

Die Schildkröten wachſen ſehr langſam, und in zwölf Jahren wachſen die kleinen kaum Fingers, und die großen kaum einer Hand breit. Sie werden aber auch achtzig bis neunzig Jahre alt, und wachſen immer was zu. Sie können faſt ein ganzes Jahr Hunger leiden. Auch haben ſie ein ſehr zähes Leben. Man kann ihnen den Kopf abſchneiden, und den Bauch aufreiſſen, und ſie leben doch noch etliche Tage, ja oft noch zwei bis drei Wochen fort.

Es giebt Landſchildkröten und Meerſchildkröten.

Die Landſchildkröten haben freie Finger, leben meiſt immer auf der Erde, und freſſen Kräuter und Gras.

Die Meerſchildkröten halten ſich faſt immer im Waſſer auf, haben mit Schweinhäuten verwachſene Finger, und können deswegen auch nicht laufen, ſondern nur langſam kriechen, und freſſen kleine Fiſche und Krebſe und Würmer, und andere kleine Waſſerthierchen.

Auch giebt es Schildkröten die nur ſo groß ſind, als eine flache Mannshand; aber auch

welche, die ſo groß ſind als ein Ochs, und zwei, drei bis acht hundert Pfund wägen. Und ihre Schale oder Schild iſt oft ſo groß als eine Stubenthür.

So groß aber auch die Schildkröten nur immer ſind, ſo thun ſie doch den Menſchen nichts zu leide, ſondern ſie nüzen ihnen ungemein viel. Man kann ſie eſſen, ihr Fleiſch iſt grün und fette, und ſchmeckt faſt wie Hünerfleiſch. Die Schifleute eſſen es auf ihren Seereiſen ungemein gern. Und aus ihrem Schilde oder Schildplatte macht man allerhand ſchöne und künſtliche Dinge, als Doſen, Löffel und Uhrengehäuſſe, und viel andere niedliche Arbeiten. Und die Indianer gebrauchten die groſſen ehedem, und hie und da auch izt noch, zu Schilden, Kähnen und Dächern. In Indien heißt die Schildkröte Patte.

Die großen Schildkröten fangt man auf nachfolgende Art: Man lauert auf ſie, wenn ſie des Abends aus dem Meer ſteigen, geht leiſe hinter ihnen drein, und wendet ſie mit einer Stange plözlich um. Und nun ſind ſie gefangen; denn wenn eine Schildkröte auf dem Rükken liegt, ſo iſt ſie gefangen. Kömmt man ihr aber ins Geſicht, und alſo allzu nahe, ſo ſtaubt ſie ihrem Feind Sand ins Geſicht, und zerſchmettert ihn wol gar.

Zu dem Geſchlechte gehören die Mydas oder Rieſenſchildkröte; die ſo genannte geometri-

ſche

ſche Schildkröte, und der ſo genante Schuppenſchild.

Die Mydas oder Rieſenſchildkröte iſt die gröſte, und die ſo genannte geometriſche Schildkröte die kleinſte unter allen Schildkröten; und der ſo genannte Schuppenſchild hat die beſten und ſchönſten Schilde.

Schildläuſſe.

Coccus.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera, und zu dem Geſchlechte der Blatläuſſe. Es ſind kleine zweiflüglichte Thierchen, davon die Weibchen einem Schild, die Männchen aber einer Fliege ähnlich ſehen. Die merkwürdigſte Schildlaus iſt die amerikaniſche Kochenille oder das ſogenannte Purpurwürmchen.

Die Blatläuſſe ſind jene bekannte ſchädliche Inſekten, die in den Gärten alles verderben und ausſaugen, wo ſie hinkommen. Auch machen ſie durch ihr fatales Saugen, daß die Blätter an den Roſenſtökken, an den Johannis- und Stachelbeerſträuchen, und an vielen andern Gewächſen ſehr verunſtaltet, krum und bläſericht, und gelb und roth werden, und ſo denn abfallen.

Es giebt ſehr viele Gattungen von Blatläuſſen, die alle an Gröſſe und Geſtalt den Läuſ-

ſen

ſen gleichen, einen kleinen Kopf, einen Saugſtachel, zwei Augen und dazwiſchen zwei Fühlhörner, und ſechs Füſſe haben, und nach Beſchaffenheit der Bäume, Stauden und Geſträuche, worauf ſie jung geworden ſind, und leben und freſſen und ſterben, ſchwarz, grün, gelb, roth, braun und weis ausſehen, und klupweis, zwei, drei bis vierfach, dicht neben und übereinander ſitzen.

Nicht alle Blatläuſſe haben Flügel. Es giebt Männchen mit Flügeln und ohne Flügel, und ſo haben auch die Weibchen zuweilen Flügel und zuweilen nicht. Die geflügelten fliegen auch wirklich im Herbſt von einer Pflanze zur andern, und ſuchen die ungeflügelten zur Begattung auf.

Die Urſache, daß es immer eine ſo entſezlich groſſe Menge Blatläuſſe giebt, iſt darin zu ſuchen: das eine Blatlaus den Sommer über innerhalb vierzehn Tagen drei bis viermal etliche hundert lebendige Jungen zur Welt bringt, und eine ſolche junge Blatlaus etliche Tage nach ihrer Geburt gleich auch wieder Junge gebieret. Und im Herbſt legen ſie Eyer, damit im Frühjahr wieder junge Blatläuſſe da ſind. Sie häuten ſich innerhalb vierzehn Taegen drei bis viermal, werden dabei immer etwas gröſſer, ſterben ſodenn aber auch bald. Die Männchen ſind merklich kleiner, als die Weibchen, und auch lange nicht ſo häuffig.

Nach

Nach der Begattung legen demnach die Weibchen entweder Eyer, oder ſie bringen lebendige Jungen zur Welt. Denn bey ihnen und noch etlichen andern Thieren, hat der allerweiſeſte Schöpfer die Ausnahme gemacht, daß ſie bald Eyer legen , bald lebendige Jungen zur Welt bringen können, da es ſonſt bei allen Thieren eingeführt iſt, entweder Eyer zu legen, oder lebendige Jungen zur Welt zu bringen.

Man nennt die ſchädlichen Blatläuſſe auch Mehlthau, weil der gemeine Mann glaubt, ſie fallen mit dem Thau aus der Luft herab, und freſſen ſo geſchwind drauf los, daß alles, Blätter und Knospen welk, ſchwarz und grau werden, und die Pflanzen oft völlig verderben. Daß die Blätter, wo Blatläuſſe wohnen, gleich krum werden, kömmt daher, weil ſie die Weibchen anſtechen, und die Häute von einander theilen, und ſodenn ihre Eyer dazwiſchen legen.

Uebrigens geben die Blatläuſſe einen ſüslichen Saft von ſich, den die Ameiſſen, ihre ärgſten Feinde und die Bienen ſehr gern freſſen. Auch dienen ſie vermuthlich noch mehrern Inſekten und Thieren zur Nahrung.

Schilf.

Arundo.

Treibt lange holzichte Röhren, die man zu allerhand Arbeiten gebrauchen kann.

Die

Die Stökke, ſo man Spaniſche Rohr nennet, ſind auch eine Art Schilfrohr, welche von den Holländern aus Oſtindien gebracht werden, wo ſie an ſumpfigten Oertern wachſen.

Meerrohr nennt man ſie deswegen, weil ſie übers Meer zu uns gebracht werden. Warum ſie aber ſpaniſche Rohr heiſſen, iſt eigentlich nicht bekannt. Vielleicht brachten die Spanier die erſten davon nach Europa.

Schimmel.

Mucor.

Nennt man diejenigen hübſche ſchwarze, weiſſe, grüne und graue Pflänzchen, die auf hölzernen und ſteinernen Wänden, auf der Rinde der Nadelhölzer, auf faulem Holz, faulen Aepfeln und Citronen, altem Brod und Käſe, und vielen alt gewordenen Speiſſen wachſen, und wie herrliche Buſchwerke oder Luſtwäldchen ausſehen.

Einige Schimmel ſind von langer, andere von kurzer Dauer. Und alle entſtehen aus Samen, und nicht aus der Fäulnis.

Wenn man ſie durch ein Vergröſſerungsglas anſieht, ſo entdeckt man an ihnen Wurzeln und Stengel und Blätter, und zuweilen ſieht man auch kleine Thierchen in ihnen herum lauffen.

Der

Der Schimmel nützt zu nichts, ſondern ſchadet vielmehr; denn alles, was ihm nahe kömmt, ſtekt er mit Fäulnis an.

Schlapfapfel, ſiehe Galweſpe.

Schlangen.

Serpentes.

Gehören in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes. Sie haben weder Füſſe, noch andere äuſſere Gliedmaſſen, ſondern kriechen oder ſchleichen auf dem Bauche, und bewegen ſich durch ringförmige Krümmungen ſehr ſchnell auf der Erde hin und her. Auch auf Bäume ſteigen ſie zuweilen hinauf. Im Waſſer können ſie ſich zwar aufhalten, aber nicht lange. Dagegen trift man ſie häufig unter dem Miſt, unter abgefallenem Laub, und in lokrer Erde an, worin ſie ihre mehrentheils zuſammengekettete Eyer legen, oder ihre Jungen gebähren.

Die Schlangen ſind mit Schuppen oder mit Schildern oder mit Ringen bedekt. Sie haben Ohren und hören. Sie haben eine ſchmale geſpaltene Zunge, und Zähne, nicht zum Zerbeiſſen ihres Raubes, ſondern zum Feſthalten deſſelben; denn ſie verſchlingen alles ganz. Gras, Fliegen, Käfer, Spinnen, Eidexen, Vögel, Mäuſſe, Fröſche und Kröten, Kazen und Haſen,

Haſen, ja ſo gar Hirſche verſchlingen ſie ganz in ihren Magen.

Die Schlangen können viel gröſſere Thiere verſchlingen, als ſie ſind, weil ſie ihre Kinlade, und ihren Leib ſehr ausdehnen können. Aber es giebt auch Schlangen, die Manns dik, und fünf bis zehn Ellen lang ſind, wie die Boa. Sie werden gemeiniglich zehn bis zwanzig Jahr alt, ziehen alle Jahr ihre alte Haut ab, und wachſen, ſo lange ſie leben. Sie haben keine Beine oder Gräte, ſondern nur Knorpeln.

In Schlaf liegen ſie zuſammen gerollt, und gewöhnlich mit in die Höhe gerichtetem Kopfe. Und im Winter ſchlafen ſie meiſt alle, wenigſtens in Europa.

Nur der hundertſte Theil der Schlangen iſt giftig; und davon giebts in Europa nur etliche; in Deutſchland aber giebt es, ſo viel ich weis, gar keine giftige Schlangen. Je heiſſer das Land, deſto giftigere und deſto grimmigere Thiere hat es.

Von denjenigen Schlangen alſo, die einen tödlichen Gift bei ſich haben, giebts keine in Deutſchland, wohl aber in Afrika und Amerika, wie die Vipern, Brillenſchlangen und Klapperſchlangen. Von den übrigen Schlangen aber, die Rieſenſchlange, die Blindſchleiche und ſo weiter, iſt keine giftig. Daher werden

auch

auch auf der amerikaniſchen Inſel Jamaika, Schlangen, Ratten und Eideren öffentlich zu Markte gebracht, und ſelbſt von vornehmen Leuten gekauft und gegeſſen.

Verſchiedene Schlangen pflegen diejenigen Thierchen, die ſie gern freſſen möchten, ſo zu bezaubern, daß ſie ihnen gleichſam in den Rachen lauffen müſſen. Und dieß thut vorzüglich die Klapperſchlange.

Weisfiſch, ſiehe Karpfe.

Schlehenſtrauch.

Seine Blüte braucht man in Apotheken, und deſſen Früchte oder Beere kann man friſch und getroknet eſſen. Auch Schlehenwein macht man davon.

Schlüſſelblumen.

Geben einen geſunden Thee.

Schlupfweſpe.

Jichneumon.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit äderichten Flügeln Hymenoptera. Sie ſchlupft und ſchwärmt allenthalben herum, und ſucht lebendige Raupen auf, die an Gartenwänden, Pfählen und Bäumen kriechen und hängen,

ſticht ihnen ein Loch in den Leib, und legt ihre Eyer hinein, ſo daß die Raupen davon krank werden, und noch vor, oder doch bald nach ihrer Verpuppung ſterben.

Wenn man daher meynt, dieſe Raupen werden ſich nun bald verpuppen, oder aus den Puppen werden bald Papilione hervorkommen; ſo kriechen Weſpenlarven in ihnen herum, die ſich nach etlichen Tagen verpuppen, und als Schlupfweſpen davon fliegen. Auch andere ſchädliche Inſekten vertilgen die Schlupfweſpen.

Schmeisfliege.

Muſca caeſar.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera, und zu dem Geſchlecht der Fliegen. Sie hat auf dem Hinterleib einen glänzend blauen Flek, und legt ihre Eyer auf das Fleiſch todter Thiere, oder auf anderes ſtinkendes Fleiſch. Und dieſe werden gewöhnlich ſchon an dem Tage, woran ſie gelegt worden ſind, lebendig, und lekken und freſſen ſich innerhalb neun Tage ſo dik und voll an, daß ſie ſich verpuppen, und in neun oder zehn Tagen darauf als junge Schmeisfliegen davon fliegen können.

Dieſe Puppen ſind dunkelroth, und ſehen faſt wie kleine Tonnen aus.

Schmerſtein.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Seifenſteine. Er iſt weis und weich, und wie Unſchlit anzufühlen. Es giebt auch ſchwarzen Schmerſtein.

Man nennt den Schmerſtein auch ſpaniſche Kreide.

Schmetterlinge.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit gefiederten Flügeln Lepidoptera. Sie haben alleſammt einen haarichten Körper, vier ausgeſpante gefiederte Flügel, drey Paar Füſſe, einen ſpiralförmig gewundenen oder zuſammengerolten Rüſſel, zwei lange Fühlhörner, und zwei groſſe Augen, welche aber aus vielen tauſend kleinen Augen beſtehen, Eyer legen und dann ſterben.

Die Schmetterlinge entſtehen folgendergeſtalt: Erſt ſind ſie Räupchen, die Kohlblätter, Laub und Gras, und eine Menge andere Pflanzen und Kräuter freſſen, ſich drei bis viermal häuten, hernach ſich verpuppen, und endlich als herrlich ſchön gefiederte Thierchen davon fliegen.

Die Zeit aber, bis aus einer Raupe ein ſo herrliches Thierchen wird, iſt ungleich; ei-

nige verwandeln ſich früh, andere ſpät. Einige ſind oft ſchon in etlich Wochen fertig, andere aber erſt in etlichen Monaten; und noch andere liegen ſo gar Zween Winter und Einen Sommer in ihren Puppen verſchloſſen, und erſcheinen erſt im zweiten Jahr als Schmetterlinge.

Es giebt ſehr viele Sorten von Schmetterlingen; es giebt kleine und groſſe; blaue und rothe; gelbe und grüne; bunte, braune und weiſſe Schmetterlinge.

Es giebt ferner Tagſchmetterlinge, Dämmerungsſchmetterlinge, und Nachtſchmetterlinge Die meiſten aber fliegen nur des Nachts herum.

Die Raupen der drei Arten von Schmetterlingen haben zwar alle zwölf Augen, und acht Paar Füſſe, und freſſen Laub und Kraut und Gras; allein in ihrer Bildung, Lebensart und Verwandlung ſind die Tagvögel, von den Nacht- und Dämmerungsvögeln gar ſehr unterſchieden.

Die Raupen der Tagvögel ſind theils mit Dornen beſezt, theils ganz glat oder nur mit zarten Härchen bewachſen.

Die mit Dornen oder Harborſten beſezte Tagraupen haben einen herzförmigen Kopf, häuten ſich viermal, und hängen ſich vor ihrer Verwandlung an einem bedekten Orte auf, machen

chen kein Geſpinſt um ſich, hängen perpendikulär in der Luft mit dem Kopfe nach unten, an einem Baume, Aſt oder Zweige, oder ſonſt wo an einem ſichern troknen Orte, und haben eine zakkichte, mit goldnen und ſilbernen Flekken gezierte, oder gar ganz übergüldete Puppe. Man nennt dieſe Art Raupen auch **Dornraupen**.

Die ganz **glatten** oder mit **zarten Härchen** bewachſene Tagraupen haben einen runden Kopf, häuten ſich viermal, und kriechen bei ihrer bevorſtehenden Verpuppung nicht weit nach einem bequemen Orte; ſondern ſie hängen ſich an der nächſten beſten Mauer oder Wand, an einem Pfahl, Aſt oder Blat an; überſpinnen ein kleines Pläzchen, und befeſtigen ſich daran mit zarten Fäden. Ihre Puppen ſind zakkicht, und um den Hals mit einer Schlinge befeſtigt, und nicht mit goldnen oder ſilbernen Flekken geziert.

Haben ſich nun die Tagraupen durch allerhand künſtliche Anklebungen, zu der groſſen Veränderung geſchickt gemacht, die mit ihnen vorgehen ſoll, ſo bleiben ſie da, wo ſie ſich einmal hingelegt oder aufgehangen haben, ſo lange ruhig hängen oder liegen, bis ſie zu Puppen, und endlich auch zu Papilions geworden ſind; und davon fliegen können. In die Erde vergraben und verſtekken ſich die Tagraupen niemals.

Einige von dieſen Tagraupen giebts den ganzen Sommer über, andere aber nur in gewiſſen Monaten. Sie freſſen bei Tage, und ruhen des Nachts, und heiſſen deswegen Tagraupen. Ihre Schmetterlinge fliegen auch nur am Tage herum, und halten am Sizen ihre vier Flügel gerade neben einander in die Höhe, und legen theils runde grüne, theils kegelförmig gelbe Eyer, und das immer an die untere Seite der Blätter.

Die Tagvögel nennt man gewöhnlich Papilione; die Dämmerungs- oder Abendvögel Sfinxe, und die Nachtvögel Faläne.

Weil ein gewiſſer Papilion, den man die Kohleule oder den Kohlweisling oder Buttervogel nennt, gelbe Unterflügel hat, und alſo an der Farbe der Butterblum ähnlich ſieht, ſo nennt man die Papilione auch Buttervögel.

Zu den merkwürdigſten uns bekannteſten Papilionen gehören nachfolgende: und ein jeder von ihnen legt ſeine Eyer auf die dabei beſchriebenen Pflanzen, Bäume oder Geſträuche;

1. Der Auroravogel, der ſeine Eyer auf Kohl legt.

2. Der groſſe Perlenvogel oder Violenvogel, der ſeine Eyer auf Veilchen und Stiefmütterchen liegt.

3. Das

3. Das Pfauenauge oder der Pfauenſpiegel, der ſeine Eyer auf Brenneſſeln legt.

4. Das Bretſpiel, der ſeine Eyer ebenfalls auf Brenneſſeln legt.

5. Der Schwalbenſchwanz, der ſeine Eyer auf Dil, Fenchel und Rübſat legt.

6. Der Diſtelvogel, der ſeine Eyer auf Diſteln, Kletten und Kardobenedikten legt.

7. Der groſſe Fuchs, der ſeine Eyer auf Kirſchenbaume, Birnbäume, und Weidenbäume legt.

8. Der kleine Fuchs oder Neſſelvogel, der ſeine Eyer auf Brenneſſeln legt.

9. Der Pappelvogel, der ſeine Eyer auf Stokroſen legt.

10. Der Silberſtrich, der ſeine Eyer auf Wolweiden und Nachtviolen legt.

11. Der C Vogel, der ſeine Eyer auf Neſſeln, Hopfen, Stachelbeeren, und Johannisbeeren legt.

12. Der Segelvogel, der ſeine Eyer auf Apfelbäume, Kohl und Schlehen legt.

13. Der Lilienvogel, oder Baumweisling, oder Helkenweisling, der ſeine Eyer auf allerhand Obſtbäume legt.

Will nun ein Liebhaber gern einen von dieſen Papilions haben, ſo muß er deſſen Raupen mit nach Hauſe nehmen, und ſie ſo lange mit dem Blättern oder dem Kraut, worauf er ſie gefunden hat, füttern, bis ſie ſich verpuppen, und Papilions aus ihnen werden. Mühe koſtet es zwar, ſolchen Raupen alle Tage friſchen Fras, es ſeien nun Neſſeln oder Diſteln oder Kohlblätter u. ſ. w. anzuſchaffen; allein man bekömmt alsdenn auch einen ganzen ſchön gepuzten Papillon. Denn die auf einer Wieſe, oder ſonſt wo lebendig gefangenen Papilions, werden beim Fangen immer etwas verdorben. Will man ſich aber eine Sammlung von Schmetterlingen anſchaffen, ſo muß man jeden Schmetterling an eine Stecknadel ſpieſſen, und ſo viel Raum zwiſchen jedem laſſen, daß ſie ihre Flügel ausbreiten können.

Die **Abendvögel** oder Sfinxe haben mehrentheils einen langſamen ſchweren Flug, und fliegen nur in der Abenddämmerung herum. Ihre Raupen ſehen faſt alle ſehr ſchön aus, und haben am hinterſten Theil ihres Leibes eine Spize oder Horn, und halten ſich in Gärten und Wäldern und Feldern auf allerhand Bäumen, Pflanzen und Gewächſen auf, und verpuppen ſich ohne Geſpinſt unter der Erde.

Die merkwürdigſten **Abendvögel** oder Sfinxe ſind:

1. Der

1. Der Fönix, deſſen Raupen ſich an den Weinſtöcken aufhalten.

2. Der groſſe Weinvogel, deſſen Raupen ſich auf Weinlaub und Balſaminen aufhalten.

3. Der Oleandervogel, deſſen Raupen ſich auf Oleander aufhalten.

4. Der Todenkopf, deſſen Raupen ſich auf Kartoffelkraut, Jasmin, und Färberröthe aufhalten.

5. Die Nachtvögel, oder Falänen fliegen meiſt alle nur des Nachts herum, und haben ebenfalls wie die Abendvögel, einen langſamen ſchweren Flug. Nachtvögel giebt es faſt in unzählbarer Menge. Ihre Raupen, die meiſt alle ſehr langſam und faul kriechen, und Laub, und Gras, und Neſteln und Diſteln, und Leder und Holz freſſen, ſind theils behaart, theils nicht.

Nahet ſich die Zeit ihrer Verwandlung heran, ſo kriechen ſie meiſt alle auf die Erde. Einige von ihnen verſtekken ſich in dem nächſten beſten dunkeln Winkel, und ſpinnen ſich dorten ein, das heißt, ſie machen ein ſeidenes, oder doch wenigſtens ein zartes Gewebe um ſich herum, darin ſie ſich verpuppen und zu Schmetterlingen werden. Andere von ihnen graben ſich in die Erde, oder verſtecken ſich unter dem Laub, oder auch ſonſt an einem bequemen Orte, wo ſie ſich ebenfalls verpuppen, und zu Schmetterlingen werden.

Eine jede Sorte von den Nachtvögelraupen macht eine beſondere Art von Geſpinſt. Einige machen ein dichtes Gewebe um ſich herum, als Papier, wie die Ringelraupen. Andere machen ein ſo weitläuftiges oder geräumiges, geſchloßnes oder enges Geſpinſt, und legen ſich mitten drein, wie die braunhaarichten Grasraupen, und die buntköpfichten ſehr ſchädlichen Gartenraupen.

Viel Raupen durchwirken und bekleben ihr Geſpinſt ſo künſtlich mit Gras, Holz und Rinde, oder auch mit ihren eigenen Haaren, daß ſie ihren Gräbern dadurch ſowohl eine beſondere Schönheit, als auch eine groſſe Feſtigkeit verſchaffen, wie die meergrünnen gelbſtreiffigen Obſtbaumraupen, und die Bärenraupen u. ſ. w.

Die Raupen der Abendvögel und der Nachtvögel, kann man von den Raupen der Tagvögel am beſten durch öfters Anſehen unterſcheiden. Und ſo denn muß man auch merken, wodurch jede Gattung von der andern unterſchieden wird. So verſtekken ſich z. B. die Nachtvögelraupen gewöhnlich bey Tag, und ſizen ruhig auf ihrer Stelle; des Nachts aber kriechen ſie herum und freſſen. Doch machen einige davon eine Ausnahme, wie die Seidenraupen oder Seidenwürmer, die Tag und Nacht auf ihren Maulbeerblättern herum kriechen und freſſen. Die Abendvögelraupen ſind gewöhnlich nur in der Abenddämmerungszeit geſchäftig.

Einige

Einige Nachtraupen haben auch am Hinterleib ein Horn oder eine Schwanzſpize.

Die merkwürdigſten Nachtvögel oder Falänen ſind:

1. Der Pfauenvogel oder das Nachtpfauenauge, deſſen Raupen ſich auf Schlehen, Obſtbäumen und Weiden aufhalten.

2. Der Gabelſchwanz, deſſen Raupen ſich auf Weiden, Papeln und Eichen aufhalten.

3. Das Eichblat, deſſen Raupen ſich auf Obſtbäumen und im Gras aufhalten.

4. Der Bärenraupenſchmetterling, deſſen Raupen ſich in Hekken auf Laub und Gras aufhalten, und ſehr geſchwind kriechen.

5. Der Seidenwurmſchmetterliug, deſſen Raupen ſich auf Maulbeerbäumen aufhalten.

6. Der Wolf oder weiſſe Kornwurm, deſſen Raupen ſich auf Kornböden im Getreide aufhalten.

Einige unter den Nachtvögelraupen werden Spannenraupen genannt, weil ſie ſich mit dem Kopf auf ein Zweigchen dicht anlegen, und den ganzen übrigen Leib ganz gerade und ſteif ausſtrekken, ſo daß man ſie für ein Zweigchen hält. Andere heiſſen Blatwikler, weil ſie Blätter freſſen, und ihre Eyer auch auf Blätter legen.

Um

Um alſo auch ſchöne Nachtſchmetterlinge lebendig zu bekommen, muß man ihre Raupen ebenfalls aufſuchen, einſperren, und ſo lange füttern, bis ſie ſich verpuppen, und zu Schmetterlingen werden.

So wie ein jedes Inſekt, den Ort ganz gut und genau weiß, wo es ſeine Eyer hinlegen ſoll, damit ſeine künftige Brut beym Auskriechen gleich was zu freſſen finde, eben ſo wiſſen und machen es nun die Schmetterlinge auch. Denn ihre Raupen freſſen nicht jedes Blat, nicht jedes Kraut. Einige freſſen nur Kohlblätter, andere nur Baumblätter; und ehe ſie was anders freſſen, ſterben ſie lieber Hunger.

Unter der faſt unzählbaren Menge von Raupen ſind die Seidewürmer die nützlichſten und vortheilhafteſten. Dann ſie ſpinnen alle Jahre eine ſo groſſe Menge Seide, daß ſich viele tauſend Menſchen damit beſchäftigen, und ernähren können. Die übrigen Raupen zerfreſſen zwar Bäume und Pflanzen, allein ſie dienen auch vielen tauſend Vögeln zur Speiſe.

Schmerling.

Cobitis barbatula.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern hinter den Bruſtfloßfedern ſizen haben. Er iſt ein bekanntes kleines Fiſchgen,

daß

daß man faſt den ganzen Frühling über häufig fängt, und in Butter gebakken gerne iſt.

Er ſieht ſchmuzig gelb aus, und iſt ſehr ſchlüpfrig. Man heiſt ihn auch Bartgrundel.

Schnaken, ſiehe Mükken.

Schnarre, ſiehe Miſteldroſſel.

Schneehun.

Tetrao lagopus.

Gehört in die Ordnung der Hüner. Es iſt nur ſo gros, als eine Taube, und faſt ganz weis, und verſtekt ſich unter dem Schnee, wenn es einen Feind in der Nähe merkt.

Schneammer, ſiehe Ammer.

Schnekken.

Haben vier Fühlfaden über ihrem Kopfe ſizen, die ſie gebrauchen, um den Weg zu finden, den ſie gehen wollen. An den zwei groſſen ſizen ihre Augen, und die zwei kleinen dienen ihnen ohne Zweifel znm Riechen.

Einige Schnekken haben Häuſer, einige nicht. Die nakten Schnekken Limaces kommen ohne Haus aus den Eiern hervor, bleiben bis ſie ſterben ohne Haus, und kriechen auch nie in ein leeres Schnekkenhaus hinein, weil es wi-

der

der ihre Gewohnheit iſt. Die Schnekken mit Häuſern aber bringen ihre Häuſer gleich mit auf die Welt, und ſo wie ſie darinn wachſen, wachſen auch ihre Häuſer mit. Sie ſind darinn angewachſen, kommen aus denſelben etwas heraus, aber nicht ganz, und müſſen ihre Häuſer allenthalben mit ſich herum ſchleppen.

Die nakten Schnekken verkriechen ſich des Winters unter die Erde, und erwarten darinn den warmen Frühling. Auch die Schnekken mit Häuſern verkriechen ſich, wenn es kalt wird, ebenfalls in die Erde, oder ſonſt in ein Loch, und ſchlieſſen den Eingang ihres Hauſes mit einem klebrichten Saft zu, der nach und nach hart wird. Und ſo bleiben ſie gleichſam ſchlaffend oder tod, ſicher und ruhig liegen, bis es wieder warm wird.

Werden den Schnekken ihre Häuſer zu klein, ſo vergröſſern ſie ſolche folgendergeſtalt: Sie ſezen nemlich einen klebrichten Saft, der aus ihnen herausſchwizt, an die Oefnung oder Mündung ihrer Häuſer, der erſt dünn iſt, hernach aber bald dik und feſt wird. Man kann dieſe neu angeſezten Stücke an den Schnekken und Muſcheln ſehr deutlich ſehen, weil ſie gewöhnlich eine ganz andere Farbe haben.

Einige Schnekken, die man Dekkelſchnekken nennt, haben von ihrer Geburt an Dekkel an ihren Häuſern, und können ſie öfnen und ſchlieſſen, wenn und wann ſie wollen.

Be-

Berührt man eine Schnekke auch nur ein wenig, ſo fährt ſie plözlich zu innerſt in ihr Haus hinein. Läßt man ſie aber einige Augenblikke ruhig liegen, oder ſchlägt man ihr ein Loch in ihr Haus, ſo kömmt ſie ſogleich wieder heraus, das Loch aber wächſt in etlichen Tagen wieder zu. Ja man darf ſogar einer Schnekke ihre Fühlfaden, oder gar ihren Kopf und Schwanz abſchneiden, ſie ſtirbt doch nicht, nach einigen Wochen bekömmt ſie Fühlfaden, Kopf und Schwanz wieder.

Es giebt bunte und weiſſe, graue und gelbe, braune und röthlichte und grünlichte, kleine und große Schnekken. Und in den Meeren giebts ſo ſchöne und ſo wunderbar gebaute Schnecken und Muſcheln, daß Liebhaber oft nur für ein einziges Stück fünf, zehn, dreyßig, ſechzig, und noch viel mehr Thaler bezahlen.

Die Schaalen haben wie die Schnecken allerhand niedliche Geſtalten und ſchöne Farben. Es giebt runde und halbrunde, lange und kurze, einförmige, oben und unten ſpizige, und in der Mitte ausgeſchweifte, ſichelförmige, vielaſtige ohrenförmige und tutenförmige Schnecken und Muſcheln.

Diejenigen Schaalen, die wie eine gerade oder krumme Röhre ausgehöhlt ſind, ſie mögen übrigens gebogen ſeyn, wie ſie wollen, nennt man Schnekken.

Die-

Diejenigen Schaalen hingegen, die nicht gewunden ſind, und breit und bauchicht ausſehen, nennt man Muſcheln.

Die Schnecken haben auch nur eine einzige Schale; die Muſcheln dagegen haben wenigſtens zwei Schalen; und dann giebts auch Conchylien, die vier bis ſechs, und wohl noch mehrere Schalen haben.

Alle Conchylien halten ſich entweder auf dem Boden der Meere, Flüſſe und Seen auf, und vergraben ſich unter den Sand, oder ſie hängen ſich an den Felſen und Klippen an, oder ſizen wohl gar andern Meerthieren auf den Rücken. Die Schildkröten tragen oft Schnekken auf ihren Rücken mit ſich herum. Und von vielen Schalthieren weiß man in ihrem Leben gar nichts, und kennt ſie nur verſteinert.

Und eben deswegen, weil die Conchylien ſo verſchiedene Schalen, Farben, Gröſſe und Bildungen haben, heiſſen ſie Meertulpen, Bohrmuſcheln, Rieſenmuſcheln, Perlenmuſcheln, Herzmuſcheln, Sternmuſcheln, Auſtern, Tuten oder Stollenſchnekken, Stachelſchnekken, Porcellanſchnekken, Kräuſelſchnekken, Sturmhauben, Hammer, Schifsbote und Ammonshörner, Purpurſchnekken, Napfſchnekken, Meer- oder Seeohren, Seeröhren und Seewurmgehäuſe, u. ſ. w.

Schnepfſe

Schnepſſe.

Scolopax.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Er iſt für viele Perſonen ein ſehr willkommener Vogel. Denn man läßt ihn braten, und ißt ſein Fleiſch ſammt allem Dreck, der in ſeinem Magen und Gedärmen ſteckt, als was Delikates auf.

Die Schnepſſen ſehen röthlich braun, und dunkel braun geſtreift aus, und ſind zum Theil faſt ſo groß, wie die Haushüner; zum Theil aber haben ſie kaum die Gröſſe einer Lerche; ſie niſten in Wäldern und Gehölzen, und freſſen nichts als Würmer und Inſektenlarven, die ſie aus der Erde hakken, und im Kühmiſt und andern Unrath finden.

Es giebt etliche Sorten von Schnepſſen: Die gröſte davon iſt die gemeine Wald= oder Holzſchnepſſe franzöſiſch Bacaſſe die ſich in Wäldern, oder doch nahe dabey aufhält, und die beſte von allen Schnepſſen iſt.

Die viel kleinere Heerſchnepſſe oder Himmelsziege franzöſiſch Becaſſine, trift man oft in groſſer Anzahl auf dem Felde an. Sie kann ſo hoch fliegen, daß man ſie nicht mehr ſehen kann, und weil ſie wie eine Ziege ſchreien kann, nennt man ſie Himmelsziege.

Schokolade, ſiehe Kakaobaum.

Seitenſchwimmer, ſiehe Butte.

Schraubenſchnekken.

Gehören in die Ordnung der Schalthiere Teſtacea. Sie ſind ſehr niedliche, mit einem Gitterwerk gezierte, äuſſerſt ſeltene Schnecken. Es giebt ihrer zwölf Arten, unter denen die Windeltrappe die merkwürdigſte und theuerſte iſt.

Schröter.

Lucanus cervus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldecken Coleoptera. Er entſteht aus einer Larve, die ſechs Jahre lang faules Eichenholz freſſen, und ſich dann verpuppen mus, ehe ſie zum Käfer werden kann. Iſt er einmal Käfer, ſo geht es ihm wie allen übrigen Käfern; er ſchwärmt etliche Tage herum, begattet ſich, legt Eyer, und ſtirbt.

Die Schröterweibchen ſind viel kleiner, und haben lang keine ſo groſſe Hörner oder Kneipzangen, wie die Schrötermännchen. Die Hörner oder Kneipzangen ſind mit Zinken und Zähnen verſehen, womit ſie die Perſonen ſo ſie fangen wollen, jämmerlich klemmen oder drücken können. Und die Flügeldecken der Schröter

ſind

ſind meiſtentheils hellbraun, und zuweilen auch dunkelroth.

Man giebt dieſen Käfern allerhand Namen: Man nennt ſie **Schröter** oder **Klemmer**, weil ſie mit ihrem harten Zangenförmigen Gebis, ihre Speiſen leicht ſchroten oder zermalmen können, und weil ſie vorzüglich die Pferde gern klemmen, auch **Pferdeklemmer** oder **Pferdekneifer**. Ferner **Hirſchkäfer** oder **fliegende Hirſche**, wegen der Aehnlichkeit ihrer Hörner, mit den Hörnern oder Geweihen eines Hirſches; und denn noch **Feuerſchröter** oder **Börner**, weil einige alberne Leute glauben, ſie greiffen glühende Kohlen, und anderes Feuer an, und tragen ſie von einem Ort zum andern, und börnten oder brennten damit etwas an.

Jeder Feuerſchröter hat mitten zwiſchen den Hörnern ſein Maul, daß an den vier gelben Federbürſtchen, welche die Zunge, oder den Säugrüſſel vorſtellen, zu erkennen iſt. Dicht neben dieſen Federbürſtchen ſtehen zwo kleine und neben dieſen zwo gröſſere ſogenannte Freſſpitzen. Und auſſerhalb den Hörnern, dicht über den Augen hat er ſeine langen vierblättrichten Fühlhörner.

Die Schröter halten ſich ſonſt nirgends, als in Eichenwäldern auf. Sie leben und ſterben in den Eichenwäldern, und ſaugen einen Saft aus den Eichenblättern.

Schubut, ſiehe Eule.

Schuppenſchild.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles und zu dem Geſchlecht der Schildkröten. Man nennt ihn deswegen ſo, weil ſeine ſchönen Schilde, die ohngefehr eine Spanne lang, und eine Spanne breit ſind, wie Dachziegel, oder Schuppen der Fiſche unter und über einander liegen.

Schwärmen, ſiehe Bienen.

Schwalben.

Gehören in die Ordnung der Singvögel Poſſeres. Sie ſehen alle meiſt weiß und ſchwarz aus, habe lange Flügel, kleine kurze Füſſe, niſten an den Häuſern, und in den Häuſern, und in Leimengruben, und an den hohen ſandichten oder löchrichten Ufern der Flüſſe und Meere, brüten alle Jahr wenigſtens fünf Eyer aus, freſſen allerhand fliegende Inſekten, als Bienen, Weſpen, und Käfer, und ziehen gröſtentheils im Herbſt in wärmere Gegenden; doch verſtecken ſich auch viele von ihnen in Moräſten, hohlen Bäumen und Felſenrizen.

Es giebt vier Sorten von Schwalben, Hausſchwalben, Rauchſchwalben, Mauerſchwalben und Uferſchwalben. Und denn giebts noch eine

eine ganz andere Art von Schwalben, deren Neſter man eſſen kann. Die ſogenannte Nachtſchwalbe, Hexe oder Ziegenmelker aber, iſt keine ordentliche Schwalbe, ſondern ihnen nur an Schnabel, Schwanz und Fras ähnlich.

Die Uferſchwalben und Mauerſchwalben ziehen im Herbſt nicht in wärmere Länder, um daſelbſt ſo lange zu bleiben, als bei uns der Winter dauert, ſondern bleiben bey uns, und verſtecken ſich in allerhand Löchern, und ſchlafen daſelbſt bis zum Eintritt des Frühjahres, wo ſie ſodenn wieder lebendig werden, ihre Löcher verlaſſen, und nun wieder eben ſo haſtig, wie das vorige Jahr, in der Luft den Bienen und andern Inſekten nachjagen.

Die Hausſchwalben und Rauchſchwalben hingegen ziehen zum Theil in wärmere Gegenden der Welt, und kommen im Frühjahr wieder; zum Theil aber verſtecken ſie ſich im Herbſt, Köpfe und Füſſe in einander geſteckt, klumpenweis in Sümpfe, und kommen im Frühling ebenfalls wieder lebendig daraus hervor.

Schwalbenſchwanz.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera, und zu und zu dem Geſchlechte der Schmetterlinge. Er legt ſeine Eyer auf Til, Fenchel nnd Rübſat.

Schwan.

Anas cygnus.

Gehört in die Ordnung der Schwimmvögel oder Waſſervögel Anſeres. Er hat ſchneeweiſe Federn, ſchwarze Füſſe, und um die Naſenlöcher einen ſchwarzen Strich, und iſt in Preußen, Polen und Deutſchland, und faſt in allen Ländern von Europa bekannt, und ſogar darinn einheimiſch geworden. Im nördlichen Amerika aber, in Grönland, Norwegen, Schweden und Rußland giebts unſtreitig die meiſten. Und von hier werden ſie nach Deutſchland gebracht.

Das Schwanenfleiſch kann man eſſen, allein es iſt etwas zäh, und ſchmeckt lange nicht ſo gut wie das Gänſefleiſch. Auch ihre Eyer ſchmecken nicht ſonderlich. Aber ihre Federn ſind viel beſſer und theurer als die Gänſefedern. Man zieht ihnen auch häuffig die Haut ſamt den Federn ab, und macht davon Palatine und Verbremungen.

Einige Leute glauben, der Schwan könne ſchön ſingen, allein er ſchnattert eben ſo häslich wie die Gans.

Schwäne wilde.

Haben graue Flügel, und einen grünen Rücken. Will man ſie gehen machen, ſo zerbricht

bricht oder lähmt man ihnen die Flügel, füttert ſie fleißig mit Brod, und ſorgt ſonſt noch gut für ſie, und für ihre Jungen. Und wenn ſie erſt einmal die Menſchen recht gewohnt ſind, ſo darf man ſie wie die zahmen Gänſe und Enten, Tag und Nacht auf Seen, Teichen und Flüſſen herum ſchwimmen laſſen, ohne daß einer entflöge.

Schwäne zahme.

Niſten am Ufer in Schilfen, oder auch mitten im Waſſer auf Gras, Steinen und Holz, und machen ſich nichts daraus, wenn auch gleich das Holz mit ihnen herum ſchwimt. In Kaſſel, Hamburg, Potsdam, Wien und Augsburg, und ſonſt noch in vielen andern Städten und Schlöſſern von Deutſchland giebts ihrer ſehr viele.

Sie ziehen alle Jahr sechs bis ſieben Junge auf, und ſorgen für ſie faſt eben ſo wie die Gänſe für die ihrigen. Sie ſchwimmen mit ihnen dahin, wo ſie junges Gras, Würmer und Schnekken, oder ſonſt was zu freſſen gefunden haben. Und ſo lang ſie noch nicht im Stand ſind, geſchwind allenthalben hinzukommen, oder wenn ſie in Gefahr ſind, geraubt zu werden, ſo nehmen ſie ſie auf den Rücken, und ſchwimmen mit ihnen davon.

Schwanzmeiſe.

Parus caudatus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Meiſſen. Sie hat einen längern Schwanz, als die übrigen Meiſſen, und niſtet deswegen nicht in hohlen Bäumen, weil es ihr darinn zu eng wäre, ſondern auf den höchſten Tannen oder Fichten.

Schwarzwildpret, ſiehe Hirſch.

Schwefel.

Gehört in die Ordnung der feſten Erzharze. Er ſieht gelb aus, und riecht im Brennen ſehr ſtark und unangenehm.

Es giebt in den Bergwerken ſelbſt gewachſenen oder gediegenen Schwefel, man treibt oder ſchmelzt aber auch vielen aus gewiſſen Schwefelerzen oder Schwefelkieſen heraus.

Daß man von Schwefel Zinnober, Pulver und Schwefelholz macht, iſt eine bekannte Sache.

Schwerdfiſch.

Xiphias gladius.

Gehört in die Ordnung der kahlbauchichten Fiſche, oder unter diejenigen die gar keine Bauchfloſfedern haben Apodes. Er wohnt im

Nord-

Nordmeer bey den Walfiſchen, hat am Kopf eine knorplichte Waffe, die einem Schwerd ähnlich ſieht, und zwo bis drei Ellen lang, und eine viertel Elle breit iſt, und ihm zu ſeiner Sicherheit, vorzüglich aber zur Erhaſchung ſeines Fraſſes dient. Er frißt allerhand Seepflanzen, und vermuthlich auch Fiſche und andere Meerthiere, und ſchneidet oft den Walfiſchen, ohne daß ſie es merken, ſo groſſe Stücke Speck aus dem Leibe, daß ſie in etlich Tagen darauf ſterben müſſen. Gewöhnlich tödtet er den Walfiſch allmählich durch Stiche in den Leib.

Befinden ſich aber etliche Schwerdfiſche beyeinander, ſo bringen ſie den gröſten Walfiſch in etlichen Stunden um, kriechen ihm ſodann in den Leib hinein, und freſſen ſeine Zunge, die nichts als Speck iſt, auf. Sie ſind überhaupt ſehr ſtarke und kühne Fiſche, und wehren ſich ſogar gegen die Menſchen. Man fängt ſie daher auch mit Harpunen, wie die Walfiſche.

Es giebt Schwerdfiſche, die acht bis zehn Ellen lang, und gegen zweihundert Pfund ſchwer ſind. Man kan die Schwerdfiſche eſſen.

Schwein.

Sus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es wälzt ſich bekanntermaſſen immer im Koth und Miſt herum,

um, durchwühlt Aecker und Wieſen, und Gärten, und treibt ſonſt noch allerhand Unfug. Dem ungeachtet gehört das Schwein doch immer unter die nüzlichſten Thiere. Man kann von ihnen alles gebrauchen, Borſten, Fleiſch, Eingeweide, Blut, Speck, und Schmer.

Aus den Schweinborſten, macht man Kehrbeſen, Bürſten und Pinſel.

Die Schweinhaut wird gegerbt, und zu Sieben, allerhand Riemen und Bücherüberzügen verarbeitet.

Das Schweinfleiſch wird theils friſch, geſotten und gebraten verſpeist, und nebſt dem Schweinſpeck zu allerhand Würſten verhackt, theils eingeſalzen und geräuchert gegeſſen.

Das Schweinblut giebt auch gute Würſte.

Das harte Schweinfett oder Schmer dient zur Schuhſchmiere und Wagenſchmiere, und ſehr armen Leuten auch zum Eſſen.

Sollen die Schweine bald dick und fett werden, ſo darf man ihnen am Freſſen nicht mangeln laſſen. Es iſt bey ihnen ein dringendes Bedürfnis, daß ihr Magen immer voll ſein mus. Das viele Freſſen iſt ihre gröſte Vollkommenheit. Sie freſſen ſich daher oft ſo dick an, daß ſie nicht mehr gehen und ſtehen können, und faſt erſtikken müſſen. Und weil ſie die Ruhe und Gemächlichkeit auſſerordentlich lieben, und oft

auf

auf einem Fleck etliche Wochen liegen bleiben, ſo geſchiehts zuweilen, daß Mäuſſe und Ratten auf ihrem Rükken niſten, und ihre Haut und Speck anfreſſen, ohne daß ſie's merken.

Bliz und Donner, Regen und Wind und Schnee können die Schweine gar nicht leiden. Wenn ſie daher auf der Weide ſind, und es kömt ein Gewitter, oder ein ſterker Regen, ſo lauffen ſie gemeiniglich, eine nach der andern von der Heerde weg, und rennen mit groſſem Geſchrei ihrem Stalle zu. Die jüngſten unter ihnen ſchreien oder krunzen am meiſten und ſtärkſten.

Es giebt wilde und zahme Schweine; und das Männchen bey den Schweinen heist Eber.

Schweine wilde.

Haben gröſſere und ſtärkere Köpfe und Rüſſel, als die zahmen, und auch längere Fangzähne, und alle durchaus ſchwarze Haare, leben immer in dicken Wäldern, freſſen Eicheln und Bücheln, und allerhand Wurzeln und wildes Obſt, und werfen alle Jahr ſechs bis zehn Ferkeln, und werden fünfzehn bis zwanzig Jahre alt.

Sie ſind entſetzlich böſe, und weit wilder als die zahmen Schweine. Sie fallen oft Hunde Pferde und Menſchen an, und hauen und verwunden ſie mit ihren langen, auswärts ſtehenden Fangzähnen. Am fürchterlichſten ſind ſie, wenn ſie

ſie verfolgt werden, oder ihre Jungen zu vertheidigen haben. Hören, riechen, oder wittern ſie einen Hund, oder ſehen ſie ihn ſchon auf ſich loskommen, ſo rüſten ſie ſich zum Streit, und erwarten ihn mit wilden Augen, und in die Höhe gerichteten Borſten, und ſezen ihn durch wütende Anfälle in Schrecken; oder ſie verſtecken ſich in ein Gebüſch, und machen ſich darinn ihre Vertheidigung leichter, und die Rache gewiſſer, und verwunden ſodann manchen Hund, und manchen Jäger.

Den Tag über liegen die wilden Schweine in ihren Brüchen oder Löchern; des Abends aber, wenn es anfängt dunkel zu werden, gehen ſie hervor, und ſuchen ihren Fras auf. Man nennt die wilden Schweine Schwarzwildpret, und ſchäzt von ihnen vorzüglich ihre Köpfe hoch.

Uebrigens giebt es zwar faſt in allen Gegenden der Welt wilde Schweine; aber doch gewis nicht ſo viele, als es zahme giebt.

Schweine zahme.

Haben ſchwarze, weiſſe, und röthlichte Borſten, und halten ſich immer bey den Menſchen auf, und freſſen alles, was ſie ihnen geben, Feld- Baum- und Gartenfrüchte, Kohl, Brod und Gemüſe, wühlen gern nach Mäuſſen und Würmern, und freſſen ſie nebſt vielem andern Un-

Unrath gierig auf. Und daher kommt es auch, daß die Juden ſchon ſeit den älteſten Zeiten, und ſo auch die Türken kein Schweinfleiſch eſſen dürfen.

Schweinigel.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere, die ſtatt der Haare Stacheln, Schuppen oder Panzer haben Sclerodermata, und zu dem Geſchlecht der Igel. Er hat einen Rüſſel, der viel Aehnlichkeit mit einem Schweinsrüſſel hat.

Schweinigel giebts in Deutſchland am meiſten.

Schwimkäfer, ſiehe Waſſerkäfer.

Schwimmvogel, ſiehe Waſſervogel.

Scorpion.

Scorpio.

Gehört in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera. Er hat acht Augen, drei auf jeder Seite der Bruſt, und zwei auf dem Rükken; acht lange Füſſe; und zwo noch längere Scheeren am Kopf, die den Krebsſcheeren ähnlich ſehen, und ihme zu Fangung und Haltung ſeines Raubes, der in Fliegen und allerhand Würmern beſteht, dient.

Faſt in der ganzen Welt trift man Scorpionen an. Es giebt weiſſe, rothe, braune,

und

und röthlicht ſchwarze Scorpionen. Es giebt ferner kleine und groſſe Scorpionen; ſo kleine wie die Betzwanzen, und ſo große, wie die Hirſchkäfer.

Die meiſten Scorpionen haben einen langen Schwanz, und an deſſen Ende einen gefährlichen Stachel, womit ſie tödtliche Wunden ſtechen können. Doch giebts auch Scorpionen, die weder Schwänze noch Stacheln haben.

Sie wohnen gern bei faulem Holze, und bei allerhand unreinen Orten. vorzüglich gern aber bei Abtritten und Miſthäuffen.

In Aegypten und Kanaan waren die Scorpionen den Kindern Iſrael oft eine groſſe Landplage.

Scorpionſchnekken, ſiehe Purpurſchnekken.

Seebär.

Phoca urſina.

Gehört in die Ordnung der mit Schwimfüſſen verſehenen Säugthiere Palmatra. Er wohnt in dem Meer bey Kamtſchatka zwiſchen Aſia, und Amerika, hat einen Bärenkopf, kurze Ohren, einen kurzen Schwanz, kleine mit fünf, bis in die Mitte mit einer Schweinhaut verbundene krallige Zehen, und über den ganzen Leib kurze, borſtige, ſchwarzgraue

graue Haare, friſt Fiſche und Gras, wirft ſelten mehr als ein Junges alle Jahr, und wird gegen fünfzig Jahr alt.

Die Seebären können ſehr ſchnell ſchwimmen, und fürchten ſich für nichts, ſelbſt für den Menſchen nicht, die auf dem Meer mit Schiffen herum fahren, oder am Ufer mit Flinten und Steinen auf ſie lauern. Kömt ihnen ein Menſch nahe, ſo fallen ſie ihn wütend an, und reiſſen ihn nieder. Und wird einer von ihnen feindlich angefallen, ſo kommen ſie ihm alle zu Hilfe.

Gewöhnlich hat ein Seebär zwanzig bis funfzig Weibchen, und er und ſeine Weibchen und Jungen halten immer zuſammen, und laſſen Leib und Leben füreinander.

Die Kamtſchadalen werfen mit Steinen nach den Seebären, und ſchieſſen, und werfen, und ſchlagen ſie tod, eſſen ihr Fleiſch, und trinken ihr Blut.

See-einhorn.

Diodon narvval.

Gehört in die Ordnung der Walfiſche Cetacea. Es iſt ohngefehr acht bis 10 Ellen lang, und fünf bis ſechs Ellen dick; hat eine glatte ſchwarze Haut, und einen auſſerordentlich kleinen Kopf, ſo daß man ihn beym erſten Anblick für einen Fiſch ohne Kopf hält, ein kleines Maul ohne Zähne und ohne Barten, denn er

zer-

zerdrückt ſeinen Fras mit der Zunge, und in der obern Kinnlade zwei, wie eine Gabel gerade vorwärts ſtehende, und doppelt gewundene Hörner oder Zähne, die ſchneeweis ausſehen, vier bis ſieben Ellen lang, Arms dick, und innen hohl, und von harter, elfenbeinartiger Materie ſind, auch wie Elfenbein verarbeitet werden können. Uebrigens aber iſt es faſt wie der ordentliche Walfiſch gebildet; wohnt ebenfalls im Eismeere, und friſt auch allerhand kleine Gewürme und Fiſche, wie jener.

Weil die Seeeinhörner erſtaunlich ſchnell ſchwimmen, nnd gut untertauchen können, ſo kann man ſie auch ſehr ſchwer fangen. Man kann ſie nur dann ſchieſſen und tödten, wenn ſie groſſe Geſellſchaft bey ſich haben, und ihrer ſo viele hintereinander herſchwimmen und ſich ſo drängen, daß ſie einander ihre Hörner auf den Rükken legen müſſen, und nun können ſie nicht untertauchen, nicht entwiſchen, und werden alſo tod gemacht. Man fängt ihrer aber nicht viel, weil ſie wenig Speck haben.

Die Seeeinhörner gebrauchen ihre Hörner um Seegras damit von dem Grund des Meers herauf zu holen, und ſich damit gegen ſeine Feinde zu vertheidigen. Sie ſollen manchem Walfiſch ſeinen Bauch durchbohren, und ihm hernach, wenn er tod iſt, ſeine Zunge aus dem Rachen wegfreſſen. Auch ſollen ſie viele Seehunde und groſſe Fiſche damit ſpieſſen; und ſich

auch

auch damit ein Luftloch durch das Eis bohren. Jedoch iſt nicht immer ein Horn ſo lang als das andere, auch nicht ſo dick. Und denn ſieht man auch oft bey einigen Seeeinhörnern von dem zweiten Horn faſt gar nichts. Die Grönländer und Isländer nennen das Seeeinhorn Narwal.

Ehedem und noch vor kurzer Zeit hat man dieſe Narwalhörner für die Hörner des ſogenannten vierfüßigen Einhornes gehalten, und ſie als große Seltenheiten ſehr theuer bezahlt. Izt iſt aber der Betrug entdeckt, und Jedermann weis nun, daß es kein Einhorn, und alſo auch keine Einhornshörner, wohl aber gewiſſe Walfiſche gebe, die Seeeinhorn genannt werden, und zween Zähne oder Hörner an der oberen Kinnlade hervorſtehen haben. Und ob es gleich genug Zweihornfiſche giebt, ſo ſind doch ihre Hörner in Europa noch immer ſehr rar. Die Grönländer dagegen haben ihrer ſo viel, daß ſie ſich, aus Mangel an Holz, die Sparren zu ihren Hütten davon machen.

Seehan.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloßfedern, unter den Bruſtfloßfedern ſtehen haben Thoracici; und zu dem Geſchlecht der fliegenden Fiſche. Er hat einen dikken gepanzerten Kopf, und an der Bruſt drei Fingerartige Fortſäze.

Seehund.

Phoca vitulina.

Gehört in die Ordnung der mit Schwimfüſſen verſehenen Säugthiere Palmatra.

Er hält ſich in den nördlichen Meeren und Seen von Europa, Aſia und Amerika, in Island, Grönland, Spizbergen, und Kamtſchatka, im Baltiſchen Meere, und an den Küſten von Norwegen, Holland, England, und Frankreich u. ſ. w. auf, verirrt ſich zuweilen auch in groſſen Flüſſen und Seen, iſt zwo bis vier Ellen lang, und eine bis zwo Ellen hoch, hat einen dicken groſſen Hundskopf, groſſe Augen, keine Ohrlappen, lange borſtenartige Haare um den Mund; auf der Naſe und über den Augen, über den ganzen Leib kurze, ſteife, weislicht graue, ſchwarzgraue, und ſchwarz und weis gefleckte Haare, einen kurzen Schwanz, und ganz auſſerordentlich ſonderbare Füße, ſo daß man meinen ſollte, er hätte gar keine Füße. Denn ſeine Vorderfüße, welche etwas höher als ſeine Hinterfüße, und krum, und nach hinten gebogen ſind, und fünf Zehen mit groſſen ſpizigen Klauen haben, ſieht man etweder gar nicht, oder man hält ſie für einen abgeſtuzten Flederwiſch; und ſeine Hinterfüße, welche auch krum, und ebenfalls mit ſtarken Klauen bewaffnet, und ſo nach hinten gebogen ſind, daß ſie zwiſchen ſeinen Schwanz hängen, und ihme,

weil

weil ſie mit einer Schwimhaut verbunden ſind, zum Rudern dienen, liegen ſo zwiſchen ſeinem kleinen Schwänzchen geſtreckt, das man ſie für ſeinen Schwanz halten könnte. Er friſt meiſt lauter Fiſche, und vorzüglich gern Häringe, bringt alle Jahr ein oder zwei Junge zur Welt, und wird alle Jahr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Faſt den ganzen Sommer über leben und wohnen die Seehunde, welche man auch **Robben** heiſt, auf dem Lande, oder auf dem Eiſe, und gehen nur dann ins Waſſer, wenn ſie einen Hunger haben. Sie werfen und erziehen auch ihre Jungen auf dem trocknen Lande. Und durch Hülfe ihrer Krallen können ſie an den ſteilſten Felſen und Eisbergen hinauf klettern, und oben eine Zeitlang ruhen und ſchlafen. Und dann ſtürzen ſie ſich wieder ins Meer hinunter; ja ſie können ſogar, wenn ſie gleich lahm zu ſeyn ſcheinen, ſo ſchnell und flink auf dem flachen Eis forthüpfen, daß ſie auch der geſchwindeſte Grönländer nicht leicht einholen kann.

Es giebt eine erſtaunliche Menge Seehunde, blos die Isländer, Grönländer, Eskimo und Kamtſchadalen, ſchlagen oft in ein paar Stunden zwei bis dreyhundert Stück, und jährlich mehr als fünfzig tauſend Stück tod. Denn wenn ſie keine Walfiſche fangen können, ſo gehts über die ſchläfrigen Seehunde her. Auch die Norweger, Ruſſen, Schweden, Dänen,

Holländer, Hamburger und Engländer ſchlagen viele tauſend vor die Köpfe.

Diejenigen Europäer, die alle Jahr im April und Mai nach den Seehunden oder Robben ausfahren, heiſſen **Robbenfahrer**, und weil ſie die Seehunde nicht mit Nezen und Angeln fangen, oder mit Spieſſen tod ſtechen, ſondern mit Prügeln tod ſchlagen, ſo nennt man ſie auch **Robbenſchläger**. Sobald die Seehunde vor den Kopf geſchlagen worden, ſo ſchneiden die Robbenfahrer ihnen ein Loch in die Kehle, ziehen ihnen das Fell ab, ſchneiden ihren Speck weg, und trampen ihn in ihren Tonnen feſt, und fahren damit nach Hauſe, und ſchmelzen und brennen Tran daraus. Weil die Seehunde aber ein erſtaunlich zähes Leben haben, ſo geſchiehts zuweilen, daß ſie ſich noch herumwälzen, und in die Höhe fahren und beiſſen wollen, wenn ſie auch gleich ſchon halb geſchunden, oder ihnen gar das ganze Fell ſchon abgezogen, und ihnen der Schädel faſt ganz entzwey geſchlagen iſt.

Viele Europäiſche Schiffe fahren jährlich blos auf den Robbenſchlag aus. Der Tran von Robbenſpeck iſt ſo gut, als ſchlechtes altes Baumöl.

Die Grönländer, Eskimo, und noch viele andere arme Leute in der dortigen Nachbarſchaft aber ziehen den gröſten Nuzzen von den Seehunden. Ja ſie müſten unſtreitig verhungern

gern und erfrieren, wenn es keine Seehunde mehr gebe. Sie eſſen nämlich das Fleiſch der Seehunde, das roth ausſieht, zart, ſaftig und fett iſt, friſch und geräuchert. Auch ihren zween bis drei Finger dikken Speck eſſen ſie zum Theil, und zum Theil verbrennen ſie ihn in ihrer Lampe ſtatt des Oels. Aus ihren Fellen aber machen ſie ſich Rökke, Kamiſöhler, Müzen, Hoſen, Stiefel, Schuhe, Riemen, Strikke und Schläuche. Und ſo gar ihre kleinen Schiffe oder Kähne, die ſie Kajake nennen, verfertigen ſie daraus, oder ſie überziehen und füttern ſie wenigſtens damit. Auch ihre Sommerhütten bedekken ſie damit. Und viele tauſend Stükke verkaufen und vertauſchen ſie an die Europäer, die ihre Kuffer und Reiſekaſten damit überziehen, und Tabaksbeutel, und Müzenverbrämungen daraus machen.

Seeigel.

Echinus.

Gehören in die Ordnung der Würmer mit Schalen Teſtacea. Sie wohnen in den Europäiſchen und und Indiſchen Meeren, und ſind gegliederte Würmer, die aber nicht nakkend, ſondern mit einer dünnen warzichten und ſtachlichten Schale bedeckt ſind, die jedoch weicher, als der Schnekken und Muſcheln ihre Schalen ſind, und nur durch das Austrocknen eine mehrere Härte bekommen, und einer dünnen trokkenen

Baumrinde, oder einer mürben Mandelſchale gleichen. Sie haben über zwölf hundert Füſſe, und über zwei tauſend bewegliche Stacheln, die ihnen nebſt den Füſſen, zum Schwimmen, Untertauchen, Laufen, Wehren und Feſthalten dienen. Auch haben ſie zwei Löcher, davon das eine das Maul, und unten in der Mitte iſt; das andere aber der After oder Hintere iſt, und bald oben, bald unten nahe beim Rand, oder völlig an demſelben ſizt. Bisweilen ſind auch beide faſt in einem einzigen Loch beiſammen.

Es giebt kleine und große Seeigel, ſo kleine als ein drei Groſchen Stück, aber auch welche von der Größe einer ziemlichen Fauſt. Es giebt auch Seeigel, die gar keine Stacheln haben, und ganz nackt ſind.

Man findet ferner ganze Seeigel, und auch nur ihre Stacheln verſteinert, und nennt jene **Knopfſteine**, und dieſe **Judenſteine**.

Man heißt die Seeigel auch Seeäpfel, und kann ſie zum Theil auch eſſen.

Seekuh.

Trichecus manatus.

Gehört in die Ordnung der mit Schwimfüſſen verſehenen Säugthiere Palmatra. Sie wohnt immer in dem Meer bei Kamtſchatka, und weiter nach Südamerika hinunter, hat

hat einen kleinen länglichten faſt viereckichten Kopf, und ein Kuhmaul, ſtatt der Ohren zwei Luftlöcher; keine Zähne, nur zween Hauer, einen in der obern, den andern in der untern Kinlade; eine ſchwarze dikke Haut, die wie die Rinde einer alten Eiche ausſieht, und ſo hart iſt, daß man ſie kaum mit einer Axt entzwei hauen kann; und gleicht mehr einem Walfiſch, als einer Seekuh, denn ihre Vorderfüſſe, die kaum eine Elle lang ſind, und ihr zum Fortſchleppen ihres Körpers dienen, ſehen auch faſt aus, wie eine Flosfeder, und ihre Hinterfüſſe wie ein Walfiſchſchwanz; ſie frißt Meergras, bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, und wird über fünfzig Jahr alt.

Die Seekühe ſchwimmen gern auf dem Rükken, und nehmen ihre Jungen zwiſchen ihre Füſſe. Wenn ſie auf dem Bauch ſchwimmen, ſo gukt ihr halber Rükken aus dem Waſſer heraus, und dann fliegen die Krähen, und andere Vögel darauf, und hakken ihnen die Läuſſe aus ihrer runzlichten Haut heraus.

Man kann die Seekühe nicht anders, als mit groſſen eiſernen Hakken fangen. Hat man nun der Seekuh einen ſolchen eiſernen Hakken in den Leib geſtoſſen, ſo müſſen ſie zehn Männer, denn weniger dürfens nicht ſein, ſonſt bringen ſie ſelbe nicht von Fleck, weil ſie etliche tauſend Pfund ſchwer iſt, an den Strick, woran die eiſernen Hakken feſt geknüpft ſind,

ans Ufer ziehen, und ſie nach und nach völlig tod ſtechen und ſchlagen.

Man heißt die Seekuh auch Manati. Ihr Fleiſch iſt zwar hart, ſchmeckt aber doch, wenns weich gesotten iſt, faſt wie Rindfleiſch; ihr Speck giebt Thran, und ihre Haut gebraucht man zu Kutſchenriemen, und zu vielen andern Dingen.

Seelöwe.

Phoca leonina.

Gehört in die Ordnung der mit Schwimfüſſen verſehenen Säugthiere Palmatra. Er wohnt in dem ſo genannten ſtillen Meer, aber auch noch weiter gegen dem Südmeer zu, bald im Waſſer, bald auf dem Lande, hat kurze hellbraune Haare, und überhaupt viel ähnliches mit dem Seehund, iſt aber viel gröſſer, und ohngefehr ſechs bis zehn Ellen lang, und faſt ſo hoch und dick, als ein Löwe, frißt Fiſche und Gras, bringt alle Jahr zwei Junge zur Welt, und lebt, wenn ihm kein Unfall begegnet, über fünfzig Jahr.

Die Seelöwen ſchlafen gern auf den Inſeln und Sandbänken im Meer, ſtellen aber immer Wachen aus, damit es ihnen nicht geht, wie den einfältigen Seehunden, die hundertweis im Schlaf tod geſchlagen werden. Sie ſchwimmen und laufen langſam, und fallen Niemand feindlich an; verwundet man ſie aber, oder raubt

man

man ihnen gar ihre Jungen, ſo ſchonen ſie Niemand, und beiſſen alles entzwei, was ihnen nahe kömmt. Ehe ihre Jungen ſchwimmen können, ſezen ſie ſich ihrer Mutter auf den Rükken, und laſſen ſich ſo im Meer herumtragen; aber das Männchen ſtoßt ſie zuweilen herunter, damit ſie das Schwimmen, und zugleich auch ihren Fras ſuchen und fangen lernen.

Man kann den Seelöwen nicht anders als mit Pfeilen oder andern Mordinſtrumenten tödten. Mit Haut und Haaren wägt er, wenn er völlig ausgewachſen iſt, ſieben bis achthundert Pfund. Man ißt ſein Fleiſch, und brennt aus ſeinem zwo Händebreiten Speck ohngefähr vierzig bis fünfzig Maas oder Quartier guten Tran, und aus ſeiner Haut macht man Riemen, Schuhe und Stiefel u. ſ. w.

Seepferdchen.

Syngnathus hyppocampus.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes, und zu dem Geſchlechte der Nadelfiſche. Es iſt ein kleines Fingerlanges Thierchen, das lebendig ganz gerade iſt, aber ſeinen einem Pferdekopf und Hals ähnlichen Kopf und Hals ganz zurück zieht, und umbeugt, wenn es aus dem Waſſer kömmt und ſtirbt.

Man findet es, ſo wie auch die Meernadel, faſt in allen Naturalien-Sammlungen.

Seeſterne.

Stella marina.

Gehören in die Ordnung der Würmer mit Schalen Teſtacea. Sie bewegen ſich durch Hülfe ihrer Füſſe, deren ſie wenigſtens fünfzehnhundert und zwanzig haben, ſehr langſam, und ungefähr nur ſo geſchwind, als die Schnekken, haben vier fünf und mehrere lange Strahlen, und gleichen deswegen den Sternen am Himmel.

Man nennt die Seeſterne auch Meerſterne. Es giebt einige von der Größe eines Guldens, aber auch einige welche ſo groß ſind, wie die größte Mannshand. Einige Arten von ihnen kann man eſſen; einige Arten hingegen ſind giftig.

Trokken ſehen ſie wie weislicht graues, oder röthlicht braunes Leder aus.

Man trift ſie zuweilen verſteinert an, und nennt ſie Aſteriten.

Je mehr Strahlen ein Meerſtern hat, deſto theurer iſt er.

Seewolf.

Anarrhichas lupus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche die gar keine Bauchfloßfedern haben Apodes. Er wohnt in der Oſt- und Nordſee, iſt höchſtens zwo Ellen

ſen lang, und eine viertel Elle dick, und von weislichtblauer und ſchwarzgeſtreifter Farbe.

Er hat ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch, und heißt deswegen ſo, weil er wie ein Wolf zubeißt, und ſo gar die Anker anpackt.

Seidenſchwanz.

Ampelis.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er hat auf dem Kopf einen Federbuſch, röthlichte Haare, einen ſchwarz und gelben Schwanz, iſt ſo groß als eine Wachtel, und frißt auch Waldbeere, wie die Droſſeln.

Seidenwurm-Schmetterlinge.

Phalaena moti.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit vier gefiederten Flügeln Lepidoptera. Ihr eigentliches Vaterland iſt das wärmere Aſien. Von hieraus brachte man ſie vor mehr als zwölf hundert Jahren nach Italien. Bald nachher kamen ſie nach Spanien. Und endlich wurden ſie in Frankreich; und nun ſeit einigen Jahren ſo gar ſelbſt in unſerm Deutſchland bekannt, und beſonders in den Brandenburgiſchen, Oeſterreichiſchen, Weſtphäliſchen, Sächſiſchen und Hanövriſchen Landen, mit groſſen Vortheilen erzogen. Sie ſind eine Art Nachtvögel, die ihre

ihre Eyer in denjenigen Ländern, wo ſie wild herumfliegen, auf Maulbeerbäume; wo ſie aber in Stuben und Kammern aufgezogen werden, auf Papier und dünne Brettchen, oder was ſie ſonſt nach ihrer Begattung in der Stube finden, legen.

Aus dieſen Eyern, welche rund und platt ſind, in der Mitte ein Grübchen haben, und Anfangs gelb, dann braun, und endlich grau ausſehen, kommen braunſchwarzköpfichte Raupen, die neun Ringe, ſechszehn Füſſe, auf jeder Seite neun Oefnungen, und hinten eine Hornſpize haben.

Dieſe Raupen aber bleiben nicht lange in dieſem Zuſtand; denn bei jeder Häutung ändert ſich ihre Farbe, und endlich werden ſie weislicht gelb.

Jede Seidenraupe iſt, wie alle andere Arten von Raupen, weiter nichts, als ein Schmetterling, den viele Häute oder Felle bedekken, die er nach und nach ablegen muß. Und das thut die Raupe bald nach ihrer Geburt; und nachgehends häutet ſie ſich wol noch viermal, ohngefehr alle ſieben Tage.

Bei dieſer Häutung ſcheint die Raupe krank zu ſein, und bleibt einige Stunden, und oft über einen Tag ſtille ſizen, ohne zu freſſen und ſich zu bewegen. Zwiſchen dieſen Häutungen aber nährt ſie ſich von Maulbeerblättern, und wächst

wächst innerhalb ſieben Tagen ſo ſchnell, daß ihr die äuſſere Haut zu eng wird. Und das iſt eben die Urſache, warum ſie ſolche ablegen muß.

Zehn bis dreizehn Tage nach der vierten Häutung, nachdem ſie ſich genug geſättiget, und ihr höchſtes Alter, von vierzig bis ein und ein vierzig Tagen glücklich erreicht hat, wird ſie am Hinterleibe gelb, entledigt ſich von allem Unrath, und behält nur den zähen Saft noch bei ſich, aus dem ſie nachher Seide ſpinnt.

Dieſer zähe Saft verurſacht ihr ſo denn Schmerzen; daher kriecht ſie mit aufgerichtetem Kopfe ſo lange zwiſchen den Reiſern oder in einer Ekke ängſtlich herum, bis ſie einen bequemen Ort gefunden, wo ſie ihren erſten Faden ankleben, und ſich befeſtigen kann.

Iſt dies geſchehen, ſo krümmt ſie ſich ſo lang mit dem ganzen Leib nach allen Seiten, bis ihr Geſpinſt fertig, und aller Saft ausgeſponnen iſt.

Da nun bei dieſer Krümmung beſtändig zween Fäden aus ihrem Maule gehen, ſo entſteht um ſie herum ein Gewebe, das man Kokon nennt.

In dieſen Kokon legt die Raupe nach etlichen Tagen die lezte Haut, daran die ſechszehn Füſſe hängen bleiben, ab; wird eine Puppe, und nach drei Wochen geflügelt; durchbohrt ihr

Gefäng-

Gefängnis, und fliegt endlich als ein Schmetterling davon.

Dieſer Schmetterling ſchwärmt ſo denn etliche Tage herum, ſucht einen Gatten, begattet ſich und ſtirbt. Und die zwei bis dreihundert Eyer, die das Weibchen legt, geben nachher wieder neue Seidenraupen. Und ſo gehts immer fort.

Die Seidenraupen freſſen nicht gern etwas anders, als Maulbeerblätter. Zarte Salatblätter freſſen ſie zwar zur Noth noch; allein ſie werden gewöhnlich krank davon und ſterben, ohne einen Kokon geſponnen zu haben, und wenn ſie auch gleich Seide ſpinnen, ſo taugt ſie nicht viel oder gar nichts.

Die rohe Seide ſieht gewöhnlich gelblicht weis aus, denn die verſchiedene ſchöne Farben giebt ihr erſt die Kunſt der Färber.

Ein Kokon iſt ohngefähr ſo groß, als eine kleine länglichtrunde Wälſchenus, und enthält gegen vierhundert Ellen Seide.

Zuerſt macht die Raupe ein weitläuftiges und durchſichtiges Geſpinſt, das man Werk nennt, daraus, wie auch aus den durchlöcherten Kokons, die ſogenannte Floretſeide geſponnen wird. Sodenn ſpinnt ſie ihr dichtes ſeidnes Häuschen, das aus lauter zarten Fäden beſteht die man abhaſpeln kann. Hernach verfertiget ſie ſich ein Blaſen- oder Pergament ähnliches

liches Bälglein, darin ſie vier bis fünf Tage ruhig liegen bleibt. Und endlich wird ſie eine Puppe, wo ſie noch ein braunes zartes Häutchen umgiebt.

Alle dieſe Häute und Geſpinſte kann man, bis auf das lezte, das zu nichts taugt, brauchen.

Damit die Seide beim Abhaſpeln ſich nicht verwirre, ſo wirft man die Kokons in kochendes Waſſer. Und nun müſſen auch alle darin befindliche Vögelchen ſterben. Denn diejenigen Kokons, welche die Schmetterlinge durchgebohrt haben, kann man nicht mehr abhaſpeln, weil ihre Fäden beinahe alle abgebiſſen ſind.

Bei einigen Kokons aber muß man mit Vorſäz ſo lang warten, bis die Vögel ausgekrochen ſind, damit die Weibchen Eyer legen, und man wieder junge Seidenraupen bekömmt.

Man wirft aber doch die durchlöcherten Kokons nicht weg, ſondern man ſpint ſie, wie den Flachs, und erhält davon die bekante Floretſeide.

Auch das dritte Häuschen, das Pergamentähnliche Bälglein nüzt man; man macht davon eine Art Zeug, den man Seidewad nennt.

Jede Raupe bleibt auf der Stelle, wo man ſie und ihre Maulbeerblätter hingelegt hat. Ihre Eyer aber legen ſie auf Papier oder andere Dinge, die auf die Schichten gelegt oder gehängt werden. Dieſe Eyer aber krazt man ſodenn weg,

legt

legt etliche tauſend den Winter über, zuſammen in Gläſer oder andere Kapſeln, und ſezt ſie bis aufs Frühjahr an einen kühlen Ort, damit die Raupen nicht zu früh, und in einer Zeit auskriechen, wo es noch keine Maulbeerblätter giebt. Dann im Winter ſtehen die Maulbeerbäume kahl und ohne Blätter; und getrocknete Maulbeerblätter freſſen ſie nicht gern.

Im Frühjahr aber ohngefähr im Mai legt man dieſe Eyer in Schachteln oder Sieben, oder auch nur blos auf den Schichten herum; und nun kriechen die Räupchen in zwölf bis fünfzehn Tagen, auch früher auch ſpäter, je nachdem die Stube warm oder kalt iſt, aus.

Dieſen jungen Räupchen muß man zuerſt friſche zarte Maulbeerblätter geben; wie ſie aber wachſen und ſtärker werden, ſo giebt man ihnen auch nach und nach gröſſere und härtere Blätter.

Friſche Maulbeerblätter giebt man ihnen des Tags zweimal; und allemal muß man die alten Blätter wegnehmen, denn ſie lieben die Reinlichkeit gar ſehr. Sie müſſen deswegen in einer reinen Stube wohnen, wo nicht viel Staub und Unruhe iſt, und wo es weder zu kalt noch zu warm iſt. Wo aber eins von dieſen Stükken vernachläßiget wird, und man ihnen die unrechten Maulbeerblätter, oder zu wenig, oder gar Saladblätter giebt, ſo ſpinnen ſie wenig und ſchlechte Seide, kränkeln oder ſterben gar häufig weg.

Spin-

Spinnen, Weſpen und Mükken dürffen ſchlechterdings nicht in die Stube kommen, weil ſie ihre Feinde ſind, und ihnen gewaltig zu ſchaden ſuchen. Auch Bliz und Donner können ſie nicht wohl vertragen.

Alle dieſe Künſteleien hat man aber im Morgenland, in Portugal, Spanien und Italien, und in andern warmen Ländern nicht nöthig, weil darin faſt kein Winter iſt, und die Maulbeerbäume immer grün ſind und Blätter haben, und alſo die Raupen beſtändig was darauf zu freſſen finden. Man trift daher auch in dieſen Ländern auf den Maulbeerbäumen faſt immer Eyer, Raupen, Kokons und Schmetterlinge zu gleicher Zeit an.

Jedoch muß man in dieſen Ländern die Räupchen in ihren Kokons ebenfalls erſtikken oder erſauffen. Die Leute ſteigen auf den Bäumen herum, und ſammeln ſo viel Kokons, als ihnen beliebt. Etliche aber laſſen ſie hängen und durchbohren, damit an Schmetterlingen, Eyern und Raupen kein Maugel entſteht.

Seidenwad, ſiehe Seidenwurm.

Schmetterling.

Seifenerde.

Gehört in die Ordnung der thonartigen

Erden. Sie ſieht weis, grau oder gelblicht aus, iſt zäh, und wird im Waſſer weich.

Man bedient ſich ihrer, Oel und Fett, und andere ſchmuzige Flekken aus wollenen Tüchern heraus zu waſchen. Und eben deswegen heißt ſie auch Seifenerde, weil Seifen und Waſchen einerlei iſt.

Iſt ſie mit Kalkerde vermiſcht, ſo dient ſie zum Walken, und heißt Walkererde.

Hat ſie aber keine Kalkerde bei ſich, ſo nennt man ſie Waſchthon oder Bleicherleim.

Seifenſtein.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine. Er iſt fett und ſchlüpfrig, und wie Seife anzufühlen, läßt ſich ſchaben, ſchneiden, drechſeln und poliren.

Es gehören dazu der Schmerſtein, der Rothſtein, der Spekſtein, der Tropfſtein, der Serpentinſtein und der Lendenſtein.

Seitenſchwimmer, ſiehe Butte.

Senf.

Sinapis.

Hat einen Samen, den man eſſen kann. Man zerdrückt und vermiſcht ihn mit Wein-

moſt

moſt oder Eſſig, und ſpeißt ihn als eine Sauce zum Rindfleiſch und zu vielen andern Speiſen. Er ſchmekt und riecht ſcharf.

Serval, ſiehe Parderkaze.

Serpentinſtein.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Seifenſteine. Er hat eine ſchwärzlichte und grünlichte, auch ſchwarz und rothgefleckte Farbe, und wird zu Büchſen, Tiſchen und Bildern, und zu vielen andern niedlichen Dingen gedrechſelt.

Siebenſchläfer.

Glis eſculentus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er liebt nur warme Länder, wie Italien, Krain, Frankreich und Spanien u. ſ. w. iſt faſt eben ſo groß wie das Eichhörnchen, ſieht auf dem Rükken grau, und am Bauche weis aus, macht ſich ein Neſt von Laub und Moos in hohle Bäume und Mauerlöcher, klettert auf Bäume und hüpft wie das Eichhörnchen ebenfalls von einem Aſt auf den andern, frißt Buchekkern, Eicheln und Haſelnüſſe, und andere wilde Früchte, wie auch kleine Vögel, wenn er ſie erhaſchen kann, wirft alle Jahr vier bis fünf Junge, wird acht bis neun Jahr

alt, legt ſich im Herbſt ſchon in ſeinem Loche nieder, rollt ſich zuſammen und erſtarrt; uud erwacht und kömmt erſt im Mai aus demſelben wieder hervor.

Der Siebenſchläfer oder die Relmaus ſchläft ſieben Monate, auch wohl noch länger in einem weg. Er ſchläft aber zuweilen auch viel kürzer, je nachdem der Winter heftig iſt oder nicht, und lange oder nicht lange dauert. Doch erwacht er zuweilen mitten im Winter, wenn es nämlich etliche Tage hintereinander ſehr warm geweſen iſt, ſteht auf, und ſucht ſich was zu freſſen. So bald es aber wieder kalt wird, erſtarrt er wieder.

Bringt man ihn aber den Winter über in eine eingeheizte Stube, oder ſonſt an einen warmen Ort, ſo erſtarrt er gar nicht, ſondern läuft immer herum, frißt und ſchläft wie die Kaze, oder ſonſt ein anderes Hausthier auch. So bald es ihm aber in der Stube zu kalt wird,, rollt er ſich zuſammen, und wird wie in ſeiner Höhle, nach und nach ſo ſtarr, daß man ihn in die Hand nehme rütteln und drükken, ja ſo gar auf der Erde wegrollen darf, ohne daß ers fühlt und erwacht. Kneipt oder brennt man ihn, ſo rührt er ſich zwar, und fährt etwas enger zuſammen, und giebt durch ein dumpfichtes Geſchrei zu erkennen, daß ſich ſein Herz noch bewege, und daß er noch lebe. Aber ganz erwacht er doch nicht, und wenn man

man ihn auch gleich ganz durchſticht, und völlig tod macht.

Will man die Siebenſchläffer aus ihrem Schlaf erwekken, ſo darf ſolches nicht unter einem heiſſen Ofen geſchehen. denn davon würden ſie ganz ſterben; weil eine allzu groſſe Hitze ihnen tödtlich iſt. Nach und nach muß man ſie warm werden laſſen, ſo kommen ſie zu ſich ſelbſt, und lauffen wieder herum.

Die Siebenſchläffer nüzzen mit ihrem Fleiſch und mit ihrem Fell. Das leztere kann man zu verſchiedenen Dingen gebrauchen, das erſtere aber giebt gute Braten, und wohlſchmekkende Ragouts, welche beſonders die Italiäner, Franzoſen und Spanier gern eſſen. Die Krainer allein fangen gegen den Winter, wenn ſie recht dick und fett ſind, viele tauſend, und eſſen ſie mit ſo guten Appetit, wie die Sachſen ihr eingebökkeltes Rind- oder Schweinenfleiſch eſſen.

Auch die alten Römer hielten die Siebenſchläffer ſchon für was delikates, und zogen und mäſteten immer ſehr viele in eignen Häuſſern auf, und ſezten ſie ſo gar als Lekkerbiſſen auf die vornehmſten Tafeln.

Silber.

Gehört in die Ordnung der edlen Metalle. Es iſt dicht, zähe und weis, läßt ſich klopfen,

wie man will, und verbrennt im Feuer nicht, wird auch nicht weniger darin.

Es giebt auch gediegen Silber das meiſte aber ſtekt in verſchiednen Erzen, als Glaserzen und Hornerzen.

Sineſiſches Goldfiſchcen.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchflosfedern hinter den Bruſtflosfedern ſizzen haben Abdominales, und zu dem Geſchlecht der Karpfen. Es wohnt gewöhnlich in den ſineſiſchen Gewäſſern, wird höchſtens eine Viertel Elle lang, ſieht roth, wie glühend Eiſſen, oder glänzend gelb, wie Gold aus, frißt Brod und kleine Fiſchgen, auch Fliegen und Regenwürmer, und wird bei uns in Weihern und Gläſern zum Vergnügen gefüttert.

Sineſiſche Schwalbe.

Hirundo eſculenta.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Sie hält ſich nur an den Küſten von Sina, Tunkin, Kochinchina, Koromandel, Java, Borneo und den molukkiſchen Inſeln auf, iſt bunt und kaum ſo groß, als ein Sperling, und baut ihr Neſt, das man eſſen kann, aus verdiktem Meerſchaum, kleinen Fiſchen, und dem Harz eines gewiſſen Baumes.

Dieſe

Dieſe Neſter, die halb ſo groß als ein Hünerey, gelblicht weis ausſehen, und durchſichtig ſind, werden nach Europa gebracht, und von den Reichen dieſer Welt als eine groſſe Delikateſſe gegeſſen.

Singdroſſel.

Turdus muſicus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlechte der Droſſeln. Sie ſingt unter allen Droſſeln am ſchönſten, und faſt ſo ſchön als eine Nachtigal; hält ſich den Sommer über in Deutſchland auf, hekt vier bis fünf Junge aus, und zieht im Herbſte, wenn die andere Droſſeln kommen, fort.

Man nennt ſie auch **Weisdroſſel** und **Weindroſſel**.

Weindroſſel nennt man ſie deswegen, weil ſie gern Weinbeere frißt.

Weisdroſſel aber, weil ſie eine ganz weiſſe Bruſt hat.

Singſchnakken.

Culex pipiens.

Gehören in die Ordnung der mit zween Flügeln verſehenen Inſekten Diptera. Sie ſind unter den vielerlei Arten von Schnakken oder Mükken die bekannteſten.

Singvögel.

Paſſeres.

Haben einen kegelförmigen ſpizigen Schnabel, und zarte geſpaltene Füſſe, womit ſie mehr hüpffen als lauffen können; bauen meiſtens ſehr künſtliche Neſter, legen fünf- bis ſechszehn Eyer, helfen einander beim Brüten, eſſen Inſekten, oder Samenkörner, und füttern auch ihre Jungen gemeinſchaftlich im Neſt, indem ſie ihnen die Speiſſe mit dem Schnabel in den Mund ſtekken.

Die meiſten Singvögel ergözen uns mit ihrem ſchönen und herrlichen Geſang; und viele kann man auch eſſen. Von ihren Eyern und Federn macht man keinen ſonderlichen Gebrauch.

In die Ordnung der Singvögel gehören die Täuben. Kropftauben, Perükkentauben. Trummeltauben, Ringtauben, Turteltauben und Lachtauben, die Brieftauben oder Poſttauben, die Lerchen, Wieſenlerchen, Waldlerchen oder Baumlerchen und Haubenlerchen, die Staren, die Droſſeln, Miſteldroſſeln oder Schnarren, Zipdroſſeln und Singdroſſeln, die Krametsvögel oder Wachholderdroſſeln, die Amſeln oder Schwarzdroſſeln, die Sei-

Seidenſchwänze, die Kreuzſchnäbel, die Dompfaffen oder Blutfinken oder Gümpel, die Kirſchfinken oder Kernbeiſſer, Grünfinken oder Schnefinken, die Ammern oder Aemmerlinge, Goldammern oder Embrizen, Ortolanen, oder Gartenam̃ern, Grauammern, Rohrammern, Schneeammern oder Schneevögel, die Finken, Buchfinken, Graufinken, Grünfinken oder Grünſchwänze, Blutfinken oder Goldfinken, Diſtelfinken oder Stieglizen, die Zeiſigen, die Hänflinge, die Kanarienvögel, die Sperlinge oder Spazen, die Bachſtelzen, die Nachtigallen, die Graßmükken oder Baumnachtigallen, die Rothkehlchen und Blaukehlchen, die Zaunkönige oder Zaunſchlüpffer, die Meiſen, Kohlmeiſen, Blaumeiſen, Haubenmeiſen, Schwanzmeiſen und Beutelmeiſen, die Schwalben, Hausſchwalben, Rauchſchwalben, Mauerſchwalben oder ſchwarzbraune Steinſchwalben, Uferſchwalben, Sineſiſchen Schwalben und Nachtſchwalben.

Smaragd.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlecht der Edelſteine. Er hat eine grüne Farbe, und iſt überhaupt ein ſehr ſchöner Stein.

Spaniſche Fliege.

Meloe veſicatorius.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Sie iſt ein recht ſchöner grüner, wie Gold glänzender, und länglicht runder Käfer, welcher ſich in Deutſchland, Spanien, Frankreich und Holland u. ſ. w. und zwar vorzüglich gern auf Holunderbäumen aufhält.

Den Namen ſpaniſche Fliege gab man ihm vermuthlich deswegen, weil er einer Fliege viel ähnlich ſieht, fliegen kann, und in Spanien häufig gefunden wird, und ehedem allein aus Spanien zu uns gebracht worden iſt.

Man troknet und zerſtößt dieſe Art von Käfer oder ſo genannte ſpaniſche Fliegen in den Apotheken zu Pulver, vermiſcht ſie mit Fett und Oel, und macht ein Pflaſter davon, welches Blaſen ziehet, und Veſikatorium genannt wird.

Dieſes Pflaſter zieht üble Feuchtigkeiten aus dem Geblüt weg.

Spaniſch Rohr, ſiehe Schilf.

S p a r g e l.

Aſparagus.

Wird geſäet, oder vielmehr in die Erde ge-

gelegt, und nach drei Jahren, zwölf bis zwanzig Jahre lang, alle Frühjahr geſtochen, und in Eſſig und Oel, oder in Buttersaucen, oder in Suppen als eine geſunde Speiſe geſpeißt.

Spatherde.

Gehört in die Ordnung der gipsartigen Erden. Sie beſteht aus blätterichten, ſchimmernd weiſſen, rauh anzufühlenden Theilchen.

Spaz, ſiehe Sperling.

Specht.

Picus.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er hat eine lange wurmförmige Zunge, die vornen einen knöchernen ausgezakten Stachel hat, wohnt und niſtet in Wäldern und Gehölzen, und frißt faſt nichts, als Larven von groſſen und kleinen Holzwürmern, die zwiſchen der Baumrinde, und im Holze ſtekken, und von ihme mit ſeinem geraden langen Schnabel herausgehakt werden.

Es giebt ſechs- bis achterlei kleine und groſſe, ſchwarze, grüne und bunte Spechte, davon die gröſten ſo groß, als die Aelſtern, und die kleinſten ſo groß, als die Sperlinge ſind.

Hakt ein Specht ſtark in einen Baum, ſo hört man ihn ſehr weit. Es klingt, als wenn ein

ein Zimmermann Holz haut. Und deswegen nennen ihn einige Leute auch Holzhauer oder Zimmermann.

Spekkäfer.

Dermeſtes lardarius.

Gehört in die Ordnung mit Flügeldekken Coleoptera. Er kriecht und bohrt ſich durch allerhand Liſt in die Speiſekammern, und frißt und beſchmeißt trokkenen Spek, Fleiſch und Mehl, und alles, was darin hängt und liegt.

Der ſehr bekannte ſchwarze, mitten auf dem Rükken graue, und ſchwarzpunktirte Spekkäfer, der ſich allenthalben hinſchleicht, wo fette Sachen ſind, hat die ſonderbare Gewohnheit, daß er ſich tod ſtellt, ſo bald man ihn auch nur ein wenig anrührt, und ſich lieber ſeine Fühlhörner, und einen Fuß um den andern aus dem Leibe reiſſen, und ſich ſtechen und bernnen läßt, ehe er ſich rührt.

Ob er aber ſich tod ſtellt, oder in eine Art von Unmacht fällt, wenn man ihn ſo martert, iſt nicht bekannt. Aber ſo viel weis man aus der Erfahrung gewis, daß er nicht ſtirbt, ſondern unvermuthet davon läuft, wenn man ihn etliche Augenblikke ruhig liegen läßt, und er noch Füſſe hat. Hat man ihm aber ſeine Füſſe halb oder ganz abgeriſſen, ſo fliegt er davon. Seine Larve iſt im Stande, die dikſten Häute

todter

todter Thiere, Pelze und Bücherdekken, ja ſelbſt halbe Bücher zu durchlöchern.

Es giebt allerhand kleine und groſſe, ſchwarze, braune und graue Spekkäfer. Sie ſind insgeſammt den Speiſſekammern ſehr gefährliche Gäſte. Sie und ihre Larven können in etlichen Tagen ein groſſes Stük Spek, Unſchlit oder Talk auffreſſen. Und wenn ſie groß und ſatt genug ſind, verkriechen ſie ſich in die Winkel und Holzrizen der Kammern, und werden darin zu Käfern.

Spekſtein.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine, und zu dem Geſchlechte der Seifenſteine. Er hat mancherlei Farben, iſt etwas durchſichtig und hart, und Fett anzugreiffen.

Sperber.

Falco niſus.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres. Er ſieht dem Falken und dem kleinen Adler ſehr ähnlich, hat mit ihnen Wohnuog und Nahrung gemein, und wird auch zum Jagen abgerichtet, wie der Falk.

Sperling.

Fringilla domeſtica,

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er wohnt Sommer und Winter bei uns, zerhakt und frißt alles auf, was er in den Gärten und Häuſſern erwiſchen kann, baut ſein Neſt unter das Dach, oder ſonſt in ein Loch, und zieht alle Jahr vier oder fünf Junge auf.

Weil er immer bei den Menſchen in ihren Häuſſern oder Scheuren wohnt, ſo nennt man ihn auch **Hausſperling** oder **Spaz.**

Denjenigen Sperling hingegen, der ſich immer auf dem freyen Felde aufhalt, und in hohlen Bäumen niſtet, und faſt nie in die Städte und Dörfer kömmt, nennt man **Baumſperling.** Beide ſehen ſich faſt ganz ähnlich.

Die Sperlinge nüzen zwar viel, weil ſie Käfer, Raupen und Heuſchrekken, und vieles anderes Ungeziefer wegfreſſen. Sie ſchaden aber auch viel, weil ſie in den Gärten faſt alles zerhakken, und manche Frucht ganz aufzehren.

Man kann die Sperlinge eſſen. Sie ſchmekken gut.

Spiegelmeiſe.

Parus major.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſe-

Paſſeres. Sie niſtet in hohlen Bäumen, iſt ſehr räuberiſch, frißt allerhand Aas, und bringt ſo gar ihre eigene Kameraden, die ſchwach und kränklich ſind, um, und frißt ihnen das Hirn aus dem Kopfe weg.

Weil die Spiegelmeiſen auch kohlſchwarze Federn haben, ſo nennt man ſie auch **Kohlmeiſe.**

Spiesglas.

Gehört in die Ordnung der feſten Halbmetalle. Es ſieht weislicht aus, iſt hart, und beſteht aus Schwefel, und einer arſenikaliſchen Erde.

Spinne.

Aranea.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Sie hat acht Augen, und acht ziemlich lange, an der Bruſt ſizende Füſſe, und frißt Fliegen und Mükken, und andere kleine Inſekten, die ſie ſo liſtig zu fangen, und mit ihren Füſſen und Geweben, ſo ſehr zu verwikkeln weis, daß ihr nicht leicht eins entfliehen kann. Und wenn ſie nichts zu freſſen hat, ſo kann man ſie ſo zahm machen, daß ſie ihre Speiſe da weghohlt, wo man ſie ihr hingelegt hat. Auch weiche Brodſamen lernt ſie nach und nach eſſen; ihr gewöhnlicher Fraß aber und auch ihr liebſter ſind Fliegen und Mükken.

Es

Es giebt ſieben und vierzig Sorten von Spinnen, die alle an Farben, Gröſſe und Geſtalt von einander unterſchieden ſind.

Es giebt weiſſe und ſchwarze, gelbe und grüne, rothe und graue, und ſchwarz und braune und weisgefleckte Spinnen. Und ihrer verſchiedenen Wohnungen wegen werden ſie in Mauerſpinnen, Hausſpinnen, Gartenſpinnen, Feldſpinnen und Waſſerſpinnen eingetheilt.

Die kleinſten Spinnen ſind kaum halb ſo groß, als ein kleiner Floh; die größten hingegen haben die Gröſſe einer kleinen Kinderfauſt. Und der Geſtalt nach haben die mehrſten Spinnen viel ähnliches mit den Krebſen.

Die Spinnen legen vierzig bis achtzig Eyer auf einen Klumpen zuſammen, und umwikkeln ſie mit einem ſeidenartigen Geſpinſt ſo dicht und dik, daß es wie ein Seidenwurmkokon ausſieht, und der größten Kälte wiederſtehen kann, und kleben es in allerhand Schlupfwinkeln feſt. Andere überziehen ihre Eyer nur mit etlichen Fäden, und tragen ſie am Bauche ſo lange, bis ſie lebendig werden, mit ſich herum.

Einige Spinnen legen ihr Gewebe in freyer Luft zwiſchen Balken, Wänden und Bäumen an; andere führen es in die Ekken der Wände auf; noch andere ziehen nur etliche Fäden vor Rizzen und Löchern her; und wieder andere ſpin-

ſpinnen gewöhnlich gar nicht. Es iſt aber auch wirklich der Mühe werth, einer Spinne bei Verfertigung ihres Gewebes, oder bei einem Fliegenraub zuzuſehen. Erſt klebt ſie ihren Faden irgendwo an; denn ſtürzt ſie ſich plözlich daran herunter; klebt ihn hierauf noch einmal an; und fährt endlich links und rechts, und ſo lange im Kreiſe herum, bis ihr Gewebe fertig iſt. Und denn hat ſie noch eine Höhle, oder ſonſt einen Schlupfwinkel, worin ſie flieht, wenn ſie einen Feind merkt; und worin ſie auf ihren Raub laurt, auch denſelben hernach darin völlig abſchlachtet und ausſaugt.

Einige Spinnen ſpinnen dünne und zart und weit aus einander, wie die Kreuzſpinnen; andere dagegen ſpinnen ſehr dik und dicht, wie die Hausſpinnen. Einige ſpinnen radförmig; andere in allerhand Geſtalten. Und alle überhaupt ſpinnen aus ihrem After oder Hintern in mehrern Fäden, und oft zwölffach. Uebrigens macht man bis izt, noch keinen Gebrauch von dem Gewebe der Spinnen. Doch könnte man vielleicht, wenn man ſich Mühe geben wollte, von den Fäden, worin ſie ihre Eyer wikkeln, etwas weben oder ſtrikken laſſen. Und in Frankreich hat man auch wirklich vor etlichen Jahren von ſolchen Fäden ſeidene Strümpfe gemacht. Die Sache aber iſt nur deswegen nicht ökonomiſch, weil die Spinnen viel beſchwerlicher zu unterhalten ſind, als die Seidenwürmer. Denn man muß ihnen Flie-

gen anſchaffen. Und ſo denn freſſen ſie einander ſelbſt auf.

Die Spinnen werden drei bis vier Jahr alt, wachſen alle Jahr etwas zu, bis ſie ſo groß, als die Alten ſind, und legen deswegen auch alle Frühjahr ihre Haut ab, wie die Krebſe. Sie leben aber nicht geſellig oder freundſchaftlich beiſammen, ſondern jede lebt allein und für ſich. Wo eine der andere in ihr Gehäge kömmt, ſo gehen ſie mörderlich auf einander los, und kämpfen ſo lang auf Leben und Tod, bis die Schwächere der Stärkern weichen, uud Gewebe und Fras überlaſſen muß.

Die Spinnen ſind übrigens nicht einmal ſchädlich, viel weniger giftig. Man kann ſie ohne Gefahr verbeiſſen und verſchlingen. Man darf Fleiſch, Bakwerk, Obſt und Getränke frei vor ihnen hinſtellen, ſie freſſen und trinken nichts davon, und vergiften es auch nicht. Und wenn ſie ja ihr Geſpinſt über etwas hinziehen, ſo thun ſie es deswegen, um die, Menſchen und Vieh äuſſerſt beſchwerlichen Mükken und Fliegen, zu hundert tauſenden, alle Jahr wegzufangen. Ja wir würden wohl manchen Herbſt eine ganze reiffe Pfirſche, Weintraube u. ſ. w. nicht finden, wenn ſie die ſorgfältigen Spinnen nicht mit ihren Nezen gegen die Fliegen und Mükken gedekt hätten.

Spin-

Spinnejungfern, ſiehe Waſſerjungfern.

Spizmaus.

Sorex.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires, und zum Geſchlecht der Mäuſſe. Sie hat röthlich braune Haare; ſieht dem Maulwurf viel ähnlich, und ſcheint gleichſam den Uebergang von den Mäuſſen zu den Maulwürfen zu machen; iſt kleiner als die Hausmaus, und alſo die kleinſte Maus, ja das kleinſte Säugthier in der Welt; wohnt in Ställen, Heuböden und Miſthaufen, auch in Feldern und Wäldern; und frißt Getraide, Inſekten und faulendes Fleiſch.

Die Kaze fängt und tödet Spizmäuſſe, frißt ſie aber nicht, weil ſie einen ihr widrlichen Geruch haben. Giftig aber ſind die Spizmäuſſe nicht.

Springer.

Lacerta agilis.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphieben Reptiles, und zu dem Geſchlecht der Eidexen, er iſt kaum eine Spanne lang, auf dem Rükken grün, und auf den beiden Seiten braun und ſchwarz gefleckt, und am Bauche weislicht gelb, und hat an ſeinen Füſſen fünf Fin-

ger mit ſcharfen Nägeln, und kann Jahr und Tag mit feuchtem Moos und etwas Erde lebendig erhalten werden, wenn man ihm zuweilen eine Fliege oder Mükke giebt.

Er iſt unſere ſchönſte Eidexe, und wohnt gewöhnlich in trokkenen Gegenden auf Bergen und Mauern, und hie und da auch in Gärten und Gartenländern. Wenn man ihn ertapt, ſo ſieht er einem ſtarr ins Geſicht, und ſperrt das Maul auf; will man ihn aber haſchen, ſo thut er einen Sprung und entflieht. Und deswegen nennt man ihn auch Springer.

Springkäfer.

Elater.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Sie ſind lange ſchmale Käferchen, welche ſich, wenn ſie auf den Rükken gelegt worden ſind, in die Höhe ſchnellen können. Und dieſes können ſie durch Hülfe eines Stachels thun, den ſie vornen an der Bruſt ſizen haben, und in eine Rinne am Bauche paßt, aus der er beim Aufſchnellen mit Gewalt herausſchnapt, und das Käferchen in die Höhe wirft.

Spulwürmer.

Lumbricus inteſtinalis.

Gehören in die Ordnung der ganz nackten Wür=

Würmer Inteſtina. Sie ſind nur Spannen lang, haben keine borſtenartige Häckchen, wie die Regenwürmer, bringen lebendige Jungen zur Welt, und halten ſich im Darmkanal der Menſchen, und zwar oft in ſehr groſſer Menge auf.

Man nennt die Spulwürmer auch Herzwürmer.

Stachelbars.

Gaſteroſteus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfiosfedern unter den Bruſtfiosfedern ſtehen haben. Er hat auf dem Rükken, und am Bauch Stacheln, und iſt dem Bars an Gröſſe und Farbe ganz gleich.

Einer von ſeinen Kameraden kann ſich mit ſeinen überaus langen Bruſtfloſſen aus dem Waſſer erheben, und etwas fliegen, aber lange nicht ſo hoch und weit, als der rechte fliegende Bars.

Stachelſchnekken, ſiehe Purpurſchnekken.

Stachelſchwein.

Hiſtrix criſtata.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die ſtatt der Haare Stacheln oder Schilder oder

Schuppen haben Sclerodermata. Er iſt in Afrika und in den wärmſten Gegenden von Aſia Spanien und Italien zu Hauſe, hat eine geſpaltene Schnauze, runde Ohren, mit Krallen beſetzte Zehen, iſt zwei bis dreimal grösſer, als eine Kaze, und mit langen knöchrnen, weis und ſchwarzen oder röthlichen Stacheln bedeckt, die es, wenn es will, erheben und niederlegen kann, krunzt wie ein Schwein, und friſt Schlangen, Ratten und Mäuſe, und allerhand Wurzeln, Feld und Baumfrüchte.

Seine mehreſten Stacheln ſind etwas über eine viertel Elle, die gröſten aber oft faſt eine Elle lang. Und mit dieſen Stacheln wehrt es ſich gegen ſeine Feinde; denn es kann ſich ſo ſehr zuſammenrollen, und Kopf und Füſe ſo dicht an ſich ziehen, daß man nichts mehr als Stacheln ſieht, und es herumwälzen, und von einer Stelle zur andern werfen darf, ohne daß es ihm Schaden thut. Wenn ihm alſo ein Menſch, oder ein Löwe, oder ein Leopard, oder ein Tieger, oder ſonſt ein Feind nahe kömmt, ſo fährt es ſchnell auf, ſchüttelt die Haut, wie ein Hund, der ſo eben aus dem Waſſer gekommen iſt, erhebt ſeine Stacheln, und macht ein groſſes Geräuſch damit, um ſie dadurch zu erſchrecken, und ihm die Flucht und Rettung leichter zu machen. Weichen ſie aber nicht zurück, und kommen ſie ihm gar immer näher; ſo rollt es ſich zuſammen, und bleibt unbeweglich liegen. Und ſo entgeht es der grö-

ſten

ſten Gefahr, weil ihm nun auch der gröſte Löwe nichts zu Leide thun kann, wo er ſich nicht entſetzlich zerſtechen, und tödlich verwunden will.

Hat man ein Stachelſchwein lebendig gefangen, ſo mus man es an eine Kette binden, weil es auch die dickſten Stricke abbeißt, und ſich ſelbſt durch die dicken Bretter durcharbeitet, und entflieht. Den ſo zahm kann man es unmöglich machen, daß es frei herum geht, Mäuſe Ratten und Schlangen fängt, und ſich ſodann wieder zu ſeinem Herrn begiebt, und daſelbſt zur Ruhe nieder legt, wie die Kaze thut.

Vor Zeiten glaubte man, das Stachelſchwein lauffe ſeinem Feinde mit groſſem Geraſſel entgegen, und ſchieſſe einen Stachel auf ihn los, und entgehe ſo der Gefahr; Grundfalſch, das kann es nicht thnn. Sein Zuſammenrollen iſt alles, was es gegen ſeinen Feind thun kann. Schlangen und Eidexen ermordet es zwar mit ſeinen Stacheln, aber nur auf folgende Weiſe: Es rollt ſich zuſammen, und wälzt ſich ſolang mit ſeinen Stacheln über ſie her, bis ſie tod ſind, und friſt ſie ſodenn auf.

Das Fleiſch der Stachelſchweine kann man eſſen, und ihre Stacheln geben Pinſelſtiele, Haarnadeln und Zahnſtocher.

Stahl.

Gehört in die Ordnung der unedlen Metalle. Man findet ihn weder gediegen, noch in beſon-

dern Erzen, er wächſt gar nicht in der Erde; ſondern muß aus dem beſten Eiſen gemacht werden.

Staubartige Steine.

Gehören in die Ordnung der Steine. Sie beſtehen aus Stauberden, und ſind theils Schiefer, theils Säulenſteine.

Stauberden.

Gehören in die Ordnung der Erden. Sie beſtehen aus ſtaubichten Theilen, laſſen ſich leicht zerreiben, im Feuer nicht verhärten, und weder zu Kalk, noch zu Gips brennen.

Zu den Stauberden gehören wieder fünferley Erden:

1. Die Gartenerde oder reine Damerde.
2. Die Sumpferde oder Mooserde.
3. Die Farbenerde.
4. Die Holzerde oder Gewächserde.
5. Die Thiererde.

Staubſand.

Gehört in die Ordnung der Erden, und zu dem Geſchlechte der glasartigen oder kieſelartigen Erden. Er beſteht aus lauter kleinen weiſſen Quarztheilchen, und hänget nicht zuſammen. Sind die Körner aber groß, ſo nennt man ſie Kieſel.

Star.

Sturnus vulgaris.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er wohnt in Europa und Afrika auf den Viehweiden, iſt ſchwarz und weis gefleckt, und gröſſer als die Lerche, niſtet in hohlen Eichen und Büchen, zieht alle Jahre vier oder fünf Junge groß, und friſt Fliegen und Mükken, Heuſchrecken, Käfer und Würmer.

Weil die Staren dem Menſchen mehr nuzen als ſchaden, und ihr Fleiſch auch nicht ſonderlich ſchmeckt, ſo ſtellt man ihnen auch nicht nach dem Leben, ſondern man läßt ſie leben, ſo lang ſie können. Ihr Leben erſtreckt ſich wenigſtens auf acht Jahr. Und wenn man ſie ja fangen will, ſo geſchiehts blos deswegen, daß man ſie allerhand Liedchen pfeiffen lernt, denn ſie machen alles nach, was ſie ſehen und hören; ja man kann ſie ſogar ſprechen lernen. Einige Leute fangen ſie auch blos deswegen, daß ſie bey ihnen in der Stube herumlauffen, und Fliegen und Mükken, und anders Ungeziefer wegfangen und auffreſſen.

Stechfliegen.

Conops.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera. Sie haben ſehr lange Stacheln, ſehen aber übrigens den Stubenflie-

 gen

gen ganz ähnlich. Sie zerſtechen und quälen die Pferde oft ſo entſezlich, daß ſie bluten, und an ihnen rohes Fleiſch zu ſehen iſt.

Auch in die Häuſer kommen ſie bey trübem Wetter, und ſtechen die Leute in die Füße.

Man nennt ſie auch Pferdeſtecher.

Steinbock.

Capra ibex.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Er hält ſich auf den höchſten Schnee- und Eisgebürgen von der Schweiz, von Savoien und von Tirol auf, wohin kein Menſch ohne die gröſte Lebensgefahr kommen kann, iſt gröſſer und ſtärker, kühner und verwegener als der Ziegenbock, und kann, wenn er einmal erwachſen iſt, nicht mehr zahm gemacht werden, und ſieht theils einer Ziege, theils einem Hirſch ähnlich, hat gelblicht graue Haare, zwei ſehr lange rückwärts gekrümte Hörner, harte ſpizige Klauen, friſt Kräuter und Wurzeln, und lebt fünfzehn bis zwanzig Jahre.

Wo die Steinböcke leben und wohnen ſollen, muß es kalt und bergigt ſein. Denn in der Wärme werden ſie blind, und auf der Ebene können ſie gar nicht lauffen.

Die Steinböcke rennen und klettern die höchſten und ſteilſten Berge auf und ab: bahnen

ſich

ſich einen Weg durch den tiefeſten Schnee, unter den ſie auch Kräuter und Wurzeln hervorzuſcharren wiſſen, ſezen über Abgründe weg, und, ſpringen ſo, wie die Gemſen, von Fels auf Fels, oft zehn bis zwanzig Ellen weit herunter, wenn ſie von Hunden und Jägern verfolgt werden, oder ihrer Nahrung nachgehen; ohne daß ſie einen Fuß brechen, oder ſich ſonſt beſchädigen; doch brechen auch manche dabei Hals und Bein, wenn ſie den Fels verfehlen, oder ihre Köpfe ausgleiten, denn ſie ſtürzen ſich auf die Köpfe, die erſtaunlich hart ſind, hinunter.

Es giebt übrigens ſehr wenig Steinböcke.

Steine.

Sind ſehr harte Körper, die im Waſſer nicht weich werden, und im Feuer nicht brennen; ſich aber doch darinn in Glas oder Talk verwandeln laſſen.

Es giebt fünferley Steine:

1. Staubartige Steine.
2. Kalkartige Steine.
3. Gipsartige Steine.
4. Thonartige Steine.
5. Glasartige Steine.

Steinflachs, ſiehe Asbeſt.

Steinkohlen.

Gehören in die Ordnung der feſten Erdharze. Sie ſind ſchwarz, und faſt ſo ſchwer wie Steine

ne, und ſehen wie Holzkohlen aus. Sie geben ein gutes Feuer, ſtinken aber nicht wenig.

In England giebts auſſerordentlich viel Steinkohlen. Auch in Böhmen, und hie und da auch in Weſtphalen und Sachſen giebts welche.

Steinmarder, ſiehe Hausmarder.

Steinreich.

Enthält alle diejenigen Körper, welche wachſen, aber nicht leben, und ſich nicht von einer Stelle zur andern bewegen können. Man kann das Steinreich ſehr füglich in ſieben Ordnungen eintheilen:

Die erſte Ordnung enthält die Erden.

Die zweite Ordnung enthält die Steine.

Die dritte Ordnung enthält die Salze.

Die vierte Ordnung enthält die Erdharze.

Die fünfte Ordnung enthält die Halbmetalle.

Die ſechſte Ordnung enthält die Metalle.

Die ſiebente Ordnung enthält die zufälligen Mineralien.

Steinſand.

Gehört in die Ordnung der Erden, und zu dem Geſchlecht der glasartigen oder kieſelartigen Erden. Er beſteht aus lauter kleinen Körnchen von weislichter oder gelblichter Farbe.

Man

Man gebraucht dieſen kleinen Sand zum Streuen und Mauern, und die groſſen, nemlich die Kieſelſteine zum Pflaſtern, und beide zum Glasmachen.

Steckmuſcheln.
Pinna.

Gehören in die Ordnung der Würmer mit Schaalen oder Häuſern. Sie ſind vorzüglich darum merkwürdig, weil ſie bräunlichte Fäden ſpinnen, die über eine viertel Elle lang, und ſo zart, wie Seide ſind, und in Reggio und andern italiäniſchen Städten zu Müzen, Strümpfen und Handſchuhen verwebt werden.

Mit dieſen Fäden ſpinnt ſich dieſe Art Muſchel an den Felſen feſt, damit ſie von den Wellen nicht losgeriſſen und weggeſchleudert werden kann.

Sternſeher.
Vranoſcopus ſcaber.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, welche ihre Bauchflosfedern vor den Bruſtflosfedern ſizen haben Jugulares. Er hält ſich ſehr häufig im mittelländiſchen Meer auf, iſt eine halbe Elle lang, und eine Hand breit, ſieht oben Aſchgrau, und unten weislicht aus, ſieht immer in die Höhe, weil er ſeine Augen oben auf ſeinem warzigen Kopfe ſtehen hat; ſchläft bey Tage, und geht nur des Nachts auf ſeinen Raub, der in kleinen Fiſchen beſteht, aus.

Weil

Weil er ganz ruhig in der Tiefe liegt, und immer in die Höhe ſieht, um auf einen guten, über ihn hinſchwimmenden Fras zu lauern, ſo gab man ihm den Namen Sternſeher. Man nenet ihn aber auch Warzenkopf, weil er auf ſeinem Kopf viele warzige Erhöhungen hat.

Stiegliz, ſiehe Diſtelfink.

Stinkkäfer.

Bupreſtis.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldecken Coleoptera. Er hat eine auſſerordentlich prächtige Goldfarbe, legt ſeine Eyer in faules und ſtinkendes Waſſer, und wenn die jungen Larven ausgekrochen ſind, ſo bewegen ſie ſich im Waſſer ſehr ſchnell hin und her.

Die Wilden gebrauchen die Flügel der Stinkkäfer zum Puze.

Stinkthier.

Viverra putorius.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es wohnt in Amerika, iſt ſo groß und ſchlank als ein Marder, ſchwarz und weis geſtreift, liegt und wohnt den Tag über in alten hohlen Bäumen, läuft nur des Nachts herum, friſt Vögel, Hüner und ihre Eyer, und iſt über-

überhaupt ein recht ſehr häsliches, aber doch dabey ſehr merkwürdiges Thier.

Wenn ſich dem Stinkthier ein Menſch nähert, ſo murrt und ſchnaubt es ſehr heftig, krazt mit den Vorderpfoten in die Erde, kehrt ihm ſeinen Hintern zu, und läßt ſeinen Unrath fallen, deſſen Geſtank ſo abſcheulich ſtark iſt, daß Menſchen und Vieh davon faſt erſticken müſſen.

Weder Menſch noch Thier darf ſich alſo dem Stinkthier nähern. Alles flieht, ſobald es ſeinen Harn oder Unrath auch nur in der Ferne riecht. Kömmt ihm ein Menſch, oder ein Hund, oder ſonſt ein groſſes Thier ſo nahe, daß es ſie mit ſeinem Harn erreichen kann, ſo pist es ſie an. Und dieſer Harn ſoll noch weit entſezlicher ſtinken, als ſein Unrath, und ſo ſcharf und beiſſend ſein, daß man faſt blind davon wird, wenn er einem in die Augen fällt.

Stör.

Acipenſer ſterio.

Gehört in die Ordnung der ſchwimmenden Amphibien Nantes. Er hält ſich in der Oſt- und Nordſee, und in der Donau, Elbe, Weichſel, und Wolga auf. Er iſt zwo bis zehn Ellen lang, und drei bis vier Ellen dick, und oft über zwölfhundert Pfund ſchwer.

Man

Man iſt das Fleiſch der Störe, und zum Theil auch ihre Eyer. Nur die Eyer der Sterlete und der Hauſen iſt man.

Dieſe Linſen groſſe Eyer oder Rogen werden gewaſchen, und mit Salz, Pfeffer, und Zipollen eingemacht, und unter dem Namen **Kaviar** verkauft.

Dieſer Kaviar ſieht grün aus, und wird wie die Butter aufs Brod geſtrichen und gegeſſon, um ſich dadurch einen guten Magen und gröſſern Appetit zum Eſſen zu machen.

Stockfiſch.

Gadus morrhua.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchfloſſen vor den Bruſtfloſſen haben Jugulares. Er hält ſich bei Lapland, Island Grönland und der Inſel Neuland, und faſt in der ganzen Nordſee auf; iſt eine Elle, manchmal auch zwo Ellen lang, und faſt zwo Mannshände, manchmal auch eine halbe Elle breit: friſt am liebſten Häringe, kleine Schelfiſche, Seeſterne, Krabben und Krebſe, und wird am häuffigſten in Nordamerika, bey der Inſel Neuland von den Engländern gefangen.

Die Stockfiſche welche man auch **Kabliaus** nennt, vermehren ſich faſt eben ſo ſtark, als die Häringe, und werden auch in erſtaunlich groſſer Menge gefangen, und theils friſch oder ein-

eingeſalzen, theils trocken unter dem Namen Stockfiſch, weit und breit verſchickt und verkauft und gegeſſen.

Ein einziger Stockfiſch kann nach und nach über 9 Millionen Eyer legen. Denn der berühmte Leuwenhoek fand in einem einzigen Stockfiſch 9,384000 Eyer.

Auch iſt es ſehr ſonderbar und merkwürdig daß der Stockfiſch ſeine Gedärme und Magen zum Maul herausſtrekken und ausleeren, und ſich ſodenn aufs neue wieder dick anfreſſen kann.

Mit Nezen fängt man die Stockfiſche gewöhnlich nicht, wie die Häringe und andere kleine Fiſche, weil ſie ſolche zerbeiſſen würden, ſondern einen um den andern mit Angeln. Doch fangen die Norweger und die Holländer ſehr viele auch mit Nezen.

Ueber fünfhundert engliſche Schiffe gehen jährlich auf den Stockfiſch aus, und fangen meiſt immer gegen vier tauſend Zentner Stockfiſche. Auch die Holländer, Isländer, Norwegen, Ruſſen und Lappen fangen und eſſen das Jahr über manchen Stockfiſch.

Es ſezen ſich zu dem Ende, vom Februar an bis zu Ende des Mai, vier oder ſechs Männer auf einen Kahn, wo jeder mit einer Angel, der an einen langen Strick angebunden iſt, täglich drei bis vierhundert Stück fangen kann. Man fängt ſie Tag und Nacht fort, und ſo

geſchwind, daß immer nur einer um den andern darf herauf gezogen werden.

Einige Fiſcher fangen den Kabliau, andere hakken ihm den Kopf ab. Einige ſchneiden ihm den Bauch auf, und nehmen ſeine Eingeweide heraus; andere ſalzen ihn ein. Und noch andere ſtellen ihn zum trocknen auf.

Aus den Eingeweiden der Stockfiſche brennt der Engländer Tran, und der Franzoſe gebraucht ſie, nebſt deſſen Eyern oder Roggen, zu ſeinem Sardellenfang. Einige Norweger heizen ſogar, aus Mangel des Holzes mit Stockfiſchgräten ein.

Die Seeleute nennen zwar jeden getrockneten Fiſch Stockfiſch; vorzüglich aber giebt man dem Kabliau dieſen Namen, weil er faſt der einzige Fiſch iſt, der trokken, und ſo hart und ſteif, wie ein Stock verſchickt wird.

Hie und da nennt man den Stockfiſch auch Klipfiſch.

Wenn man dem Stockfiſch den Kopf abſchneidet, und die Eingeweide heraus nimmt und einſalzt, ſo heißt er Laverdan.

Storch.

Ardea ciconia.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Er wohnt in dem heiſſen Afrika, und

in

in den wärmern Gegenden von Aſia und Europa; iſt ohngefehr ſo groß, als eine Gans; hat faſt ganz weiſſe Federn, denn nur ſein Schwanz, und etwas von ſeinen Flügeln iſt ſchwarz; lange Füſſe, und einen ſehr langen Schnabel, und frißt Fiſche, Schlangen und Fröſche, und allerhand Gewürm, daß er in den Sümpfen findet, darin er faſt immer herumwadet; er baut ſein Neſt auf die höchſten Häuſer und Kirchen, auf alte Thürme und abgeköpfte Bäume unter freiem Himmel, läßt auf ſich regnen und wehen, und fürchtet weder Donner noch Bliz.

Nach Deutſchland kommen die Störche gemeiniglich im März oder April, ziehen drei oder vier Junge groß, nnd fliegen mit denſelben im September wieder dahin, wo ſie hergekommen ſind; und überwintern vermuthlich im Waſſer, wie einige Schwalben. So fiſchte man z. B. aus der Oſtſee, und etlichen andern Gewäſſern tod ſcheinende Störche heraus. Wie man ſie aber in die Wärme brachte, wurden ſie lebendig, und fraſſen gierig, was man ihnen vorwarf. Auch in England, zogen die Fiſcher, als ſie einſt in einem Sumpf fiſchten, ſtatt der Fiſche, einen Haufen Störche heraus, die alle an einander gehangen, ſo, daß ſie einander die Schnäbel in den Hintern geſteckt, und da man ſie erwärmt, lebendig geworden.

Weil die Störche nicht nur keinen Schaden thun, ſondern ſehr nüzlich ſind, und die fatalen Schlangen wegfreſſen, ſo ſchäzt man ſie auch ſehr hoch. Ja der gemeine Mann hält ſie ſo gar für heilige Vögel, die man auf keine Weiſe beleidigen dürfe; und glaubt ganz gewis, ſie bringen Glück in diejenigen Häuſer worauf ſie wohnen. Er baut ihnen deswegen zuweilen ein Neſt auf ſein Haus, und ſorgt eifrig dafür, daß es in gutem Stande bleibe, damit es die Störche das nächſte Jahr wieder bewohnen können.

Denn ſo bald die Störche im Frühjahr wieder in die Dörfer kommen, worin ſie das vorige Jahr geniſtet hatten, ſo ſuchen ſie ihre alte Neſter wieder auf. Sind ſie noch da, und noch in gutem Stande, ſo puzen ſies wieder aus, und wohnen wieder drin. Sind ſie aber nicht mehr da, ſo holen ſie im nächſten beſten Gehölze Reiſer und Gerten, und bauen ſich neue Neſter.

Die einfältige Fabel aber, daß die Störche das Feuer löſchen, wenn in dem Haus, worauf ſie wohnen, eins auskäme, wird heut zu Tage wol Niemand mehr glauben.

Storch ſchwarzer.

Iſt etwas kleiner als der weiſſe, hält ſich nur in Europa in dikken Wäldern, nahe bey Süm-

Sümpfen auf, und frißt übrigens eben das, was der weiſſe Storch frißt.

Straus.

Struthio.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Er wohnt in den unfruchtbaren Wüſten von Afrika, Arabien und Indien, wo keine Menſchen wohnen, und auch ſelten welche hinkommen; iſt gröſſer, als der gröſte Menſch, und manchmal ſo groß, als ein Dragoner, der zu Pferde ſizt: gleicht ſehr viel dem Kameel; hat einen Gänſekopf ähnlichen Kopf; einen kurzen, krum und ſpizigen Schnabel; ganz unbedeckte Ohren; bewegliche und mit langen Augenwinpern versehene obere Augenlieder; Augen, mit denen er, wie der Menſch, einerlei Sache zugleich anſehen kann; einen ſehr langen und dünnen Hals, der nebſt dem gröſten Theil ſeines Körpers, mit dikken weiſſen Haaren bedeckt iſt; mit ſchönen weiſſen, ſchwarzen und grauen Federn verſehenen Flügel und einen dergleichen Schwanz; kahle und ſehr lange, und mit zwo Zehen oder Klauen verſehene Füſſe, legt alle Jahr dreiſſig bis vierzig Eyer, frißt Kraut und Gras, Samenkörner und Nüſſe, und viele andere Baumfrüchte, auch Steine; Holz, Knochen, Strikke, Leder, Eiſen, Kupfer, Meſſing, Zin, Blei Glas; wird wenn ihm kein Unfall begegnet, ſechzig bis ſiebzig

Jahre alt, und wiegt gemeiniglich ſiebzig bis achtzig Pfund.

Seine Eyer ſind ſo gros, als ein kleiner Kindskopf, länglicht rund, glatt und weislicht, und mit kleinen Pünktchen verſehen, nnt wägen vier bis ſechs Pfund, ſo daß ſich zwo bis drei Perſonen an einem einzigen ſatt eſſen können. Aus der ziemlich dikken und ſteinharten Schale kann man allerhand Trinkgeſchirre machen. Die Holländer und Franzoſen bringen ſie häufig nach Europa, und verkaufen ſie an Naturalien Liebhaber. Es koſtet Ein Ey gewöhnlich einen Gulden, und wenn es recht ſchön iſt, wol noch mehr.

Von den dreißig oder vierzig Eyern, die der Strauß alle Jahr legt, brütet er kaum den vierten Theil aus; denn viele ſtiehlt man ihm; und viele legt er blos deswegen, damit ſeine Jungen gleich was zu freſſen finden, wenn ſie lebendig geworden ſind, und die Schale verlaſſen haben.

Der Straus legt ſeine Eyer geſchwind hinter einander her in den heiſſen Sand. Aber nicht alle dreiſſig oder vierzig auf einen einzigen Haufen, ſondern nur allemal zehn bis zwölf zuſammen in einem kleinen Kreis herum. Einige davon brütet er ſelbſt aus, wenn er nicht davon verjagt wird; die andern aber läßt er den heiſſen Sand ausbrüten.

Die

Die Strauſſenfedern verkaufen die Mohren an die Europäer, die ſie auf die Hüte und Köpfe ſtekken, Fächer, Muffen und Pferdebüſche, und ſonſt noch allerhand Puz und Zierrathen davon machen. Die ſchwarzen Federn ſind theurer, als die weiſſen, weil er deren weniger hat.

Einige Afrikaner fangen alle Jahr eine Menge Strauſſen zuſammen, ziehen ihnen von Zeit zu Zeit ihre Federn aus, ſchlachten ſie endlich gar ab, und machen aus ihrer Haut allerhand Kleidungsſtükke. Sie gebrauchen ſie auch zum Reiten, und ſpannen ſie auch zuweilen in Karren. Denn die Strauſſen ſind ſehr ſtark und flink, und können in einer Stunde fünf bis ſechs Stunden weit ſpringen.

Die Strauſſen ſind die einzigen Vögel in der Welt, die nur zwo Zehen haben. Fliegen können ſie nicht, weil ihre Flügel zu klein, und die Laſt ihres Körpers zu groß iſt. Aber laufen können ſie entſezlich geſchwind, ſo geſchwind, daß ſie weder Menſchen, noch Hunde und Pferde einholen können. Und doch gelingts den liſtigen Mohren, ſie endlich zu fangen.

Will man den Strauß fangen, ſo wehrt er ſich entſezlich; er ſchlägt manchem Mohren Arme und Beine ab, und ſchlizt ihn oft, ſamt ſeinem Hund und Pferd den Leib auf; aber es kommen wieder andere Mohren, die ihn endlich wenn ſie ihn zween oder drei Tage im Kreis her-

umgejagt, abgemattet und ausgehungert haben, nöthigen, daß er ſeinen Kopf in dem Sand, oder ſonſt wohin ſteckt, ſich fangen und töden, oder lebendig in die Gefangenſchaft führen läßt.

Der Straus ſpringt nämlich auf der Flucht immer im Kreis herum. Sein Feind darf alſo nur in der Mitte bleiben, ihn immer im Geſicht behalten, und zu keinem Fras kommen laſſen, ſo ſteht er endlich ſtille, ſteckt ſeinen Kopf in den Sand, und läßt ſich fangen, und mit ſich anfangen, was man will.

Strausbaſtard.

Iſt ein ſehr groſſer Vogel, der ſich im ſüdlichen Amerika aufhält, und wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Afrikaniſchen Straus obigen Namen erhalten hat.

Stubenfliegen.

Muſca domeſtica.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit zween Flügeln Diptera, und zu dem Geſchlechte der Fliegen. Sie legen ihre Eyer an allerhand ſaftige und unreine Orte, und nicht auf Kleider, Bücher, Fenſter und Wände, wie manche unwiſſende Leuee glauben; denn das, was ſie an dieſe Orte legen, iſt ihr Unrath. Wären es aber Eyer, die nach und nach lebendig werden würden, ſo würden ſie vorzüg-

lich

lich denjenigen Leuten, die nahe bei Miſtgruben, und in untern Stuben wohnen, wenigſtens Scharenweis in den Mund hinein fliegen, oder ſie müßten fürchten, mit jedem Biſſen Brod etliche zu verſchlingen.

Die Fliegen und Mükken kommen alſo alle zu den Fenſtern und Thüren herein, und bleiben in den Häuſern, ſo lange ſie was zu freſſen finden. Einige fliegen herein, und andere hinaus. Im Herbſt aber ſterben und kommen die meiſten um; doch verſtekken ſich auch noch viele vor dem Winter in allerhand Winkeln, und kommen im Frühjahr wieder lebendig daraus hervor.

Der Trieb, welcher die übrigen Inſekten für ihre Nachkommen ſorgen heißt, lehrt auch die Fliegen, ihre Eyer nur dahin zu legen, wo ihre Jungen, die man **Maden** nennt, gleich was zu freſſen finden.

Dieſe Maden freſſen und werden gröſſer; aber die Fliegen, die hernach daraus werden, wachſen nicht mehr. Die kleinen Fliegen bleiben klein; und die groſſen Fliegen wachſen auch nicht mehr.

Es giebt ſo kleine Fliegen, daß man ſie nur durch Vergröſſerungsgläſſer recht ſehen kann; aber auch ſo groſſe, wie die Hummeln.

Sturmhauben.

Buccinum.

Gehören in die Ordnung der Würmer mit Häuſern oder Schalen Teſtacea. Sie haben viel ähnliches mit den Römiſchen Helmen oder Sturmhauben, und gleichen faſt auch ſeinem der Länge nach durchſchnittenen Ey, wie die Porzellanſchnekken.

Sturmvogel.

Porcellaria.

Gehört in die Ordnung der Schwimmvögel Anſeres. Es iſt ſo groß wie eine Schwalbe, hat einen blauen Kopf, und einen blau und grünen Hals, einen langen dünnen, und an der Spize ein wenig gekrümten Schnabel, einen glänzend ſchwarz und etwas weiſſen Leib, und ſehr lange Flügel, welche, wenn ſie beiſammen ſind, weit über ſeinen Schwanz hinaus reichen. Er hat alſo nach Beſchaffenheit ſeiner Größe, die längſten Flügel unter allen Vögeln in der Welt. Uebrigens iſt er ein ſehr gefräſſiger Vogel, der bei ſeinem Fiſchfreſſen eher müde, als ſatt wird.

So klein auch der Sturmvogel iſt, ſo iſt er doch ſo kühn, wenn er ſich hoch in der Luft, und dicht über dem Meer her müde geflogen hat, mitten ins Meer zu ſezen, und darinn herz-

herzhaft mit ſeinen Ruderfüſſen herum zu ſchwimmen, Fiſche zu fangen, und aufzufreſſen. Werden die Wellen aber zu hoch, ſo fliegt er weiter, und an einen Ort, wo das Meer ruhiger iſt.

Entſteht aber ein Sturm, ſo iſt er auch ſo klug; und geht nie ins Waſſer. Und wenn einer kommt, weis er es ganz genau, weil er gern hoch in der Luft fliegt, wo die Winde zuerſt entſtehen, ehe ſie auf die Erdeherabkommen. Er fliegt deswegen plözlich in die Tiefe, und ſucht ängſtlich einen Ort, wo er ſich hinſezen und ſeinem Untergang entgehen kann. Wird er ein Schif gewahr, ſo fliegt er ſehr haſtig auf daſſelbe zu, und ſezt ſich darauf, und verläßt es nicht eher, als bis der Sturm vorüber iſt.

Man ſieht daher oft bei einem Sturm viele hundert auf einem Schiffe ſizen, die aus Furcht und Angſt ſo zahm ſind, daß ſie ſich mit den Händen fangen laſſen.

So oft ſich alſo ein ſolches Vögelchen einem Schiffe nähert, oder ſich gar darauf ſezt, erſchrekken zwar die Schiffer, allein im Herzen danken ſie ihm doch, weil es ſie vor naher Gefahr warnt. Und weil es das thut, ſo nennt man es Sturmvogel.

Einige Leute glauben, er heiſſe deswegen Sturmvogel, weil er auch bei dem größten Sturm auf den Wellen herumlaufen könne. Aber es iſt grundfalſch. Dicht über dem Waſ-

ſer

ſer wegfliegen, und ſich ein wenig eintauchen kann er zwar; aber nicht drüber weglaufen, wie über eine Brükke.

Stuzkopf, ſiehe Goldfiſch.

Süsholz.

Glycirrhyza.

Iſt eine Wurzel, welche unter der Erde wächst, auſſen braun, innen aber gelb ausſieht, und ſehr ſüs ſchmeckt, und in den Apotheken zu allerhand Arzneien gebraucht wird.

Sumpferde.

Gehört in die Ordnung der Erden, und zu dem Geſchlecht der Stauberden. Sie iſt ſchwarz, und hat ihren Namen von Sümpfen und Moräſten, wo man ſie findet.

Sumpfvögel.

Grallae.

Haben lange hellbraune Schnäbel, lange nackte Füſſe, und ſehr kurze Schwänze, und leben in ſumpfichten Gegenden von Fiſchen, Schlangen und Fröſchen und andern Thierchen, die ſich darin aufhalten.

Ihr Fleiſch ißt man, aber ſelten ihre Eyer; und ihre Federn taugen, bis auf die Strausfedern, alle nichts.

Sie

Sie legen alle Jahr drei bis fünfzig Eyer, werden zehn bis fünfzig Jahre alt, und halten ſich faſt in allen Gegenden der Welt auf.

In die Ordnung der Sumpfvögel gehören: die Storchen, die Kraniche, die Reiher, die Rohrdommeln, die Schnepfen, die Kibize, die Trappen, die Strauſſen, die Strausbaſtarde, die Kaſuars, die Flamants, die Löffelgänſe, die Numidiſchen Jungfern die Wachtelkönige, die Regenpfeifer, die Mornels, die Auſterndiebe, die Säbelſchnäbler u. ſ. w.

T.

Tabakspfeifen, ſiehe Porzellanerde.

Tabakspflanze.
Herba Nicotiana.

Ihr Vaterland iſt Amerika, wo ſie von den Engländern, Spaniern, Portugieſen, Dänen, Franzoſen und Holländern, in ſo groſſer Menge gebaut wird, daß alle Jahr etliche hundert Schiffe voll nach Europa geführt werden können.

Wenn die Blätter reif ſind, werden ſie abgeflickt und getrocknet. Einige davon werden ſodenn klein geſchnitten, und als Rauchtaback

ver=

verkauft. Andere reibt oder mahlt man klein zu Schnupftaback. Manns- und Weibsperſonen rauchen an manchen Orten Taback. Einige rauchen ſchlechten Rollentaback, andere Varinas, Potoriko, und Kanaſtertaback. Einige ſchnupfen Tongo, andere Spaniol u. ſ. w.

Im Jahr 1560 machte Johann Nicot franzöſiſcher Geſander in Liſabon, den Taback zuerſt in Europa bekannt; und ſeit der Zeit wird der Taback auch auf lateiniſch Herba Nicotiana genannt. Bald nachher pflanzte man ihn in Spanien, und in einigen andern Europäiſchen Ländern. Und endlich baute man ihn auch in Deutſchland.

Seinen Namen hat der Taback von der amerikaniſchen Inſel Tobago, wo ihn die Spanier nach Eroberung von Amerika, im Jahr 1520 zuerſt fanden.

Der Portorikotaback hat ſeinen Namen von der amerikaniſchen Inſel Portoriko, wo er wächst.

Der Kanaſtertaback hingegen, welches der beſte und theureſte Rauchtaback iſt, wird von den Körben alſo genannt, in welche er eingetrampt und verſchickt wird. Denn Korb und Kaniſter iſt einerlei.

Es giebt noch eine Menge Sorten von Taback, die faſt alle ihre Namen von den Orten haben, wo ſie gebaut und zerſchnitten oder gerieben werden.

Ta-

Tajaſſu.

Tajaſſu.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Es iſt ein Südamerikaniſches Schwein, das ſchmächtiger vom Leibe iſt, als das zahme Schwein, kurze Beine, keinen Schwanz, ſchwarz und weiſſe Borſten, die faſt ſo hart ſind, als des Igels ſeine Stacheln, und hinten auf dem Rükken eine Drüſe hat, darin ſich eine milchichte Feuchtigkeit ſammelt, die in der Ferne beinahe wie Biſam riecht, in der Nähe aber entſezlich ſtinkt.

Er frißt Erd- und Baumfrüchte, und Wurzeln, Schlangen, Kröten, und Eidexen, und dient den Braſilianern zur beſten Nahrung.

Die Braſilianer fangen ihn deswegen Jung in den Wäldern, und machen ihn zu einem zahmen Hausthier.

Man nennt den Tajaſſu auch Pakari oder das Nabel oder Biſamſchwein.

Talk.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine. Er ſieht gelb, weis und grün aus, iſt hart und von allerhand Figuren.

Man gebraucht ihn zur Schminke.

Tamandua, ſiehe Ameiſenbär.

Tanne.

Pinus abies.

Die Tannen, Fichten oder Kienbäume, Lerchenbäume, Cedern und Wachholderſträuche, und überhaupt alle diejenigen Bäume und Geſträuche, die wegen ihres ſchmalen und ſpizigen Laubes, Nadelhölzer genannt werden, bleiben auch bei uns, bis an die Lerchenbäume, Sommer und Winter grün und voller Laub. Sie wachſen alle, bis an die Wachholderſträuche ſehr hoch.

Es giebt Tannen und Fichten, die vierzig bis ſiebenzig Ellen hoch, und ſo dick ſind, daß ſie zween Männer kaum umarmen können. Sie haben theils röthlichtbraune, theils weislichte und ſchwärzlichte Rinden, und weiſſes harzichtes Holz, und tragen ihren Samen in den ſogenannten Zapfen in ſich, der im Oktober oder November reif iſt, aber gewöhnlich erſt im Monat Mai des folgenden Jahres ausfällt, und ſo denn von ſelbſt wieder zu neuen jungen Fichten und Tannen aufwächst.

Die gemeinen Tannen haben lauter einzeln ſtehende, pfriemenförmige, ſpizige Nadeln, und braunrothe oder ſchwärzlichte Rinden, und werden zuweilen auch Rothtannen oder Schwarztannen genannt. Sie wach-

ſen

ſen faſt allenthalben, und auch in Deutſchland ſehr häuſig, werden gern zwei bis drei Ellen dick, und oft gegen ſiebenzig Ellen hoch, und geben gute Balken zum Häuſer bauen, ſchöne Bretter, und treſliche Maſtbäume. Und in Lapland macht man aus ihren langen dünnen Wurzeln Strikke und Körbe.

Es giebt auch weiſſe Tannen, die einzeln ſtehende, und an den Enden ausgezackte Blätter oder Nadeln, und eine weiſſe glatte Rinde haben.

Das flüſſige Harz, welches ſich gewöhnlich im Frühling und Herbſt in Beulen auf ihrer Rinde ſammelt, wird Terpentin genennt.

Das Tannenharz nüzt zu allerhand Dingen. Man macht Pech und Siegellack, und viele andere Dinge daraus, und wenn es gekocht oder geläutert wird, ſo erhält man das Pech.

Das Pech gebrauchen die Schuſter, Bötcher, Eiſenſchmiede, Glaſer und Verzinner. Man überzieht Dachrinnen, und verpicht Bierfäſſer damit, macht Pechkränze und Fackeln, und hie und da auch Wagenſchmiere daraus.

Tapir, ſiehe Anta.

Taranteln.

Aranea tarantula.

Gehören in die Ordnung der Inſekten ohne

Flügel Aptera. Sie halten ſich in Italien, und vorzüglich bei der Stadt Taranto im Königreich Neapel an Weinſtöken und am Weizen, und an vielen andern Feld- und Gartengewächſen auf, und ſollen, wie man ſagt, die Leute ſo gefährlich ſtechen, daß ſie davon närriſch, und wol gar raſend werden, und ihre Krankheit mit ſonſt nichts, als mit Muſik, und mit Springen und Tanzen vertreiben können.

Allein alles dies iſt falſch und erdichtet. Denn nur arme einfältige Leute, beſtellte Lügner, boshafte Bettler und Faulenzer, ſtellen ſich krank und unklug, um Geld zu bekommen, und nicht mehr arbeiten zu dürfen.

Noch heut zu Tage werden in Italien einfältige und ängſtliche Leute nach ihrer Meinung, alle Jahr von Taranteln gebiſſen; ſie tanzen daher auch alle Jahr. Und bei manchen geht das Tanzen in ihrem ganzen Leben nicht aus.

Taſchenkrebs.

Cancer pagurus.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Sein Kopf, Augen und Maul ſizen unter der obern Schale in der Mitte zwiſchen den Scheeren beieinander.

Tau-

Tauben.
Columba.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Die Haustauben oder Feldtauben haben allerhand Farben. Sie wohnen in Städten und Dörfern bei den Menſchen, in beſondern Ställen, die man Taubenhäuſer nennt, oder auf dem Boden und unter den Dächern der Häuſern, in ſo genannten Taubenſchlägen; ſuchen ihre Speiſe auf den Gaſſen und auf den Feldern; vermehren ſich unter allen Vögeln am ſtärkſten; und werden höchſtens acht Jahr alt.

Die Tauben leben immer paarweis beiſammen, und bringen in einem Jahr wenigſtens neun Paar Junge auf die Welt. Ihrer zwei können in einem Jahr neun Paar, in zwei Jahren achtzig oder neunzig Paar, in drei Jahren neunhundert Paar; und in vier Jahren, wenn man ſie nämlich alle leben läßt, und auch ſonſt keine durch einen Zufall ums Leben kömmt, über achtzehn tauſend Nachkommen ziehen.

Es iſt daher auch immer beſſer und klüger, wenn man den Tauben das Feldfliegen angewöhnt, weil ſie da ſatt, und faſt immer Gerſten- und Weizenkörner, Erbſen, Haber und Wikken genug zu freſſen finden, und alſo dick und fett werden, und auch ihre Jungen, die doch meiſtens zum Abſchlachten beſtimmt ſind, gut füttern können.

Weil die Tauben faſt nichts, als gute Samenkörner und Brod, und ganz und gar nichts Unreines freſſen, ſo haben ſie auch ſehr geſundes und wol ſchmekkendes Fleiſch.

Auſſer den Haustauben oder Feldtauben giebt es noch verſchiedene Arten, nämlich: **Kropftauben, Perükkentauben, Trummeltauben, Pfauentauben, Ringtauben, Turteltauben und Lachtauben.**

Taucher.

Mergus.

Gehört in die Ordnung der Schwimmvögel Anſeres. Er hat faſt eben die Gröſſe und Farbe wie die wilde Ente, aber keinen breiten, ſondern einen ſpizigen pfriemenförmigen Schnabel, und kann auf der Erde weder ſtehen noch gehen, weil er ſeine Füſſe ganz beim Hintern hat, ſondern muß ſchwimmen oder fliegen, wenn er weiter kommen will. Er hält ſich deswegen immer auf Flüſſen, Seen und Teichen auf, und friſt faſt nichts, als Fiſche und Gewürme.

Man kann ihn zahm machen, und zum Fiſchfangen, ſo wie den Falken zum Vögelfangen abrichten. Denn ſo bald man ihm ein Zeichen giebt, er ſoll einen Fiſch holen, ſtürzt er ſich plözlich ins Waſſer, und bringt ſeinem Herrn einen Fiſch im Schnabel zu.

Taucher heißt man dieſen Vogel deswegen, weil er ſich tief unter das Waſſer tauchen, und darunter wegſchwimmen, und ſeinen Fras, bis vom Grund des tiefſten Sees, heraufholen kann.

Terpentin.

Iſt dasjenige flüſſige Harz, welches ſich gewöhnlich im Frühlig und Herbſt in Beulen auf der Rinde der Tannen ſammelt.

Teuffel.

Papio maimon.

Gehört in die Ordnung der Affen Pitheci, und zu dem Geſchlecht der Paviane. Er hält ſich in Guinea auf, iſt eben ſo groß, als der Choras, hat dunkelblaue Bakken mit tiefen ſchiefen Furchen, braun und grünlicht gelbe Haare, blutrothe Geſäsſchwielen, und ein kleines Schwänzchen.

Thee.

Thea.

Iſt ein Staudengewächs, welches gewöhnlich innerhalb ſieben Jahren Manneslänge und Armsdikke erreicht, viele Aeſte und Zweige, und immer grüne Blätter hat, welche den ſauren Kirſchblättern gleichen. Im Herbſt bekömmt er Blüte, und bald darauf eine kleine

Frucht, welche unſern runden Haſelnüſſen ähnlich ſieht, bitter ſchmeckt, und nicht gegeſſen wird. Das friſche Blat hat keinen Geruch; wenn man es aber zerbeißt, ſo ſchmekt es graſicht und bitter, und macht einem faſt übel. Durch anhaltendes Röſten aber wird deſſen unangenehme Bitterkeit vertrieben, und ihm ein gewürzhafter lieblicher Geruch und Geſchmak gegeben. Die friſch gepflikten Blätter werden auf eiſernen Platten geröſtet, und ſodenn, wenn ſie noch heiß ſind, mit hohler Hand auf Matten gerollt, damit ſie kraus werden, und bequemer aufbewahrt und verſchikt werden können.

Ehe die Theeſtaude drei Jahr alt iſt, darf kein Blat weggepflikt werden; alsdann aber geſtattet ſie ſchon eine reichliche, und zwar die beſte Ernte. Die Blätter müſſen einzeln gepflikt, und ja nicht Handvoll abgeſtreift werden.

Die Zeit der Blätterleſe iſt nicht feſtgeſezt. Einige ſammeln des Jahrs zweimal, andere dreimal. Wer dreimal ſammeln will, muß am Ende des Februars und Anfang des Marzes, wo die Blätter kaum zween oder drei Tage alt, und noch nicht recht offen ſind anfangen. Und dieß giebt, wenn die Blätter im Röſten nicht überhudelt werden, den beſten und koſtbarſten Thee, welcher gewöhnlich Kaiſerthee genannt wird, und auſſerordentlich theuer

iſt

iſt. Die Kaiſer in Sina und Japan trinken lauter ſolchen Thee.

Die zwote Leſe, welche bei vielen nur die erſte iſt, wird am Ende des März und Anfang des Aprils vorgenommen, wo die Blätter ſchon faſt alle offen und entfaltet ſind.

Die dritte und lezte, aber auch die reichſte Leſe, welche bei andern erſt die zwote iſt, geht im Ausgang des Aprils und Anfang des Mai an, wo die Blätter am häuffigſten und größten ſind. Ein kluger Wirth macht bei jeder Leſe etliche Sorten, und iſt beim Pflikken, Röſten und Rollen ſehr ſorgfältig, damit er ſeinen Thee bald und theuer verkauffen kann. Der beſte und delikatſte Thee iſt derjenige, welcher ein Jahr alt iſt.

Die Theeſtaude wächßt in Sina und Japan in ſo groſſer Menge, daß die ganze Welt damit verſehen werden kann. Viele tauſend Pfund kommen davon jährlich blos nach Europa.

Die Europäer lernten den Thee im fünfzehnten Jahrhundert zuerſt kennen. Und hundert Jahr ſpäter war er ſchon in ganz Europa ſo bekant und beliebt, daß man ihn bis izt faſt allenthalben trinkt, und dafür den Sineſern und Japanern erſtaunlich viel Geld zuſchlept.

In der Sineſiſchen Provinz Fokien, welche links neben der Inſel Formoſa dicht am

Meer liegt, landeten damals die Europäer zuerſt; und weil der Thee darin Tia oder Te genannt wird, ſo iſt dieſer Name bis izt auch bei uns beibehalten worden.

Es giebt faſt ſo viele Theenamen, als es Orte giebt, worin der Theeſtrauch wächßt. Ueberhaupt aber kömmt beim Thee alles auf die Zeit an, darin die Blätter gepflikt, und wie ſie geröſtet oder getroknet worden ſind.

Uebrigens kann man den Thee ganz und gar entbehren, und dafür, Holderblüt, Schlüſſelblumen, Lindenblüte und andere wohlriechende und geſunde Kräuter und Wurzeln gebrauchen.

Theer.

Wird aus Fichten- oder Kienſtökken geſotten. Man überſtreicht mit ihm ganze Schiffe von auſſen und innen, um ſie für Waſſer und Regen und Schnee zu bewahren.

Man weicht und ſchmiert mit dem Theer auch die Schifsthaue und Fiſcherneze ein, daß ſie eher gegen die Fäulnis ſicher ſind, und länger dauern. Und gewöhnlich ſchmiert man auch, beſonders in Sachſen und Weſtfalen, Wagen, Kutſchen und Karren damit.

Thiererde.

Gehört in die Ordnung der Erden, und zu dem

dem Geſchlecht der Stauberden. Sie iſt eine unvollkommene Erde, und entſteht von verfaulten Thieren.

Thierpflanzen, ſiehe Polypen.

Thierreich.

Regnum animale.

Alles, was ſich regt, was lebt und empfindet, und ſich freiwillig von ſeiner Stelle bewegen kann, nennt man ein Thier. Doch giebt es auch verſchiedene Thiere, die ſich nie von ihrer Stelle bewegen können, wie die Seetulpen, und noch mehrere andere Gewürme.

Die kleine Floh, iſt alſo ſo gut ein Thier, als der groſſe Ochs; die kleine Made, die man mit bloſſen Augen kaum ſehen kann, eben ſo gut, als der ungeheure Elefant.

Auch der Menſch iſt ein Thier, aber freilich das beſte, das klügſte unter allen andern Thieren. Ja der Menſch iſt ſo gar der Herr von allen Thieren des Erdbodens, und von dem Erdboden ſelbſt. Der allmächtige Schöpfer hat ihm alles überlaſſen, und alles geſchenkt, was auf und in dem Erdboden iſt. Er darf pflükken und ſchlachten, was er will, und wo und wann er will.

Dieſe ihme von ſeinem allmächtigen Schöpfer verliehene Gewalt, wendet er auch meiſterlich an. Er pflükt und ißt das beſte Obſt, das beſte Gemüſe. Er ſucht ſich unter allen Thieren diejenigen aus, welche für ihn das ſchmackhafteſte Fleiſch haben. Ja er macht ſo gar viele Thiere zu ſeinen Hausſklaven und Schlachtopfern, befördert durch Kunſt und Sorgfalt ihre Vermehrung, und bringt nach und nach groſſe Heerden zuſammen. Auch die wilden Thiere, die Vögel und die Fiſche weis er zu bekriegen, und mit Liſt und Gewalt zu fangen. Und das thut er nicht nur in ſeinem Vaterlande, nein, er läuft und ſchift ihnen bis in die entfernteſten Länder und Meere nach, und wühlt ſo gar auf dem Boden der Meere herum, um was Gutes für ſeinen lekkerhaften Gaumen zu finden.

Und weil der Menſch alles dieß thun, und über ſeine Handlungen nachdenken, dieß wählen, und jenes verwerffen; und ſich das Vergangene, und das Gegenwärtige, und gewiſſermaſſen auch das Zukünftige vorſtellen kann, ſo nennt man ihn vernünftig. Alle übrigen Thiere hingegen, weil ſie das nicht können, nennt man unvernünftig.

Es giebt gegen fünf und zwanzig tauſend Arten von lebendigen Thieren; und man entdekt deren täglich noch mehrere. Einige halten ſich im Waſſer, und auf dem Boden deſſelben;

andere

andere auf der Erde und in der Erde; und noch andere halten ſich bald im Waſſer, bald auf der Erden auf.

Bei einem Thier muß man ſich den Kopf merken, den Rumpf und die Glieder. Derjenige Theil, wo der Kopf und Rumpf zuſammen hängen, iſt bei vielen Thieren etwas dünner, als der Kopf und Rumpf, und wird der Hals genannt. Der Rumpf wird bei einigen in den Vorderleib oder die Bruſt; und in den Hinterleib oder Bauch eingetheilt.

Alle Thiere ſind mit einer Haut umgeben, die bei einigen hart, bei andern weich; bei einigen mit Haaren oder Federn, bei andern hingegen mit Schuppen oder Schildern bedekt iſt. Und faſt alle verwechſeln jährlich ihre Haut, wie die Inſekten und Gewürme.

Die Raupe häutet ſich in einem Sommer wohl drei bis viermal. Oder ſie verändern ihren äuſſern Anzug, wie die Gans und andere Vögel, die ſich im Sommer mauſſern, das iſt, Federn verlieren, und dafür wieder neue bekommen. Und ſo gehts auch den Haſen, Wölfen und Bären, die alle Jahr Haare verlieren, und vor dem Winter wieder neue erhalten.

Im eigentlichen Verſtande aber verändern ſich die ſämmtlichen Thiere alle Jahr. Denn es gehen bei allen beſtändig Theile ab, und andere Theile kommen dazu, ſo daß alſo die

Haut

Haut eines Thiers am Ende des Jahrs nicht mehr aus den Theilen beſteht, die es im Anfang deſſelben hatte.

Unter der Haut liegen Fett, Fleiſch, Knochen, Knorpeln und eine Menge Adern, davon einige mit Blut, andere mit einem weiſſen Saft angefüllt ſind. Doch giebt es auch Thiere, die weder Knochen noch Knorpeln haben, ſondern blos aus einem weichen ſaftigen Weſen beſtehen, wie die Würmer.

Die Säugthiere und die Vögel haben rothes und warmes Blut; die Fiſche und Fröſche haben rothes kaltes; und die Inſekten und Gewürme haben weiſſes kaltes Blut. Im Leibe der Thiere liegen die Eingeweide, als Herz, Lunge, Milz, Magen und Gedärme, die alle was zu verrichten haben, und zur Erhaltung des Lebens der Thiere nöthig ſind.

Einige Thiere holen durch Mund und Naſe Othem; andere durch Luftlöcher oder Luftröhren. Sehr viele Thiere können eine Stimme von ſich hören laſſen, können ſehen, hören und riechen, viele können das nicht. Das Gefühl aber und den Geſchmack haben alle Thiere mit einander gemein.

Der Menſch kann unter den Thieren ganz allein reden. Die Papageien, und noch andere Vögel kann man ſprechen lehren. Allein ſie plappern immer nur einerlei, und nur das, was man ſie gelehrt, und ihnen oft genug geſagt hat.

Auch

Auch verſtehen die Thiere nicht, was ſie reden. Der Menſch aber kann ſeine Reden ändern, wie er will.

Einige Thiere bringen lebendige Jungen, die wie ſie ausſehen, zur Welt, wie die Schafe und Kühe. Andere Thiere legen Eyer, aus denen erſt die Jungen auskriechen, wie die Hüner und Tauben. Die Kälber, Lämmer, Täubchen und Küchelchen werden nach und nach groß und ſtark, und endlich werden ſie ſo groß und ſtark, wie die Alten, und bringen auch Junge auf die Welt.

Faſt bei allen Thieren giebts Männchen und Weibchen, die beiſammen ſeyn müſſen, wenn ſie oft Innge bekommen, und ihrer immer mehrere werden ſollen.

Einige Thiere leben vom Pflanzenreich, und freſſen Samenkörner, Gras und Kräuter, und ſelbſt die Früchte der Bäume. So frißt z. B. das Eichhörnchen gern Haſelnüſſe. Er ſammelt ſich daher im Herbſt eine Menge zuſammen, und verwahrt ſie in hohle Bäume auf den Winter.

Andere Thiere leben vom Thierreich, wo immer eins das andere erhaſcht und frißt. Das kleine ſchwache Thierchen wird gewöhnlich von einem gröſſern ſtärkern erwürgt und aufgefreſſene Der Wolf raubt und frißt Lämmer; der Fuchs Hüner; der Wallfiſch Häringe und kleine Gewürme.

Manche

Manche fleiſchfreſſende Thiere ſind den Menſchen eine wirkliche Wohlthat, denn ſie freſſen das Aas der todten Thiere weg, und machen dadurch, daß es bei uns nicht allzuſehr ſtinkt, und die Luft nicht vergiftet wird. Und dieß thun die Wölffe, die Hunde, die Kazen, die Geier, und noch viele andere ihres Gleichen.

Solche Thiere, welche die Menſchen zum Eſſen nicht gebrauchen, ſchuf der allmächtige Schöpfer wenig; ſolche Thiere hingegen, die den Menſchen zur Nahrung dienen ſollen, ſchuf er auſſerordentlich viel. Wie viel giebt es nicht Schweine, Schafe, Haſen, Hüner, Gänſe und Tauben? Zween alte Haſen bekommen in einem einzigen Sommer zehn bis fünfzehn Junge. Und wie viel Eyer kann nicht ein Hun oft in einem Jahr legen? Wie wenig giebt es dagegen Adler, Tieger und Wölffe. Sie bekommen höchſtens zwei bis drei Junge alle Jahr.

Einige Thiere leben etliche Monate; andere etliche Jahre; einige kaum zwei bis drei Tage, wie eine gewiſſe Art langſchwänzichte Fliegen, die man Haft oder Eintagsfliegen nennt; andere hingegen erreichen ein Alter von mehr als hundert Jahren, wie die Wallfiſche und Adler.

Zu dem Thierreiche gehören:

1. Die Würmer oder die Gewürme.

2. Die

2. Die Inſekten.
3. Die Fiſche.
4. Die Amphibien.
5. Die Vögel.
6. Die Säugthiere.

Thonartige Erden.

Werden im Feuer hart. Es gehören dazu:

1. Die Leimerde oder der Leim.
2. Die Thonerde.
3. Der Bolus.
4. Die Seiffenerde.
5. Der Trippel.

Die Thonerde iſt zäher und reiner, als die Leimerde, von weiſſer, gelber, rother, ſchwarzer, grüner und grauer Farbe, läßt ſich weich anfühlen, auf der Scheibe drehen, und im Feuer hart brennen, und dazu gehören:

1. Der Pfeiffenthon.
2. Der Töpfferthon.
3. Die Porzellanerde.

Thonartige Steine.

Sind diejenigen Steine, die im Waſſer nicht weich, und im Feuer hart werden. Hieher gehören:

1. Der Asbeſt oder Amiant.
2. Der Seifenſtein.

3. Der Talk.
4. Der Glimmer.
5. Der Thonſtein.

Thronen, ſiehe Bienen.

Tiger.

Tigris.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae. Er wohnt in dem heiſſen Aſien, und vorzüglich in Oſtindien, hat gelblicht weiſſe und ſchwarzgeſtreifte Haare, iſt etwas ſchlanker und länger als der Löwe aber nicht ſo hoch, wirft alle Jahr drei bis vier Junge, wird fünf und zwanzig bis dreißig Jahre alt; und iſt viel wilder und fürchterlicher als der Löwe, und das geſchwindeſte und grauſamſte Thier unter allen vierfüſſigen Thieren.

Der Löwe iſt doch zuweilen ſchonend und gütig, und mordet nicht aus Luſt, ſondern nur aus Noth. Der Tiger aber mordet alles zuſammen, Menſchen und Thiere, und das in einem fort, es mag ihn hungern oder nicht, und ſchont im Hunger ſelbſt ſeines Weibchens, und ſeiner eigenen Jangen nicht. Denn wenn er ſeine Jungen erwürgt, und ſein Weibchen will ſich dagegen wehren, ſo zerreißt er es ſo gleich auch. Auch kann er entſezlich ſchnell lauffen, und fünf bis ſechs Ellen weite Sprünge thun, ſo gar auf Bäume klettern, und darauf

auf Affen und Vögel aufſuchen. Den Vögeln rupft er erſt die Federn aus, ehe er ſie frißt.

Seine Stärke iſt ſo groß, daß er ein lebendiges Pferd, oder einen lebendigen Ochſen, ins Maul nehmen, und ſo geſchwind damit fortſpringen kann, als hätte er nur einen Haſen im Maul. Er greift auch den größten Elefanten an, und reißt ihm den Rüſſel ab, ſpringt ihm auf den Nakken, und zerfleiſcht ihn. Dieſer legt ſich in der Noth auf den Rücken nieder, und zerdrückt ſeinen Mörder, ſo daß nun beide zugleich ſterben müſſen.

Man kann den Tiger zwar zähmen, allein es koſtet ſeinem Wärter ſehr viel Mühe und Gedult, bis er es ſo weit bringt, daß er ihm ſeinen Rachen öfnen, und ſeine blutrothe Zunge in die Hand nehmen darf. Auf ſich reiten aber läßt er ſchlechterdings nicht.

Die Indianer eſſen ſein Fleiſch, und gebrauchen ſein überaus ſchönes Fell zu allerhand Dingen, In Europa gebraucht man die Tigerfelle zu Pferdedekken. Sie ſind aber ſehr theuer, weil es nicht mehr viele Tiger giebt.

Tigerkaze, ſiehe Amerikaniſcher Tiger.

Todtengräber.

Silpha veſpillo.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit

 Flü-

Flügeldekken Coleoptera. Er ſtammt von Käfern her, die eben ſo ausſehen wie er, und die auch, wie er ſechs bis acht Wochen lang, als Larven unter der Erde bei einer todten Maus oder Kröte, oder bei einem todten Froſch oder Maulwurf gelegen, und ſich an ihrem Fleiſch ſatt gefreſſen haben.

Die Todtengräber fliegen ſo lange hin und her, bis ſie ſtinkendes Fleiſch entdekken; und weil ſie einen ſehr guten Geruch haben, ſo finden ſie auch immer genug ſtinkenden Fras. Auf dieſen legen ſie ſo denn ihre Eyer, damit die nach etlichen Tagen daraus hervorkommende Larpen gleich was zu freſſen haben.

Fünf Todtengräber ſind im Stand einen Maulwurf, und auch wohl noch ein gröſſers Thier, in zwo, oder höchſtens in vier Stunden, ſo gut in die Erde zu ſtekken, daß man es kaum merkt, wo ſie ihn hingelegt haben.

Und damit ihre Arbeit gut und geſchwind von ſtatten geht, ſo durchſuchen ſie erſt die Stelle ſehr genau wo die Maus oder der Maulwurf liegt, und wo ſie ſie hin begraben wollen. Iſt die Erde lokker und tief genug, ſo fangen ſie das Graben gleich an; iſt die Erde aber ſteinigt, oder nicht tief genug, ſo ſchleppen ſie die todten Mäuſſe oder Ratten ſo weit fort, bis ſie eine bequeme Stelle gefunden haben. Iſt dieſe Beerdigung vorbei, ſo begatten ſie ſich, legen Eyer und ſterben.

Will

Will man ſich von der Wahrheit überzeugen, ſo darf man nur vom Mai an bis in den Auguſt auf die Todtengräber lauren, ihnen in einem Garten, oder ſonſt wo eine todte Maus, oder einen Froſch, oder einen Maulwurf hinlegen, ſo werden ſich nach zween, drei oder vier Tagen, die Todtengräber zur Begräbniß einſtellen. Und zieht man ihnen ihren Todten wieder aus dem Grab heraus, ſo ſchreiten ſie plözlich zur zwoten Begräbniſe

Iſt ihnen aber ein Thier zu gros, wie, zum Beiſpiel eine Kaze oder Schlange, ſo begraben ſie nur ſo viel davon, als ihre künftige Brut zur Nahrung nöthig hat, und laſſen das Uebrige blos und unbedekt auf der Erden liegen. Zwanzig bis dreißig junge oder neue Todtengräber kommen gewöhnlich aus einem ſolchen Grab oder Neſt hervor.

Töpfer, ſiehe Porcellanerde.

Töpferthon, ſiehe Thonerde.

Topas.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlechte der Edelſteine. Er iſt goldgelb, und glänzt ganz vortreflich: doch giebt es auch blasgelbe und braune Topaſe. Die beſten kommen aus Indien. In Böhmen, Schleſien und Meiſſen giebts auch welche.

Topfſtein.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Steine, und zu dem Geſchlechte der Seifenſteine. Er iſt undurchſichtig und hart, und wie Seife anzufühlen, und von allerhand Farben.

Man ſchneidet und drechſelt aus ihm allerhand Töpffe und Gefäſſe, und daher bekam er auch ſeinen Namen.

Torf.

Gehört in die Ordnung der feſten Erdharze. Er beſteht aus Erde, und verfaultem Gras- und Mooswurzeln.

Er ſieht ſchwarzgrau aus, und wird an mehrern Orten in Deutſchland und Holland gegraben, und zur Feuerung gebraucht. Er giebt aber einen ſtinkenden Geruch von ſich.

Trampelthier.

Bactrianus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca, und zu dem Geſchlecht der Kameele. Er iſt in der aſiatiſchen Provinz Baktriana, die heutiges Tages Turkeſtan heißt, und das Land der Usbeker in begreift, zu Hauſſe, hat zween Höcker;

Hökker, findet ſich izt meiſtentheils im nördlichen Aſien, bis gen Sina, meiſt wild, und wird nicht ſo häufig, wie das gemeine Kameel, als ein zahmes Hausthier gebraucht.

Trappe.

Otis tarda.

Gehört in die Ordnung der Sumpfvögel Grallae. Er iſt ſo groß, als ein Puter oder Wälſcherhan, hat am Kopf und Hals aſchgraue, am Unterleib weiſſe, und am Oberleib und den Flügeln ziegelroth und ſchwarzgeflekte Federn, und unter dem Kin einen Federnbart.

Preuſſen und Polen iſt ſein Vaterland. Er kömmt auch zuweilen nach Böhmen und Deutſchland und nach mehrern Gegenden von Europa, und niſtet in Gerſtenfeldern, und frißt grüne Saat, Rüben, Getraide und allerhand Geſäme. Und weil er gern auf Aekkern wohnt, wo Regenwaſſer ſtehen bleibt, ſo läßt er ſich auch Fröſche und Gewürme wohl ſchmekken.

Er giebt einen guten dikken Braten, denn er wiegt gewöhnlich zehn bis vierzehn Pfund.

Traphenne.

Iſt faſt um die Hälfte kleiner, als der Traphan, und ſieht beinahe, wie eine Lerche

aus. Sie budelt ſich ein Loch in die Erde, und legt zwei Eyer drein, die ſie in dreißig Tagen mit viel Mühe und Angſt, weil ſie ſich für den Jägern und ihren Hunden entſezlich fürchtet, und allemal, wenn ſie ſie in der Nähe ſpürt, ihre Eyer unter einen Flügel ſtekken, und mit vieler Gefahr, ſie zu verlieren, davon fliehen mus, ausbrütet.

Auf einen niedern Baum kann ſich zwar der Trappe wohl ſchwingen, und daſelbſt retten; allein an den Aeſten feſthalten kann er ſich nicht, weil er nur drei Zehen nach vorn, und keinen nach hinten hat. Er ſtürzt alſo gleich herunter.

Trappenzwerg.

Unterſcheidet ſich von den groſſen Trappen nur dadurch, daß er viel kleiner iſt, andere Federn hat, drei bis vier Eyer legt, und nicht in Deutſchland angetroffen wird.

Die übrigen Trappenarten halten ſich in Arabien und Aethiopien auf.

Trippel.

Gehört in die Ordnung der thonartigen Erden. Er iſt zäh und mager, und von weiſſer, grauer oder gelblichter Farbe, und wird zum Poliren des Glaſes und des Metals, und vieler andern Dinge gebraucht.

Tropfſtein.

Gehört in die Ordnung der kalkartigen Steine. Er glänzt, entſteht in den Höhlen von den herabtröpfelnden Waſſertropfen, und hat vielerlei Geſtalten und Farben.

Trüffel.

Lycoperdon tuper.

Sind eine Art Pilze oder Erdſchwämme, die aber nicht über der Erde, ſondern unter der Erde wachſen, auſſen ſchwarz und innen marmorirt, ſonſt aber faſt wie Kartoffeln ausſehen, und gewöhnlich ſo groß als eine Walnus= auch viel gröſſer, und zuweilen ſechs bis zehn Pfund ſchwer ſind.

Hunde die dazu abgerichtet worden ſind, müſſen die Trüffeln durch ihren Geruch aufſuchen, und die Menſchen, die welche haben wollen, graben ſie ſo denn heraus.

Reiche und vornehme Leute gebrauchen ſie zu verſchiedenen Speiſen.

Truthan, ſiehe wälſcher Han.

Tukſtein, ſiehe Dukſtein.

Tumler, ſiehe Delphin.

Türkiſcher Weizen.

Zea mais.

Wächst in Amerika, und von hier kam er faſt in alle Länder der Welt. Aus der Türkei kam er nach Europa; und deswegen nennt man ihn immer noch türkiſchen Weizen oder türkiſches Korn. Mais nennt man ihn im gemeinen Leben faſt nie. In Amerika baut man ihn nicht ſonderlich ſtark mehr, dagegen aber wird er izt in Spanien, Portugal, Frankreich, Deutſchland und Italien ſehr häufig gebaut. Einige Leute nennen den Mais auch Welſchkorn.

Der türkiſche Weizen iſt ein Korn, das gröſſer als eine Erbſe, und faſt rund iſt. Er ſizt in viele Blätter eingehült um einen Kolben herum, und ſieht meiſtens gelb und roth, häufig aber auch bunt aus.

Drei Aehren oder Kolben hat gewöhnlich ein Strengel, und an jedem Kolben zählt man ohngefähr 240 Körner, und alſo ſind es zuſammen 720 Körner. Man macht Mehl und Brod, und hier und da auch Brei oder Mus davon. Auch Gänſe und Schweine werden an einigen Orten damit gemäſtet.

Tür-

Turteltaube.

Columba turtur.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlechte der Tauben. Sie iſt die kleinſte wilde Taube, und iſt eigentlich in Oſtindien zu Hauſe, hält ſich aber izt faſt allenthalben in Europa auf, ſieht fleiſchfarbig aus, und hat einen ſchwarzen Ring um den Hals.

U.

Uferaas.

Ephemera.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit vier nezförmigen Flügeln Neuroptera. Es ſieht faſt ganz grau aus, und hat zwo oder drei lange Schwanzſpizen, und frißt gar nichts; denn es lebt nur einen Tag, und wird daher auch **Eintagsfliege** oder Ephemerum genannt.

Das Uferaas kömmt auf eben dieſe Weiſe auf die Welt, wie die Waſſerjungfern, hat eben ſo viel Flügel, und legt auch ſeine Eyer eben ſo, und eben dahin.

Uferaas heißt es deswegen, weil ſich ſeine Larve im Waſſer immer an den Ufern und friſchbetheerten Schiffen aufhält, und man ſich der-

ſelben in Holland, und an verſchiedenen andern Orten, und an den Angeln als eines Aaſes zum Fiſchfang bedient.

Haft aber nennt man es deswegen, weil es an den friſchbetheerten Schiffen haften oder hängen bleibt.

Uferſchwalbe.

Hirundo riparia.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres, und zu dem Geſchlecht der Schwalben. Sie niſtet in Leimgruben, Waſſergraben und hohen ſandichten Ufern, und kommt ſelten in die Städte zu den Menſchen. Sie heckt auch nur einmal des Jahrs, und verbirgt ſich den Herbſt und Winter über in ihrem Neſt, in Felſenrizen und hohlen Bäumen, und bleibt daſelbſt bis zum Frühjahr in einer Art von Betäubung liegen.

Uhu, ſiehe Eule.

V.

Vampir, ſiehe Blutſauger.

Vanille.

Sind ganz kleine, ſehr ſtark und gewürzhaft

haft riechende Körnchen, deren etliche hundert in einer Viertelellen langen ſchmalen Schotte beiſammen ſizen.

Man gebraucht ſie zur Schokolade, wenn ſie wohlriechend und ſtark werden ſoll.

Die Vanillpflanze wächst im ſpaniſchen Südamerika, und gleicht dem Wachsthum nach, dem Weinſtokke.

Vielfüſſe.

Iulus.

Gehören in die Ordnung der ungeflügelten Inſekten Aptera. Sie ſind lange dünne und ſehr langſame Thierchen, die ſich meiſt immer in der Erde oder im Miſt aufhalten, und unter allen Inſekten die mehrſten Füſſe, nämlich zweihundert auf beiden Seiten haben.

Vielfras.

Muſtela gulo.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Er wohnt in Lapland, und in den nördlichſten Gegenden von Aſia und Amerika, iſt ſo groß, als ein großer fetter Mezgerhund, dem er auch ſo ziemlich ähnlich ſieht, hat ſchwarzbraune, kurze Füſſe, und frißt Vögel, Aas, Haſen und Rennthiere.

Er hat ſeinen Namen vom vielne Freſſen: denn er frißt den ganzen Tag, und ſcheint doch nie recht ſatt zu ſein; ja er iſt viel räuberiſcher und unerſättlicher als der Wolf.

Ungeachtet der Vielfras nicht einmal ſchnell laufen, geſchweige denn ſpringen kann, ſo fangt er doch die großen flinken Rennthiere auf folgende Art: Er klettert nämlich auf einen Baum, und nimmt im Maul etwas Moos, daß die Rennthiere ſehr gern freſſen, mit hinauf. Sieht er nun ein Rennthier in der Nähe, ſo läßt er geſchwind etwas von dieſem Mooſe herabfallen, damit es herbeikommen, nnd daſſelbe freſſen ſoll.

Kömmt nun ein Rennthier ſo ſtürzt er ſich plözlich auf daſſelbe herunter, krazt ihm die Augen aus, und klammert ſich mit ſeinen Klauen ſo feſt zwiſchen deſſen Geweih ein, daß er nicht herunter fallen kann, das Renthier mag auch herumraſen, und ihn abzuſezen ſuchen wie es will.

Allein da er auf ſeinem Ritt immer ſaugt und frißt, und das gequälte blinde Renthier von einem Baum an den andern rennt, ſo büßt es ſein Leben gar bald ein. Fällt es, es ſei nun halb oder ganz tod, ſo zerreißt er es in Stükke, und frißt es nach und nach mit Haut und Haaren auf: den was er nicht gleich bei der erſten Mahlzeit freſſen will, verſcharrt er ſich, bis auf eine andere Zeit in den Schnee.

Aber

Aber aller ſeiner Gefräſſigkeit ungeachtet, iſt es doch eine Fabel, daß er ſich wenn er allzuviel gefreſſen habe, zwiſchen zween nahe beiſammen ſtehende Bäume dringe, und ſeinen dikken Wanſt ausleere, um von neuem wieder freſſen zu können.

Der Pelz des Vielfraſſes iſt ſehr ſchäzbar und ſchön. Man macht Muffe und allerhand Verbremungen daraus.

Viehbremſe.

Oeſtrus bovis.

Gehört in die Ordnung der zweiflüglichten Inſekten Diptera, und zu dem Geſchlecht der Bremſen. Sie legt ihre Eyer auf die Ochſen und Kühe.

Vikunna.

Vicum

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben. Er iſt kleiner als das Lama, und ein wenig anders gebaut; komt in Hals und Füſſen dem Kameel, in der übrigen Bildung aber dem Schaf gleich, und wird deswegen auch von einigen Schafkameel genannt.

Zum Laſttragen kann man ihn nicht viel gebrauchen, weil er ſchwach iſt, und leicht müde wird, und ſich auch gern, wie das Lama, mitten

ten auf den Wagen niederlegt, und ſich lieber tod prügeln läßt, ehe er wieder aufſteht.

Wegen ſeiner treflichen bluthrothen Wolle aber, die faſt ſo theuer, als die Seide iſt, und unter dem Namen Vikunnawolle, von den Spaniern verkauft wird, ſchäzt man ihn ſehr hoch. Auch ſein Fleiſch ſchmeckt ſehr gut.

Viper.

Coluber vipera.

Gehört in die Ordnung der ſchleichenden Amphibien Serpentes, und zu dem Geſchlecht der Nattern. Sie hält ſich vorzüglich häufig in Aegypten auf, und bringt lebendige Jungen zur Welt.

Die Viper ſoll das Herzaubern ſo gut verſtehen, wie die Klapperſchlange. Denn wenn eine Maus auch noch ſo luſtig ſei, und ſich nichts um eine nahe Viper zu bekümmern ſcheine, ſo verliere ſie doch alle Luſt zu freſſen, wenn ſie eine erblikke; ſie laufe einige Zeit ängſtlich herum, und renne ihr endlich plözlich in den Rachen.

Vitriol.

Beſteht aus einer Schwefelſäure, und aus Kupfer oder Eiſen, und hat eine zwölfekkichte Figur.

Es

Es giebt zweierlei Vitriol, ſelbſt gewachſenen oder gediegenen, und durch die Kunſt verfertigten.

Iſt er in der Erde ſelbſt gewachſen, blau und kupferhaltig, ſo heißt er Kupfervitriol.

Iſt der Vitriol aber grün und eiſenhaltig, ſo nennt man ihn Eiſenvitriol.

Vögel.

Sind Thiere, die rothes warmes Blut, einen mit Federn verſehenen Leib, zween befederte Flügel, zween Füſſe, und zwei Augen haben, und Eyer legen.

Der gröſte Vogel iſt der Straus, der faſt die Größe eines Kameles, oder gar eines zu Pferde ſizenden Mannes hat, und ziemlich ſchön iſt; und der kleinſte der Kolibri, der nur ſo groß, als ein Maikäfer, und ein allerliebſtes ſchönes Vögelchen iſt.

Uebrigens ſind faſt alle Vögel ſchön, oder gehören wenigſtens zu den ſchönſten Thieren in der Welt. Es giebt rothe, grüne und gelbe; weiſſe, ſchwarze und graue; und noch vielerlei herrliche bunte Vögel, wozu beſonders die Kanarienvögel, die Tauben, Pfauen, Stieglizen und Papageien gehören. Einige Vögel haben auch noch, auſſer ihren ſchönen Federn, am Kopf allerhand Zierathen von Federbüſchen, fleiſch-

fleiſchernen Kämmen und Lappen, wie der wälſche Han, der Pfau und die Haushüner, und noch mehrere andere.

Die Federn dienen den Vögeln zur Wärme und zum Fliegen. Sie ſind ihnen das, was den vierfüſſigen Thieren die Haare ſind. und mit Hülfe ihrer Federn, die alle ſehr leicht ſind, können ſie ſich faſt alle hoch in die Luft ſchwingen, und hin fliegen, wo hin ſie wollen.

Die Federn überhaupt, vorzüglich aber die in den Flügeln und dem Schwanz befindliche lange Federn, welche man Schwungfedern nennt, helfen dem Vogel fliegen. Denn wenn ein Vogel dieſe Schwungfedern nicht hat, oder man ſie ihm abſchneidet, ſo kann er nicht fliegen, ſondern nur flattern.

Einige Vögel können aber freilig mehr und beſſer fliegen, als die andern. Wie leicht fliegt nicht ein Sperling hin und her? Wie ſauer wird es dagegen nicht einer Gans? Und der groſſe Straus kann eigentlich gar nicht fliegen, ſondern nur flink auf der Erde wegſchleudern, weil ſein Körper allzuſchwer, ſeine Flügel zu klein, und mit keinen langen Schwungfedern verſehen ſind. Auch der Vogel Trap, und noch etliche andere Vögel können faſt gar nicht fliegen.

Statt

Statt der Vorderfüſſe hat der Vogel zween Flügel, davon jeder aus eilf Knochen beſteht. Ein Knochen davon gehört gleichſam zum Hinterarm, zween zum Vorderarm, und vier zur Hand, an der noch ein Daumen, und zween Finger ſizen.

Die Federn ſind ſehr wunderbar gebaut. Wie zart und weich ſind nicht z. B. die Dunen oder Pflaumfedern, die zwiſchen den Federn ſizen! Denn die ſämmtlichen Federn ſtekken Reihenweis neben einander in der Haut, und haben immer einige weiche Pflaumfedern zwiſchen ſich.

Jeder Feder beſteht aus dem Kiele und der Fahne. Der Kiel iſt ſteif, und unten hohl, und heißt Spule, und hat am Ende ein kleines Loch, wodurch der Saft zum Wachſen dringt. Und mitten drein liegt was, das man Mark nennt.

Mit den Spülen in den Flügeln der Gänſe, Schwäne und Raben kann man ſchreiben, und ihre und aller andern Waſſervögel Federn und Dunen geben weiche Betten. Allein die Tauben- und Hünerfedern taugen nicht dazu, weil ihnen die gehörige Elaſtizität mangelt, und ſie daher in den Betten feucht und ſchwer werden, und ſich zuſammen klumpen.

Die Vögel können ihre Augen, wie die

vierfüſſigen Thiere, mit einer Haut bedekken, und haben auch wahre Knochen, wie dieſe.

Die Füſſe der mehreſten Vögel ſtehen gerade ſo, daß ſie ihren Körper im Gleichgewicht halten. Bei einigen ſtehen die Füſſe mehr nach hinten zu, wie bei den Gänſen und Enten, die deswegen auch ſchlecht lauffen, aber deſto beſſer ſchwimmen können, weil ihre Zehen mit einer Haut verbunden ſind, und ſie ihre Füſſe zu Rudern gebrauchen können. Bei den mehrſten aber ſtehen die Füſſe ſo ziemlich in der Mitte ihres Leibes.

Die meiſten Vögel haben vier Zehen, drei nach vornen, und einen, den man den Daumen nennt, nach hinten. Und über dieſen Daumen ſteht bei einigen noch was, das man den Sporn nennt. Viele haben zween Zehen nach vorne, und zween nach hinten. Einige haben drei Zehen, wie der Kaſuar und der Trap, und noch etliche andere. Und der einzige Straus hat nur zween Zehen nach vorne, und gar keinen nach hinten.

An der Spize der Zehen ſizen die Klauen, die bald ſpizig, bald ſtumpf, bald gezähnt ſind, je nachdem die Sorte ihrer Speiſſe beſchaffen iſt, die ſie ſuchen müſſen. So muß, zum Beiſpiel, der Reiger gezähnte Klauen haben, damit er ſeinen Fras, die Fröſche, Kröten, Schlange und Aale gut halten kann, und ſie ihm nicht entwiſchen.

Einige

Einige Vögel freſſen nur Samenkörner; ndere nur Fleiſch; und noch andere beides zugleich, ſo wie ſie es bekommen können. Der allmächtige Schöpfer hat ihnen deswegen verſchiedene Schnäbel gegeben, damit jeder ſeine Nahrung finden und erhaſchen könnte. Einigen Vögeln gab er daher ſpizige Schnäbel, andern ſtumpfe; einigen oberwärts gebogene, andern unterwärts gebogene; einigen breite flache, andern gar löffelartige; einigen ſehr kurze, und andern ſehr lange Schnäbel.

Und alle dieſe verſchiedene Schnäbel ſind hornartig und hart, weil ſie den Vögeln gleichſam ſtatt der Zähne und Hände dienen müſſen, um die ihnen beſtimmte Speiſſen, am rechten Ort finden, halten und zermalmen zu können.

Die Samenfreſſer weichen ihre Speiſſe erſt eine Zeitlang in ihrem Kropfe ein, und laſſen ſodann von da aus, eine Portion um die andere, in den Magen gehen.

Der Magen der Vögel iſt klein, aber ſo dik und hart, daß ſie damit die harteſten Körner, gleichſam wie mit zween Mühlſteinen, zerreiſſen, und ſelbſt Glas und Steinchen, die ſie mit den Körnern verſchlingen, zu Staub reiben können.

Die Vögel haben keine Harnblaſe, und piſſen alſo nicht; ſondern ihr Harn und Unrath ſind bei einander.

Die Vögel ſchlafen mehrentheils im Stehen, und ſtekken im Schlaf den Kopf unter die Flügel. Oft ſchlaffen ſie nur auf einem Fuß, und auch dieß auf den kleinſten Zweigen ſo ſicher, daß ſie der gröſte Sturmwind nicht leicht herunter werfen kann. Denn ſie klammern ſich mit ihren Klauen ſehr feſt ein.

Es giebt viele hundert tauſend Vögel; und man zählt allein gegen zwei tauſend Gattungen unter ihnen. Sie halten ſich in allen vier Welttheilen auf.

Einige Vögel reiſen auch wohl von einem Welttheil in den andern, wie die mehrſten Schwalben thun, die von uns des Winters weg, und nach Afrika ziehen, und im Frühling wieder zu uns kommen. Auch die Lerchen, Wachteln und Schnepffen bleiben nicht immer bei uns, ſondern ziehen gegen den Winter aus unſern kalten Gegenden in wärmere, und kommen theils im Frühling, theils im Sommer wieder. Und ſo machen es noch viele andere Vögel.

Zu dieſer Reiſe nöthiget die Vögel ſo wohl die Kälte, als auch der Mangel der Speiſſe, denn ſo iſt z. B. dem Waſſervogel ſein Element, das Waſſer, überfroren: Woher ſoll er alſo ſeine Speiſſe bekommen? — Dem Inſektenfreſſer iſt die Erde zu hart, und mit Schnee und Eis bedeckt worden: Wo ſoll er alſo ſeine Nahrung finden? Um alſo nicht zu erfrieren, und

und, Hunger zu ſterben, müſſen alle diejenigen Vögel fortziehen, welche nicht in einer Art von Ohnmacht und Erſtarrung, den Winter über in Sümpfen und hohlen Bäumen liegen können.

Die ſämmtlichen Reiſevögel nennt man Zugvögel. Einige davon reiſen in groſſer, andere in kleiner Geſellſchaft; und noch andere ziehen allein. Bei den groſſen Geſellſchaften fliegt einer als Anführer voran, und die andere folgen ihm ordentlich und gehorſam nach. Alle zwei Stunden wird ein ſolcher Vorflieger von einem ſeiner Kameraden abgelößt.

Auf einer ſo weiten Reiſe, von Deutſchland nach Afrika, oder von Afrika nach Deutſchland werden ſie auch nicht müde, weil ſie nicht in einem weg fliegen, ſondern oft ausruhen. Ja ſie haben ſo gar ihre gewiſſe Ruheplázze, auf denen ſie Raſttage halten, und eſſen und ſchlafen. Und auf dieſer weiten Reiſe verirren ſie ſich nicht einmal.

Die Vögel haben es daher ſehr gut, daß ſie ſo leicht und bequem von einem Ort zum andern kommen, und ihre Nahrung und Bequemlichkeit ſuchen und finden können. Die vierfüſſigen Thiere hingegen müſſen ſich faſt immer an ihrem Geburtsort aufhalten. Ausgenommen in Hungersnoth, wo manches zum Schaden und Unglück der Menſchen oft weit von ſeinem Vaterlande wegrennt, Menſchen

 und

und zahmes Vieh anfällt und verlezt, oder gar erwürgt, wie dieß ſchon oft Bären, Wölffe und Hiänen gethan haben.

Ein Vogel kann in einer Stunde ſo weit fliegen, daßihm ein Pferd in zwölf Stunden kaum nachſpringen kann. Man weis gewis, daß ein Hirſch oder Renthier in Einem Tag vierzig Meilen weit lauffen, und auch vor den Schlitten geſpannt, noch dreißig Meilen weit ſpringen kann. Eine Schwalbe hingegen fliegt in eben ſo viel Zeit noch viel weiter, und kann in einer Stunde dreißig Stunden weit, und alſo ohngefähr in zehn bis zwölf Tagen von Deutſchland nach Afrika fliegen. Und dieß kann man daher gewis wiſſen, wenn man den Tag merkt, an dem eine Parthie Schwalben bei uns weggeflogen, und ſichs ſo dann von ſeinem Freunde in Afrika anzeigen läßt, wenn ſie bei ihm angekommen iſt.

Die meiſten Vögel halten ſich nur auf dem troknen Lande, und nie im Waſſer auf, die übrigen ſind aber mehr im Waſſer als auf dem troknen Lande. Diese nennt man **Waſſervögel**; und jene **Landvögel**.

Die **Landvögel** ſind gern auf dem Trokkenen, und leben bald auf dem platten Lande, bald auf Bäumen: bald in Wäldern, bald auf Felſen und in Felſenlöchern; und bewegen ſich durch Fliegen, Lauffen, Hüpfen und Klettern.

Die

Die Waſſervögel hingegen lieben das Waſſer, und ſchwimmen und ſuchen ihre Nahrung darin. Ihre breiten Schwemfüſſe dienen ihnen zu Rudern, und ihre Federn zum leichten Fortſchwimmen denn ſie werden nie nas, weil ſie dieſelbe immer mit einer öligten Feuchtigkeit einſchmieren, die ſie in zwo Drüſen unten am Steis haben. Denn was mit Fett oder Oel beſchmiert iſt, das nimmt kein Waſſer an.

Die Vögel hören und ſehen ſehr gut, und übertreffen ſo gar die Menſchen und alle vierfüſſige Thiere an Richtigkeit und Feinheit des Gehörs und des Geſichts. Ein Adler ſieht hoch von der Luft herunter, auf der Erde oder im Gebüſche einen Haſen liegen. Die Krähe ſieht von einem hohen Baum herunter, einen Wurm auf der Erde kriechen.

Und dieß ſcharfe Geſicht mußten die Vögel, theils zur Erhaſchung ihrer Speiſe, theils zu ihrem ſchnellen Flug haben. Hätten ſie es nicht, ſo müßten ſie aus Furcht allenthalben anzuſtoſſen, nur hüpffen, und dann würde der Adler ſchwerlich ſo leicht einen Haſen, oder ſonſt ein Thierchen überfallen und erwürgen können.

Doch ſieht der Vogel gerade vor ſich nichts; aber dagegen ſieht er rechts und links zugleich. Und deswegen halten ſie ihren Kopf faſt immer ſchief.

Einige Vögel können gleich lauffen und ſpringen, ſo bald ſie auf die Welt kommen; die meiſten aber können kaum recht ſtehen, vielweniger lauffen oder ſpringeu. Federn bringen ſie zwar alle mit auf die Welt; aber das Fliegen lernen ſie erſt nach vier bis fünf Wochen von ihren Alten, die faſt alle Tage etliche Minuten lang mit ihnen herumflattern.

Erſt fliegen ſie mit ihnen nur ein Paar Schritte weit vom Neſt weg; und nach und nach gehts immer weiter; und endlich wagen ſie ſich mit einander in die freie Luft.

Nach ſechszehn, zwanzig bis vier und zwanzig Wochen ſind alle junge Vögel völlig pflik oder ausgewachſen, und ſo groß, als ihre Alten.

So bald die junge Vögel die Schalen verlaſſen haben, ſo bleibt eins von den Alten faſt immer bei ihnen im Neſte, und das andere holt Futter herbei, und ſtekts ihnen ins Maul, oder äzt ſie. Und dieß thun die Alten ſo lang, bis ihre Jungen fliegen, und ihr Brod ſelbſt ſuchen können.

Doch darf dies das Haushun oder die Henne nicht thun. weil ihre Küchlein gleich nach der Geburt hinter ihr herlauffen, und ihr Futter ſelbſt ſuchen; oder wenigſtens ſo gleich dahinſpringen, wohin ihnen die Henne ruft oderlokt, weil ſie für ſie Speiſe gefunden hat.

Mit

Mit einem Wort, die åltern Vögel, wenigſtens die Weibchen ernåhren ihre Jungen mit großer Sorgfalt, und halten ſehr ſtrenge Wache, daß ihnen nichts zu leide gethan werde. Raubt man ihnen aber wirklich ihre Jungen, ſo iſt Schreien und ångſtlich um ihr Neſt flattern, gewöhnlich alles, was ſie in einer ſolchen Noth thun konnen.

Sobald aber ein alter Vogel merkt, daß ein Råuber ihn ſamt ſeinen Jungen erhaſchen und erwůrgen will, ſo ſucht er ihm durch allerhand Liſt zu entgehen. Er fliegt bald links, bald rechts; bald hoch, bald niedrig; giebt einen Geſtank von ſich; ſteckt ſeinen Kopf in Schlam; ſtellt ſich tod; hångt ſich des Nachts an den Fůſſen auf, damit er von der Nachteule fůr tod gehalten, und nicht aufgefreſſen werde. Und wenn alle Liſt nichts mehr helfen will, ſo wehrt er ſich bis in den Tod mit Schnabel, Fůſſen und Flůgeln.

Die mehrſten Vögel halten ſich nur auf eine Begattungszeit Paarweiſe zuſammen, und verlaſſen einander wieder, wenn ihre Jungen groß gezogen, oder wenn das Weibchen die Eyer gelegt hat.

Gleich nach der Paarung bauen ſich die Vögel ein Neſt das bald mehr, bald weniger kůnſtlich aus Moos, Stroh, Reiſern, Haaren, Wolle, Seide, Erde und Koth, und aus verſchiedenen andern Materialien zuſammen geſezt wird.

 Die

Die Schwalbe macht ſich über ihr Neſt ein Dach. Und das Neſt der Bachſtelze ſieht wie eine Boutellie aus, die vorne verſtopft iſt, und auf der Seite ein Loch hat.

Und dieſe Neſter baut ſich jede Art von Vögeln alle Jahr an ihren beſondern Ort, und faſt immer von einerlei Baumaterialien. Einige ſezen und flechten ſie auf die Gipfel der Bäume, auf hohe Felſen und Thürmer; andere verſtekken ſie im Gras, in der Erde, in Gebüſchen, in hohlen Bäumen. Einige leben und wohnen gern bei den Menſchen, andere hingegen fliehen die Menſchen, und oft gar ſelbſt ihre eigene Kameraden. Und doch halten ſich alle gerade an dem Ort auf, wo ſie für Feinden ſicher ſind, und bald ihre Nahrung finden können.

Auſſen bauen ſie ihre Neſter nur rauh weg, innen aber füttern ſie ſie mit Federn, Haaren, Wolle und Moos aus, damit ſie und ihre künftigen Jungen weich und warm dauf liegen können. Alle dieſe Dinge ſuchen und ſammeln ſie auf den Straſſen, Feldern und Bäumen zuſammen.

Wenn das Neſt fertig iſt, ſo fängt das Weibchen an Eyer zu legen auch ſo gar das Haushun ſchart ſich ein Loch in die Erde, ehe es ein Ey legt.

Ein Weibchen legt viel Eyer, das andere wenig, je nachdem ſie lang, oder nicht lang brü-

brüten; und lang oder nicht lang, ihre Junge füttern müſſen.

Einige legen zwei, drei bis vier Eyer, andere zehn bis zwölf.

Sobald alſo ein Weibchen ſeine gewiſſe Portion Eyer gelegt hat, und dies geſchieht im Frühling und zu Anfang des Sommers, hört es auf zu legen, und iſt nun blos für die Erhaltung derſelben beſorgt. Die übrige Jahrszeit wird alsdenn zu ihrer Erwärmung oder Bebrütung, und zur Auferziehung der Jungen angewand, und weiter an kein Eyerlegen mehr gedacht.

Denn die mehreſten Vögel brüten nur einmal des Jahrs, die Tauben und Hüner aber, und noch einige andere Vögel, brüten wol zwei bis neunmal des Jahrs, und dabei darf man dem Hun zehn bis fünfzehn Eyer unterlegen; es bringt faſt immer alle aus, denn jedes Küchlein kann gleich nach ſeiner Geburt laufen, und ſich ſein Freſſen ſelbſt ſuchen. Die Taube hingegen brütet allemal nur zwei Eyer aus, weil ihre Jungen nach der Geburt weder laufen noch ſelbſt freſſen können, und ſie ſolche faſt drei Wochen lang äzen muß.

Wenn man den Vögeln aber zufälliger Weiſe oder aus Bosheit ihre Eyer zerbricht oder wegnimmt, oder ihnen gar ihr ganzes Neſt zerſtört, ſo bauen ſie gleich wieder ein anderes

Neſt,

Neſt, und legen wieder Eyer hinein. Und das thun ſie wol drei bis viermal hinter einander, aber freilich etwas nachläßiger, damit ſie der kalte Winter nicht übereile.

Ein Hun muß immer drei Wochen lang auf den vielen Eyern ſizen, die man ihr untergelegt hat, bis die Küchlein lebendig werden. Ein Sperling hingegen und eine Taube nur vierzehn Tage. Je größer der Vogel iſt, deſto länger muß er brüten. So brütet zum Beiſpiel, eine Gans, vier Wochen, und ein Schwan fünf Wochen.

Der Rieſe unter den Vögeln, der Straus brütet nur des Nachts, denn er legt ſeine Eyer in dem heiſſen Sand, darin es den Tag über ſo warm iſt, daß er nicht darauf ſizen kann. Und der Kukuk brütet gar nicht. Er legt ſeine Eyer in anderer Vögel Neſter, zum Beiſpiel in der Bachſtelzen und Grasmükken ihre, die ſodenn ſeine Eyer ſamt den ihrigen ausbrüten müſſen.

Die Aegypter und Sineſer brüten Hüner- und Gänſe und mehrere Vögeleyer in warmen Backöfen aus; und zu Kairo in Aegypten kann man oft ſieben bis acht tauſend Küchlein auf einmal auskriechen ſehen.

Die Eyer ſehen bekanntermaſſen weis und gelb aus. Das Weiſſe nennt man Eyerweis und Eyerklar, und das Gelbe Dotter.

Der

Der Dotter liegt in der Mitte. Sodenn kommt das erſte dünne weiſſe, oder das Eyerweis, wie der Dotter liegt. Auf dies folgt das zweite dikke weiſſe, oder Eyerklar, indem das erſte weiſſe, nebſt dem Dotter ſchwimmt. Ferner bemerk man oben auf dem Dotter eine runde weiſſe Narbe, die immer oben bleibt, man mag das Ey auch drehen und ausgieſſen, wie man will. Und damit der Dotter immer in der Mitte ſchwebend bleibe, hat er auf den Seiten zwei Bänder. Nun giebts in jedem Ey noch vier Häutchen, von denen das erſte der Dotter, das zweite das erſte weiſſe, die beiden leztern aber alles zuſammen einhüllen. Und endlich folgt die harte kalkartige Schale.

Aus der weiſſen auf dem Dotter befindlichen Narbe nun, entſteht das junge Vögelchen. Und ſo bald es lebendig geworden iſt, frißt es erſt das Weiſſe und denn auch das Gelbe auf, und nach ein und zwanzig Tagen iſt es reif, bickt die Schale auf, ſpringt davon, und ſucht ſich was zu freſſen.

Wer ſich von dem täglichen Wachsthum eines Küchleins überzeigen will, der lege einer Bruthenne wenigſtens vierzehn befruchtetere Eyer unter, nehme ihr alle 14 Tage eins weg, klopfe es behutſam auf, und ſehe zu, wie vieles in jedem Tage wachſen müſſe, um in ein und zwanzig Tagen reif zu ſein.

Klein

Kleine Dotter hat das Hun eine Menge bei ſich im Leibe, davon immer eins ums andere gröſſer, und mit den doppelten Weis, und endlich auch, wenns bald gelegt werden ſoll, mit der harten Schale umgeben wird.

Die Vögel haben nicht in allen vier Welttheilen gleich viel Federn. Je kälter das Land iſt, worin ſich ein Vogel aufhält: deſto mehr und feinere Federn hat er. Die beſten die weichſten Federn kommen von der Gegend des Eismeers her; denn gerade dorten herum halten ſich die ſchönſten Eidergänſe auf. In den wärmern Ländern hingegen haben die mehrſten Vögel nur wenig Federn. Und von den Vögeln in Afrika ſind ſo gar viele faſt halb nackt.

Im Herbſt fallen den Vögeln, und einigen auch wol noch eher faſt alle ihre Federn aus, weil ſie trokken geworden, und ihnen dafür noch von dem Winter wiederum wachſen ſollen. Bei dieſem Federwechſeln, daß man das **Mauſern** oder **Federn** nennt, ſind die Vögel ſehr traurig. Sie ſingen und pfeiffen nicht. Ja es iſt dies Mauſern für ſie ſo gefährlich, daß manche dabei ihr Leben verlieren.

Was nun von Vögeln nicht beim jährlichen Mauſern ſtirbt, und nicht durch Alter, und andere Unglücksfälle umkömmt, das wird von Menſchen und andern Thieren erwürgt und abgeſchlachtet. Man darf alſo nie fürchten, daß irgendwo allzuviel Vögel entſtehen mögen, wenn

ſich

ſich ein oder das andere Jahr mehrere ſehen laſſen, als ſonſt. Sie werden ſich ſchon bald nach und nach verlieren.

Wenn auch manche Vögel dreiſſig, achtzig bis hundert und mehr Jahr alt werden, ſo müſſen ſie am Ende doch einmal ſterben. Die Adler und Papageien können über hundert Jahr alt weeden. Aber gerade von denjenigen Vögeln, die ſo ſehr alt werden, giebts am wenigſten. Wie wenig legt nicht ein Adler Eyer? höchſtens zwei bis drei Eyer legt er.

Eine Art von Vögeln alſo blos deswegen in einem Lande ſehr vermindern, oder gar völlig ausrotten wollen, weil ſie ſich zu ſtark vermehrt haben ſoll, iſt höchſt ſchädlich und unverſtändig. Die Nordamerikaner haben es vor etlichen Jahren zu ihrem Unglück erfahren, daß man keine Gattung von Vögeln ganz ausrotten ſolle. Sie rotteten in einigen Gegenden alle Krähen aus; und ſiehe nach etlichen Jahren nahm ein gewiſſes Inſekt, das faſt alle Gewächſe zerfras, ſo ſehr überhand, daß ſie die guten Krähen, die ſonſt dies ſchädliche Inſekt auffraſen, gern wieder hergewünſcht hätten.

Auch die Sperlinge, ſo ſchädlich ſie ſonſt ſein mögen, gänzlich in einem Lande auszurotten, iſt nicht rathſam, weil ſie eine Menge Raupen und Käfer, und viel anderes Ungeziefer wegfreſſen.

Die

Die Vögel nuzen alſo dem Menſchen mehr, als daß ſie ihm Schaden zufügen. Es kömmt nur darauf an, daß ſie fleiſſig und unverdroſſen nach ihren Gärten, Aekkern und übrigen Gütern ſehen. Etwas ſoll und muß freilich jeder Hausvater den Vögeln laſſen, er mag wollen oder nicht. Den Speiſe muß doch jedes Thierchen haben, wenn es lebendig bleiben, und nicht ſterben ſoll.

Der Geizhalz mag ſich alſo immer ärgern, wenn ihm die Sperlinge etliche Erbſen oder Bohnen in ſeinem Garten ausgehackt; und einige Kirſchen, oder ſonſt was darin aufgefreſſen haben.

Daß die Vögel den Menſchen würklich mehr nüzen als ſchaden, kann man auch noch daher beweiſen: weil viele von ihnen, nebſt ihren Eyern, den Menſchen zur Speiſe dienen. Wie gut ſchmecken z. B. nicht die Tauben, Hüner und Gänſe. Und welche Küche wollte gern die Hünereyer entbehren?

2. Weil ſie die todten Aeſer verzehren.

3. Weil ſie das Ungeziefer aller Art vermindern.

4. Weil ſie Federn zu weichen Bettern, und Kiele zum Schreiben abgeben.

5. Weil ſie uns mit ihrem Geſang, oder mit ſonſt was, oft ein Vergnügen machen.

Alle

Alle Vögel können einen Laut vonſich geben, der freilich beim Pfau und bei der Gans, und bei vielen andern ſehr wiederlich klingt. Viele aber, und mehrentheils die Männchen, beſonders die Nachtigallen, die vorzüglich in der Begattungszeit ihren Weibchen ſchmeicheln, und ihre Liebe beſingen, ſcheinen ſo recht zur Muſik gemacht zu ſein, und wiſſen uns Menſchen durch ihren mannichfaltigen ſchönen Geſang, in Städten und Dörfern, in Wäldern und Feldern zu erfreuen. Wen eine Nachtigall mit ihrem Geſang nicht rühren und erfreuen kann, der verdient nicht, daß er Ohren hat, und ein Menſch iſt.

Die Weibchen ſingen ſchlecht oder gar nicht, und beantworten den lokkenden Geſang ihrer Männchen blos mit einigen bejahenden oder verneinenden Tönen. Auch ſehen die Weibchen mehrentheils nicht ſo ſchön aus, wie die Männchen.

Viele Vögel haben ihren Namen von ihrem Geſchrei, die übrigen aber theils von ihrer Nahrung und Bildung, theils von ihrem Vaterlande.

Einige Vögel die eine breite Zunge haben, wie die Aelſtern, Krähen. Amſeln, Staaren, Raben und Papageien können ſogar die menſchliche Stimme nachahmen, und ſprechen lernen. Und das kann der Affe nicht, der doch unter allen Thieren dem Menſchen am ähnlichſten ſieht,

und zum Nachmachen ſonſt ſehr gut aufgelegt iſt.

Faſt jedes Volk auf der Welt ſchäzt eine gewiſſe Art von Vögeln hoch. Einem iſt der Storch, dem andern die Schwalbe heilig. Und zu Kairo in Aegypten iſt eine Art von Geiern ein ſehr wichtiger und beliebter Vogel, weil er die Aaſe auf den Straſſen wegfrißt. Denn wo in dieſer groſſen Stadt ein Hund oder Eſel, Pferd oder Kameel fällt und ſtirbt; da bleibt es auch liegen, weil man darin von den Waſenmeiſtern nichts weis.

Auch die Vögel kann man ſo, wie die Fiſche und Inſekten, in gewiſſe Haufen, und zwar in sechs Ordnungen eintheilen.

In die erſte Ordnung gehören die Raubvögel.

In die zweite Ordnung gehören die Azeln oder Waldvögel.

In die dritte Ordnung gehören die Schwimmvögel.

In die vierte Ordnung gehören die Sumpfvögel.

In die fünfte Ordnung gehören die Hüner.

In die sechste Ordnung gehören die Singvögel.

Vogelſpinnen.

Aranea avicularia.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Sie halten ſich nur in Südamerika auf, und ſind im Stande, kleine Vögel zu fangen, mit ihren Fäden zu umwinden, und mit ihren Stacheln zu töden.

Den Vogel Kolibri töden ſie wirklich, und ſäugen ihn und ſeine Eyer hernach aus. Dieſer Vogel iſt aber merklich kleiner, als ſie, gewöhnlich nur ſo groß, als ein Maikäfer, ſie hingegen haben die Gröſſe einer kleinen Kinderfauſt.

Man nennt ſie daher auch Kolibrifreſſer und Buſchſpinnen.

W.

Wachhalter.

Lacerta monitor.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphiebien Repentes, und zu dem Geſchlecht der Eidexen. Er wohnt in Aegypten beim Krokodil, iſt anderthalb Ellen lang, und eine Spanne breit, und pfeift oder ſchreit ſehr heftig, wenn er einem Krokodille allzu nahe gekommen iſt, aus Furcht von ihm verſchlungen

zu werden; auch warnt er die Menſchen durch ein gewiſſes Gepfeif für dieſem Ungeheuer.

Wachholderbeere.

Gebraucht man zu allerhand Speiſen, auch einen wolſchmekkenden Syrup, und ein Getränk das wie Wein ſchmeckt macht man daraus.

Wachholderholz.

Gebraucht man zum Räuchern.

Wachholderlaub.

Dient gleichfals zum Räuchern.

Wachholderſtrauch.

Iuniperus.

Bleibt im Sommer und Winter grün, und trägt faſt immer zu gleicher Zeit ganz und halbreife Früchte.

Wachholderdroſſel, ſiehe Krametsvogel.

W a ch t e l.

Tetrao coturnix.

Gehört in die Ordnung der Hüner Gallinae.

Sie

Sie ſteht graubraun aus, und legt acht bis zehn Eyer, und wird hǒchſtens ſechs Jahr alt.

Man iſſt die Wachteln nicht gern, weil ſie ſehr gierig den Nieswurzenſamen zuſammen freſſen, welcher den Menſchen ſchǎdlich iſt.

Wachtelkǒnig.

Gehǒrt in die Ordnung der merkwürdigen, aber mehrentheils auslǎndiſchen und wenig bekannten Sumpfvǒgel.

Wǎlſcher Han.

Meleagris gallopavo.

Gehǒrt in die Ordnung der Hüner Gallinae. Er iſt merklich grǒſſer, als eine Gans, ſieht faſt ganz weis aus, und hat am Kopf und Hals eine blǎulichte Haut hǎngen, die er, wenn er zornig geworden iſt, ſchǒn hellroth aufblaſen kann. Er iſt überhaupt ein ganz ſonderbarer Vogel, mit dem man viel Spas haben kann.

Er friſſt alles, was das andere zahme Geflügel auch friſſt, Gerſte, Haber, Wikken und Brod, und was man ihm ſonſt noch vorwirft. Nordamerika iſt ſein eigentliches Vaterland. Man ſollte ihn alſo den Amerikaniſchen, und nicht den Kalekutiſchen Han nennen, den in dem Kǒnigreich Kalekut in Oſtindien gabs niemals wilde Puter, wie man ehedem glaubte. Erſt nach der Entdekkung der Neuen Welt oder Ame-

rika, wurden ſie in der Alten Welt bekannt, und kamen zuerſt nach England und Frankreich, und von hieraus brachte man ſie allenthalben hin.

Es giebt allerhand wälſche Hanen, weiſſe, ſchwarz und weisgefleckte, weis und gelbröthlichte und graue.

Die wälſchen Hanen können ſchlechterdings nichts rothes ertragen. Sobald ſie was rothes ſehen, oder ſonſt von jemand böſe gemacht worden ſind, blaſen ſie ihre Haut am Kopf und Hals auf, ſchlagen ein Rad nach dem andern, rauſchen mit ihren ausgeſpanten Flügeln dicht an der Erde hin, und raſen mit dumpfichtem Kullern, ganz wühtend auf das los, was ihnen zuwider iſt, und jagen es fort, oder zerhakken es gewaltig.

Wälſche Henne.

Iſt kleiner, als der wälſche Han, und kann auch ein Rad ſchlagen, wie die Pfauenhenne. Sie legt alle Jahr fünfzehn bis zwanzig Eyer, die etwas gröſſer, als die gemeine Hünereyer, und weis und mit gelbröthlichten Flekken gezeichnet ſind.

Wenn ſie einen Raubvogel in der Luft ſchweben ſieht, ſo ruft ſie haſtig ihre Jungen zuſammen, und verſteckt ſich mit ihnen; oder ſie fallen plözlich zur Erde, und bleiben ſo lang

wie tod liegen, bis ſie von der Alten Nachricht kriegen, daß der böſe Räuber fort ſei.

Wälſcher Nusbaum.

Iuglans.

Kommt eigentlich aus Perſien, wächst aber izt faſt allenthalben, und vorzüglich in Deutſchland, beſonders im Herzogthum Würtemberg und in der Kurpfalz ſehr häufig.

Seine Nüſſe die in zwo Schalen, in einer weichen grünen, und einer harten gelblichten eingeſchloſſen ſind, können friſch und trokken gegeſſen werden.

Auch ein geſundes Oel, das man an Salaten eſſen, und verkochen und verbakken kann, geben dieſe Nüſſe.

Man nennt dieſen Baum auch Wallnusbaum.

Waid.

Iſaris tinctoria.

Wächst ſo ſchnell, daß man ihn in einem Sommer dreimal abſchneiden kann.

Wenn er trokken geworden, und dreimal in einer Stampfmühle zerſtoſſen und mit Waſſer angefeuchtet worden iſt, ſo giebt er eine dauerhafte blaue Farbe, welche zum blaufärben gebraucht wird.

Waldgott, ſiehe Belzebub.

Waldmaus.

Mus ſilvaticus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires, und zu dem Geſchlecht der Mäuſſe. Sie ſieht röthlicht braun aus, hat ſehr ſtark hervorragende Augen, iſt die gröſte Maus, und beinahe ſo groß als die Ratte, kömmt nie in die Häuſer, oder andere Gebäude, ſondern bleibt immer im Walde oder auf dem Felde, und friſt Eicheln, Bücheln, Haſelnüſſe, alle Arten von Getreide, und grüne Saat.

Waldvögel, ſiehe Azeln.

Wallfiſche.

Sind diejenigen Thiere, die zwar keine Füſſe, und immer im Waſſer bleiben, und den Fiſchen ſehr viel ähnlich ſehen; aber doch wirklich keine Fiſche ſind, weil ſie rothes warmes Blut haben, nicht lang unter dem Waſſer bleiben können, weil ſie Lungen haben, und Othem ſchöpfen müſſen, lebendige Jungen zur Welt bringen, und ſie an ſich ſaugen laſſen, wie die Ziegen ihre Zikelchen an ſich ſaugen laſſen, keine knorpelichte Gräte, wie die Fiſche, ſondern ordentliche harte Knochen, wie die Ochſen haben; und auch ihre Flosfedern ganz anders ausſehen, als bei den Fiſchen, und auch anders genannt werden.

Die-

Dieſe Floſſen die man Finnen nennt, beſtehen nämlich aus Gliederknochen, die mit Haut, Speck und Fleiſch überzogen ſind. Und von der nämlichen Materie iſt auch ihr Schwanz, der oben auf dem Waſſer flach aufliegt.

Einige Wallfiſche haben Zähne im Maul, andere nicht.

Die Zahnloſen haben ſtatt der Zähne lange harte Stangen, die man Barten nennt.

Es giebt auch Wallfiſche, die vorn am Maul ein knöchernes Horn haben.

Die Wallfiſche freſſen Gewürm, und allerhand kleine und große Fiſche, und halten ſich meiſt alle im Eismeer, oder doch wenigſtens nahe dabei auf.

In die Ordnung der Wallfiſche gehören: der Grönländiſche Wallfiſch, der Haifiſch, der Potfiſch, der Witfiſch, das Seeeinhorn, das Meerſchwein, der Delphin, und der Nordkaper.

Wallfiſchfang.

Sobald man einen Wallfiſch ſieht oder hört, denn er treibt Haushohe Wellen vor ſich her, ſchnaubt und ſtößt aus ſeinen Blaſelöchern eine Menge Waſſer mit groſſen Geräuſch in die Höhe, und brüllt zuweilen ſo entſezlich, das man faſt denken ſollte, es wäre ein Donnerwetter, ei-

len plözlich ſechs bis acht Mann in einem Boote auf ihn zu, und werfen ihm einen eiſernen Wiederhakken in den Leib. Ein ſolcher Wiederhakken heißt Harpun, und derjenige Mann, der den Harpun auf den Wallfiſch wirft, wird Harpunier genannt. Und die andern Schifleute halten ſich auch parat, um ihren Kameraden mit den übrigen fünf oder ſechs Booten ſo gleich wenns nöthig iſt, zu Hülfe kommen zu können.

Die Harpunen ſind eine halbe Elle lange, dreiekkichte zakkichte Eiſen, die an einem Stiel ſtekken, und an einen fünf hundert Ellen langen und Finger dikken Strik geknüpft ſind.

Ein ſolcher langer Strik, wird deswegen erfordert, weil der Wallfiſch nach empfangener Wunde, ganz wütend und ſehr tief unter das Waſſer fährt, und oft erſt in einer ziemlichen Entfernung wieder hervor kommt. Die Fiſcher wiſſen zwar wohl, wo er ohngefähr hingefahren iſt, und wo er wieder heraus kommen wird, denn er kann höchſtens zwei Minuten unter dem Waſſer bleiben, und hätten alſo nicht nöthig ihre Harpune anzuknüpffen, allein ſie denken: es iſt allemal beſſer, man habe den Dieb ſchon gewis, als daß man erſt noch einmal auf ihn laure.

Iſt der Wallfiſch aber nicht tödtlich verwundet, ſo raſet er oft eine Stundelang herum, ohne daß man ihm einen zweiten Harpun beibringen kann, reißt den Harpun los,

und

und geht, nachdem er die armen Harpunier lange genug verirt, und in Lebensgefahr geſezt hat, auf und davon.

Zuweilen ſchwimmt er auch wohl unter ein Eisfeld hinunter, wohin ihm die unglücklichen Harpunier nicht folgen können, und müſſen alſo nun den Strik abhakken, oder ihn loszureiſſen ſuchen. Bringen ſie ihn los, ſo iſt der Verluſt gering, weil nur blos der Fiſch verlohren iſt; bringen ſie ihn aber nicht los, und müſſen ſie ihn abhakken, ſo iſt Fiſch und Strik dahin, und alſo der Verluſt doppelt; weil ein ſolcher Strik gegen achtzig bis hundert Thaler koſtet.

Iſt aber die dem Wallfiſch beigebrachte Wunde tödlich, ſo wirft man ihm noch einen zweiten, und zuweilen auch noch, nach Beſchaffenheit der Umſtände einer dritten Harpun in den Nakken oder zwiſchen die Finnen, und ſticht ihn nun mit Lanzen völlig tod.

Er verliert hierauf eine ſo groſſe Menge Blut, daß das ganze Meer; ſo weit die Fiſcher ſehen können, roth davon wird. Hat er ſich nun gänzlich ausgeblutet, ſo kömmt er ganz in die Höhe, kehrt ſich um, ſo daß der Bauch oben, und der Rükken unten iſt. Indeſſen kömmt das groſſe Schif, der Bärenbeiſſer genennt, ſo nahe herbei, als möglich iſt, und man ſchneidet zwei Löcher durch den Spek, zieht einen Strik durch, und knipft den todten Wallfiſch ans Schif an.

Und

Und nun ſtimmen die ſämmtlichen Fiſcher und Harpunier ein Freudengeſchrei an, und machen ſich beim Brandtewein luſtig. Iſt der Schmaus vorbei, ſo umgeben ſie den Wallfiſch mit ihren Booten, und arbeiten hinten und vornen, und rechts und links drauf los. Ein Paar Mann fahren dem Wallfiſch in den Rachen, und ſchneiden und hauen ihm ſeine Zunge und ſeine Barten ab. Auch die zwo Finnen und der Schwanz werden ganz abgehaut, und ſodann klein geſchnitten, und zum Leimſieden aufgehoben. Viele Wallfiſchfänger, und beſonders auch die Grönländer, eſſen den Schwanz, wie auch das Fleiſch, ob es gleich ſehr mager, und fuchsroth ausſieht, und auch keinen guten Geſchmak haben kann.

Die Spekſchneider, die auf dem Wallfiſch ſtehen, und den Spek in groſſen vierekkichten Stükken weghauen, haben Stacheln in den Schuhen und Stieffeln, damit ſie nicht über ihn hinunter glitſchen. Sammt Haut und Schwarte wirft man den Spek in das groſſe Schif, und fährt, wenn der Wallfiſch ganz abgeſchunden iſt, und dieß iſt gewöhnlich in vier Stunden geſchehen, zurük auf ein ſicheres Eisfeld, und macht dort den Spek zurechte; das heißt, man holt den Spek aus dem groſſen Schif heraus, macht die Haut nebſt der Schwarte ab, und wirft ſie als unnüzes Zeug ins Meer; den Spek ſchneidet man aber in kleine Stükke, und ſchlägt ihn in Tonnen. Und wenn der

Fiſch

Fiſch nicht gar klein war, ſo bekömmt man achtzig bis neunzig groſſe Tonnen voll reinen Spek. Und dieſer viele Spek giebt manches Pfund oder Quartier Tran.

Hat ein Schif zween Wallfiſche gefangen, und alſo ohngefahr hundert und achtzig Tonnen voll Spek, voll Zungen, und tauſend bis vierzehn hundert Stück Barten bekommen, ſo darfs ſichs freuen; und mit frohem Muthe nach Hauſe ſeglen: Noch ehe das Schif nach Hauſe kömmt, tröpffelt eine Menge Fett von dem Spek aus den Tonnen heraus, das man klaren Tran nennt. Dieſer ausgetröpffelte klare Tran iſt viel beſſer, aber auch theurer, als der ungeſchmolzene oder gebrannte Tran. Denn ſo bald das Schif mit dem Spek nach Hauſe gekommen iſt, wird der Spek ſogleich, oder doch bald nachher in irrdenen oder kupfernen Gefäſſen geſchmolzen oder gebrannt. Und das reine Fett, das man dabei bekömmt, wird Tran genannt.

Dieſen Tran gebrauchen viele Handwerksleute, und vorzüglich die Gerber und Schuhmacher, um das Leder weich zu machen. Auch brennt man ihn in den Lampen ſtatt des Oels. Und in einigen Gegenden der Welt, wie in Grönland, Lapland u. ſ. w. ißt man ihn ſogar.

Nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Schwerdfiſche und Sägefiſche, und viele andere

dere kleine und groſſe Thiere verfolgen und plagen den Wallfiſch bis auf den Tod, daher er ſich auch gewöhnlich für ihnen unter dem Eis verbirgt. Um aber nicht darunter zu erſtikken, geht er immer wieder in etlichen Minuten hervor, oder hebt und drükt ein Stük Eis in die Höhe, und macht ſich dadurch ein Luftloch. Ein bis anderthalb Ellen dikkes Eis kann er mit ſeinem dikken Kopf entzwei knakken.

Walkererde.

Iſt die mit Kalkerde vermiſchte Seiffenerde.

Walrath.

Nennt man das Gehirn des Potfiſches. Es wird in den Apotheken zu allerhand Arzeneien gebraucht. Auch vermiſcht man es mit etwas Wachs, und macht gute Lichter daraus.

Walros.

Trichecus rosmarus.

Gehört in die Ordnung der mit Schwimmfüſſen verſehenen Säugthiere Palmatra. Es wohnt im Eismeere bei Spizbergen, Grönland und der Hudſonsbai, iſt gröſſer, als der gröſte Ochſe, gleicht aber dem Seehunde am meiſten, hat einen groſſen runden Kopf, ein breites ſtumpfes Ochſenmaul, und in der obern Kinlade

lade zween krumme armsdicke Fangzähne, die faſt wie die Elefantenzähne ausſehen, innen ſchneeweis und ſehr hart ſind, und dieſen weit vorgezogen, und zu allerhand niedlichen Dingen verarbeitet werden; einen kleinen Schwanz und Seehundsfüſſe; und in ſeiner Naſe zwei halbrunde Luftlöcher, wodurch es Othem holt, un dabei mit groſſem Geräuſch ziemlich viel Waſſer in die Höhe ſprizt; eine fingerdicke eingeſchrumpfte, und mit wenigen rothbraunen Haaren beſezte Haut, und um ſein Maul herum etliche Strohhalms dikke Borſthaare, die ihm, nebſt ſeinen groſſen Hauern, ein fürchterliches Anſehen geben; brüllt wie ein Ochs, frißt Meergras, Schnekken und Muſcheln, wirft alle Jahr Ein oder Zwei Junge, und wird höchſtens fünfzig Jahr alt.

Die Walroſſe ſind ſehr kühn und verwegen, und wehren ſich, ungeachtet ſie lahm zu ſeyn ſcheinen, gegen Menſchen und Thiere.

Kömmt ihnen ein Menſch auf dem Eis nahe, ſo muß er erwarten, wenn er ſie auch gleich faſt tödlich verwundet hat, daß ſie ihm ſeine Füſſe zermalmen, naht er ſich ihnen aber im Waſſer mit einem Kahn, ſo muß er fürchten, ſie hauen Löcher in den Kahn, oder werffen ihn gar um.

Weil die Walroſſe, wie die Seehunde, in groſſer Geſellſchaft auf dem Eis liegen und ſchlaf-

ſchlaffen, ſo ſticht man ſie mit Lanzen tod, wenn man einige haben will.

Die Walroſſe brauchen ihre zween Fangzähne nicht nur zu iher Vertheidigung und Bewegung, ſondern auch zu Suchung und Erhaſchung ihres Fraſſes. Ein ſolcher Zahn wiegt gewöhnlich fünf bis acht Pfund; und zuweilen findet ſich auch einer, der wohl zehn bis zwölf Pfund wiegt.

Weil die Walroſſe aber ſehr oft unter einander ſich ſelbſt herumſchlagan, ſo hat faſt immer unter zehn Walroſſen kaum Eins zween ganze Fangzähne: Eins hat den einen, das andere alle beide abgebrochen. Dieſes hat Einen; jenes aber gar alle beide völlig verlohren: Und ſo wohl die abgebrochenen, als auch die völlig ausgefallenen wachſen ihnen nicht wieder. Daher kann man ihrer auch wohl dreißig fangen, bis drei oder vier darunter zween ganze Fangzähne haben.

Ehedem hat man die Wahlroſſe blos wegen der Zähne tod gemacht; izt aber zieht man ihnen auch ihre Haut ab, ißt ihr Fleiſch, und nüzt ihren Spek.

Walzen.

Gehören in die Ordnung der Würmer mit Schalen oder Häuſern Teſtacea. Sie haben rollenartig geſtaltete Schalen. und den Gartenſchnekken gleichende Einwohner, und wegen ihren ſonderbaren Figuren allerhand Namen.

Einige

Einige Walzen heiſſen Notenſchnekken und Oliven; andere Biſchofsmüzen und Pabſtkronen.

Man nennt die Walzen auch Voluten.

Wanzen.

Cimex.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Sie ſind ſehr verſchieden. Es giebt Bettwanzen, Erdwanzen und Baumwanzen, die alle viel Aehnlichkeit mit den Käfern haben, und theils fliegen können, theils nicht. Sie verwandlen ſich nicht, ſondern kommen alle gleich ſo auf die Welt, wie ſie nachher immer bleiben, auſſer das einige bei der vierten Häutung Flügel bekommen.

Die Bettwanzen ſind kleine runde Inſekten, die ſich in Betten und andern warmen Orten aufhalten, braunroth ausſehen, heftig ſtinken, und ohngefähr ſo groß, als eine Waſſerlinſe ſind.

Des Tages ſizen ſie gewöhnlich in den Fugen oder Spalten des Holzes; des Nachts aber, ſo bald die Bette warm geworden ſind, kommen ſie hervor, und ſaugen den Menſchen Blut aus, und ſtechen dabei manchmal ſo ſehr, daß man aufwacht, und oft gar nicht mehr

einſchlaffen kann. Sie können nicht fliegen.

Die **Erdwanzen** halten ſich theils in Gärten an Johannis- und Stachelbeerſträuchen; theils in Wäldern an Baumſtämmen; theils in Taubenſchlägen und andern Winkeln und Löchern auf. Sie ſind auch klein und rund, und können zum Theil fliegen.

Die **Baumwanzen** haben eine rindenartige Geſtalt und Farbe, und ſind deswegen an den Bäumen ſehr ſchwer zu finden.

Alle Wanzen aber ſtinken entſezlich.

Waſchthon, ſiehe Seifenerde.

Waſſer.

So nothwendig die Luft iſt, weil ohne dieſelbe weder wir Menſchen, noch die andere Geſchöpfe des Erdbodens beſtehen könnten; ſo unentbehrlich das Feuer iſt, weil ohne daſſelbe unſer Erdboden nichts als ein gefrorner Eisklumpen wäre, und alles, was auf demſelben ſich befindet, für Kälte ſtarren würde; ſo nothwendig das Licht iſt, weil ohne daſſelbe alle Dinge in ewige Nacht eingehüllet wären: eben ſo unentbehrlich und nothwendig iſt in der Natur das Waſſers. Würde ohne daſſelbe unſer Erdboden nicht ein dürrer Sandhügel und trokkener ſtäubender Leimklum-

klumpen ſeyn? Könnten Gras, Kräuter, Blumen, Pflanzen und Bäume unſern Erdkreis verſchönern, und dadurch viele Gegenden zu einem reizenden Paradies machen? Wie könnten wir Menſchen leben, wenn unſer Geblüt nicht durch das Waſſer flüßig erhalten würde? Wie wollten wir unſere Speiſen kochen, wie unſere Haut, unſre Kleidung und Wäſche, von Flekken und Unſauberkeit reinigen? Wie könnten wir entſtandene Feuersbrünſte löſchen, wenn uns das Waſſer mangelte? Ohne daſſelbe würde die ſo nützliche Schiffahrt unmöglich, und eine unbekannte Sache ſeyn.

Ein jeder weis auch aus der Erfahrung, daß reines Waſſer ohne Geruch und Geſchmack ſey, daß es ſich in Tropfen zertheile und in der Luft zu Boden falle. Es iſt ferner eine bekannte Sache, daß Erde und die meiſten irdiſchen Körper im Waſſer zu Boden ſinken. Daher wird auch niemand Bedenken tragen, das Waſſer für einen flüßigen Körper zu erklären, es für ſchwerer alß die Luft, aber auch für leichter als die Erde und als die meiſten irdiſchen Körper zu erkennen.

Die Theilchen des Waſſers ſind ſo ſubtil und klein, daß man ſie auch mit den beſten Vergrößerungsgläſern nicht erblikken noch von einander unterſcheiden kann. Daher kann das Waſſer die meiſten Körper durchdringen, wenn ſie auch noch ſo dicht ſind.

Das Waſſer iſt ſechſerlei: Regenwaſſer, Quellwaſſer, Flußwaſſer, Brunnenwaſſer, Sumpfwaſſer und Meerwaſſer.

Die verſchiedenen Arten von Waſſer ſind auch in Anſehung ihrer Güte und Reinigkeit verſchieden. Das Quellwaſſer iſt das reinſte und geſundeſte. Man kann das Waſſer auf verſchiedene Art reinigen, ſonderlich wenn man es durch einen Sand durchſeihen läßt. Durch öfteres Deſtilliren wird es am reinſten.

Etwas beſonders an dem Waſſer iſt dieſes, daß es ſich auf keine Weiſe zuſammendrükken läßt. Die Kälte iſt das einzige Mittel, wodurch es in einen etwas engern Raum gebracht werden kann. Denn ein rheinländiſcher Cubieſchuh Waſſer, welcher im Sommer 64 Pfund wiegt, wird im Winter um 1 Pfund ſchwerer befunden. Sonſt kann man durch keine Kraft das Waſſer zuſammen preſſen. Die Florentiniſche Akademie und andere Naturforſcher ſind durch mancherlei Verſuche davon überzeugt worden. Sie haben goldene, ſilberne, bleyerne und zinnerne hohle Kugeln mit Waſſer angefüllet, und ſie hernach in einer Preſſe zuſammengedrükt. So bald nun die Figur der Kugel durch das Zuſammenpreſſen ein wenig geändert und der inwendige Raum enger worden: ſo bald iſt auch das Waſſer in Geſtalt der ſubtilſten Tröpfchen durch das Metall durchgedrungen. Da nun ſelbſt dieſe Erfahrung bei der Kugel von Gold ſich ereignet hat, welches doch das dichteſte Metal

tall iſt, und die ſubtilſten Zwiſchenräumchen hat: ſo kann man auch daraus überzeugt werden, daß die Waſſertheilchen unendlich klein ſeyn müſſen.

Ob nun gleich das Waſſer wenig oder faſt gar nicht zuſammengepreßt werden kann: ſo kann es doch dagegen durch die Wärme ausgedehnt werden. Dieſe Ausdehnung iſt aber vornehmlich der im Waſſer befindlichen Luft zuzuſchreichen. Denn dieſe kann durch die Hitze des Feuers erſtaunend aus gedehnet werden. Wenn nun das Waſſer ſehr erhitzt wird durch das Feuer: ſo ſteigt die Luft häufig und mit groſſer Geſchwindigkeie in die Höhe. Dadurch wird die Oberfläche des Waſſers nicht allein unruhig gemacht; ſondern es geräth auch das Waſſer insgeſammt in die heftigſte Bewegung, und wirft groſſe Blaſen der Wellen in die Höhe. Dadurch wird die Oberfläche des Waſſers nicht allein unruhig gemacht; ſondern es geräth auch das Waſſer insgeſammt in die heftigſte Bewegung und wirft groſſe Blaſen oder Wellen in die Höhe. Geſchieht dieſes, ſo ſagt man: das Waſſer kochet oder ſiedet. Wenn nun das Waſſer oder eine andere flüßige Materie im Kochen erhalten wird: ſo werden durch die Hitze ſubtile Theilchen losgeriſſen, und in die Luft geführt; dieſes nennet man ausdünſten. Dadurch wird des Waſſers im Gefäße weniger, und es verliert ſich: alsdenn ſagt man, daß das Waſſer eingekocht, oder richtiger ausgekocht

 ſey.

ſey. Das Waſſer dünſtet zwar beſtändig aus, auch wenn es kalt iſt; allein die Ausdünſtung geſchieht geſchwinder, wenn es heiß und im Sieden iſt: daher auch das Waſſer im Sommer mehr ausdünſtet, als im Winter.

Wie nun das Waſſer durch einen beſondern Grad der Hitze zum Sieden gebracht wird: ſo wird es auch im Gegentheil durch einen hohen Grad der Kälte in hartes Eis verwandelt. Das Eis iſt leichter als das Waſſer, denn es ſchwimmt auf demſelben; und wird mit ihm fortgeführt. Das Waſſer, wenn es in Eis verwandelt wird, wird mit einer ſolchen Heftigkeit ausgedehnt, daß es alle Gefäße zerreiſſet, und Bäume zerſpaltet. Ja, wenn man auch einen Flintenlauf mit Waſſer anfüllet, und beide Oeffnungen feſt verſtopfet; ſo zerſpringt derſelbe mit einem ſtarken Knalle, wenn das Waſſer darin gefriert. Zu Florenz hat man auch die Probe mit einer kupfernen Kugel gemacht, welche ebenfalls von dem darin gefrornen Waſſer zerſprengt worden, obgleich eine Kraft von mehr als 27000 Pfund erforderlich geweſen, dieſelbe zu zerreiſſen, woraus man die große Gewalt abnehmen kann, mit welcher das Waſſer, wenn es gefrieret, ausgedehnt wird.

Ohnerachtet das Eis ein ſo feſter Körper iſt, ſo dünſtet es doch bei großer Kälte der Luft beſtändig aus: denn man hat ein Stük Eis von 4 Pfund binnen 18 Tagen um 1 Pfund leichter be-

befunden; woraus man denn auch begreifen kann, warum der Schnee bei anhaltender Kälte ſich unvermerkt von der Erde verlieret.

Wenn man Salpeter, auch gemeines Salz in Waſſer oder Schnee thut: ſo werden dadurch beide viel kälter. Vitriolöl, mit Scheidewaſſer vermiſcht, verurſacht die größte Kälte, wenn man es in Schnee oder geſchabtes Eis gießt. Daher kann man auch machen, daß ein zinnerner Teller auf dem Tiſche neben dem warmen Ofen anfrieret. Man gieße Waſſer auf den Tiſch, und auf den Teller thue man geſalzenen Schnee, ſo wird der Teller anfrieren, ſo bald der Schnee anfängt zu zerſchmelzen. Ja, wenn man einen Teller mit geſalzenem Schnee auf ein Becken mit glüenden Kohlen, und auf den Schnee einen andern Teller mit Waſſer ſetzt: ſo wird das Waſſer in Eis verwandelt. Sezet man ein Glas mit Waſſer mit dem unterſten Theil in geſalzenen Schnee, ſo gefrieret das Waſſer von unten auf, ohne das Glas zu zerſprengen. Bedecket man aber das Glas über und über mit geſalzenem Schnee, ſo zerſpringt es, weil alsdenn die Luft nicht herausgehen kann.

Waſſerfadenwurm.

Gordius aquaticus.

Gehört in die Ordnung der nakten Würmer Inteſtina, und zu dem Geſchlechte der Fa-

denwürmer. Er iſt nur eine viertel Elle lang, wohnt gewöhnlich im Waſſer und in thonichter Erde, aber vermuthlich auch in dem Leibe der Pferde und einiger Vögel.

Man nennt ihn auch Waſſerkalb weil er den Kälbern, wenn ſie ihn im Getränke mit in Leib kriegen ſchädlich iſt.

Waſſerfroſch.

Rana eſculenta.

Gehört in die Ordnung der kriechenden Amphibien Reptiles, und zu dem Geſchlechte der Fröſche. Er hat einen grünen gelbgeſtreif-ten Rükken, und einen weiſſen Unterleib, iſt gröſſer als der Laubfroſch, frißt Fliegen und Mükken, und hält ſich faſt immer im Waſſer, und zwar in Weihern, Teichen und Sümpfen auf.

Man ißt ihre Schenkel.

Waſſerbär, ſiehe weiſſer Bär.

Waſſerjungfern.

Libellula.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit nezförmigen Flügeln Neuroptera. Sie haben vier nezförmige unbedeckte Flügel, zwei groſſe durchſichtige Augen, die faſt den größten

Theil

Theil des Kopfs ausmachen, und einen ſehr langen Hinterleib, der aus zehn Gelenken beſteht, und ſich hinten mit zween oder drei kleinen Zakken endiget. Ihr Hals iſt nur ſo dick, wie eine Stecknadel, und ſie können ihn drehen wie ſie wollen.

Sie fliegen ſehr ſchnell, und ſizen ſehr gern auf Kornähren, ob ſie ſich nicht gleich davon nähren, ſondern nur darauf ausruhen, und ſich um ihre Nahrung umſehen. Sie freſſen kleine durch die Luft ſchwärmende Inſekten.

Ihre Eyer legen ſie ins Waſſer. Sie ſezen ſich deswegen, damit ſie nicht nas werden, auf ein ſchwimmendes Stückchen Holz, oder auf einen, aus dem Waſſer hervorragenden Stein, oder auf einen Schilf, und laſſen nun ihre Eyer ins Waſſer fallen, die ſo gleich nach etlichen Tagen lebendig werden.

Die Waſſerjungfern entſtehen aus Larven, die ſich im Waſſer aufhalten, und von kleinern Waſſerthierchen, als ſie ſind, ſich nähren; ja ſich wol unter einander ſelbſt auffreſſen.

Wenn ſie aber groß genug geworden ſind, und als Larven die gröſte Vollkommenheit erreicht haben, ſo kriechen ſie ans Ufer, oder auf ein aus dem Waſſer hervorragendes Gras, oder ſonſt an einen trocknen Ort, und bleiben daſelbſt, ohne ſich zu verpuppen, ſo lange ruhig ſizen, bis ihnen der Leib aufplazt, und das

geflügelte Inſekt herausſteigt, und nun davon fliegt.

An Größe und Farbe iſt bei den Waſſerjungfern ein merklicher Unterſchied. Einige ſind ſo lang als ein Mannsfinger, andere dagegen haben kaum die Länge eines Kindsfinger.

Einige Waſſerjungfern ſind dunkelbraun, und ſchön blau und grün über den ganzen Leib gefleckt; andere haben eine grüne, oder rothe, oder hellbraune Grundfarbe, und ſchwarze, blaue und gelbe Flekken und Streiffe. Sodenn giebts auch faſt ganz gelbe, ganz graue, und ganz blaue Waſſerjungfern. Und bei allen überhaupt endiget ſich der Hinterleib mit einer kleinen Gabel, von zween oder drei Zinken.

Im Flug iſts ſehr ſchwer eine Waſſerjungfer zu bekommen. Nur Morgens und Abends, und beim Regenwetter, kann man ſie auf Bäumen und Hekken ſtill ſizend erhaſchen und ſonſt nicht.

Man nennt die **Waſſerjungfern** auch **Waſſernymphen** oder **Libellen** oder **Teufelspferde** oder **Teufelsnadeln** oder **Spinnejungfern**.

Waſſerkäfer.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit ganzen Flügeldekken Coleoptera. Er ſieht ſchwarzgrau

grau aus, und hat auf den Flügeldekken ſchmale gelbe Streife, und wird den ganzen Sommer über in Teichen und Weihern, und andern ſachte flieſſenden, oder völlig ſtill ſtehenden Waſſern gefunden.

Seine Larve ſchwimmt ſo lang im Waſſer herum, bis die Zeit ihrer Verwandlung da iſt; alsdenn aber kriecht ſie ans Ufer in die Erde, und bleibt darin ſo lange liegen, bis ſie zum Käfer geworden iſt, und nun davon fliegen kann.

Das Männchen hat ganz glatte und glänzend ſchwarzbraune Flügeldekken. Wenn das Weibchen ſeine Eyer legen will, ſo ſucht es ſich ein Stückchen Holz, oder ein breites Gras, oder ſonſt was aus, legt ſeine Eyer darauf, überzieht ſie mit braunen zarten Fäden, und läßt ſie ſo ſchwimmen, bis die jungen Larven auskriechen, und ins Waſſer ſpringen können. Sie können ſehr ſchnell ſchwimmen, und ſehr flink untertauchen, und ſtinken meiſt alle.

Es giebt kleine und groſſe, ſchwarze und braune u. ſ. w. Waſſerkäfer die alleſamt glatte Köpfe, hervoragende Greifzangen, vier Fühlſpizen, und ſechs Füſſe haben, davon die zween hinterſten viel breiter und länger, als die andern ſind, weil ſie ſolche im Schwimmen zum Rudern gebrauchen.

Uebrigens ſchaden die Waſſerkäfer den Fiſchteichen.

Waſſer-

Waſſerochs, ſiehe Nilpferd.

Waſſerratte.

Mus amphibius.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie iſt etwas gröſſer als die Hausratte, ſieht ſchwarzgrau aus, kann ziemlich gut ſchwimmen, und ziemlich lange unter dem Waſſer bleiben, weil die Zehen ihrer Hinterfüſſe mit einer Haut verbunden ſind, und iſt übrigens an Wohnung und Lebensart mehr der Fiſchotter, als der Ratte ähnlich. Denn ſie lebt, wie jene faſt immer am Waſſer, und zwar an den Ufern der Flüſſe, Seen, Teiche und Waſſergraben, und nährt ſich auch, wie die Fiſchotter, faſt allein von Fiſchen; doch frißt ſie auch Fröſche, Krebſe und Waſſerinſekten; und zuweilen auch Gras und Kräuter, die im Waſſer wachſen.

Man nennt die Waſſerratte auch Waſſermaus.

Waſſerſchwein, ſiehe Anta.

Waſſerſcorpion.

Nepa.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Er ſieht einer Waſſerwanze faſt ganz ähnlich. Weil aber ſeine zween Vorderfüſſe viel Aehnlichkeit mit den Vor-

der-

derfüſſen der Erdſcorpionen haben, ſo nennt man ihn Waſſerſtorpion. Sein Schwanzſtachel dient ihm nicht zum Stechen, ſondern zum Othemholen.

Waſſerſpinne.

Aranea aquatica.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Sie ſieht dunkelroth aus, iſt ſo groß, als eine Bettwanze, hält ſich immer im Waſſer, und zwar in Sümpfen, Pfüzen und Teichen auf, und frißt Waſſerflöhe, und allerhand kleine Waſſerinſektchen.

Waſſerſpizmaus.

Sorex aquaticus.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie ſieht ſchwarzgrau aus, iſt etwas gröſſer als die Spizmaus, hält ſich an Quellen und Bächen auf, ſchwimmt und taucht unter, und frißt Waſſerinſekten, kleine Fiſche und Fiſcheyer.

Waſſervögel, ſiehe Vögel.

Waſſerwanze.

Notonecta.

Gehört in die Ordnung der Inſekten mit halben Flügeldekken Hemiptera. Sie hält ſich

in ſtillſtehenden Waſſern auf, nährt ſich von Mükken und allerhand andern kleinen Inſekten, ſchwimmt meiſt immer auf dem Rükken, und fangt auch ſo ihren Fras.

Sie kann mit ihrem Saugſtachel empfindlich ſtechen, und legt ihre Eyerchen ins Waſſer, worin ſie ſo lange liegen bleiben, bis die Jungen draus herauskommen.

Weberknecht.

Phalangium opilio.

Gehört in die Ordnung der Inſekten ohne Flügel Aptera. Dieſes Inſekt ſieht faſt einer Spinne ähnlich, hat auſſerordentlich lange Füſſe, und ſeine Augen an einer kleinen Stange auf dem Rükken ſizen, und hält ſich gerne an heimlichen Orten auf.

Man nennt die Weberknechte auch Schuſter, oder Geiſt oder Holzſpinne.

Weide.

Salix.

Wächst faſt allenthalben an Flüſſen, Seen und Teichen, und andern feuchten und ſumpfigten Orten, und dient uns theils zum Brennen, theils zum Korb machen: denn aus ihren Zweigen flicht man allerhand Körbe, und aus ihren Blütenkäzchen, die viel eher, als die

Blät-

Blätter hervorbrechen, holen die fleiſſigen Bienen Honig und Wachs.

Einige Weiden haben auch um ihre Kätzchen eine Art Wolle, die man wie die ordentliche Baumwolle ſpinnen, und zu allerhand nüzlichen Dingen verweben kann. Auch Papier giebt die Weidenwolle.

Es giebt viele Arten von Weiden, die meiſt alle an Laub und Rinde von einander unterſchieden ſind.

Es giebt ſchmal- und breitblätterichte, weis- und grünblätterichte, und mit rother, weiſſer, grüner und gelber Rinde verſehene Weiden.

Weihe.

Falco milvus

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres. Er iſt groß, wie ein Falk, ſieht faſt ganz weis aus, wohnt und niſtet auf kleinen Bäumen und Gebüſchen, und ſtoßt nur auf junge Haſen, Kaninchen, Rebhüner, und Wachteln.

Er erhaſcht ſeine Beute nicht im Flug, wie die übrigen Raubvögel, ſondern ſizt und lauert ſo lang auf einem Baum, bis ein Haas oder ſonſt ein kleines Thierchen vorbei ſpringt, und denn erhaſcht er es.

Die

Die Weihen ſind diejenigen gefährlichen Diebe, die die meiſten Vogelneſter plündern, und darin die Eyer ausſaugen, und die Vögel freſſen.

Eine Art Weihe heißt man Fiſchweihe, weil ſie ſich von Fiſchen nährt.

Weindroſſel, ſiehe Singdroſſel.

Weinſtein.

Gehört in die Ordnung der Salze. Er ſezt ſich an den Böden der Weinfäſſer an.

Weinſtock.

Vitis.

Sein eigentliches Vaterland iſt Aſien. Von da aus wurde er nach Griechenland und Italien; und von hieraus nach Spanien und Frankreich; ſodenn auch nach Deutſchland, und endlich nach und nach in alle Weltgegenden gebracht.

Er iſt den Menſchen ein ſehr nüzliches, und ein allerliebſtes Getränk Gottes. Mit ſeinen ſaftigen und ſüſſen Trauben kann man ſich laben, und Hunger und Durſt ſtillen. Sein friſcher Moſt ſchmeckt herrlich, und der alte zu Wein gewordene Moſt erfreuet das Herz der Menſchen.

Der Wein ſchmeckt nicht allenthalben gleich gut. Es giebt eine Menge Sorten von Weinen, davon immer die eine eine andere Farbe, und einen andern Geſchmack, als die andere hat. Es kommt bei dem Weinſtock vieles auf den Erdboden, und noch mehr auf die Gegend an, wo er wächst. So giebt es z. B. in Aſien ſo große auf dikken großen Bäumen wachſende Weintrauben, daß ſich ein Kind hinter einer einzigen Traube bequem verbergen kann. Dieſe Trauben ſind gewöhnlich über eine Elle lang, und faſt eben ſo dick, und eine Beere iſt ſo groß als ein kleines Hünerey. Kein Wunder alſo, wenn ein Mann eine ſolche Traube weder allein auf einmal aufzehren, noch von der Stelle bringen kann.

Je wärmer ein Land iſt, deſto ſüſſer, ſtärker und feuriger wird der Wein. Wie ſüß und feurig iſt, z. B. nicht der Kapwein, der Spaniſche, und der Ungeriſche Wein?

Läßt man die Weintrauben trokken werden, ſo bekömmt man Roſinen, welche die Levante, Italien, Spanien und Frankreich in Menge liefern.

Es giebt kleine und große Weinbeere, kleine und große Roſinen. Die beſten groſſen Roſinen kommen aus Italien, aus dem Herzogthum Kalabrien im Königreich Neapel. Sie werden wie die kleinen, an ihren Kämmen in der Sonne getrocknet, und ſodenn in

kleine und große Fäſſer getrampt, und fünfzig bis hundert Pfund, ja oft etliche Centner ſchwer verſchickt.

Die kleinen Roſinen oder Corinthen, wie man ſie auch nennt, kommen von einer beſondern Art Trauben her, die lauter kleine Beere hat, und auf den drei, in der Levante gelegenen Venezianiſchen Inſeln Zante, Cephalonia und Theachi, und auf etlichen türkiſchen Inſeln in dieſer Gegend ſo häufig gebaut wird, daß in guten Jahren gegen dreizehn Millionen Pfund eingeerndet werden können. Von den Cephaloniſchen Roſinen verkaufen die Venezianer ſehr viele nach Deutſchland.

Man nennt die kleinen Roſinen deswegen Corinthen, weil ſie ehedem in der Stadt Corinth, und in etlichen andern Orten in Griechenland häufig wuchſen.

Weisdroſſel, ſiehe Singdroſſel.

Weisfiſch, ſiehe Karpfe.

Phyſeter cotodon.

Gehört in die Ordnung der Wallfiſche Cetacea. Er hat ſeinen Namen von ſeiner weislichtgelben Farbe, iſt nur zwölf bis fünfzehn Ellen lang, und kaum fünf bis ſechs Ellen dick und hoch; ſonſt aber ſieht er dem rechten Wallfiſch, bis an den Kopf und die Zähne im Rachen,

Rachen, faſt ganz ähnlich. Denn er hat einen ſtumpfen, der Grönländiſche Wallfiſch aber einen ſpizigen Kopf, und in beiden Kinladen Zahren. Er frißt kleine Fiſche, und hält ſich im Nordmeer auf.

Sein Speck iſt nur eine Hand breit, und giebt vier Tonnen voll, wenn er klein geſchnitten iſt.

Sein Fleiſch das roth ausſieht, kann man eſſen. Es ſchmeckt faſt wie Rindfleiſch.

Man nennt den Weisfiſch auch Witfiſch.

Weiſſer Bär.

Urſus maritimus.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere, und zu dem Geſchlechte der Bären. Er hält ſich in Grönland und Spizbergen, und an dem benachbarten Eismeer auf, iſt viel größer als der Landbär, und oft ſo groß als ein Ochſe; hat lange weiſſe Haare, und ſieht einem Schäferhunde ſehr ähnlich, und frißt Vögel und Fiſche, und todte Seehunde und Wallfiſchaas.

Er iſt viel luſtiger und geſchwinder als der Landbär, ſpringt ins Meer, ſchwimmt und taucht unter, und wehrt ſich gegen die Menſchen, und verſetzt ihnen oft tödliche Wunden.

Die weiſſen Bären halten ſtreng zuſammen. Wenn einer in Gefahr iſt, ſo kommt ihm gleich

der andere zu Hülfe. Der Alte eilt dem Jungen, und der Junge dem Alten zu Hülfe, und beide laſſen ſich lieber mit einander tod ſchlagen, ehe ſie fliehen.

Die Wallfiſchfänger machen ſich aus dem Balg der weiſſen Bären Pelzwerke, und die Grönländer eſſen auch ſein Fleiſch.

Weiſel, ſiehe Bienen.

Weizen.

Triticum.

Er hat eine Aehre worin gewöhnlich dreißig bis fünfzig Körner ſizen, die in den Scheuren herausgedroſchen, und in den Mühlen zu Mehl gemahlen werden.

Man hat Beiſpiele, daß ein einziges Weizenkörnchen, vier bis ſieben Halme getrieben hat, wovon jeder Halm eine Aehre von dreißig bis fünfzig Körnern trug.

Man verbraut den Weizen zu Bier, brennt und kocht ſich ein warmes Getränke ſtatt des Kaffees davon, und ißt ihn, wenn er in etliche Stükke zerbrochen worden iſt, als ein Gemüſſe. Auch Perlgraupen macht man aus dem Weizen.

Weizenkleie.

Giebt gutes Futter für die Schweine und das Rindvieh.

Weizenmehl.

Giebt ein ſchönes weiſſes ſüſſes Brod. Auch macht und kocht man eine Menge wolſchmekkender Speiſen, und tr-ſliches Backwerk daraus.

Weizenſtroh.

Giebt Hekkerlinge, und gute warme Streue für das Vieh.

Wels.

Silurus glanis.

Gehört in die Ordnung der Fiſche die ihre Bauchflosfedern hinter den Bruſtflosfedern ſizen haben Abdominales. Er hält ſich in der Donau, Weichſel, Elbe und Rhein auf, frißt Fiſche und Waſſervögel, und andere Thiere, die er erwiſchen kann, ja ſo gar auch Menſchenfleiſch, und iſt der gröſſte Flußfiſch in Europa, denn er iſt gewöhnlich ſechs bis acht Ellen lang, und hundert und zwanzig bis hundert und fünfzig Pfund ſchwer, ſo, daß man ihn auf einem Wegen wegführen muß, wenn man ihn gefangen hat. Man ißt ihn.

Weltgebäude.

Nur zu ſtolz würden wir von unſerm Erdball denken, auf welchem wir wohnen, wenn wir ihn für die Welt halten wollten. Ob derſelbe

 gleich

gleich oft mit dieſem Titel beehret wird: ſo iſt er doch nur einer der kleinſten Theile von dem ganzen Weltgebäude, welches in einer unzählbaren Menge ungeheuer großen Körper beſtehet. Wir können alſo die Erde gegen das ganze Reich der Schöpfung für das halten, was ein Sandkörnchen gegen einen ganzen Berg iſt. Wenn die Nacht ihre dunklen Schatten über die Oberfläche des Erdkreiſes ausgebreitet hat, und die Heiterkeit der Luft uns verſtattet, in dem unermeßlichen Raume des Himmels, das unzählbare Heer der glänzenden Sterne in Augenſchein zu nehmen; ſo ſehen wir alsdenn eigentlich das allgemeine Weltgebäude nach ſeinen uns bekannten Theilen, und wir finden, daß es ein Werk von einer wundervollen Pracht und Größe ſey.

Dieſe Größe iſt unermeßlich, und kann auf keine Weiſe beſtimmt werden. Denn nach welchem Maaßſtabe ſollte man ſie wohl ausmeſſen? Und wer iſt im Stande, die Gränzen dieſes ungeheuren Raumes zu beſtimmen? Blos daraus können wir die unbeſchreibliche und unermeßliche Größe des Weltgebäudes überzeugend erkennen, daß wir die entſezliche Entfernung der Weltkörper von einander, und ihre ungeheure Größe uns vorſtellen und betrachten.

Das ganze Heer der Weltkörper läßt ſich füglich in Fixſterne und in Planeten abtheilen. Denn ob es gleich noch Sterne giebt, die

die man Kometen zu nennen pflegt: ſo ſind doch ſolche nach den Entdekkungen der neuern Sternkundiger nichts anders, als eine Art Planeten welche auch ihre Laufbahn zum Theil um unſere Sonne haben, nur daß ſie entweder wegen ihres langen lichten Schweifes oder haarichten Kernes den Namen Kometen bekommen, und durch ihren ſonderbaren Lauff, auch wegen ihres Erſcheinens und wieder Verſchwindens von den eigentlichen Planeten verſchieden ſind.

Was die Firſterne anbetrift, ſo ſind ſie, wie es ihr Glanz lehret, Sonnen die vielleicht noch viel gröſſer als unſere Sonne, oder doch wenigſtens von gleicher Größe ſind. Denn man wird an ihnen ein ſehr helles undi lebhaft funkelndes Licht, hingegen an den Planeten nur ein mattes Licht gewahr. Daher kenn man ſchlieſſen, daß ſie ihr eignes Licht haben, wie unſere Sonne. Daß ſie aber uns nur als kleine funkelnde Punkte vorkommen, und auch ſelbſt durch die beſten Fernröhre oder Tubos nicht gröſſer als mit bloſen Angen geſehen werden, dies kommt daher, weil ſie in einer viel weitern Entfernung von uns ſtehen, als unſere Sonne.

Die Firſterne ſtehen alle insgeſamt alle Nächte gleichweit von einander ab, und behalten dieſe Stellung beſtandig gegen einander, ſo daß man ſich dieſtlben unter groſſen Bildern z.E. eines Löwen, Bären, Widders,

 Stiers,

Stiers, der Zwillinge, des Krebſes, einer Jungfrau, Wage, eines Scorpions, Schüzens, Steinbocks, Waſſermanns, der Fiſche, einer Schlange, eines Kreuzes, Dreyecks und dergleichen vorſtellen kann, und ſie auch auf aſtronomiſchen Karten ſo abgebildet findet. Weil nun dieſe Sterne zuſammen, ungeachtet ſie ſich alle Nächte von Morgen gegen Abend mit dem ganzen Himmel gleichſam um unſere Erde drehen, dennoch ihren angewieſenen Plaz behalten, ſo heiſſen ſie Firſterne, das iſt, feſte Sterne.

Ihre Anzahl zu beſtimmen, iſt noch keinem Sternkundiger möglich geweſen, und wird wol immer für uns Menſchen eine unmögliche Sache bleiben. Verſucht haben es zwar viele, und in der Milchſtraſſe, oder an den lichten Streifen, den wir bei heiterer Witterung am Himmel ſehen, über 40000 Sterne gezählt: aber wie leicht iſt es nicht, daß ſie noch viele überſehen haben mögen?

Ihre Größe iſt verſchieden, welches ohnſtreitig theils von ihrem eigenen verſchiedenen Umfange, theils aber vornehmlich von ihrer unterſchiedenen Entfernung herkommt. Denn ob es uns gleich ſcheint, als ſtünden ſie alle gleichſam auf einer Fläche oder in einer horizontallinie: ſo wird man doch gar leicht begreifen und einſehen, daß dieſes nur ein Betrug unſerer Augen iſt. Werden wir doch auf gleiche

Art

Art hintergangen, wenn wenn wir von einem Dorfe noch etwas entfernt ſind. Da kommt es uns auch von weitem vor, als ſtünden die Häuſer alle in einer Linie neben einander; wenn wir aber hinzukommen: ſo finden wir, daß ein Haus weiter hin als das andere ſtehet. Die Sternkundigen haben daher ſechſerlei Arten von Größe bei den Sternen angenommen, und theilen die Firſterne ein in Sterne der erſten, zweiten, dritten, vierten, fünften und ſechsten Größe.

Was die Entfernung der Firſterne von unſerer Erde anbetrift, ſo läßt ſich dieſelbe zwar ſehr ſchwer genau beſtimmen. Gleichwohl hat Hugenius, einer der größten Sternkundiger, durch die mühſamſten und mit der größten Sorgfalt angeſtellten Verſuche herausgebracht, daß die Firſterne 27664 mal weiter als die Sonne von unſerer Erde entfernt ſind. Folglich müßte eine Kanonenkugel mit eben der Schnelligkeit, mit welcher ſie aus einer abgefeuerten Kanone fährt, beinahe 700000 Jahre fliegen, ehe ſie von unſerer Erde bis in den nächſten Firſtern, welcher der Sirius iſt, gelangte. Schon hieraus kann man auf die unermeßliche Größe des Weltgebäudes ſchließen.

Sind ferner die Firſterne Sonnen zum wenigſten von gleicher Größe mit unſrer Sonne, ſo müſſen ſie doch unſtreitig von einander wenigſtens eben ſo weit entfernt ſtehen, als unſre

 Sonne

Sonne von dem Sirius, als dem nächſten Fixſterne, entfernt iſt. Wären wir auf dem Sirius, ſo würden wir ohnſtreitig unſere Sonne nicht größer als einen Stern ſehen.

Sind ſie Sonnen, ſo müſſen ſie wahrſcheinlich ebenfalls wie unſre Sonne andere Weltkörper um ſich haben, welche von ihnen erleuchtet, erwärmet und belebt werden, und dieſe müſſen ſich in einer ſolchen proportionirten Weite um ihre Sonne herumſchwingen, damit ihnen weder das allzuſtarke Licht, noch die allzugroße Hitze anderer Sonnen nachtheilig ſey.

Dieſes iſt eine höchſt wahrſcheinliche Vermuthung. Denn ſollte wohl der allerweiſeſte Schöpfer ſolche unermeßlich große Körper, als die Fixſterne ſind, und zwar in einer ſolchen unzählbaren Menge erſchaffen haben, ohne daß ſie einen richtigen und ihrer Größe würdigen uud anſtändigen Nutzen hätten? Sollten ſie blos deswegen da ſeyn, daß wir ſie als ſo kleine Lichter bei der Nacht ſehen ſollten? Kann uns wohl ihr ſo weit entferntes und daher ſo ſchwaches Licht vielen Vortheil gewähren? Werden dadurch die Nächte auf unſerm Erdkreis ſehr erleuchtet? Wie geringe wäre der Nutzen der Fixſterne, wenn ſie blos in der Abſicht von Gott geſchaffen wären, daß wir ſie von ferne als kleine glänzende Punkte am Himmel erblicken ſollten? Nehmen wir nun vorige höchſt wahrſcheinliche Vermuthung an, nämlich,

daß

daß jeder Fixſtern wie unſere Sonne ander dunkle Weltkörper erleuchtet, erwärmet und belebet: ſo können wir daraus zur Gnüge einſehen und überzeugt werden, von was für einem ganz unermeßlichen Umfange das ganze Weltgebäude ſey.

Was die Beſchaffenheit der Sonne anbetrift, ſo wird wohl Niemand daran zweifeln, daß ſie ein feuriger Körper ſey, und ihr eignes Licht habe. So bald ſie des Morgens über unſerm Horizont aufgehet, wird es Tag und alles erleuchtet; und wenn ſie ſich wiederum des Abends unter unſern Horizont verbirgt, breitet Dunkelheit und Finſterniß ſich überall aus. Sie iſt alſo die Quelle und Urſache des Lichts.

In das größte Erſtaunen wird man verſetzt, wenn man überlegt, mit welcher unbegreiflichen Geſchwindigkeit die wohlthätigen Stralen der Sonne bis auf unſre Erde herabkommen. Innerhalb einer Sekunde oder eines Augenbliks legen dieſelben einen Weg von 28000 Meilen zurück; und ob ſie gleich überhaupt von der Sonne bis zu uns über 19 Millionen Meilen zu durchwandern haben, ſo brauchen ſie doch zu dieſer ungeheuer weiten Reiſe, wie man bei Sonnenfinſterniſſen wahrnehmen kann, nicht mehr als 14 bis 16 Minuten Zeit. So unbegreiflich uns dieſes iſt, eben ſo ſehr müſſen wir auch über die Stärke des Feuers der Sonne erſtaunen. Durch

Brenn-

Brenngläſer, vornehmlich aber durch Hohlſpiegel, wodurch die zerſtreuten Sonnenſtralen geſammlet und in einen Punkt gebracht werden, kann man in einem Augenblik Metall in Fluß bringen, Holz im Waſſer in Kohlen verwandeln, Ziegel zu Glas ſchmelzen, ja ſelbſt das Gold, gegen welches alles andere Feuer zu ſchwach iſt, unter dem Brennpunkte in Glas verändern. Wer muß alſo die Sonne nicht für einen feurigen Körper halten? Allein man muß ſich freilich kein ſolches Feuer vorſtellen, als in unſern Kuchen und Oefen iſt; ſondern es iſt ein beſonderes Feuer, welches daher auch von den Gelehrten zum Unterſchiede das elementariſche Feuer genennet wird.

Indeſſen, ſo rein auch das Feuer iſt, das in der Sonne brennt: ſo haben doch die neuere Sternkundiger vermittelſt der beſten Seeröhren ſchwärzliche Theile oder Flecke in der Sonne bemerket, die aber niemals einerlei Geſtalt haben. Ordentlich ſieht man einen, zween oder drei, bisweilen auch gar keinen: Einige ſind größer, andere kleiner. Nach der Rechnung des berühmten Krafts iſt der kleinſte 1740, und der größte 5884 deutſche Meilen groß.

Bisweilen verſchwinden ſie ſchon wieder am erſten Tage ihrer Erſcheinung. Die meiſten dauren länger, doch nicht leicht über 40 Tage. Uebrigens hat man es den Sonnenflecken zu danken, daß man nunmehr gewiß weiß, es

drehe

drehe ſich die Sonne binnen 27 einen halben Tagen um ihre Achſe herum. Denn die Flekken bewegen ſich insgeſammt auf der Sonne von Morgen gegen Abend, und bringen 13 Tage 12 Stunden zu, ehe ſie von dem einen Rande der Sonne bis zum andern gelangen. Da dieſe Flecken ſehr veränderlich ſind, ſo halten ſie manche Naturkündiger für Wolken von Rauch und Dampf, ſo aus der Sonne aufſteiget; andere behaupten, daß es große Stücke von derjenigen Materie ſind, woraus die Sonne beſtehet, welche ſich entweder noch gar nicht entzündet haben oder die ſchon ausgebrannt ſind. Es kann vielleicht beides ſeyn.

Aus der Größe der Sonnenflecken kann man ſchon ungefähr urtheilen, wie groß die Sonne ſelbſt ſeyn müſſe. Die berühmteſten Aſtronomen bezeugen, daß die Sonne viel gröſſer ſey, als unſre Erde, ob ſie gleich dabei geſtehen, daß man die wirkliche Größe derſelben nicht vollkommen genau beſtimmen könne, daher ſie auch ſolche verſchieden angeben. Dieſes rühret von der Verſchiedenheit der Inſtrumente her, welche ſie bei ihren Beobachtungen gebraucht haben. Wir wollen den ſicherſten Weg gehen, und annehmen, daß die Sonne wenigſtens 300000 mal größer als unſer Erdboden ſey; woraus wir uns ſchon begreiflich machen können, wie dieſelbe dennoch von uns noch in der Größe eines Tellers geſehen werden, und durch ihre heilſamen Einflüſſe die Fruchtbarkeit unſerer

ſerer Aekker und Gärten, und die Verſchönerung unſers Wohnplatzes durch die Farben bewirken kann, ob ſie gleich über 37 Millionen Meilen von uns entfernt iſt.

Auſſer den Fixſternen finden wir am Himmel noch andere Sterne, die ſich um unſre Sonne bewegen, und dieſe nennet man Planeten. Folgende ſind uns davon bekannt: unſre Erde, der Mond, der Merkur, die Venus, der Mars, der Jupiter mit vier Trabanten, und der Saturn, welcher 5 Trabanten und einen Ring um ſich hat.

Die Planeten ſind insgeſammt dunkle Körper, die kein eignes Licht haben, ſondern von der Sonne erleuchtet werden, wie wir von unſerer Erde und dem Monde aus Erfahrung wiſſen. Dieſe Planeten ſtehen demnach in einer Verbindung mit der Sonne, und machen mit ihr ein Ganzes aus, welches von den Gelehrten das Planetenſyſtem genennet wird.

Vor Zeiten, als man in der Sternwiſſenſchaft noch nicht ſo weit gekommen war, wie heut zu Tage, hielt man dafür, daß die Erde im Mittelpunkt ſtünde, und die Sonne nebſt den übrigen Planeten und dem ganzen Himmel ſich um dieſelbe binnen 24 Stunden herumbewegte. Allein der gelehrte Copernicus, hat eine andere und höchſt vernünftige Vorſtellung von unſerer Sonnenwelt gemacht, welche heut zu Tage in ganz Europa faſt von allen Gelehr-

ten

ten angenommen iſt, weil ſich nach derſelben die Bewegung der himmliſchen Körper leicht erklären laſſen.

Nach dieſem Copernikaniſchen Syſtem ſteht die Sonne gleichſam als Königin im Mittelpunkt; um dieſelbe bewegen ſich die Planeten in folgender Ordnung: Am nächſten der Sonne iſt Merkur, Venus, die Erde mit dem Mond, als den Mars, hierauf in einer ſehr weiten Entfernung Jupiter mit 4 Trabanten, und endlich Saturnus mit ſeinen 5 Trabanten.

Der nächſte Planet an der Sonne iſt alſo der Merkur, ob er gleich über 7 Millionen deutſche Meilen von ihr entfernt ſtehet. Bald folgt er ihr nach, wenn ſie untergeht, bald aber geht er wieder vor ihr her, wenn ſie aufgehet. Er ſcheint niemals mit vollem Lichte, ſondern iſt aufs höchſte etwas über die Hälfte erleuchtet, und dieſer erleuchtete Theil iſt ſtets gegen die Sonne gekehret. Hieraus erhellet, daß der Merkur ein dunkler runder Körper iſt, ob er gleich ſonſt eine ſichelförmige Geſtalt hat. Er iſt 17mal kleiner als die Erde, und vollendet ſeine Reiſe um die Sonne in 87 Tagen 23 ein Viertel Stunden.

Die Venus ſteht weiter von der Sonne hinweg, als der Merkur. Denn ihre Entfernung von derſelben beträgt über 13 Millionen deutſche Meilen. Sie hat eine kugelrunde

Geſtalt

Geſtalt, und bewegt ſich ebenfalls um die Sonne, von der ſie ihr Licht bekommt, welches bald zu- bald abnimmt. Sie hat einen prächtigen Glanz, wenn ſie uns entweder des Morgens unter dem Namen des Morgenſternes die Ankunft der Sonne verkündiget, oder uns des Abends unter dem Namen des Abendſternes den Abzug und Untergang der Sonne zu erkennen giebt. Gleichwohl verliert ſie allen Schein, und ſtellt ſich nur in einem dunklen Glanze dar, wenn einmal ihre Laufbahn durch die Sonne, das iſt, zwiſchen ihr und unſrer Erde, weggehet. Dieſes iſt etwas ſehr ſeltnes. Dergleichen merkwürdige Begebenheit iſt 1639 zuerſt bemerkt worden, und 1761 den 25ten Mai, wie auch 1769 hat ſie ſich wieder ereignet, und wird erſt 1874 desgleichen 1996 wieder geſehen werden können. Mercur hingegen betrit öfters dieſe Laufbahn. In der Venus giebt es Berge und Meere. Sie iſt wenigſtens ſo groß als unſere Erde, und vollendet ihren Lauf um die Sonne in 224 Tagen 17 drei viertel Stunden.

Mars iſt weiter von der Sonne entfernt als unſere Erde, nämlich ohngefahr 30 Millionen deutſche Meilen. Er nimmt in ſeinem Lichte, welches er von der Sonne bekommt, ab und zu. Er drehet ſich in 24 Stunden und 40 Minuten um ſeine Achſe, wie man aus der Bewegung der dunklen Flekke, die man darinnen wahrnimmt, ſchlieſen kann. Er iſt ſiebenmal klei-

kleiner als unſere Erde, und vollendet ſeine Laufbahn um die Sonne in 686 Tagen 23 einer halben Stund.

Jupiter iſt der gröſste und ſchönſte Planet. Er iſt hundertmal groſſer als unſere Erde, daher er auch bei vollem Lichte, welches er wie die andern Planeten von der Sonne bekommt, wie ein kleiner Mond leuchtet, ohnerachtet er 98 Millionen deutſche Meilen von der Sonne entfernet iſt. Er unterſcheidet ſich von den übrigen Planeten durch die dunklen Binden, die man durch Ferngläſer auf ſeiner Oberfläche wahrnimmt; und da ſich bisweilen auch ein kleiner Flekken darin zeiget, welcher ſich bewegt, und nach 9 Stunden und 56 Minuten wieder an den vorigen Ort kommt: ſo hat man daraus geſchloſſen, daſs ſich Jupiter binnen dieſer Zeit um ſeine Achſe drehe. Dieſer Planet hat 4 Nebenplaneten, die wie Trabanten um ihn herumlaufen, und ihm ſolche Dienſte leiſten, wie der Mond unſrer Erde. Ein jeder dieſer Trabanten iſt ſo groſs ohngefähr als unſre Erde. Der erſte vollendet ſeinen Lauf um den Jupiter in einem Tage, und 18 Stunden, 27 Minuten und 34 Sekunden; der andere in 3 Tägen, 13 Stunden, 13 Minuten und 42 Sekunden; der dritte in 7 Tagen, 3 Stunden, 42 Minuten und 36 Sekunden; der vierte in 16 Tagen, 16 Stunden, 32 Minuten und 9 Sekunden. Der Jupiter ſelbſt legt ſeine Laufbahn um die Sonne in 4332 Tagen und

14 drei Viertel Stunden, das iſt, beinahe in 12 Jahren, zurück.

Der entfernteſte unter allen Planeten iſt der **Saturn**: denn er ſtehet von der Sonne 180 Millionen deutſche Meilen weit entfernt. Er iſt etwan 900mal größer als unſere Erde. Dieſer Planet iſt mit einem dünnen, aber breiten Ringe oder Gürtel umgeben. Er hat auch 5 Nebenplaneten oder Trabanten, die ſich um ihn herumbewegen. Ihren Lauf verrichten ſie um den Saturn in folgender Zeit: der erſte in einem Tage, 21 Stunden, 18 Minuten und 27 Sekunden; der andere in 2 Tagen, 17 Stunden, 41 Minuten 22 Sekunden; der dritte in 4 Tagen, 12 Stunden, 25 Minuten und 12 Sekunden; der vierte in 15 Tagen, 22 Stunden, 41 Minuten und 14 Sekunden; der fünfte in 79 Tagen, 7 Stunden und 48 Minuten. Saturn aber vollendet ſeine ganze Laufbahn um die Sonne in 29 Jahren und 115 Tagen. Ein Jahr im Saturn währet alſo faſt 30mal länger als ein Jahr auf unſrer Erde.

Die **Erde** hat nicht nur ihren jährlichen beſtimmten Lauf um die Sonne, nämlich 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten; ſondern ſie dreht ſich auch binnen 24 Stunden von Abend gegen Morgen um ihre Achſe herum, zwar mit unbeſchreiblich großer, aber ſo gleicher Geſchwindigkeit, daß wir dieſe ihre Bewegung eben ſo wenig verſpüren, als wenn wir mit im-

me

mer gleicher Geſchwindigkeit bei mäſſigem Winde auf einem Fluſſe oder auf der See in einem Schiffe, oder im Winter bei einer guten Schlittenbahn auf einer Ebene auf dem Schlitten fahren. In beiden Fällen ſcheint es uns, als wenn das Schif oder der Schlitten auf einer Stelle ſtill ſtehen bliebe, und hingegen Häuſer oder Bäume, bei welchen wir vorbeifahren, neben uns vorbei flögen, da doch wir es ſind, die bei dieſen Dingen vorübereilen. Eben ſo würde es ein Irrthum ſeyn, wenn wir bei der freilich erſtaunlichen aber immer gleichen Bewegung unſerer Erde uns einbilden wollten, ſie ſtehe ſtill, und hingegen die Sonne und der ganze Himmel drehe ſich alle 24 Stunden um dieſelbe. Von dieſer täglichen Bewegung der Erde um ihre Achſe kann man dadurch überführt werden, wenn man bedenket, wie erſtaunend weit die Sonne und die Sterne von unſrer Erde entfernt ſind, und wie unglaublich geſchwinder dieſelben laufen müßten, wenn unſere Erde ſtille ſtehen, ſie aber um dieſelbe ſich in 24 Stunden herumbewegen ſollten. Es iſt alſo doch wohl vernünftiger und wahrſcheinlicher, daß ſich die Erde binnen 24 Stunden um ſich ſelbſt drehe, als daß die Sonne und der ganze unermeßliche Raum des Himmels binnen ſolcher Zeit um die Erde ſich bewegen ſollte.

Dieſe Umdrehung der Erde innerhalb 24 Stunden verurſacht, daß Tag und Nacht mit

einander abwechſeln. Denn der halbe Theil der Erde, welcher der Sonne zugewendet iſt, wird von ihr erleuchtet, der andere Theil aber, welcher von ihr abgewendet ſteht, iſt finſter, weil er nicht von ihr beſchienen werden kann. Wenn wir die Sonne des Morgens zum erſtenmal am Horizont erblikken, ſo ſagen wir: die Sonne geht auf; wenn ſie ſich aber des Abends unter dem Horizont verbirget, ſo ſagen wir: ſie geht unter.

Der jährliche Lauf der Erde um die Sonne verurſacht die verſchiedenen Jahrszeiten, nämlich Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. Wenn die Erde ſich nicht binnen 24 Stunden um ihre Achſe drehte, ſondern nur allein innerhalb Jahresfriſt ſich um die Sonne bewegte: ſo würde eine jede Gegend der Erde ein halbes Jahr lang ohne Aufhören von der Sonne erleuchtet ſeyn, das andere halbe Jahr lang aber die Sonne gar nicht ſehen. Und wenn ſie gar ſtille ſtünde: ſo würde ein Theil derſelben beſtändig helle, und der andere beſtändig finſter ſeyn.

Um die Mitte der Erde iſt Tag und Nacht faſt beſtändig einander gleich. Weiter von der Mitte weg gegen Norden und Süden trägt ſichs nur zweimal im Jahre zu, das Tag und Nacht gleich ſind; hingegen hat man in der übrigen Zeit entweder lange Tage und kurze Nächte, oder kurze Tage und lange Nächte. Noch weiter gegen Norden und Süden

geh-

geht die Sonne jährlich einige Tage lang im Sommer gar nicht unter, aber auch dagegen einige Tage lang im Winter gar nicht auf. Und ganz gegen Norden und ganz gegen Süden um die Pole herum iſt ein halbes Jahr Tag und ein halbes Jahr Nacht. Die Finſterniß der Nächte aber wird mehrentheils dadurch vermindert, daß der Mond ſein Licht, welches er von der Sonne hat, auf den Theil der Erde zurükwirft, welchen die Sonne nicht beſcheint.

Unſere Erde wird auch von der Sonne erwärmet. Ob ſie gleich ſo weit von uns entfernt iſt, ſo kann ſie doch dieſelbe bisweilen ſehr erhitzen. Auch die Entfernung der Erde von der Sonne iſt von dem allerweiſeſten Schöpfer ſehr vortheilhaft ihrer Natur nach eingerichtet. Wenn die Sonne viele tauſend Meilen unſerer Erde näher ſtünde: ſo würde alles gar bald verbrennen müſſen, oder zum wenigſten ganz ausgetroknet werden. Wäre aber die Sonne viele 1000 Meilen weiter von ihr entfernt: ſo würde dieſelbe durch die Kälte ganz unfruchtbar werden. So aber iſt die Entfernung ſo weislich eingerichtet, daß die Erde ein bequemer und nützlicher Wohnplaz für Menſchen und Thiere iſt. Um die Mitte der Erde würde die Sonnenhitze ganz unerträglich ſeyn, weil die Sonne beſtändig faſt gerade über ihr ſteht, wenn nicht daſelbſt die Nächte eben ſo

lang als die Tage wären, und alſo die Luft wieder abgekühlet würde. Und gegen Norden und Süden würde die Sonne nicht hinlänglich ſeyn den Erdboden zu erwärmen, wenn nicht im Sommer die Tage länger als die Nächte wären.

In Anſehung der Wärme und Kälte giebt es daher auf dem Erdboden verſchiedene Erdſtriche oder Zonen: zwei kalte Erdſtriche, das ſind die Gegenden um den Nord- und Südpol; und je näher den Polen, deſto unerträglicher iſt auch die Kälte. Hernach ſind auch zween gemäßigte Erdſtriche, das ſind die Gegenden, die gleich neben den kalten Erdſtrichen liegen, darin iſt die Wärme und Kälte gemäßiget. Endlich giebt es auch einen heiſſen Erdſtrich, das iſt die Gegend zwiſchen beiden gemäßigten Zonen mitten auf dem Erdboden, über welcher die Sonne faſt allezeit ſenkrecht ſteht, und alſo, beſonders in der Mitte faſt unerträgliche Hize verurſacht. Dieſe Verſchiedenheit der Wärme in den Gegenden der Erde dienet dazu, daß ſo mannichfaltige Thiere und Gewächſe auf derſelben vorhanden ſind und beſtehen können.

Die Figur der Erde iſt rund, gleich einer Kugel, welche an zwei entgegengeſezten Seiten, die man Pole nennet, etwas eingedrückt iſt. Davon kann man erſtlich durch ihren runden Schatten überzeugt werden, den ſie auf den Mond wirft, und dadurch eine Mondfinſterniß verur-

verurſacht. Zum andern wird man auch von der runden Geſtalt der Erde dadurch überzeugt: wenn man nämlich mit einem Schiffe gegen das Land zufährt, ſo erblickt man die Spizen der Berge und der Thürme eher, als die unterſten Theile derſelben; oder wenn man vom Lande abſegelt, ſo ſieht man nach und nach von den Bergen und Thürmen immer weniger, bis ſie ſich endlich ganz aus dem Geſichte verlieren. Dieſe runde Figur der Erde wird durch die hohen Berge und Hügel auf derſelben gar nicht gehindert: denn ſie ſind gegen die ungeheure Größe der Erdkugel, welche 5400 Meilen im Umkreiſe hat, und 1715 Meilen dick iſt, etwas ſehr geringes, ja für nichts zu rechnen.

Die runde Figur der Erde iſt ſehr vortheilhaft in Abſicht auf die Hize und auf das Licht. Denn durch dieſes Mittel wird Licht und Finſterniß, Hize und Kälte, Näſſe und Trockenheit auf dem Erdboden gleich ausgetheilt. Sie dient zur bequemen und gleichen Vertheilung des Waſſers. Nach den Geſezen der Schwere nehmen die Waſſer allemal den niedrigſten Plaz ein. Wenn nun die Erde würflicht wäre, oder ſonſt eine andere Figur hätte: ſo würde ein Theil verdorren, und der andere zu naß ſeyn. Die Rundung der Erde leiſtet auch den Winden und der Bewegung der Luft große Dienſte. Hätte ſie eine andere Geſtalt, ſo würde der Lauf der Luft gar ſehr aufgehalten werden. Man nimmt dieſes zur Genüge an den hohen Bergen und Vorgebür-

gebürgen wahr, daß durch dieſelben die Winde gar ſehr verändert werden, und eine andere Richtung bekommen können. Weil die Erde rund iſt: ſo kann ſie auch umreiſet werden, welches nicht möglich wäre, wenn ſie eine andere Geſtalt hätte. Die runde Figur der Erde iſt ferner Urſache, daß wir überall, wir mögen ſeyn wo wir wollen, auf der oberſten Seite der Erde zu ſtehen uns einbilden, und hingegen uns vorſtellen, daß die Menſchen, welche auf der uns gerade entgegen ſtehenden Seite ſtehen, mit ihrem Kopfe unterwärts hängen und von der Erde wegfallen müſten. Allein das iſt, wie die Erfahrung einen jeden lehret, ganz und gar nicht zu befürchten; denn die Erde hat gleichſam eine magnetiſche Kraft, welche auf allen ihren Seiten die Körper an ſich ziehet. Ueberdies verhindert auch der Dunſtkreis oder die Atmoſphäre, ſo die Erdkugel umgiebt, daß nichts von derſelben wegfallen kann. Auf allen Seiten der Erde hat man den Himmel über ſich, und ſtehet alſo aufrecht auf der Erde.

Die Erde verdient ferner unſere Aufmerkſamkeit ſo wohl nach ihrer äuſſerlichen, als auch nach ihrer innerlichen Beſchaffenheit. Sie iſt mit einem Luftkreis etliche Meilen hoch umgeben, welcher die Atmoſphäre, oder der Dunſtkreis genennt wird, weil in demſelben ſich alle Arten von Dünſten ſammlen, welche auf eine noch nicht genug bekannte Weiſe nicht nur aus dem Waſſer, ſondern auch aus den Pflanzen

aus,

aus den Körpern der Menſchen und Thiere, und aus andern Dingen ausdämpfen und in die Höhe ſteigen. Es ſchweben in dieſen Dunſtkreis Samen von Pflanzen, ganze Früchte und unzählig viele Inſekten oder Würmchen. Je näher dieſe Luft der Erde iſt, deſto dichter iſt ſie; je höher ſie aber von der Erde entfernt iſt, deſto dünner und kälter iſt ſie auch.

In der Atmoſphäre entſtehen allerlei Lufterſcheinungen, worunter man alle Körper und Vorfälle verſtehet, welche zwiſchen der Erde und Himmel ſich ereignen und ſichtbar machen.

Die Lufterſcheinungen laſſen ſich füglich in dreierlei Arten eintheilen.

Erſtlich ſind die wäſſerichten Luftbegebenheiten, als: der Thau, der Nebel, die Wolken, der Regenbogen, der Reif, der Schnee, der Hagel, die Schloſſen, die Nebenſonnen und Nebenmonden, der Hof und dergleichen mehr.

Zum andern kommen die Feuerzeichen, wovon einige nur allein leuchten, als: die Nordlichter, deren ſehr viele und verſchiedene Arten ſind; die Fallſterne oder Sternſchneuzen; die Irrlichter und ſo ſehr beſchrienen Feuermänner. Andere leuchten nicht nur, ſondern brennen und zünden auch. Unter dieſe gehören vornehmlich das Wetterleuchten, der Bliz, und dergleichen.

Drittens ſind die eigentlichen Lufterſcheinungen, dergleichen die Winde ſind.

Wenn an einem warmen Tage viele feuchte Dünſte in die Luft aufgeſtiegen ſind: ſo fallen dieſelben, wenn die Nacht kühl iſt, zum Theil wieder herab, und das iſt der **Thau**. Allein nicht aller Thau kommt aus der Luft, oder wie man gemeiniglich ſagt vom Himmel; ſondern die Waſſertropfen, welche an dem Graſe und an den Pflanzen des Morgens hängen, ſchwizen auch aus denſelben heraus. Denn auch wol zugedeckte Pflanzen ſind doch des Morgens voll Thau.

So lange die Dünſte in der Luft nicht nahe beiſammen, ſondern zerſtreuet ſind: ſo lange ſind ſie unſichtbar. Sobald ſie aber aus mancherlei Urſachen nahe zuſammen kommen: ſo ſieht man ſie in der unterſten Gegend ſchweben, und dieſes nennt man **Nebel**. Zu allen Jahrszeiten entſtehen dergleichen Nebel, welche bisweilen unſchädlich ſind, und nur das Land befeuchten; manchmal aber haben ſie einen ſchlimmen Geruch, und ſchaden nicht nur den Menſchen und Thieren, ſondern vergiften auch gleichſam die Kräuter, und ſezen ſich wol gar als ein zähes Häutchen auf das Waſſer. Fällt der Nebel wie Staub auf die Erde herab: ſo wird dadurch die Luft wieder heiter; ſteigt er aber in die Höhe: ſo wird der Himmel trübe, und entſtehen **Wolken**, welche nichts anders als ein dichter Nebel ſind. Denn wenn man auf einen mit Wolken bedeckten Berg ſteiget, ſo ſieht man ſich ganz mit einem Nebel umgeben

ben; und wenn der Berg höher als die Wolken iſt, ſo ſieht man dieſelben als einen Nebel unter ſich ſchweben. Wenn eine Wolke ſchwerer iſt als die andere: ſo ſteht ſie auch niedriger. Beſtehet ſie aus feuchten Dünſten: ſo ſtieſſen dieſelben zuſammen, und fallen in großen oder kleinen Tropfen auf die Erde herab, weil ſie die Luft wegen ihrer Schwere nicht mehr tragen kann. Dieſes nennet man Regen. Man giebt aber dem Regen wiederum verſchiedene Namen. Sehr feine Tropfen heiſſen Staubregen. Wenn nur eine groſſe Wolke ihre Dünſte auf einen ſchmalen Strich Landes herabfallen läßt: ſo wird dieſes ein Strichregen genennt. Wenn aber der ganze Himmel, ſo weit man ſehen kann, mit feuchten Wolken bedeckt iſt, aus welchen weit und breit Waſſertropfen herabträufeln: ſo heißt man dieſes einen Landregen. Sind die mit Heftigkeit herabfallende Tropfen ſehr groß: ſo iſt es ein Plazregen. Wenn nun dieſer ſehr stark iſt, und auf einmal auf die Erde herabfällt, ſo daß eine Gegend dadurch ſehr überſchwemmt wird, ſo ſagt man: es fällt ein Wolkenbruch.

Zwei fürchterliche Lufterſcheinungen aber, die ſogenannten Waſſerhoſen oder Waſſerſäulen ereignen ſich nur auf der See, auch bisweilen, obwol ſelten, in Gegenden, wo groſe Teiche ſind. Sie entſtehen dadurch, wenn eine Wolke von zween ſtarken Winden, die einander entgegen blaſen, zuſammengepreßt, und

in

in einem Kreiſe herumgetrieben wird. Der in einem Wirbel bewegte Theil der Wolke ſenkt ſich wie eine kegelförmige Säule herunter auf das Waſſer, zieht das Waſſer n. groſſer Geſchwindigkeit und Gewalt in die Höhe, läßt es als einen Plazregen, oder auch auf einmal wieder herunter fallen, und richtet alsdenn ſchreckliche Verwüſtungen an; denn ihre Gewalt iſt ſo groß, daß ſie die gröẞten Bäume und ganze Häuſer niederreiſſen, ja auch ſchreckliche Ueberſchwemmungen anrichten, und die gröẞten Schiffe in den Abgrund verſenken kann.

Ob der Regen gleich nothwendig, und eine ſehr groẞe Wohlthat Gottes iſt, indem er die Erde fruchtbar macht, und den Bäumen und Pflanzen nöthige Nahrung und Saft giebt: ſo verurſacht er doch auch groſſen Schaden wenn er gar zu häufig und heftig auf einmal und zu lang anhaltend iſt.

Wenn die Sonne gegenüber in den herabfallenden feinen Regen ſcheinet; ſo ſehen wir alsdenn einen prächtigen Bogen von allerhand bunten Farben, entweder in einem halben Zirkel, deſſen beide Ende auf der Erde zu ſtehen ſcheinen, oder doch ein Stück davon. Man nennet dies einen Regenbogen.

Durch die Kälte werden die feuchten Dünſte auf verſchiedene Art verändert. Im Winter ſieht man ſie an den Fenſterſcheiben zu Schnee und Eis verwandelt, und mit Verwunderung

das

das ſchönſte Laubwerk daran gebildet. Wenn ſie ſich an Steine oder Gemäuer anhängen, die kälter als die Luft ſind: ſo gefrieren ſie, und man ſagt alsdenn, aber ganz falſch und unrichtig: die Kälte ſchlage an den Mauern aus.

Gefrorener Nebel, der ſich an andere Körper anhängt, desgleichen auch gefrorener Thau, nennt man **Reif**, dergleichen im Herbſt und Frühjahr ſich oft ereignet.

Wenn die Dünſte der Wolken gefrieren: ſo bilden ſie den **Schnee**, welcher mehrentheils aus ſechs Spizen beſteht. Fällt nun derſelbe ſehr häufig: ſo werden groſſe Gegenden des Erdbodens mit einer blendend weiſſen Dekke überzogen, welche die Gewächſe der Erde wider den allzuharten Froſt beſchüzet, und bequeme Wege macht, auf welchen man geſchwinde von einem Ort zum andern gelangen kann.

Wenn die Regentropfen in der Luft kugelförmig zu Eisſtückchen gefrieren: ſo nennt man dieſes **Schloſſen** und **Hagel**, dergleichen nicht ſelten im Sommer bey Gewittern zu fallen pflegen, und öfters groſſen Schaden an Bäumen und Feldfrüchten in der Gegend anrichten, in welche ſie treffen, zumal wenn ſie von einem Sturmwinde getrieben werden, wie gemeiniglich geſchieht.

Manchmal ſieht man um die Sonne, noch öfter aber um den Mond, einen Kreis, wel-

chet

cher bald weis, bald aber wie ein Regenbogen gefärbt iſt, und ein **Hof** oder eine **Krone** genennet wird. Dieſe Lufterſcheinung entſtehet, wenn ſich die Strahlen von der Sonne und dem Monde in den wäſſerichten Dünſten unſerer Atmoſphäre ſtark brechen. Eben ſo entſtehet auch die Abend- und Morgenröthe, wenn bey auf- oder untergehender Sonne die Luft mit vielen wäſſerichten Dünſten angefüllt iſt. Die **Morgenröthe** deutet gemeiniglich naſſe Witterung an, wie auch die gelblichte Abendröthe; da hingegen die dunkel- oder karmoiſinrothe **Abendröthe** trokkene Witterung prophezeiht.

Bisweilen erſcheinen auch **Nebenſonnen** und **Nebenmonden**, welche daher entſtehen, wenn ſich verſchiedene Höfe um die Sonne oder um den Mond zeigen, die beinander durchſchneiden, da man alsdenn ihre Bilder in der Luft entweder nahe bey denſelben, oder etwas entfernt von ihnen erblickt.

Die zwote Art der Lufterſcheinungen ſind die Feuerzeichen. Nicht alle Dünſte, die in der Luft ſchweben, ſind blos wäſſericht; ſondern es giebt auch ſolche, welche Feuer enthalten, und die man brennbare Dünſte nennen kann. Sie erwärmen, ja erhizen die Luft, und verurſachen, wenn ſie in groſſer Menge vorhanden ſind, das **ſchwüle Wetter**.

Manche

Manche brennbare Dünſte leuchten nur. Dazu gehören vorzüglich die Nordlichter oder Nordſcheine, welche mit Recht unter die ſonderbarſten Lufterſcheinungen zu zählen ſind, deren wahre Urſache die Naturkündiger noch nicht haben entdekken können. Doch iſt folgende Erklärung am wahrſcheinlichſten, daß nämlich die Nordſcheine aus Dünſten der Sonnenatmoſphäre entſtehen, die von der Erde angezogen werden. Zeit, Ort und alle Umſtände werden daraus begreiflich. Die Nordlichter erſcheinen am häufigſten um die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich iſt, beſonders im Herbſt. Weil ſie uns mehrentheils gegen Norden erſcheinen, und wenn ſie ja öfters etwas weſtlich anfangen, ſich doch zulezt ganz nach Norden ziehen: ſo haben ſie daher den Namen der Nordſcheine bekommen. Nach den Beobachtungen der neuern Naturforſcher entſtehen ſie in einer Höhe von 120 Meilen über der Erde. Ein Theil des nördlichen Himmels erſcheint dabei erleuchtet, und zwar gelblicht oder hochroth und feuerfarben. Starke helle Lichtſtrahlen breiten ſich dazwiſchen aus, und gehen bisweilen weit am Himmel herauf. Manmal kommen rings um den Horizont feurige Strahlen gerade oder geſchlängelt herauf, und der ganze Himmel ſcheint feurig und in einer zitternden Bewegung zu ſein.

Wenn die in der Luft geſammelten Dünſte ölicht und fett ſind, und ſich entzünden: ſo entſtehen daraus Feuerkugeln, die ſogenann-

ten

ten fliegenden Drachen, Fallſterne oder Sternſchneuzen auch Sternſchnuppen genannt], die Irrlichter und die ſo ſehr beſchrienen Feuermänner.

Die fliegenden Drachen ſind nichts anders als Feuerkugeln, welche bey ihrer Bewegung einen lichten Streifen hinter ſich laſſen, daher ſie der Aberglauben Drachen genennet, und dafür gehalten, daß ſie Hexen oder Zauberern dienten, und ihnen Geld und Getreide zubrächten.

Die Sternſchneuzen, oder Sternſchnuppen, welche die Einfalt für eine Reinigung der Sterne hält, entſtehen ebenfalls aus nichts andern, als fetten und brennbaren Dünſten in der obern Luft, welche durch das Reiben an einander ſich entzünden, und alſo eine Weile wie Sterne leuchten, alsdenn aber herunter fallen. Wenn man die Stelle findet, wo eine Sternſchneuze hingefallen iſt: ſo ſieht man weiter nichts als eine ſchleimige Materie. Wenn bei heiterer Nacht im Sommer Schwärmer oder Raketen abgeſchoſſen werden: ſo kann man oft das Vergnügen haben, viel ſolcher Sternſchneuzen zu ſehen.

Die Irrlichter und Feuermänner ſind entzündete Dünſte nahe an der Erde. Jene leuchten in der Größe wie die Flamme eines Lichts; dieſe aber erſcheinen oft in der Größe einer brennenden Schütte Stroh. Sie laſſen ſich über ſumpfichten Orten, Schlachtfeldern, Kirchhöfen,

ſen, fetten Aekkern und Schindangern gemeiniglich, und bey naſſer Herbſtwitterung ſehen. Wer ihnen nachgehet, den führen ſie in Moräſte; wer aber vor ihnen fliehet, den verfolgen ſie. Durch Fachen mit einem Hute kann man ſie weit von ſich wegjagen. Der einfältige Aberglaube hält ſie für Geſpenſter, welche die Menſchen zu verführen ſuchen.

Manche brennbare Dünſte leuchten nicht nur, ſondern ſie zünden auch. Dergleichen iſt das Wetterleuchten und der Bliz welcher vom Donner begleitet wird.

Das Wetterleuchten iſt entweder der Bliz von einem ſehr weit entfernten Gewitter, deſſen Donner man nicht hören kann; oder wenn es nach einem heiſſen Sommertage bey heiterer Luft ſich ereignet: ſo iſt es eine bloſe Entzündung ölichter Dünſte, welche durch die Hize des Tages verdünnet und erhoben worden, und erhoben worden, und alsdenn ſich einzeln nach und nach entzünden.

Eine fürchterlichere Lufterſcheinung iſt der Bliz, welche von einem heftigen Knall, denn man Donner nennet, gemeiniglich begleitet wird. Er entſtehet aus brennbaren Dünſten, die aus Schwefel, Salpeter, Oel und andern feuerfangenden Materien beſtehen, und ſich in Wolken ſammlen, welche gemeiniglich ſchwärzer ausſehen, als die gemeinen Waſſerwolken genennet werden. Dieſe ſchweben bald hoch, bald

niedrig in der Luft, und können durchs Reiben aneinander die Eigenſchaften bekommen, daß ſie andere Dinge an ſich ziehen, und wieder von ſich ſtoſſen, oder im gelehrten Ton zu reden, elektriſch werden. Wenn nun eine ſolche elektriſche Wolke durch Hülfe des Windes eine andere Wolke, die nicht dergleichen Beſchaffenheit hat, berühret, oder ſich einem Thurme, oder einem andern erhabenen Körper nähert: ſo entſtehet das Feuer, welches wir Bliz, auch Wetterſtrahlen nennen. Der Bliz iſt alſo eine ſehr helle, plözlich entſtandene, uad mit einer groſſen Heftigkeit und Geſchwindigkeit in der Lnft fortſchieſſende Flamme, die nach allen Richtungen fähret, ſowohl von der Höhe gegen die Erde, als auch von der Erde in die Höhe, horizontal, ſchief, gerade zu, geſchlängelt, und nach allerley Winkeln zuſammen geſezt iſt. Der Bliz erſcheint bald blaß, bald blaulicht, bald feuerroth. Er kann Metalle augenblicklich zerſchmelzen, allerlei Körper anzünden, harte Körper zerſchmettern, Menſchen und Thiere in einem Augenblick tödten.

Auf den Bliz hört man den Donner, welcher dadurch verurſacht wird, daß die durch den Bliz plözlich zertheilte Luft mit Heftigkeit wieder zuſammenfährt. Je ſpäter man denſelben nach dem Blize höret, deſto weiter iſt das Gewitter von uns entfernt, welches man durch Pulsſchläge beſtimmen kann. Man darf nur

ſo

ſobald man den Bliz ſieht, die Finger auf den Puls legen, kann man nun 32 Schläge zählen, ehe man den Donner höret; ſo iſt das Gewitter noch über eine deutſche Meile entfernet.

In gebirgichten Gegenden iſt der Donner viel ſtärker als in ebenem Lande, weil daſelbſt wegen der Berge ein vielfacher Widerſchall und ein rechtes Rollen des Donners entſteht, welches majeſtätiſch und prächtig, aber auch fürchterlich iſt, ob es gleich gar nicht ſchädlich iſt Denn wenn der Bliz vorbei iſt, ſo mag der Donner ſo ſtark ſeyn als er will, er thut doch keinen Schaden.

Was die ſogenannten Donnerkeile anbetrift, ſo führen ſolche unrichtig dieſen Namen. Weil die Donnerſteine, die man hie und da in den Naturalienkabinettern antrift, zwar in der Erde gefunden worden, aber keine natürlichen, ſondern durch Kunſt verfertigte Steine ſind, welche in den älteſten Zeiten ſtatt der Hämmer, Aexte und Keile, oder als Kriegsgewehr gebraucht worden ſind.

So fürchterlich auch die Gewitter ſind: ſo haben ſie doch auch einen ſehr herrlichen Nuzen; denn ſie reinigen die Luft von den ſchwefelichten und andern der Geſundheit nachtheiligen Dünſten, und machen ſolche zur Fruchtbarkeit und Wachsthum der Pflanzen tauglich; wie denn der Regen, der bey einem Gewitter fällt,

viel fruchtbarer iſt, als ein anderer Regen. Durchs Gewitter wird die Erde erſchüttert und lokker gemacht, daß die Gewächſe leichter ihre Wurzeln ausbreiten können. Durch daſſelbe wird auch unſer Dunſtkreis abgekühlet, und von der übermäßigen Hize befreit.

Die dritte Art der Luftbegebenheiten ſind die **Winde**, welche nichts anders als eine ſtark bewegte Luft ſind. Die Urſachen von der Bewegung der Luft ſind zum Theil bekannt, gröſtentheils aber unbekannt. Es können z. B. Winde verurſacht werden durch die anziehende Kraft der Sonne und des Mondes durch plözliche Veränderung der Wärme und Kälte der Luft, durch Aufſteigen der Dünſte, durch hohe Gebürge und Wälder, durch Seen und Flüſſe, auch tiefer unterirdiſcher Gruben. Mitten auf der Erde unter der Linie wehet ein beſtändiger Morgenwind. In dem indiſchen Meere bemerket man die ſogenanten Paſſatowinde, welche eine Zeit des Jahres durch nach dieſer Richtung, zu einer andern Jahrszeit aber nach der gerade entgegengeſezten Richtung wehen. In Gegenden an der See beweget ſich die Luft bei Tage von dem Waſſer gegen das Land, bey Nacht aber vom Lande gegen die See. Dieſe Winde heiſſen: **Land- und Seewinde**. Die Geſchwindigkeit der Winde iſt verſchieden. Die beſtändigen Winde bewegen ſich nicht ſchnell, und gehen öfters in einer Sekunde kaum 12 Fuß fort. Die unbeſtändigen aber ſind mei-

ſtens

ſens ſchneller und heftiger, und können vielleicht in einer Secunde 80 und weit mehr Fuß zurücklegen.

Eine ſehr heftige Bewegung der Luft heißt ein Sturmwind, und der ſtärkſte Sturmwind ein Orkan. Wird die Luft in Kreiſen bewegt: ſo nennet man es einen Wirbelwind, welcher öfters Körper in die Höhe hebt, und mit großer Gewalt umwirft, auch wohl Bäume mit der Wurzel aus der Erde reißt.

Die Winde bekommen ihre Namen von den Himmelsgegenden, aus welchen ſie herkommen. Kommt der Wind aus Morgen, ſo heißt er der Oſtwind, aus Mittag der Südwind, aus Abend der Weſtwind, aus Mitternacht der Nordwind. Die Schiffer, welchen viel daran gelegen iſt, zu wiſſen, wo der Wind eigentlich herkomme, zählen außer den 4 Hauptwinden noch 28 Nebenwinde.

Die Veränderung deß Wetters rührt größtentheils von den Winden her. Der Wind kann dem menſchlichen Körper ſehr beſchwerlich und ſchädlich ſeyn, vornemlich wenn er kalt und zugleich feucht iſt. Sonſt iſt derſelbe der Erde ſehr nützlich und unentbehrlich. Denn durch ihn wird die Luft von ſchädlichen und faulenden Ausdünſtungen gereiniget, welche er entweder in die Wälder treibet, denen ſie zur Nahrung dienen, oder nach dem Meer.

Der Wind breitet die reine Luft in andre Gegenden weiter aus, kühlet die heiße Luft ab, befördert die Schiffahrt, welche ohne ihn äuſſerſt beſchwerlich, ja auf großen Meeren unmöglich wäre. Der Wind belebet die ganze Natur, er ſchwängert und befeuchtet gleichſam alle Gewächſe.

Was die Oberfläche der Erde anbetrift, ſo enthält ſie 9292086 Quadratmeilen. Wir treffen auf derſelben theils trockenes Land, theils Waſſer an. Das letztere nimmt den größten Theil der Erdkugel ein.

Von dem troknen Lande giebt es vornehmlich zwei ſehr große Stück, und auſſerdem hin und wieder zerſtreute große und kleine Inſeln, oder ſolche Stücke Landes, die um und um mit Waſſer umfloſſen ſind.

Das eine große Stück Land nennet man die alte Welt, welches wieder in drei Welttheile eingetheilet wird. Der eine Theil heißt Europa, und enthält ohngefähr 171834 Quadratmeilen. Der andere Theil heißt Aſia, und beträgt 641093 Quadratmeilen. Der dritte Theil heißt Afrika, und enthält 531638 Quadratmeilen ohngefähr. Das andere große Stück iſt die neue Welt, und heißt Amerika, welches 572172 Quadratmeilen groß gerechnet wird.

Der

Der größte Theil des uns bekannten trok-nen Landes liegt in der nördlichen Hälfte der Erdkugel: allein es kann in der südlichen Hälfte noch ein anſehnlicher Welttheil liegen; und es iſt wahrſcheinlich, daß noch viel Land daſelbſt befindlich iſt, welches man aus dem vielen Eiſe, das man gegen Süden im Meere angetroffen hat, und das niemals weit vom Lande geſehen wird, wie auch aus den wirklich ſchon entdek-ten Seeküſten mit Grunde vermuthen kann.

Aber auch gegen Norden zu, und gegen Oſten hinter Aſien, iſt uns noch vieles von der Erde unbekannt.

Die Oberfläche des troknen Landes iſt, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, keinesweges über-all eben, ſondern man findet darauf bald Erhö-hungen, bald Vertiefungen. Dieſe werden **Thäler**, jene aber theils **Hügel**, theils **Berge** genennet. Die Berge ſind erhabnere Theile, als die Hügel. Beide aber ſind eine wahre Zierde der Erde, gewähren auch die ſchönſten und anmuthigſten Ausſichten. Eine ganze Reihe von Bergen nennet man überhaupt ein **Gebürge**; dergleichen giebt es auf dem trok-knen Lande ſehr viele. Wenige Landſchaften ſind ganz eben, das iſt, ohne Berge und Hü-gel; und die Länder, in welchen Ebenen, Hü-gel und Berge mit einander abwechſeln, haben viele Vortheile vor den ganz ebenen, nemlich

beſſere nnd geſundere Luft, mehrere und beſſere Quellen und Brunnen, mehr Flüſſe und Bäche.

Die Berge ſind gleichſam die Vorraths-kammern von einem großen Theile der Schätze des Erdbodens, von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eiſen, von koſtbaren und nützlichen Steinen, und andern brauchbaren Mineralien. Die Berge ſind auch Waſſerbehältniſſe, daher die Quellen und Flüſſe aus denſelben ihren Urſprung haben.

Auf den Bergen iſt eine friſche und geſunde Luft. Manche ſind kahl, die meiſten hingegen mit nützlichen Bäumen, oder mit gutem Graſe und heilſamen Kräutern bewachſen. Es giebt einige Berge von ſolcher Höhe, daß ſie über die Wolken hinausragen; z. E. der Berg Athos in Aſien, der Berg Pico auf der Inſel Teneriſſa, der Mont Blanc in Fauſſigny, die pyrenäiſchen Gebürge, die Alpen, die Schweizergebürge das Rieſengebürge und der Zotenberg. Amerika hat noch weit höhere Gebürge um den Aequator herum, unter denen der Chimboraſſo der höchſte Berg auf dem Erdboden iſt, ſo viel man anjetzt weiß. Einige ſind inwendig ganz hohl und große Feuerbehälniſſe. Sie ſtoſſen daher zu gewiſſen Zeiten aus ihren tiefen Schlünden durch die Oeffnungen ihrer Gipfel Rauch und Dampf, ja helle Feuerflammen, Aſche und große Steine aus; manchmal fließt aus einigen

eine

eine geſchmolzene feurige und dikke Materie herab, welche Lava genennet wird, aus Eiſen und Schwefel beſteht, und ganze Gegenden verwüſtet, die von ihr überſtrömet werden. Dieſe Maſſe wird ſteinhart, wenn ſie erkaltet, alſo, daß man Straßen damit pflaſtern kann. Gewöhnlicher Weiſe ſind die feuerſpeienden Berge entweder auf Inſeln, oder doch nicht weit vom Meere; wie z. B. der Berg Aetna auf der Inſel Sicilien, Veſuv in Neapolis, und Hekla auf der Inſel Island.

Die Oberfläche der Erde iſt größtentheils mit Waſſer bedekt. Dieſes haben wir als eine weiſe und gütige Einrichtung des allmächtigen Schöpfers zu erkennen.

Die faulen Dünſte, welche vom Lande aufſteigen, werden vom Winde in die große Sammlung des Waſſers, welche Meer genennet wird, getrieben, wo ſie vermuthlich den Waſſerpflanzen und andern Dingen zur Nahrung dienen. Hingegen ſteigen wiederum aus dem Meer und aus den Seen häufig wäſſerige Dünſte in die Höhe, welche ſich in Wolken ſammlen, und nicht alle wieder in das Meer herunterfallen, ſondern größtentheils von dem Winde nach dem trocknen Lande getrieben werden, und entweder als Regen oder als Schnee niederfallen, um den Erdboden zu wäſſern, und die Quellen und Flüſſe zu unterhalten, welche

wiederum in das Meer zurück ſich ergießen. Dieſer unaufhörliche Umlauf des Waſſers iſt von großem und vielfachem Nutzen. Denn einmal wird dadurch das Waſſer für Fäulniß bewahret, und zum Gebrauch der Menſchen und Thiere tauglich erhalten. Hernach wird auch dadurch das trokkene Land hinlänglich bewäſſert, daß die Gewächſe, Bäume, Pflanzen und Kräuter Saft und Kraft zu ihrem Wachsthum haben. Und da das Waſſer durch die Flüſſe wieder ins Meer zurückſtrömet, ſo wird auch dadurch die Anstrocknung des Meeres verhütet.

Die Farbe des Meerwaſſers iſt verſchieden und nur zufällig. Bei Nachtzeit leuchtet es, vielleicht wegen der in ihm befindlichen Gewürme, vielleicht auch aus andern, noch nicht hinlänglich bekannten Urſachen.

Das Meerwaſſer hat einen ſalzichten, bittern und pecharugen Geſchmack. Dieſe Beſchaffenheit iſt zwar für die Seereiſenden ſehr unbequem, weil ſie es deswegen zum Trinken nicht gebrauchen können, ſondern ſich vom Lande in großen Tonnen Trinkwaſſer mitnehmen, und ſich damit nothdürftig behelfen müſſen; man hat aber doch gewiſſe Mittel erfunden, durch welche man das Seewaſſer von dem Salz reinigen und es ziemlich trinkbar machen kann. Indeſſen hat doch die geſalzene Eigenſchaft des Meer-

waſſers

waſſers einen vielfachen Nutzen. Sie dienet einmal dazu, daß es weit größere und ſchwerer beladene Schiffe tragen kann, als das gemeine Waſſer; überdieß bewahret ſie daſſelbe vor der Fäulniß, daher iſt es auch nach dem Aequator zu, als unter dem heiſſeſten Erdſtreich, am ſchärfſten, nach den Polen zu aber am wenigſten geſalzen: auch iſt es in der Tiefe ſalziger und bitterer als oben auf. Ferner verhindert dieſe Beſchaffenheit des Seewaſſers das leichte Gefrieren deſſelben, und endlich dient es auch unzählbaren Arten lebendiger Geſchöpfe zu ihrem Aufenthalt, welche im ſüſſen Waſſer nicht leben könnten. Denn das Meer hat mehr Thiere und Gewächſe, als das trockne Land. In verſchiedenen am Meer liegenden Ländern wird aus dem Seewaſſer, entweder durch die Sonnenhitze, oder durchs Kochen, ein Küchenſalz zubereitet, welches unter dem Namen des Meer- oder Boyſalzes bekannt iſt.

Bei dem großen Weltmeere iſt ſonderlich die Ebbe und Fluth eine merkwürdige Begebenheit, welche in einem periodiſchen Aufſchwellen und Sinken oder Zurücktreten des Waſſers beſteht, und beſtändig ohngefähr von 6 zu 6 Stunden abwechſelt. Wenn nämlich das Waſſer der See ſteigt und aufſchwillt, ſo heiſſet das die **Fluth**; wenn es aber zurücktritt und ſinkt, ſo nennet man dieſes die **Ebbe**. Beides ereignet ſich binnen 24 Stunden und 50 Minuten zwei-

mal

mal, und iſt zur Zeit des neuen und vollen Mondes gröſser und ſtärker als zur Zeit des erſten und lezten Viertels. Daher ſchreiben die meiſten von den Naturforſchern die Ebbe und Fluth gröſstentheils der anziehenden Kraft des Mondes zu. Auſſerdem müſſen auch die beſtändigen Oſtwinde mitten auf dem Erdboden in dem heiſſen Erdſtreiche, und die Wälzung der Erde um ihre Achſe nothwendig eine Bewegung des Meerwaſſers von Oſten nach Weſten verurſachen. Vermuthlich bewegt ſich auch das Meer von den Polen gegen den Aequator.

Ueber dieſes bewegt ſich auch das Meerwaſſer an verſchiedenen Orten in ordentlichen Strömen, die öfters ungemein ſtark und ſchnell ſind, und die Schiffahrt theils befördern, theils aufhalten. Manche dieſer Ströme ſind auch nach den Jahrszeiten veränderlich. Die beſtändigen Winde verurſachen ohnſtreitig viele Ströme, noch mehr aber Ebbe und Fluth. Die Meerſtrudel oder Wirbel, in welchen ſich das Waſſer in einer Schneckenrundung oder wie in einem Trichter herumbewegt, und alles, was dieſen Wirbeln zu nahe kommt, verſchlingt, wie z. B. der Malſtrom bei Norwegen, und die Meerſtrudel Charybdis bey der Meerenge zwiſchen Neapolis und Sicilien, ſcheinen ihren Grund in der Ebbe und Fluth, in unterirrdiſchen Klippen, vielleicht auch in tiefen Schlünden zu haben.

Was

Was die Tiefe des Meeres anbelangt, ſo iſt ſie ſehr verſchieden. Gewöhnlich iſt es von 360 bis 900 Fuß tief; abrr die Meerbuſen haben dieſe Tiefe keinesweges, und die Meerenge ſind gemeiniglich am ſeichteſten. Gegen den Aequator zu finden ſich die tiefſten Meere. Der Grund oder Boden des Meeres hat völlig die Bildung, wie die Oberfläche des feſten Landes.

Es giebt verſchiedenes Erdreich auf dem Grunde des Meeres: es giebt Quellen, Ebenen, Thäler, Klippen, Berge, welche, wenn ſie ſehr hoch ſind, als Inſeln über das Meer hervorragen.

Auſſer dem groſſen Weltmeer giebt es auf der Erdkugel noch mancherlei andere Arten von Gewäſſer. Es giebt kein Land, in welchem nicht Bäche und Flüſſe ſind, die wieder in gröſſere Flüſſe zuſammenflieſſen, und welche ſich zuletzt in das Meer ergieſſen.

Ohnſtreitig giebt wohl Regen und Schnee, ſo aus der Luft niederfällt, einen groſſen Theil des Waſſers her. Deswegen ſind in dem wüſten Arabien und in einem Theile von Afrika, wo es nie regnet, Quellen und Flüſſe etwas ſeltnes. Dieſes Regen- und Schneewaſſer dringt durch die oberſte Lage der Erde durch, bis es insbeſondere auf thonichte Erde kommt, durch welche es nicht durchflieſſen kann; hier häuft es ſich, und es entſtehen daraus Quellen, oder

es

es ſammlet ſich erſt in Höhlungen, die hernach überfließen. Daß aber Regen und Schnee nicht die einzigen Mittel ſind, die Quellen der Flüße zu unterhalten, kann man daraus abnehmen, weil auch auf hohen Bergen beträchtliche Quellen und ſtehende Gewäſſer zu finden ſind, die wohl ihren Urſprung nicht ganz vom Regen und Schnee haben können. Verſchiedene Quellen geben auch zu allen Jahrszeiten gleich viel Waſſer, ja viele bei heißer und trokner Witterung mehr als bei naſſer. Dennoch müſſen ohne Zweifel noch andere Mittel ſeyn, wodurch die Quellen unterhalten werden. Dazu iſt denn zu rechnen, daß die Berge die feuchten Dünſte aus der Luft an ſich ziehen, welche an den kalten Klippen gleich in Tropfen zuſammenrinnen, und alſo das Quellwaſſer vermehren. Ueberdies giebt es auch in der Tiefe unterirdiſche Höhlen, welche ganz mit Waſſer angefüllet ſind, welche vielleicht mit dem Meere in Verbindung ſtehen; daraus ſteigen unaufhörlich Dünſte in die Höhe, welche in Tropfen zuſammenflieſſen und den Quellen zugehen.

Manchmal nehmen auch die Quellen aus den Bergen, worin ſie entſtehen, Theilchen mit ſich. Daher führen einige Goldkörner, einige ſind ſalzicht, alaunicht und vitrioliſch. Es giebt Quellen, die auſſerordentlich kalt, andere hingegen, die warm, ja gar heiß und ſie-

dend

dend ſind. Zu den kalten mineraliſchen Waſſer gehören die Salzquellen, daraus das Küchenſalz geſotten wird, desgleichen Sauer- und Geſundbrunnen, die dem menſchlichen Körper in vielen Krankheitszufällen ſehr heilſam ſind. Das warme mineraliſche Waſſer iſt auch von groſſem Nuzen, und quillet in einigen Ländern, z. E. in Böhmen im Karlsbade, und auf der Inſel Island, ſo heiß aus der Erde, daß man Fleiſch darin abkochen, Schweine Gänſe und Hühner damit abbrühen kann.

Wenn man eine tiefe Grube in die Erde gräbt, ſo ziehen ſich die nahen Quellen dahin, und das Waſſer ſammlet ſich darin; auf ſolche Weiſe entſtehen die gegrabnen Brunnen. In waſſerreichen Gegenden laſſen ſie ſich am vortheilhafteſten und ſicherſten graben. Bisweilen findet man ſchon fünf bis ſechs Fuß tief Waſſer genug; zuweilen muß man wohl 200 bis 300 Fuß tief graben.

Wenn viele Bäche zuſammenflieſſen, ſo wird endlich ein groſſer Flus daraus. Die mehrſten und größten entſtehen zwiſchen hohen Gebirgen. Die größten Flüſſe trift man in Amerika an; wie z. E. der lange Amazonenfluß, welcher ohngefehr 600 Meilen fließt, der St. Laurenzfluß, der Platafluß, der Mißiſippi und andere mehr. In Europa iſt wohl die Wolga der größte Fluß, und über 300 Meilen lang; nächſt dem die Donau.

Daß

Daß das Waſſer natürlicher Weiſe nach den niedrigſten Gegenden zufließt, iſt eine bekante Sache. Die Flüſſe und Bäche machen daher auch allerley Krümmungen, um in ihren Laufe nicht ſtille ſtehen zu dörfen. Manche Ströme haben einen ſehr ſchnellen Lauf, wovon nicht immer die Abſchüßigkeit des Landes Urſach iſt. Denn die Donau kann nicht wohl ſo abſchüßig ſeyn, als der Rhein und der Po, und fließet doch viel ſchneller. Die ſchnellſten Flüſſe ſind der Tiger, der Indus, die Donau. Das Waſſer ſteht in der Mitte des Stromes manchmal um ein beträchtliches höher als an den Seiten, wegen der Geſchwindigkeit ſeines Laufes; aber nahe am Ausfluſſe des Stromes iſt die Oberfläche deſſelben in der Mitte hohl, welches daher kommt, weil das Meerwaſſer an den Seiten am ſtärkſten aufſteiget. Es giebt auch Flüſſe, die ſich unter die Erde verkriechen, und hernach anderswo wieder herausbrechen, wie z. B. der Anas oder Guadiana in Spanien. Manche Ströme treten zu gewiſſen Zeiten aus, und verurſachen eine Ueberſchwemmung, darunter diejenige am berühmteſten iſt, welche der Nilſtrom in Aegypten im Sommer einige Monate lang macht. Manche Flüſſe ſind wegen ihrer Waſſerfälle merkwürdig, dabey meiſtens ein beſtändiger Nebel, und bey Sonnenſchein ein Regenbogen geſehen wird. Der Rheinfall bey Schafhauſen und Lauffenburg iſt vornehmlich merkwürdig. In Amerika aber giebt es noch

weit

weit gröſſere Waſſerfälle, als des Niagara, und des Bogocas bey St. Magdalena.

Gewäſſer, welche keinen ſichtbaren Abfluß haben, und ſtill zu ſtehen ſcheinen, werden **Sümpfe** genennet. Einer der beträchlichſten und merkwürdigſten iſt das Caſpiſche Meer, welches ohngefehr 7820 Quadratmeilen groß, und in der Mitte über 300 Fuß tief iſt. Es fallen anſehnliche Flüſſe hinein, Regen und Schnee ungerechnet. Aber wo dies Waſſer weiter hinkommt, weis man noch nicht. Einige glauben daher, es müßte eine unterirrdiſche Gemeinſchaft mit dem ſchwarzen Meere oder mit dem perſiſchen Meerbuſen haben.

Wenn ein ſtehendes Waſſer einen ſichtbaren Abfluß hat: ſo heiſſet ſolches ein **See**. Einige z. E. der Genferſee, ändern ihre Höhe jährlich um ein anſehnliches. Der Czirknizerſee im Herzogthum Krain trocknet ſogar im Sommer gänzlich aus, und im Herbſte bekommt er ſein Waſſer plözlich und in kurzer Zeit wieder.

Was endlich die **innere Beſchaffenheit** der Erde anbetrift, ſo hat dieſelbe noch Niemand recht unterſuchen können, weil man ſelten tiefer als eine viertel Meile in die Erde hineingekommen iſt. So viel aber kann man aus den vielen großen Höhlen und Klüften, die man hin und wieder darinnen antrift, ſicher muthmaſſen und ſchlieſſen, daß die Erde kein vollkommen dichter Körper ſey.

Durch das Graben in die Erde hat man ſo viel entdeckt, daß verſchiedene Schichten von Stein- und Erdarten übereinander ohngefehr horizontal liegen, und der Beſchaffenheit nach von einander unterſchieden ſind. Die äuſſerſte Rinde der Erde beſtehet gemeiniglich aus Damm- und Gartenerde, in welcher die Pflanzen und Bäume wachſen. Die Körper der Menſchen, Thiere und Pflanzen werden auch in dieſelbe durch die Fäulniß und Verweſung wieder aufgelöſet. Alsdenn findet man tiefe Schichten von Sand, von Kalkſteinen, von Thon, von Conchylien oder Seemuſcheln, von Marmor, von Kies, von Kreide, von Gyps, von Salzſteinen, von Steinkohlen, von allerlei Erzen, welche Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bley enthalten, und von andern nüzlichen Mineralien. Ja man trift ferner in den gröſten Tiefen in Stein verwandelte Muſcheln, menſchliche Gerippe, Pflanzen und Fiſche, auch wohl ganze verſteinerte Bäume an, welche in Felſen, oder andern harten Marmor und Steine, in Kreide und in unterſchiedene Erdarten eingeſchloſſen ſind, ſo daß man billig in die gröſte Verwunderung geſezt wird, weil man nicht einſehen kann, wie dieſe Dinge dahin gekommen ſind. Wahrſcheinlich kann man muthmaſſen, daß da, wo izt trocknes Land iſt, und auf demſelben Berge ſind, vor undenklichen Zeiten Meer geweſen ſey, in welchen der nun trokkene Boden mit den Bergen verborgen

gewe-

geweſen, und als dieſer Boden empor geſtiegen, und das Waſſer ſich in tiefere Gegenden verlaufen, die thieriſchen Seekörper und Seegewächſe in dem trocknen Lande zurückgeblieben, und nach und nach verſteinert worden. Dieſes kann nach den Ueberſchwemmungen geſchehen ſeyn. Doch kann es auch noch andere wahrſcheinliche Urſachen geben.

Die Gebürge beſtehen innerlich größtentheils aus großen Steinklumpen, die gemeiniglich hie und da geraume Höhlen, Klüfte und Riſſe haben, welche öfters mit andern mineraliſchen Körpern angefüllt und durchwachſen ſind, die bisweilen weit in einer Richtung gleichſam wie Adern in die Länge und Quere fortlaufen, bisweilen aber plözlich abgeſchnitten ſind, wie man bey dem Bergbau genug Erfahrung hat.

Da man übrigens auch in den tiefſten Bergwerken ſelten tiefer als eine viertel Meile gekommen iſt, und alſo kaum den ſechstauſendſten Theil ſich den Mittelpunkt der Erde genähert hat, ſo kann man auch von der innern Beſchaffenheit der Erde wenig Kentniß haben. Indeſſen iſt wohl ſo viel gewiß, daß es ſehr groſſe Höhlen darin giebt, welche theils mit Waſſer, theils mit Feuer angefüllet ſind; wovon ſowohl die heiſſen Quellen, als auch die feuerſpeyenden Berge und die Erdbeben einen hinlänglichen Beweis abgeben können.

Zum Nebenplaneten oder Trabanten hat die Erde den Mond, welcher ein dunkler und feſter Körper, und fünfzig mal kleiner als unſere Erde, mit welcher er eine ſehr groſſe Aehnlichkeit zu haben ſcheint. Man ſieht mit bloſſen Augen in dem Mond helle und dunkle Flekken, welche durch Ferngläſer noch deutlicher und genauer können wahrgenommen und unterſchieden werden.

Die hellen Pläze hält man für feſtes Land, die dunkeln aber für Waſſer. Und da man in dem hellen Theile des Mondes noch hellere Flekken wahrnimmt, welche durch Ferngläſer wie Sterne ausſehen, ſo hält man dieſelben mit Grund für Berge. Man kann davon auch noch mehr überzeugt werden, wenn man den Mond, ehe er voll wird, durch ein Seherohr betrachtet; denn da nimmt man in dem noch dunkeln Theile ſchon einige helle Flekken gewahr, welche ohnſtreitig merklich höher als die andern liegen, und alſo Berge ſeyn müſſen, weil ſie eher von der Sonne erleuchtet werden. Die Aſtronomen haben ausgerechnet, daß einige von dieſen Bergen über eine halbe deutſche Meile hoch ſind. Der Mond bewegt ſich in ſeinem Laufe um die Erde, und mit ihr gemeinſchaftlich um die Sonne. Seine gröſte Entfernung von unſerem Erdboden beträgt 67080 deutſche Meilen; und wenn er unſerer Erde am nächſten ſteht, ſo würden doch 46440 Meilen zu reiſen haben, ehe

ehe wir auf dem Mond ankämen, wenn anders die Reiſe dahin möglich wäre.

Es iſt eine bekannte Sache, daß der Mond bald gänzlich, bald nur zum Theil erleuchtet iſt. Und damit hat es folgende Bewandniß. Wenn der Mond bald nach der Sonne untergeht, ſo leuchtet nur ein ſchmaler ſichelförmiger Theil von ihm, der mit ſeiner erhabenen Ründung) nach der Sonne zugekehret iſt. Die folgenden Tage geht er immer ſpäter unter, und der helle Theil wird immer gröſſer; am ſiebenten Tage iſt er halb erleuchtet, und man nennt ihn das erſte Viertel. Hierauf nimmt er in ſeinem Lichte immer zu, bis auf den vierzehnten Tag, da er alsdenn aufgeht, wenn die Sonne untergeht, und untergeht, wenn ſie aufgeht. Nun iſt er ganz erleuchtet, und heißt der Vollmond. Alsdann aber geht er alle Abende ſpäter auf, und an der Seite, wo ſeine Scheibe zuerſt helle worden war, nimmt er täglich ab; und am 21ſten Tage iſt er nur noch halb erleuchtet, da er denn das lezte Viertel genennet wird. Endlich geht er am 28ſten Tage mit der Sonne zugleich auf; da ſieht man gar nichts helles an ihm, und er heiſſet nun Neumond. Manchmal wird der Mond ganz, oder nur an einem Theil verfinſtert. Dies ereignet ſich niemals als im Vollmonde, und zwar zu der Zeit, wenn der Mond in den Erdſchatten tritt. Hingegen wenn er in gerader Linie zwiſchen der Sonne und der Erde ſteht, welches ſich nur

im Neumond manchmal ereignen kann: ſo haben wir alsdann eine Sonnenfinſterniß.

Auſſer dieſen Planeten erſcheinen bisweilen am Himmel auſſerordentliche Sterne, welche einen ſehr langen und lichten Schweif haben, und dieſe werden **Kometen**, auch **Schwanzſterne** genennet. Sie erſcheinen eine Zeitlang, hernach aber verſchwinden ſie wieder. Die Alten hielten ſie für ſolche Lüfterſcheinungen, dergleichen die Feuerkugeln und andere Phänomena ſind. Allein die neuern Aſtronomen haben das Gegentheil dargethan. Denn erſtlich ſtehen ſie viele tauſend Meilen weit über unſerm Dunſtkreis, und die meiſten derſelben wenigſtens ſo hoch als Saturnus. Zweitens iſt ihre Bahn, die ſie laufen, ſo regelmäßig, daß man bey einigen der leztern Kometen von dem erſten Tage ihrer Erſcheinung an richtig ausgerechnet hat, bey welchen Geſtirnen ſie ihren Weg vorbey nehmen werden; aber ihre Wiederkunft kann man nicht beſtimmen. Sie ſind an ſich dunkle Körper, denn man befindet ſie durch die beſten Ferngläſer nicht nur ſehr blaß, ſondern es hat auch 1450 ein Komet mit ſeinem Schatten den vollen Mond bedekket. Sie laufen in zwo unermeßlich langen Linien, die unten entweder um unſere Sonne oder um einen andern Firſtern ſpizigrund zuſammengehen; folglich kann Niemand wiſſen, wie viel ſie Zeit gebrauchen, ihre lange Bahn zu vollenden, ob ſie gleich ihren Weg mit der größten Geſchwindigkeit verfolgen.

Sie

Sie ſind mit einem groſſen Dunſtkreis umgeben. Die Seite deſſelben, welche von der Sonne erhellet wird, und ihr gerade gegen über ſtehet, wird uns ſichtbar, ſo, als wenn die Strahlen der Sonne durch einen Nebel ſcheinen. Und dieſer erleuchtete Theil des Dunſtkreiſes des Kometen heißt der Schweif. Hieraus kann man überzeugt werden, daß uns die Kometen nichts böſes prophezeyen können; denn ſie ſind dunkle Weltkörper, wie die übrigen Planeten; ſie werden in ganz Europa geſehen, wenn ſie erſcheinen; auf ihre Erſcheinung ſind oft die ruhigſten und glücklichſten Zeiten gekommen, und im Gegentheil die blutigſten Kriege geführet worden, ohne daß vorher ein Komet ſich hat ſehen laſſen.

Die Luft, iſt eine feine, flüßige und durchſichtige Materie. Von ihrer Feinigkeit kann man dadurch überzeugt werden, weil ſie faſt alle Körper durchdringt; und weil ihre Theilchen nicht merklich untereinander zuſammenhängen, ſo wird ſie unter die flüßigen Körper gerechnet. Daß ſie durchſichtig iſt, kann man daraus zur Genüge abnehmen, weil man durch dieſelbe hindurch ſehen, und alle andere Gegenſtände bemerken und wahrnehmen kann.

In der Nähe kann man die Luft nicht ſehen, weil ſie zu dünne und zu durchſichtig iſt; aber in weiter Entfernung erblickt man ſie in der ſchönen Farbe, welche wir Himmelblau nen-

nen, und die kein Maler vollkommen nachahmen kann. Auch hohen Gebirgen, Gebäuden und Wäldern, die wir ſehr weit von uns entfernt erblikken, theilet ſie ihre blaulichte Farbe mit.

Nachdem man im vorigen Jahrhunderte zwei nüzliche Werkzeuge, nämlich die **Luftpumpe** und das **Barometer** erfunden, und durch dieſelben allerhand Verſuche mit der Luft angeſtellet hat: ſo hat man auch gefunden, daß ſie **ſchwer** und **elaſtiſch** iſt.

Von der Schwere der Luft kann man durch verſchiedene Verſuche überzeugt werden. Wenn man mit einem Barometer auf einen hohen Berg ſteiget: ſo wird man gewahr, daß das Queckſilber immer tiefer in der gläſernen Röhre herabfällt, hingegen daß es wiederum in die Höhe ſteiget, wenn man von dem Berge in das Thal zurückgeht. Folglich muß die Luft im Thale eine grösere Kraft zu drücken haben, als die Luft auf dem Berge. Dieſe Kraft aber, mit welcher eine flüßige Materie drückt, heißt ihre **Schwere**: alſo erhellet hieraus, daß die Luft ſchwer ſeyn müſſe. Daher kommt es auch, daß die Luft deſto dichter iſt, je näher ſie dem Erdboden iſt, weil ſie von der obern Luft zuſammengedrückt wird. Denn auf ſehr hohen Bergen iſt ſie ſo dünne, daß man ſchwer athmen kann; in Bergwerken aber und unterirrdiſchen Höh-

Höhlen findet man ſie dichter. Noch deutlicher aber kann man von der Schwere der Luft überzeugt werden vermittelſt der Luftpumpe. Denn wenn unter einer runden gläſernen Glocke die Luft weggepumpt worden iſt: ſo drückt die äuſſere Luft die Glocke ſo ſtark an den Teller der Luftpumpe, daß man ſie mit der größten Gewalt nicht losreißen kann. Setzet man eine viereckichte gläſerne Flaſche auf den Teller, und ziehet die Luft darunter weg: ſo zermalmet die äuſſere auf ſie drückende Luft dieſelbe in Staub mit einem großen Knalle.

Die **elaſtiſche** Eigenſchaft der Luft iſt noch bewundernswürdiger als ihre Schwere, denn vermöge der Elaſticität oder Schnellkraft der Luft kann in der Geſchwindigkeit ausgerichtet werden, was nur immer die Macht der Menſchen, wenn ſie ſich mit dem Witz der größten Künſtler vereinigt, zu Stande bringen kann.

Die Luft nennet man deswegen elaſtiſch, weil ſich eine gewiſſe Menge derſelben in einen engern Raum, als ſie vorher eingenommen hat, zuſammenpreſſen läßt, die ſich aber mit großer Gewalt und Geſchwindigkeit wieder in einen weiten Raum ausdehnet, ſo bald ſie nicht mehr zuſammengedrückt wird.

Unter den Wirkungen, welche die Elaſticität der Luft zuwegebringt, iſt der **Schall** eine der merkwürdigſten und unbegreiflichſten, wel-

cher in einer zitternden Bewegung der Lufttheilchen beſteht, die ſich bis zu unſerm Gehör fortpflanzen.

Durch die Bewegung der Zunge und der Lippen bringen wir Töne zuwege, welche durch die Deutlichkeit ihres Unterſchiedes zu gewiſſen Zeichen werden, womit die Menſchen beſtimmte Begriffe verknüpft haben. Durch dieſes leichte Mittel erfahren andere, was wir im Sinne haben, was wir denken und zu thun Willens ſind. So bald wir etwas Luft zwiſchen unſern Zähnen mit einer gewiſſen Abänderung herausſtoßen; ſo entſtehen eben dergleichen Gedanken bei ihnen als bei uns, und es können dadurch eben die Empfindungen in ihnen erreget werden, welche unſer Herz bewegen. Folglich iſt die Luft der Dollmetſcher das menſchlichen Geſchlechts und das Band der Gemüther.

Der Schall einer Glocke macht innerhalb einer Sekunde eine ganze Gegend rege. Müſſen wir nicht erſtaunen über die Geſchwindigkeit, mit welcher die Luft vermittelſt ihrer wellenförmigen Bewegungen einen Schall ausbreitet, und noch mehr über die Geſchicklichkeit, womit ſie uns alle Töne, die ſie von einem erſchütterten Körper empfangen hat, überliefert? Sie theilet uns die ſüße Harmonie eines Konzerts nach allen ſeinen Veränderungen auf das richtigſte und genaueſte mit. Keiner der geſchwindeſten Töne geht verloren, ohne von uns gehört zu wer-

werden. Sie hält den Klang, ſie verſtärkt ihn, ſie lärmet, ſie tobet. In einem Augenblick wird dieſer Ton zärtlicher. Hierauf ermuntert ſie ſich wieder und nimmt wechſelsweiſe bald ein ſtolzes und trotziges, bald ein angenehmes und liebreiches Weſen an. Sie ſtellet alle Affekten, welche die Tonkunſt nachahmet, mit einer ſolchen Lebhaftigkeit vor, daß ſie das Gemüth des Zuhörers gleichſam bezaubert.

Daß dieß alles der Luft zuzuſchreiben ſey, iſt daraus klar, weil ein Glökchen keinen merklichen Schall mehr von ſich giebt, ſo bald man es unter die gläſerne Glocke einer Luftpumpe bringt, und die Luft, ſo viel als möglich iſt, darunter wegpumpet.

Je elaſtiſcher ein Körper iſt, deſto geſchickter iſt er auch einen Schall zu erregen; und je ſtärker die Bewegung iſt, in welche die Luft geſetzt wird, deſto ſtärker iſt auch der Schall. Daher auch das Schießpulver ein ſchreckliches Krachen verurſacht, weil dadurch die Luft in eine ſehr heftige Bewegung verſetzt wird, wenn das Pulver in einen ſehr engen Raum zuſammengepreßt worden. Eben ſo iſt es auch mit dem Bliz und Donner; weil durch den Bliz die Luft auf das heftigſte erſchüttert wird, ſo entſteht daher auch der furchtbare Schall, den wir Donner nennen.

Wenn

Wenn der Schall gegen einen harten unelaſtiſchen Körper anſtößt: ſo wird er von demſelben wieder zurückgetrieben und wiederholt, und dieß nennet man ein Echo. Es muß aber der Körper, von welchem der Schall zurückprallen ſoll, wenigſtens 63 Schuh entfernt ſeyn; ſonſt folgt der zurückgeworfene Schall zu ſchnell auf den urſprünglichen, daß man nicht im Stande iſt, beide von einander zu unterſcheiden.

Man hat auch ein Werkzeug, wodurch der Schall verſtärkt und in eine anſehnliche Weite ungeſchwächt fortgepflanzet werden kann. Und dieſes nennet man ein Sprachrohr. Es iſt eine aus Blech oder Pappe verfertigte Röhre, welche oben enge, unten aber weit iſt.

Was die Geſchwindigkeit der Fortpflanzung des Schalls anbetrifft: ſo geſchieht derſelbe in einer Sekunde oder in einem Pulsſchlage ohngefähr 1073 rheinländiſche Fuß, deren 24000 eine deutſche Meile ausmachen.

Die Luft iſt auch das Fortpflanzungsmittel des Geruchs. Die auſſerordentlich feinen Theilchen, welche ſich von der Oberfläche der riechenden Körper unaufhörlich erheben, ſchwimmen in der Luft, und werden in Geſchwindigkeit allenthalben hingebracht. Sie gelangen alſo auch in die Naſe, und rühren in ihrer knöchernen Höhle die geſpannten nervichten Häute. Die in ihnen erreg-

erregten Erſchütterungen gelangen durch Verlängerung dieſer nervigten Faden endlich auch zum Gehirne, und verurſachen daſelbſt entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen.

So wunderbar die Wirkungen der Luft ſind: ſo groß und herrlich iſt auch der Nutzen derſelben, und ſie gehört unter die größte Wohlthaten Gottes.

Die lebendigen Geſchöpfe, Menſchen und Thiere können ohne Luft nicht leben, weil ſie ohne dieſelbe nicht Odem holen können, und alſo ihr Blut nicht umlaufen kann. Denn, wenn man Vögel oder andere Thiere unter die Glocke einer Luftpumpe ſetzt, und die Luft herauszieht: ſo ſterben ſie gar bald. Fiſche und Fröſche leben am längſten; und unter den vierfüßigen Thieren haben die Katzen das zäheſte Leben, welche allmälich wieder aufleben, wenn man ſie wieder in die freye Luft bringet, ob ſie gleich todt zu ſeyn ſchienen. Die Vögel, deren Bau ſchwächer iſt, ſterben geſchwind; doch lebt eine Wachtel 30 bis 45 Minuten in dem luftleeren Gefängniſſe.

Ohne Luft können die Gewächſe nicht fortkommen noch wachſen, kein Feuer brennen, mit einem Worte, nichts beſtehen. Die Luft iſt gleichſam das Leben der ganzen Natur.

Das

Das Feuer iſt eine fließende Materie, welche in allen Körpern zugegen iſt, ſich in andre Körper ausbreitet, derſelben zarteſte Theilchen entweder langſam ausdehnet, oder ſie aufs heftigſte beweget, und ſie theils leuchtend, theils warm macht.

Daß das Feuer eine Materie oder etwas körperliches ſey, kann man daraus erkennen, weil es ſich aus einem Körper in den andern beweget und ſich demſelben mittheilet, auch in den Spiegeln abgebildet wird. Hernach hat auch das Feuer eine gewiſſe Schwere, welche eine Eigenſchaft der Körper iſt.

Das Feuer iſt auch fließend. Denn es beſteht aus einem Zuſammenfluß von den feinſten und ſubtilſten Theilchen, welche leicht von einander abgeſondert werden können, und wenig zuſammenhängen, daher es auch durch die feinſten Poros aller Körper in das Innerſte derſelben eindringet.

Das Feuer iſt in der ganzen Natur zerſtreuet und ausgebreitet. In allen Körpern befindet ſich Feuer, nämlich elementariſches Feuer; welches daher erweislich iſt, weil man bis jetzt keinen Körper kennet, welcher nicht könnte erwärmet werden, oder ganz ohne Wärme, und vollkommen kalt wäre. Dieſes verſchloſſene oder verborgene Feuer kann offenbar werden, entweder durch öffentliches oder verborgenes Reiben. So wird ein eiſerner Nagel

gel durch wiederholte ſtarke Schläge warm. Eiſenblech empfängt durch ſchräge wiederholte Schläge eines Hammers endlich eine ſolche Hitze, daß es Pulver und Schwefel anzündet. Ein Strick, welchen man eine zeitlang um den Stamm eines Baumes beſtändig hin und her ziehet, bringt endlich eine Flamme hervor. Daher die Indianer ein gewiſſes ſehr hartes Holz, Bambou genannt, nicht nur zu Waffen, ſondern auch Feuer zuwege zu bringen gebrauchen. Eine Säge oder Feile wird durch geſchwindes Hin- und Herziehen an einem feſten Körper ſehr heiß.

Es giebt zwei phyſikaliſche Arten, Feuer hervorzubringen: nämlich die Sonnenſtralen, wenn ſie durch ein Brennglas in einem Brennpunkt geſammlet werden; und das gegenſeitige Reiben zweyer harten Körper, z. B. Stahl und Feuerſtein, oder zweyer Kieſelſteine, welche ganz leuchtend werden, wenn man ſie im Finſtern ſtark gegen einander reibet.

Das Feuer breitet ſich aus einem Körper in andere aus. Denn wenn man einen kalten Körper in heißes Waſſer legt, ſo wird er nach und nach erwärmet, und das Waſſer verliert etwas von ſeiner Wärme. Hingegen wenn man ein glühendes Eiſen oder heißen Stein in kaltes Waſſer ſteckt: ſo erhält dieſes einen gewiſſen Grad der Wärme, und das Eiſen oder der Stein verliert den Grad ſeiner Hitze. Die

Mit-

Mittheilung aber dauret nur ſo lange, bis die beyden Körper gleichen Grad der Wärme erlangt haben. Ein glüendes Eiſen erkaltet in der freyen Luft etwa in einer halben Stunde; in kaltem Waſſer in wenig Minuten; noch ſchneller in der Erde; und am geſchwindeſten, wenn man es in Eiſenfeile ſtecket.

Das Feuer hat eine ausdehnende Kraft. Denn da es in die feinſten und ſubtilſten Theilchen eindringet: ſo muß es dieſelben aus einander treiben, und alſo ausdehnen. Je lockerer und leichter die Materie eines Körpers iſt, deſto mehr wird er durch das Feuer ausgedehnet. Daher findet man, daß die Luft ſtärker als Weingeiſt, dieſer ſtärker als Waſſer, und dieſes ſtärker als Metal von einem gleichen Grade der Hitze des Feuers ausgedehnet wird. Daher kommt es auch, daß Brod oder Semmeln, wenn ſie einen heiſſen Ofen geſchoben werden, aufſchwellen und größer werden, als ihre Maſſe vorhin war. Daher kommt es auch, daß in einem ſo genannten Thermometer oder Wetterglaſe, wodurch die Wärme und Kälte der Luft abgemeſſen werden kann, der Weingeiſt in die Höhe getrieben, und alſo ausgedehnet wird, wenn die Luft heiß iſt; hingegen fällt, wenn die Luft kalt iſt.

Hieraus ſehen wir, daß durch die Kälte die Körper zuſammengezogen und folglich dichter

auch

auch ſchwerer werden; daher auch die Körper im Winter ſchwerer ſind als im Sommer. Von der ausdehnenden Kraft des Feuers kann man ſonderlich durch die gläſernen Plazkügelchen überzeugt werden. Es ſind dieſelben hohle und halb mit Waſſer gefüllte gläſerne Kügelchen, woran eine Spitze, einer Nadel gleich, ſich befindet. Steckt man nun ein ſolches Kügelchen mit der Spitze in ein brennend Licht nah am Dachte, oder legt man es auf glüende Kohlen: ſo ſpringt es endlich mit einem großen Knall in Stücken, und löſcht auf einmal aus. Dieſes kommt daher, weil die verſchloſſene Luft in dem Kügelchen durch das Feuer heftig ausgedehnet wird, und endlich ihren Ausgang mit Gewalt durch das Glas nimmt.

Das Feuer erwärmet nicht nur, ſondern es leuchtet auch, und bricht, wenn es in heftige Bewegung geſetzt wird, und die erhitzten Körper nicht von zu dichter Materie ſind, in helle Flammen aus, welche auch die Körper verzehren und in Aſche verwandeln. Wenn nun die Flamme unterhalten werden ſoll: ſo muß man derſelben neue Nahrung geben. Dazu ſind alle Oele, das Fett oder Inſchlit von den Thieren, Wachs, Harz, Schwefel, Steinkohlen dürres Holz, Torf, Stroh und dergleichen brennbare Materien dienlich.

Die Flamme iſt nichts anders, als glüender und entzündender Rauch, wovon man durch

mancherlei Verſuche überzeugt werden kann. Sie kann ohne Luft nicht fortdauern. Denn durch dieſelbe werden ſowohl wäſſerichte als andere Theile, ſo die Flamme auslöſchen können, weggeführet, als auch die Theile der Flamme ſelbſt beyſammen gehalten, daß ſie ſich nicht zerſtreuen. Daher brennt auch eine Flamme viel lebhafter bey kalter als bey heiſſer Witterung, und aus eben der Urſache wird durch jedes Anblaſen die Flamme vergröſſert. Auch ſelbſt das Waſſer, wenn es nur ein wenig ins Feuer geſprizt wird, vermehrt die Hize und Flamme, wie die Schmiede ſehr wohl wiſſen, und es als ein Mittel brauchen, die Glut des Feuers zu verſtärken.

Die Wirkungen des Feuers ſind mannichfaltig und erſtaunend. Einige ſind ſanft und nüzlich; andere aber heftig, gewaltſam, alſo zerſtörend und ſchädlich. Durch eine ſanfte Bewegung und Wirkung des Feuers werden alle organiſche Körper belebt und ſtuffenweiſe zu ihrem Wachsthum gebracht. Es wird durch ſeine Wärme der Zweig in der Knoſpe, die Pflanze im Saamekorne, die Frucht im Ey unterhalten. Unſere Nahrungsmittel werden meiſtentheils durchs Feuer zubereitet, unſere Zimmer erwärmet, daß wir die Kälte des ſtrengſten Winters nicht empfinden. Das Feuer bringt die Metalle zur Vollkommenheit, ſo, daß wir ſie gehörig brauchen können. Es dient uns,

daß

daß wir den Metallen und andern Materien die nöthige und für uns bequeme Geſtalt geben können; durch Hülfe des Feuers können wir aus dem Sande eine durchſichtige Materie hervorbringen, die wir Glas nennen. Durch die Wirkung des Feuers können wir leimichte Erde mit Sand vermiſcht zu einer Art von Steinen härten, welche zum Bauen unſerer Häuſer ſehr vortheilhaft und nüzlich ſind. Flüſſige Körper werden durch daſſelbe in Flüßigkeit erhalten, und Metalle zerſchmolzen, das wir daraus verfertigen können was wir wollen.

So groß aber auch die Vortheile ſind, die uns das Feuer durch ſeine Wirkungen gewährt, ſo ſchrecklich und ſchädlich iſt auch das Feuer in ſeinen Wirkungen, wenn dieſelbe zu heftig und zu gewaltſam ſind. Durch das Feuer können Häuſer und Wälder in Aſche verwandelt und oft ganze Städte zerſtöret werden. Es giebt der Luft und dem in Dünſte aufgelößten Waſſer die erſtaunende Gewalt, die Erde zu erſchüttern, und die härteſten Körper zu zerreißen und zu zerſchmettern. Wenn die Sonnenſtralen durch die Brenngläſer oder Brennſpiegel in einen Punkt verſammlet werden: ſo übertrift ihre Hitze an Heftigkeit eine jede andere; den ſie machen in einem Augenblicke das grüne Holz zu Kohle, Steine zu Aſche, und Metalle zu Glaſe. Und welche ſchreckliche und entſezliche Gewalt es bei Gewittern ausüben

könne, da der Blitzſtral bisweilen, wenn er einſchlägt, die feſteſten Thürme und Gebäude zerſchmettern, oder auf einmal in lichte und verheerende Flammen ſetzen kann: das iſt eine durch vielfältige Erfahrung zur Gnüge beſtätigte Wahrheit.

Das Licht iſt eine von den beyden Eigenſchaften des Feuers. In ſo fern wir das Feuer fühlen, nennen wir es Wärme, oder Hitze; in ſo fern wie es aber ſehen, nennen wir es Licht, Flamme, Glut. Dem Lichte haben wir es zuzuſchreiben, daß Dinge, die um uns her ſich befinden, uns ſichtbar ſind.

Die vornehmſte Quelle des Lichts iſt die Sonne. Verbirgt ſich dieſelbe des Abends unter unſern Horizont, dann überdecken nach und nach dunkle Schatten unſern halben Erdkreis, und alle Gegenſtände werden in einen einförmigen und ſchwarzen Schleyer eingehüllt, ſo daß wir ſie nicht mehr von einander unterſcheiden können. Wenn aber die aufgehende Sonne des Morgens der Nacht beſiehlt zu weichen, dann wird alles wiederum nach ſeiner wahren Geſtalt und nach ſeinen Farben unſern Augen dargeſtellt, und dann ſagen wir: es iſt lichte.

Die Lichtſtrahlen gehen in geraden Linien fort. Davon können wir augenſcheinlich überzeugt werden, wenn wir durch eine kleine Oeffnung in den Fenſterladen die Sonnenſtrahlen in ein verfinſtertes Gemach fallen laſſen; denn

da ſiehet man eine gerade Linie voller Luftſtäubchen. Ueber dieſes können wir auch weiter nichts ſehen, als was in gerader Linie vor unſern Augen liegt.

Wenn viel Lichtſtrahlen von einer Sache in unſere Augen fallen, denn ſehen wir dieſelbe helle; allein nur dunkel erſcheint ſie uns, wenn wenig Stralen davon in unſre Augen gelangen können. Je entfernter demnach etwas von uns iſt, deſto dunkler ſehen wir es; je näher aber uns ein Gegenſtand ſich befindet, deſto deutlicher und heller können wir ihn wahrnehmen. Man kann aber die Strahlen des Lichts ſehr weit empfinden. Eine brennende Fackel auf einem Thurme kann eine halbe Meile weit in der Runde allenthalben geſehen werden.

Die Fortpflanzug geſchieht auſſerordentlich und unbegreiflich geſchwinde. Die Strahlen der Sonne gelangen nach Berechnung und Zeugniß der Aſtronomen ohngefähr binnen 14 Minuten zu uns. Und die Stralen der Firſterne durchlaufen einen Weg ohngefähr noch nicht völlig in einem Jahr, welchen eine Kanonenkugel mit fortgeſetzter gleicher Geſchwindigkeit erſt in mehr als 104 tauſend Millionen Jahren zurücklegen würde.

Körper, welche von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie von ſelbſt Stralen von ſich werfen können, werden leuchtende; die aber an und er-

vor ſich ſelbſt kein Licht, von ſich geben werden dunkle Körper genennet.

Leuchtende Körper ſind: die Sonne, die Fixſterne, jedes Feuer und alle ſtark genug erhizte Körper, allerlei Inſekten ſo lange ſie leben, faules Fleiſch, vornemlich faule Fiſche, faules Holz, der Phosphorus und andere mehr.

Dunkle Körper ſind: der Mond, unſere Erde, die Planeten und Kometen. Indeſſen können dunkle Körper durch die leuchtenden erleuchtet, und dadurch in den Stand geſetzt werden, daß ſie auch alsdann Licht von ſich geben, und alſo ſichtbar werden.

Manche Körper ſind von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß die Lichtſtrahlen durch ſie hindurch gehen können, und dieſe heiſſen durchſichtige Körper. Dergleichen ſind: das Waſſer, Glas, ächte Edelſteine, Kryſtall und dergleichen. Weil aber hinter dieſen durchſichtigen Körpern undurchſichtige unmittelbar ſind; ſo bilden ſich in jenen alle Gegenſtände ab, welch vor ihnen ſich befinden. Und dieſe nennet man Spiegel. Stillſtehendes Waſſer giebt einen natürlichen Spiegel ab, und ohnſtreitig hat daſſelbe zu Erfindung und Verfertigung der Spiegel Anlaß gegeben.

Das Bild im Spiegel ſcheint eben ſo weit hinter dem Spiegel zu ſeyn, ſo weit der ab-

abgebildete Gegenſtand vor demſelben ſich befindet.

Obgleich die Lichtſtrahlen in gerader Linie fortgehen, ſo leiden ſie doch bei ihrem Durchgange durch durchſichtige Körper von einer unterſchiedenen Dichtigkeit eine gewiſſe Ablenkung von ihrer erſten Richtung, und dieſes nennet man die **Brechung der Lichtſtrahlen.**

Dieſe **Brechung** iſt deſto ſtärker, je dichter der Körper iſt, in welchen der Lichtſtral fällt. Aus dieſer Brechung der Lichtſtralen kommt es her, daß ein gerader Stock im Waſſer gebrochen erſcheint; daß der Boden eines Gefäſſes voll Waſſer hohl zu liegen ſcheint und uns hoht vorkömmt; eben daher ſieht man auch einen Fiſch im Waſſer nicht an ſeinem wahren Orte, ſondern näher an der Oberfläche des Waſſers, da er doch eigentlich tiefer im Waſſer ſtehet.

Durch die verſchiedene Brechung der Lichtſtralen unter verſchiedenen Winkeln entſtehen auch die verſchiedenen Farben. Wenn man durch ein kleines rundes Loch in einem verſinſter en Zimmer Sonnenſtralen durch ein dreyeckicht geſchliffenes Glas, ſo Prisma genennet wird, auffängt, und dieſe gebrochenen Stralen auf eine weiſſe Wand fallen läßt: ſo ſieht man ein länglicht viereckigtes Bild, welches aus folgenden übereinander liegenden Farben, von

von unten an gerechnet, beſteht; nämlich roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett.

Eben dergleichen Farben zeigen ſich, wenn man einen Sonnenſtral in einen gläſernen Kegel oder in ein mit Waſſer erfülltes Weinglas hineinfallen läßt. Ein einziger Sonnenſtral iſt alſo aus ſieben bunten Stralen zuſammen geſezt, die durch die Brechung in einem Prisma von einander abgeſondert werden; ſo lange ſie aber vereinigt ſind, geben ſie die weiße Farbe.

Der Regenbogen, dieſe ſo prächtige Erſcheinung in der Natur, ſtellet ebenfalls dieſe verſchiedenen Farben dar, indem ſich die Stralen der Sonne in den herabfallenden feinen Regentropfen brechen. So oft es alſo regnet, und die Sonne gegen über hineinſcheint: ſo entſtehen in jedem Tropfen durch die Brechung oder Refraktion die ſieben Farben. Allein der Horizont muß da, wo der Regenbogen geſehen werden ſoll, mit finſtern Wolken bedeckt ſeyn. Im Sommer kann um die Mittagszeit kein Regenbogen entſtehen, weil die Sonne zu hoch ſtehet; ſondern nur des Morgens und gegen Abend kann dieſes angenehme Schauſpiel der Natur geſehen werden.

Daß man den Regenbogen nur als einen halben Zirkel ſiehet, kommt daher, weil es

der

der Horizont verhindert, und alſo ſeine beiden Ende auf dem Erdboden aufſtoßen. Das Sonderbarſte beym Regenbogen iſt dieſes, daß niemals zwo Perſonen einen und eben denſelben Regenbogen zugleich ſehen, ſondern daß jeder einen andern ſiehet; denn wenn ſie bemerken, wo er aufſtehet: ſo wird ein jeder einen andern Ort zeigen. Manchmal ſieht man nur ein Stück Regenbogen; und dieſes geſchieht, wenn der Regen nur ſtrichweiſe herabfällt. Daher verſchwindet auch der Regenbogen nicht auf einmal, ſondern nach und nach, wie der Regen aufhört. Bisweilen erſcheint über dem ordentlichen Regenbogen noch ein anderer, deſſen Farben aber viel ſchwächer ſind, und verkehrt ſtehen. Denn anſtatt, daß in dem gewöhnlichen Regenbogen die rothe Farbe die oberſte, und die violette die unterſte iſt: ſo nimmt in dem andern die rothe Farbe die unterſte, und die violette die oberſte Stelle ein.

Wenn der Mond in einen Regen hineinſcheint: ſo verurſacht er auch einen Regenbogen, deſſen Farben aber viel ſchwächer ſind als in dem ordentlichen Regenbogen. Dieſes Schauſpiel kann auch durch Kunſt hervorgebracht werden, nämlich bey Springbrunnen, durch einen Aufſaz, wodurch das Waſſer in feine Tropfen zertheilt wird; an Oertern, wo das Waſſer der Flüſſe hoch herab fällt; desgleichen wenn große Feuerſpritzen bey Son-

nenſchein probirt werden, und noch auf mancherlei Weiſe.

Erde, Luft, Feuer und Waſſer, ſind als der Grundſtoff der Körper anzuſehen, und werden daher auch insgemein Elemente genennet.

Die reine Erde iſt der Stoff aller Zuſammenſezung der feſten Körper, und findet ſich auch in allen Körpern, welche der Scheidekünſtler aufloͤſet. Sie iſt unveränderlich und wiederſtehet auch dem heftigſten Feuer. Das Feuer iſt in allen Körpern auf dem Erdboden nach der beſondern Beſchaffenheit ihrer Natur zerſtreuet. Luft und Waſſer helfen gleichfalls verſchiedene Materie zuſammenſezen.

Ein Körper iſt ein aus vielen in einer Verbindung ſtehenden Theilen zuſammengeſeztes und mit einer Kraft, ſich zu bewegen begabtes Ding. Es kommt demnach bey einem Körper auf die Art der Theile, auf ihre Ordnung und Lage gegeneinander, und auf ihre Verbindung an.

Da ein Körper ein zuſammengeſeztes Ding iſt, ſo iſt er auch theilbar, und hat eine Geſtalt und Figur, eine beſtimmte Größe und Ausdehnung, eine Kraft ſich zu bewegen, und zu widerſtehen, und endlich auch eine gewiſſe Undurchdringlichkeit.

Die

Die Körper laſſen ſich in undenklich und unbegreiflich kleine Theilchen zertheilen, welches nicht nur durch die mit Vergrösſerungsgläſern gemachten Verſuche zur Genüge beſtätiget iſt, ſondern ſich auch aus andern Gründen erweiſen läßt.

Alle Körper haben eine gewiſſe Ausdehnung; und da dieſe ihre Gränzen hat, ſo entſtehet daraus eine gewiſſe Figur oder Geſtalt. Die Materie aus welcher ein Körper beſteht, iſt undurchdringlich; daher kommt es, daß an dem Orte, wo ſchon ein gewiſſer Körper ſich befindet, kein andrer ſeyn kann. Je undurchdringlicher ein Körper iſt; deſto dichter und feſter iſt er. Einen vollkommen dichten giebt es eigentlich gar nicht. Der dichteſte, denn wir kennen, iſt das Gold; aber es enthält doch noch eine große Menge von Zwiſchenräumen, welche man freilich mit bloßen Augen nicht wahrnehmen kann. Nachdem die Theile eines Körpers mit einander zuſammenhängen, und nach dem Gewalt erfodert wird, dieſelben von einander zu trennen; nachdem iſt derſelbe **hart** oder **weich**. Wenn ein Körper die Kraft hat, ſeine vorige Geſtalt wieder anzunehmen, nachdem er gedrückt oder gebogen worden: ſo heißt er **elaſtiſch**. Dergleichen ſind Holz, Stahl, Elfenbein, Fiſchbein und dergleichen.

Wenn die Theile eines Körpers ſich nicht bewegen laſſen, ohne daß er gänzlich zerbricht, ſo

ſo heiſet er ſpröde, zähe, hingegen heiſſen Körper, deren Theile immer gleich ſtark unter einander zuſammenhangen, man mag ſie auch in eine Lage oder Form bringen in welche man will; z. E. naſſer Thon, weiches Wachs u. d. gl. Körper, deren Theile mit der geringſten Kraft untereinander zuſammenhängen, werden flüßige genennet.

Körper, die ſich durch Reiben in den Stand ſezen laſſen, daß ſie andre an ſich ziehen, und wieder von ſich ſtoſſen, pflegt man elektriſche zu nennen. Andere, welche dieſe Kraft durch Reiben nicht bekommen, aber ſie durch Annäherung oder Berührung elektriſcher Körper erhalten, nennet man elektriſirte.

Elektriſche Körper ſind: Ambra, Agat, Bernſtein, Colophonium, alle Arten von Cryſtall, Eis, Elfenbein, faſt alle Edelgeſteine, auch manche andere Steine, Glas, alle Harze, trocknes Holz, Judenpech, die Luft, Papier, Pech, Pergament, Porcellan, haarichte und mit Federn bewachſene Thiere, Steinſalz, Seide, Zwirn, Zukker, und viele andere Körper.

Unelektriſche die aber elektriſirt werden können, ſind, die glatten Thiere, alle Metalle, Gummi von allen Arten, Waſſer und die meiſten flüßigen Körper.

Die Kraft der geriebenen, andere anzuziehen, und ein Licht von ſich zu geben, nennt man

man die Electricität; und die Maſchinen, womit man Verſuche in Anſehung der Elektricität anſtellet, heiſſen **Elektriſirmaſchinen.** Sie können auf verſchiedene Art verfertiget werden.

Aus der bisherigen Beſchreibung des Weltgebäudes können meine Leſer den erſtaunlich großen Umfang des Weltgebäudes hinlänglich abnehmen. Und — den gefühlvollen Leſer möchte ich kennen, der nicht bey Betrachtung deſſelben ehrfurchtsvoll und gerührt ausrufen ſollte:

Anbethungswürd'ger Gott! es ſind der Menſchen Seelen
Für deine Größe viel zu klein.
Sie iſt unendlich groß; und wer ſie wollt' erzählen,
Müßt auch wie du, unendlich ſeyn.

Werk, ſiehe Seidenwurm-Schmetterling.

Werre, ſiehe Maulwurfsgrille.

Weſpen.

Veſpa crabro.

Gehören in die Ordnung der Inſekten mit aderichten Flügeln Hymenoptera. Sie bauen unter allen Inſekten die künſtlichſten Häuſer, ja weit künſtlicher als die Bienen. Sie ſuchen ſich nämlich im Sommer ein Loch aus, das Mäuſe, Hamſter oder Maulwürfe gegraben haben, und machen ſich darin ein Neſt, das voller Zellen iſt. Oder ſie graben ſich ſelbſt ein Loch, wenn ſie nicht gleich eins finden können.

Und das machen ſie auf folgende Weiſe: ſie ſtechen die Erde Stückweiſe aus, und tragen ſie eine ziemliche Strekke von ihrem Loche weg. Und dabei ſind ſind ſie ſo fleißig, daß ſie in etlich Tagen eine halbe Elle groſſe Höhle ausgraben können. Denn alles muß bey dieſem Bau arbeiten, Männchen, Weibchen und Zwitter: einige graben und tragen die Erde weg; andere holen Baumaterialien zuſammen, und verkitten das Gewölbe des Loches mit einer klebrichten Materie; und noch andere legen den Grund zu ihrem wunderbaren Gebäude.

Und

Und ſo machen ſie nun in wenig Tagen ein Gebäude fertig, darüber man erſtaunen muß. Denn wer das erſtemal ein Weſpenneſt ſieht, der hält es für eine ſehr künſtliche, aus grau Leſchpapier zuſammengeſezte Roſe oder Artiſchokke.

Die kleinen Weſpen bauen ſich alſo ein Neſt, daß gewöhnlich ſo groß, als ein Kindskopf iſt, faſt wie eine Roſe ausſieht, und mit offenen und zugeſchloſſenen Zellen verſehen iſt, und das der geſchickteſte Künſtler ſchwerlich nachmachen kann.

Einige Zellen ſind deswegen zugeſchloſſen, damit den darin liegenden Eyern, Larven und Püpchen nichts Leids geſchehen kann. Denn ſobald ſie Weſpen geworden, brechen ſie den Dekkel auf, und gehen daraus heraus.

Die Arbeitsweſpen arbeiten ebenfals, wie die Arbeitsbienen, für alle übrigen Weſpen, tragen mürbes Holz und Honig zu, und verſorgen ihr ganzes Neſt mit Nahrungsmitteln. Das Holz holen ſie bei ungemahlten Fenſtern, Gartenſpalieren, Dachrinnen und Balken, wovon ſie eine Menge kleiner Splitter abſchneiden, die ſie erſt mit ihren Füſſen und Freszangen zu einem Mehl zerreiſſen; und hernach mit einem klebrichten Saft vermiſchen, und zu einem Brei machen.

Dieſen Brei nun kleben ſie an ihr Neſt an, und ſtreichen ihn ſo lange auseinander, bis ein dün-

dünnes Blätchen daraus wird. Und ſo machen es die Weſpen immer fort, bis ihr Neſte, das aus eilf Stockwerken beſteht, ſamt den Zellen fertig iſt.

In die Zellen legt nur die Königin nach und nach zehn bis zwölf tauſend Eyer, die in drei oder vier Tagen lebendig; nach zwölf bis vierzehn Tagen Puppen, und endlich nach acht bis zehn Tagen Weſpen werden.

Die Männchen und Weibchen bleiben im Neſt, die Arbeitsweſpen aber fliegen hinaus, und ſammeln und tragen alle Tage ſo viel Speiſe zu, daß ſich alle ſatt freſſen können.

Und damit jene bequem und bald finden, was ſie und ihre Kameraden gern freſſen, ſo legen ſie ihre Neſter gewöhnlich nahe zu Bienenſtökken, ja ſelbſt in leere Bienenkörbe; in hohle Bäume, in Weingärten, bey Küchen, Fleiſchbänken, und Speiſekammern an, wo ſie Honig, Wachs, Fleiſch und Obſt, und alſo faſt immer einen gedeckten Tiſch finden können.

Fleiſch, Speck, Leber, und Kirſchen, und alles was ſüß ſchmeckt, freſſen ſie sehr gern, und tragen oft zwiſchen ihren Füſſen halb ſo groſſe Stükke, als ſie ſind, durch die Luft in ihr Neſt, und überliefern ſie der Königin, die ſie zertheilt, und vor jede Zelle geht, und jeder Larve ihre Portion in den Mund ſteckt.

Im

Im Stechen ſind die Weſpen faſt noch gefährlicher als die Bienen. Wenn man eine einzige ſchlägt, ſo kommen plözlich alle zu ihren Löchern heraus, und fliegen einem ins Geſicht: denn die Weſpen legen zu ihrem Neſt zwei Löcher an, eins zum Einfliegen, und eins zum Ausfliegen; und vor jedem Loch ſteht wenigſtens Eine Wache.

Weſpenfreſſer.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Accipitres, und zu dem Geſchlechte der Weihen. Er friſt nichts als Bienen, Weſpen und Raupen, und viele andere Inſekten.

Wetterfiſch.

Cobitis foſſilis.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die ihre Bauchflosfedern hinter den Bruſtflosfedern ſizen haben Abdominales, und zu dem Geſchlechte der Schmerlinge. Er wohnt in moraſtigen Boden, und knurt zuweilen wie ein Knurhan, eine halbe Stunde in einem fort.

Wenn man ihn in ein Glas ſezt, worin Waſſer und etwas Sand iſt, ſo zeigt er die Veränderung des Wetters faſt eben ſo gut an, als der Laubfroſch.

Wezſtein.

Gehört in die Ordnung der glasartigen Steine, und zu dem Geſchlechte der Sandſteine. Sie ſind etwas feiner, als die Mühlſteine.

Widehopf.

Upupa.

Gehört in die Ordnung der Azeln oder Waldvögel Pici. Er iſt ſo groß, als eine Lerche, ſieht roth und braun aus, hat auf dem Kopf einen Federbuſch, den er in der Angſt erheben, und im Fliegen niederlegen kann, und niſtet in hohle Bäume.

Weil der Widehopf faſt nichts, als ſolche Larven und Inſekten frißt, die im Menſchenkot, und Miſt der Thiere, oder ſonſt an einem unrechten Orte ſtekken, ſo ſtinkt er und ſein Neſt, das er in hohlen Bäumen baut entſezlich. Ja er ſchmiert ſo gar ſelbſt ſein Neſt mit Menſchenkot an, damit er darin für Feinden ſicher iſt. Wo er aber keinen Menſchenkot findet, da ſucht er ſich andere ſtinkende Schmiralien auf.

Wiederkauende Thiere.

Sind diejenigen Säugthiere, die die Gewohnheit haben, ihr verſchlungenes Futter Biſſenweis vom Magen wieder ins Maul zu ſtoſ-

ſen

ſen und noch beſſer zu zermalmen, und ſodenn zum zweitenmal wieder in den Magen zu ſchieben. Von dieſem Magen gehts bei einigen in den zweiten, und von dieſem in den dritten Magen, bis es endlich ſo klein geworden iſt, daß es nun in den vierten Magen aufgenommen werden kann.

Zu den wiederkauenden Thieren gehören: die **Ochſen**, die **Kühe**, die **Kameele**, die **Rennthiere**, die **Haſen**, die **Ziegen** und **Schafe**.

Auch der Menſch kann das Wiederkauen, oder das willkührliche Erbrechen lernen, wenn er will. Es läßt aber nicht appetitlich, und kann leicht eine gefährliche und häsliche Krankheit werden.

Wieſel.

Muſtela erminea.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Es wohnt in Wäldern, in hohlen Bäumen, hat im Sommer rothe, und im Winter weiſſe Haare, frißt Vögel und ihre Eyer, Ratten, Mäuſſe und Schlangen, Fiſche, Maulwürfe und Inſekten, bringt jährlich drei bis fünf Junge auf die Welt, und erreicht ein Alter von ſechs Jahren.

Die Wieſeln bleiben nicht immer im Walde. Sie durchſtreichen auch ſehr oft Gärten, Wie-

 ſen

ſen und Felder, verbergen ſich in Gebüſchen, und lanern auf Vögel ,und freſſen manche Wachteln und Lerchen, ſamt ihren Eyern und Jungen, und was ſie ſonſt noch Lebendiges unterwegs antreffen und bezwingen können, auf.

Und gegen den Winter ziehen ſie in die Flekken und Dörfer, und wo ſonſt noch Federvieh gehalten wird, quartiren ſich in Scheuern, oder auf Heu- und Strohböden ein, uud nähren ſich von der Ratten- und Mäuſſejagd. Können ſie aber ein Huhn oder eine Taube erwiſchen, ſo nehmen ſie es auch mit.

Weil die Wieſeln den Tag über in ihren Löchern bleiben und ſchlafen, und nur des Nachts aufs Morden und Rauben ausgehen, ſo erwiſcht man ſie ſelten. Doch kann man ſie gar leicht in Fallen und Schlingen fangen, oder auch mit Pfeilen oder Bolzen tod ſchieſſen, wenn man ihnen auflauren will.

Wikken.

Geben mehr für das Vieh, als für die Menſchen eine Speiſe ab.

Windſpiel.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere Ferae, und zu dem Geſchlechte der Hunde. Es hat einen hohen Rükken, einen ſchmalen Bauch, einen glatten Schwanz, und ſehr dünne Füſſe.

Win-

Windeltreppe.

Gehört in die Ordnung der Würmer mit Schaalen oder Häuſern Teſtacea, und zu dem Geſchlecht der Mondſchnekken, oder Schraubenſchnekken. Sie hat eine kegelförmige Geſtalt, und ſechs Gewinde, die wie ein Pfropfzieher frei in die Höhe gehen. Sie iſt ſelten viel länger und dikker als eine kleine länglichte Walnus, ſehr dünne und weis.

Die holländiſch oſtindiſche Inſel Amboina iſt ihr Vaterland. Eine ſchöne ächte Windeltreppe koſtete ehedem zwanzig bis ſechzig Thaler, izt aber kauft man für fünf Thaler ſchon eine ziemlich ſchöne.

Wolf.

Canis leo.

Gehört in die Ordnung der reiſſenden Thiere. Er wohnt faſt in der ganzen Welt, iſt ſo groß als ein Mezgerhund, dem er auch ſonſt faſt ganz gleicht, hat röthlichte, manchmal auch ganz weiſſe, oder ganz ſchwarze Haare, wirft alle Jahr vier bis ſieben Junge, und wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Weil die Wölfe ganz unerſätlich nach Fleiſch ſind, und Menſchen und Vieh erwürgen, und ſelbſt die Leichen ausſcharren, ſo hat man ſie auch in Europa nach und nach faſt ganz aus-

 gerot-

gerottet, oder doch genöthiget, ihre Wohnungen in den wenig oder gar nicht bewohnten Gegenden von Aſia, Afrika und Amerika zu nehmen. In Grosbritanien, Irland und Deutſchland giebts ſchon lange keine Wölfe mehr; die Norweger aber werden noch ſehr von ihnen geängſtiget.

Den Tag über halten ſich die Wölfe gewöhnlich in den Wäldern zwiſchen dikken Gebüſchen auf; des Nachts aber kommen ſie zum Vorſchein, und fallen Schafe und Ziegen und Schweine an, und ſchonen ſelbſt die Menſchen nicht. Erwiſchen ſie aber Schafe und Ziegen und Rehbökke genug, ſo thun ſie den Menſchen nichts zu Leide, ſondern fliehet ſo gar für ihnen.

Gehen die Wölfe auf Beute aus, ſo richten ſie ſich ganz genau nach der Witterung oder nach dem Geruch, den ihnen der Wind von denjenigen Thieren, die ſie aufſuchen, entgegen führt. Blindlings laufen ſie nie in den Wäldern, oder in den Feldern, oder um die Wohnungen der Menſchen, oder um die Schafſtälle herum. Ihr Geruch iſt ſo fein, daß ſie wiſſen, ob ein Schaf fern, oder nahe ſei; ob es fliehe oder irgenwo ruhig ſize. Und nach dieſen Einſichten beſtimmen ſie ihre Gänge, und ſchleichen, entweder es zu erhaſchen, oder es einzuholen. Unterwegs mögen ihnen Hamſter, Mäuſſe oder Fröſche begegnen, ſie verachten ſie, laſſen ſie laufen, und eilen einem größern und beſſern

beſſern Biſſen den Schafen, den Ziegen, oder den Rehböcken zu.

Können die Wölfe über ein Thier allein nicht Herr werden, ſo müſſen ihnen ihre Weibchen helfen. Die Wölfe jagen hier, und die Wölfinnen dort; und ſo fallen endlich die keuchende Rehbökke in ihre Klauen. Haben ſie es aber mit großen Ochſen oder Bullenbeiſſern, oder mit andern großen Thieren zu thun, ſo rufen ſie noch mehr Wölfe zuſammen, und gehen gemeinſchaftlich auf den Feind los. Iſt dieſer aber beſiegt, ſo geht jeder wieder ſeines Wegs.

Kann der Wolf einer Ziege nicht beikommen, ſo legt er ſich bei einem Gebüſche ins Gras, und wartet bis ſie kömmt. Iſt ſie da, und will Laub oder Blätter freſſen, ſo erhaſcht und erwürgt er ſie. Auch Kälber und junge Pferde fällt er auf dieſe Weiſe an. Iſt aber die Ziege oder das Schaf eingeſperrt, ſo ſcharrt er ſich ein Loch in den Stall, und holt es heraus.

Will er aber eine ganze Schafheerde anfallen, ſo ſtellt er ſeine Wölfin vor den Hund, damit ſie ihn von der Heerde ablokke, und ſich von ihm verſtellter Weiſe verfolgen laſſe. Iſt der Hund von ſeiner Heerde weg, ſo raubt der Wolf geſchwind ein Schaf, nimmt es in ſeinen Rachen, und läuft damit ſo haſtig davon, daß ihn der Schäfer nicht einholen kann, wenn er

auch gleich beherzt genug dazu wäre, und es thun wollte.

Mit Feuer können die Hirten die Wölfe von ſich und der Heerde abhalten. Es tragen daher auch die Reiſende und auch die Schäfer in denjenigen Ländern, worin es viele Wölfe giebt, immer Stahl und Stein bey ſich, um ſo gleich, wenn ſie einen Wolf erblikken oder heulen hören, Feuer ſchlagen zu können. Kömmt er aber doch auf ſie los, ſo müſſen ſie froh ſeyn, wenn er ſtatt ihrer ein Schaf anfällt, oder einen Rehbock erwürgt.

Die Wolfsbälge geben Pferdedekken, Wildſchure und Muffe, und allerhand wärmende Kleider. Ihr Fleiſch ſchmeckt zwar ſchlecht, wird aber doch hie und da in der Welt gegeſſen.

Die Wolfszähne werden an lange hölzerne Stiele geſteckt, und von Goldſchmieden, Kupferſtechern, Vergoldern und Buchbindern zum Glätten gebraucht. Auch in Silber faſſet man die Wolfszähne häufig ein, und hängt ſie kleinen Kindern um den Hals, oder giebt ſie ihnen in die Hand, damit ſie, wenn ſie zahnen, ihr Zahnfleiſch daran reiben, und alſo die Zähne deſto leichter durchbrechen können.

Würger.

Accipiter lanius.

Gehört in die Ordnung der Raubvögel Ac-

eeqi

cipitres. Er iſt ſo groß als eine Lerche, horſtet ſowol in Wäldern, als auf dem freien Felde, auf Bäumen und in Gebüſchen, legt fünf bis acht Eyer, und frißt Sperlinge, Goldammern, Lerchen, Zaunkönige, und andere kleine Vögel, die er bezwingen und erwürgen kann. Im Nothfall frißt er auch Inſekten.

Die Würger halten ſich in allen vier Welttheilen auf. Es giebt aſchgraue, rothköpfichte und ſchwarz und weisgeſprengte und ſonſt noch allerhand bunte, und zum Theil ſehr ſchön gefiederte Würger. Sie ſind die kleinſten Tagraubvögel.

Die grauen Vögel halten ſich im Sommer und Winter in Deutſchland auf; die andern aber ziehen im Herbſt in wärmere Gegenden, und kommen im Frühling wieder.

So klein auch die Würger nur immer ſind, ſo ſind ſie doch oft ſo kühn, mit häslichem Geſchrei auf Aelſtern, Krähen und Dohlen zu ſtoſſen, und ſie oft heftig zu verwunden. Aber ſie werden von dieſen weit gröſſern Vögeln mehrentheils gewaltig zerzaußt, und halb tod fortgejagt. Auch trägt ſichs zuweilen zu, daß ein Würger mit einer Lerche, die er zwar in wütender Hize mit ſeinen Krallen gefaßt, aber noch nicht völlig bezwungen hat, aus der Luft auf die Erde fällt, und ſich da ſo lang mit ihr herumbalgt, bis ſie beſiegt, und halb oder ganz tod iſt. Denn was der Würger einmal in ſeinen

nen Klauen hat, das muß ſterben. Kann er es aber nicht bezwingen, läßt er ſich lieber tod machen, ehe er es aus ſeinen Klauen fahren lieſſe.

Man macht die Würger zahm, und läßt ſie in den Stuben Fliegen und Mükken, und anderes Ungeziefer wegfangen.

Man nennt die Würger auch Neuntödter, weil ſie die Gewohnheit haben ſollen, etliche Käfer oder andere Inſekten, und vielleicht zuweilen neune nach einander, damit ſie ihnen nicht entwiſchen, an Dornen zu ſpieſſen, und denn alle auf einmal aufzufreſſen. Und eben wegen dieſes Spieſſens, nennt man ſie auch Dorntreter.

Würmer.

Sind Thiere die weiſſes kaltes Blut, und weder Knochen noch Füſſe, auch keine Fühlhörner, wie die Inſekten, wol aber mehrentheils Fühlfaden haben, Schlam, Gras und Kräuter, und allerhand kleine Thierchen freſſen, theils Eyer legen, theils lebendige Junge gebähren, und als Würmer, ohne irgend eine Verwandlung, ſterben.

Borſtenartige Haare oder Häkchen haben zwar die Regenwürmer, und einige andere Würmer wohl, aber keine ordentlichen Füſſe, wie die Fliegen, Käfer und Mükken.

Ind die Ordnung der Würmer gehören: die Regenwürmer, die Spulwürmer, die Fadenwürmer, die Madenwürmer, die Bandwürmer, die Egelſchnekken, die Blutigel, die Schnekken, die Meertulpen, die Bohrmuſcheln, die Hohlziegel, die Perlenmuſcheln, die Auſtern, der Hammer, die Kegelſchnekken, die Sturmhauben, die Argonauten, die Schifsboote, die Ammonshörner, die Purpurſchnekken, die Meerohren, die Walzen, die Mondſchnekken, die Schifwürmer, die Seeigel, die Seeſterne, das Meduſenhaupt, die Perlen, die Korallen, die Meerſchwämme, die Polypen.

Alle dieſe verſchiedene Gattungen von Würmern werden in 5 Hauffen oder Ordnungen eingetheilet:

In die erſte Ordnung gehören die ganz nakten Würmer, die gar keine Gliedmaßen haben Inteſtina. Sie haben ihren Namen von ihrer einfachen äuſſern Geſtalt, denn ſie ſehen mehr Eingeweiden oder Därmen, als lebendigen Thieren ähnlich.

In die zweite Ordnung gehören diejenigen Würmer, die zwar Gliedmaſen, aber keine Schale zur Bedeckung haben, wie die nakten Schnekken oder die Schnekken ohne Haus Molluſca. Sie halten ſich alle, bis auf

die

die nakte Gartenſchnekken, im Waſſer und die mehreſten im Meere auf, und leuchten des Nachts darin. Der merkwürdige Blakfiſch Sepia Loligo, den man auch die Seekaze oder den Tintenfiſch nennt, gießt einen ſchwarzen Saft in das Waſſer, und ſchützt ſich dadurch gegen ſeine Feinde, die ihn nun nicht mehr ſehen und verfolgen können, gehört auch zu den Molluſcis.

In die dritte Ordnung gehören die Schalthiere, oder die Würmer mit Häuſern oder Schalen Teſtacea. Sie machen den gröſ-ten, aber auch den ſchönſten Hauffen der Gewürme aus. Sie ſind eigentlich Molluſca, die in einem mehr oder weniger dicken kalkichten Gehäuſſe wohnen, und darin auch angewachſen ſind. Das gröſte Schalthier iſt der Hohlziegel Chama gigas, der oft 600 Pfund ſchwer, und ſo ſtark iſt, daß er das ſtärkſte Ankerthau abreiſſen kann.

Und das kleinſte Schalthier iſt der Meerzahn Dentalium minutum, der ſo klein iſt, daß man ihn mit bloſen Augen kaum von den Sandkörnern unterſcheiden kann.

In die vierte Ordnung gehören die Thierpflanzen Zoophyta, wie die Polypen.

In die fünfte Ordnung gehören die Steinpflanzen, Lithophyta, wie die Korallen u. ſ. w.

Z.

Zaunkönig.

Motacilla troglodytes.

Gehört in die Ordnung der Singvögel. Paſſeres. Es ſieht braunlicht weis aus, iſt unter allen Europäiſchen Vögeln der kleinſte: denn er iſt nur ſo groß, als ein großer Hirſchkäfer; niſtet in dikken Hekken und Gebüſchen, und frißt allerhand Inſekten und Gewürme. Man nennt ihn auch Zaunſchlupfer.

Zebra.

Zebra.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere mit einem einzigen ungeſpaltenen Huf Solidungula. Er hat einen dikken plumpen Kopf, lange Ohren, einen kurzen Schwanz, iſt faſt eben ſo groß, und faſt eben ſo gebildet, wie der Mauleſel, übrigens das ſchönſte vierfüſſige Thier, denn er iſt über den ganzen Leib, ganz vortreflich und ſehr regelmäßig, ſchwarzbraun, weis und ſtrohfärbig geſtreift.

Er iſt ſehr wild und unbändig, läuft entſezlich geſchwind, und hält ſich nur im heiſſeſten Afrika auf, wohin faſt keine Menſchen kommen. Daher iſt kein Wunder, daß man ſel-

ſelten einen lebendigen Zebra in Europa zu ſehen bekömmt.

Zeiſig.

Fringilla ſpinus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel Paſſeres. Er iſt ein kleines gelb grünes Vögelchen, das ziemlich ſchön ſingt, und in Käfichten ernähret wird. Man kann ihn abrichten, daß er ſein Eſſen und Trinken mit den Zehen an ſich zieht. Und wenn er ſich ſatt gegeſſen und ſatt getrunken hat, läßt er ſein Trink- und Freß-Gefäß plözlich loß.

Zibetkaze.

Viverra zibetha.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere Glires. Sie wohnt in Oſtindien und Afrika: iſt ſo groß, als eine Kaze, grau und ſchwarzgeſtreift, frißt allerhand Früchte, Eyer und Vögel, und hat zwiſchen den Hinterbeinen einen Beutel, worinn eine ölichte Materie iſt, die ſehr ſtark riecht, und zum Einbalſamiren oder Parfumiren gebraucht.

Man fängt daher die Zibetkaze, und ſperrt ſie ein, und nimmt ihr zu gewiſſer Zeit ihren Saft ab, und macht Kugeln daraus, die unter dem Namen Zibetkugeln, in der ganzen Welt bekannt ſind.

Die

Die Holländer ziehen daher auch immer Zibetkazen in eigenen Keſichten auf, damit ſie den Ziberh auch rein und ächt erhalten mögen. Dieſe Keſichte aber ſind ſo eng, daß ſich die Zibetkaze darin nicht umwenden, und alſo auch den nicht beiſſen kann, der ihr ihren Zibet abnimmt. Alle zwei oder höchſtens drei Tage öfnet man das Keſicht von hinten, zieht die Kaze am Schwanz zurück, und langt den Zibet mit einem kleinen Löffelchen aus dem Beutel heraus.

Ziege.

Capra.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben Biſulca. Sie hat weiſſe, oder ſchwarze, oder graue und bunte Haare, iſt luſtig und flink, und nicht ſo ängſtlich ſchwächlich und empfindlich wie das Schaf, hält ſich gern bey den Menſchen und im Trokknen, und auf Bergen und Anhöhen auf, frißt gern Laub und Gras und Moos und wilde Kaſtanien; lekt gern Salz; brigt alle Jahr Eins oder zwei, auch bisweilen drei oder vier Zikkelchen zur Welt, und lebt zehn bis zwölf Jahr.

Man kann ihr Fleiſch und ihre Eingeweide eſſen und ihre Milch trinken. Auch Käſe kann man von ihrer Milch machen. Aus ihren kurzen Haaren verfertiget man Hüte, und aus ihren langen macht man Parükken; ja man könnte ſie im Noth auch ſpinnen und zwirnen, und zu Zeugen verweben.

Die Felle der Ziegen ſind viel beſſer, und weit mehr werth, als der Schafe ihre. Man verfertiget daraus Korduan- und Saffianleder, Pergament, Beinkleider, Handſchuhe, und viele andere Dinge. Auch ihr Talk giebt gute Lichter.

An vielen Orten nennt man die Ziege faſt nie Ziege, ſondern Gais, und ihren Bock Gaisbock.

Ziegenmelker, ſiehe Nachtſchwalbe.

Zimmetbaum.

Laurus cinamomum.

Er iſt ohngefehr ſo groß als ein Birnbaum, und wächst an etlichen Orten in Aſia und Amerika; der beſte aber wächſt auf der Inſel Ceylon. Man gebraucht ihn in den Apotheken zu Arzneien, nnd in unſern Küchen zu verſchiedenen Speiſen. Er ſchmeckt und riecht ziemlich gut, und iſt auch den Augen dienlich.

Der Zimmet oder Kanel iſt eine Baumrinde, aber nicht die äuſſere, die nichts taugt, und weggeſchnitten wird; ſondern die innere, die dünn und dunkelroth iſt, ſcharf riecht, und etwas ſüßlich ſchmeckt. Und röhricht wird ſie durch das Trocknen in der Sonne.

Zin.

Gehört in die Ordnung der unedlen Metalle. Es iſt ein weiches, weislichtes Metall, das im Feuer leicht fließt, und zu vielen Sachen von den Zingieſſern vergoſſen und verarbeitet wird. Das engliſche Zin iſt das beſte. Das Erz, worin Zin ſizt, wird Zingraupen, Zwitter und Zinſtein genennt.

Zinnober, ſiehe Queckſilber.

Zinnoberze, ſiehe Queckſilber.

Zipdroſſel.

Turdus iliacus.

Gehört in die Ordnung der Singvögel, Paſſeres, und zu dem Geſchlechte der Droſſeln. Sie ſingt gar nicht; und weil ſie etwas röthlichte Flügel hat, ſo nennt man ſie auch Rothdroſſel.

Zirbelbäume.

Pinus pinea,

Kommen in der Geſtalt und Größe mit den Fichten ſo ziemlich überein; aber ihre Nadeln, die auch paar weis beiſammen ſizen, ſind viel länger, und gewöhnlich faſt eine viertel Elle lang, und ihre Samen oder Nüſſe haben

eine harte dikke Schale, und keine häutige Einfaſſung. Man kann die Zirbelnüſſe, deren meiſt immer gegen zwanzig Stück in einem Zapfen ſtekken, eſſen. In Frankreich, Italien und Spanien giebt es viele Zirbelbäume; aber in Deutſchland ſind ihrer nicht viel. Man nennt die Zirbelbäume auch Pinien.

Zitterfiſch.

Gymnotus electricus.

Gehört in die Ordnung der Fiſche, die gar keine Bauchfloſſen haben, Apodes, und zu dem Geſchlechte der Aale. Er ſieht dem Aal faſt ganz ähnlich, nährt ſich von Fiſchen, und von den Eingeweiden ertrunkener Thiere, und verſezt demjenigen Menſchen, der ihn mit bloſſer Hand, oder auch nur mit einem Stock berühret, einen ſolchen Schlag, daß er faſt zu Boden fällt. Menſchen und Fiſche ſcheuen ſich daher vor dieſem wunderbaren Thiere: denn auch Fiſche und andere Thiere ſchmeißt er von ſich weg, wenn ſie ihm allzu nahe gekommen ſind.

Zobel.

Muſtela zibellina.

Gehört in die Ordnung der Nagethiere, Glires. Er wohnt nur in den dickſten Siberiſchen Wäldern in hohlen Bäumen, nahe bey Bächen

chen und Flüſſen, iſt eben ſo groß, und eben ſo ſchmächtig und kurzbeinig wie der Mader, frißt Vögel und Vögeleyer, Eicheln und Bücheln, auch allerhand Beere, wildes Obſt und Baumknoſpen, wirft alle Jahr vier bis sechs Junge, und lebt höchſtens acht Jahr. Er trinkt gern reines Waſſer, daher er auch nahe bei Bächen und Flüſſen ſich aufhält. Er trinkt aber nicht mit der Schnauze, wie andere Thiere, ſondern er ſteckt ſeinen langen zottichten Schwanz ins Waſſer, und leckt ihn alsdenn ab. Auch kann er ſehr gut klettern, und erſtaunlich behend von einem Baum zum andern ſpringen.

Um ſeinen ſehr theuren Pelz, mit denen nur Prinzen und Prinzeſſinnen, und andere ſehr reiche Perſonen ihre Winterkleider füttern oder beſezen laſſen, zu ſchonen, ſchießt man ihn nicht mit Kugeln oder Schroten, ſondern nur mit Pfeilen oder Bolzen, oder fängt ihn mit Schlingen. Denn ein Zobelbalg, der mit einem Feuergewehr durchlöchert worden iſt, koſtet kaum noch fünf Thaler, wenn er ſonſt, und ohne Löcher ſechzig bis ſiebenzig koſten würde.

Die Rußiſche Kaiſerin läßt die mehrſten Zobel von gewiſſen Verbrechern, die Sie auf etliche Jahre, oder auch auf Zeit Lebens, nach Siberien verdammt, fangen, und ſich die Bälge alle Jahr nach Petersburg ſchikken. Viele davon werden verſchenkt, und viele auch den

Kaufleuten überlaſſen. Man kann das Zobelfleiſch eſſen.

Zugvögel, ſiehe Vögel.

Zukker.

Saccarum.

Kömmt von dem Mark einer Pflanze, die man Zukkerrohr nennt. Dieſes Rohr iſt drei bis fünf Ellen hoch und rund, und ein bis zween Finger dick, hat viele Ringe und Abſäze, und wenig Blätter. Jeder Knoten oder Abſaz iſt von dem andern ohngefehr eine Handbreit entfernt. Aus jedem Knoten wächst ein Blatt, welches das Rohr bis an den nächſten Knoten einhüllt. Zwei Blätter ſtehen nie gerade übereinander, eins ſteht links, das andere rechts darüber. Wenn das Rohr reif iſt, wird es abgeſchnitten, in der Mühle zerquetſcht, und der Saft ausgepreßt. Dieſer Saft wird alsdenn in groſſen Keſſeln ſo lange gekocht und geläutert, bis er rein und dick genug geworden iſt.

Aber nun iſt der Zukker noch nicht weis, ſondern noch ganz ſchwarzbraun und broſamicht. Er wird aber doch ſo in Tonnen gefüllt, und aus Amerika von den Franzoſen, Engländern, Spaniern und Dänen, unter dem Namen roher Zukker, nach Europa gebracht. Und

hier

hier wird er nun erſt in den Zukkerſiedereien durch allerhand Künſteleien völlig raffinirt oder geläutert, und in länglicht runden Formen gegoſſen, die man Hühte nennt.

Man baut auch in Aſia und Afrika, und in Spanien, Neapel und Sicilien viel Zukker; allein der meiſte kömmt doch aus Amerika, wo nur allein die Franzoſen ſo viel bauen, daß ſie faſt ganz Europa damit verſehen könnten.

Der beſte weiſſe Zukker wird Kanarienzukker genannt, weil ehedem von den Kanarieninſeln der feinſte Zukker geliefert wurde. Auf den Kanarienzukker folgt der Rafinade; und auf dieſen der Meliszukker.

Der ſüſſe braune Saft, der aus den Formen läuft, worin der Zukker gegoſſen worden iſt, wird Syrup genannt. Er iſt wohlfeiler als der harte Zukker, daher kaufen ihn die armen Leute gern.

Von dem fertigen weiſſen Zukker, kann man weiſſen und braunen Kandelzukker, und eine Menge Zukkerwaaren machen.

Zwerghirſchgen.

Pygmeus.

Gehört in die Ordnung der Säugthiere die geſpaltene Klauen haben, Biſulca. Es iſt kaum ſo groß, als eine Kaze, und das kleinſte Thier

 im

in der Welt das geſpaltene Klauen hat. Es wohnt in Oſtindien, und wird wegen ſeiner Kleine, und wegen ſeiner niedlichen Bildung ſehr geſchäzt. Es giebt aber nicht viel. Und nach Europa kommt ſelten eins lebendig, weil ſie ſehr ſchwach und empfindlich ſind. Zwerghirſchgen nennt man es deswegen, weil es röthlicht braune Haare, lange dünne Füßchen, und ein kurzes Schwänzchen hat. Man ißt ſein Fleiſch. Auch werden ſeine Füßchen in Silber gefaßt, und zu Tabakſtopfern gebraucht.

Zwetſchgen, ſiehe Pflaumenbaum.

Zwitter, ſiehe Biene.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Essich, Johann Gottfried,

Naturgeschichte für Jünglinge, welche sich den Wissenschaften weyhen, wie auch für andere Liebhaber dieser Geschichte in alphabet. Ordnung

Augsburg 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 663
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251373-1
VD18 12419958-001